

Lars Borgersrud Die Wollweber-Organisation und Norwegen



dietz berlin

www.larsborgersrud.no

Lars Borgersrud

Die Wollweber-Organisation und Norwegen

Lars Borgersrud

***Die Wollweber-Organisation
und Norwegen***

Karl Dietz Verlag Berlin

Originaltitel: Nødvendig innsats. Sabotørene som skapte den aktive motstanden
und: Wollweber-organisasjonen i Norge
© Lars Borgersrud
© Deutsche Übersetzung: Karl Dietz Verlag Berlin GmbH 2001
Übersetzer/Bearbeiter: Dr. Fritz Petrick, Walter Voß

Die Bildvorlagen lieferte der Autor.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Borgersrud, Lars:

Die Wollweber-Organisation und Norwegen / Lars Borgersrud.
– Berlin : Dietz, 2001

ISBN 3-320-01993-7

© Karl Dietz Verlag Berlin GmbH 2001

Lektorat: Christian Jerger

Umschlag und Satz: dietz berlin

Umschlagfoto: Christine Krauss

Druck und Bindearbeit: Primus Solvero, Berlin

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort	7
Vorwort der Bearbeiter	9
KAPITEL 1 Ernst Wollweber, Martin Hjelmén und Asbjørn Sunde	19
KAPITEL 2 Zwei Reisen nach Norwegen	34
KAPITEL 3 Der Beginn	46
KAPITEL 4 Das Heer der Seeleute	70
KAPITEL 5 Zur Aktion	88
KAPITEL 6 Die ersten Spuren	107
KAPITEL 7 Ein kriminalpolizeilicher Durchbruch	123
KAPITEL 8 »Säuberungen« und Aktionspause	133
KAPITEL 9 Infiltration durch die Polizei	147

KAPITEL 10	
Saboteure im Winterkrieg	165
KAPITEL 11	
Die große Verwirrung	178
KAPITEL 12	
Aufbruch und Festnahme	194
KAPITEL 13	
Hjelmen wird ausgeliefert	209
KAPITEL 14	
Wollweber soll ausgeliefert werden	222
KAPITEL 15	
Der Sabotagekrieg beginnt	236
KAPITEL 16	
Strafarbeit in Schweden	249
KAPITEL 17	
»Keinesfalls lahmgelegt«	267
KAPITEL 18	
Unter dem Namen »Gruppe Osvald«	276
Archivbezeichnungen	303
Abkürzungsverzeichnis	305
Personenverzeichnis	306

»Die Wollweber-Organisation und Norwegen« ist eine überarbeitete und verkürzte deutschsprachige Ausgabe meines Buches »Notwendiger Einsatz«, das 1997 im norwegischen Universitätsverlag erschienen ist. Dem liegt wiederum eine noch wesentlich umfangreichere Studie über die Wollweber-Organisation in Norwegen zugrunde, die 1995 von der Historisch-Philosophischen Fakultät der Universität Oslo als Doktorarbeit angenommen wurde und 1997 als Band 7 der Serie Acta Humaniora ebenfalls im Universitätsverlag erschienen ist.

Die vorliegende Fassung enthält jene Teile meines Buchtextes, die für Leser im deutschen Sprachgebiet von besonderem Interesse sein dürften. Ausgeblendet wurde weitgehend alles, und das ist sehr viel, was ausschließlich Norwegen betrifft – also Beteiligte, Beziehungen und Begebenheiten, für die sich außerhalb meines Landes nur wenige Spezialisten interessieren. Leser, die sich über die Quellen meiner Darstellung informieren möchten, verweise ich nicht nur auf den Anhang zu dieser Ausgabe, sondern vor allem auf die Acta-Humaniora-Ausgabe, die – allerdings in norwegischer Sprache – außer einem einleitenden Überblick über den Forschungsstand und die von mir praktizierte, weiterführende Forschungsmethode auch einen ebenso umfangreichen wie kompletten wissenschaftlichen Apparat enthält. Angaben zu Quellen, die sich in deutschen und russischen Archiven befinden, werden dort unter ihren authentischen Titeln und Signaturen angeführt, so daß sie auch den deutschsprachigen Leser hinreichend informieren. Wer also mehr wissen will, muß schon zu dieser Acta-Humaniora-Ausgabe greifen.

Für einen norwegischen Historiker ist es nicht leicht, die Ergebnisse seiner Forschungsarbeit einem internationalen Publikum bekanntzumachen, insbesondere wenn es um mein Thema geht. Der norwegische Sprachraum ist klein, und die relevante deutsch- und englischsprachige Literatur ist weit verbreitet. Darunter finden sich viele phantasievolle Darstellungen, die sich kaum von den populären Spionageromanen abgrenzen: Wirkliche Wissenschaft ist leider Mangelware. Und was dabei im deutschen und im englischen

Sprachraum an norwegischer Forschung registriert wird, ist nicht nur sehr wenig, sondern auch dem Zufall geschuldet. Daß deutsche und britische Historiker nur schlecht über neue Arbeiten aus Skandinavien Bescheid wissen, zeigen beispielsweise die zudem kaum wissenschaftlichen Standard erreichenden Bücher von Jan von Flocken und Michael F. Scholz: Ernst Wollweber. Saboteur, Minister, Unperson, Berlin 1994, und David Childs und Richard Popplewell: The Stasi. The East German Intelligence and Security Service, London 1996. Beide Darstellungen sind, soweit es um die Berücksichtigung der zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung z. B. in Schweden und Norwegen vorliegenden Forschungsarbeiten und in Deutschland und Rußland zugänglich gewordenen Quellen geht, nicht aktuell. Entsprechend sind leider auch die in ihnen enthaltenen Schlußfolgerungen.

Ich möchte deshalb vor allem denjenigen danken, die meine Darstellung der interessierten deutschsprachigen Leserschaft zugänglich gemacht haben: zwei pensionierten Norwegen-Schwärmern. Der Berliner Journalist Walter Voß hat, technisch von seinem Sohn unterstützt, eine Rohübersetzung vorgenommen, die von dem Greifswalder Historiker Fritz Petrick für die Drucklegung bearbeitet wurde. Nichtsdestoweniger liegt die Verantwortung sowohl für die umfassende Bearbeitung des Textes und seine inhaltliche Übereinstimmung mit der norwegischen Originalfassung bei mir.

Danken möchte ich auch ganz besonders jenen deutschen Freunden, die meine Forschungen seit Mitte der 80er Jahre zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlicher Art und Weise unterstützt haben. Das sind – außer vielen Mitarbeitern des Bundesarchivs und des früheren Zentralen Staatsarchivs – vor allem zwei Damen: Ruth Weihe und Erika Wollweber.

Oslo, Oktober 2001

Vorwort der Bearbeiter

Der am 3. Mai 1967 in aller Stille im Klinikum Berlin-Buch verstorbene deutsche Kommunist Ernst Wollweber hatte frühzeitig und nachhaltig das Interesse von Polizei- und Justizorganen, von Sicherheits- und Nachrichtendiensten und aus diesem Milieu berichtenden Journalisten erregt. Kein Wunder, wenn man sich seine politische Biographie vergegenwärtigt: Wollweber war führend am Matrosenaufstand in Kiel, mit dem die Novemberrevolution begann, und an den bewaffneten Aktionen revolutionärer Arbeiter in der Anfangsphase der Weimarer Republik beteiligt. Als diese Republik mit Hitlers Machtantritt ihr Ende fand, war Wollweber Reichstagsabgeordneter der KPD und Mitglied des Sekretariats der Internationale der Seeleute und Hafendarbeiter (International Seaman and Harbourworkers Union – ISH), das seinen Sitz nunmehr in aller Hast und Heimlichkeit von Hamburg nach Kopenhagen verlegen mußte. Zwei Jahre später trat der aus Deutschland geflüchtete – und am 12. Juli 1940 von den Nazis »ausgebürgerte« – Wollweber mit Billigung der Parteiführung in den Dienst der »Abteilung für Sonderaufgaben« des NKWD, wobei seine Parteimitgliedschaft, wie damals in solchen Fällen üblich, auf die KPdSU(B) überführt wurde.

Wollwebers Sonderaufgabe war der Aufbau einer geheimen internationalen »Organisation zum Kampf gegen Faschismus und Krieg und zur Verteidigung der Sowjetunion«, die den Schiffsverkehr der faschistischen Mächte sabotieren sollte. Die Bezeichnung »Wollweber-Organisation« – wie auch »Schaap-Wollweber-Organisation« – stammt von der Gestapo. Als Selbstbezeichnung bekannt geworden ist »Organisation Bernhard«. »Bernhard« war zugleich ein Deckname Wollwebers, der die Organisation illegal von Oslo aus leitete. Als er nach dem deutschen Überfall auf Norwegen vom 9. April 1940 mit einem gefälschten Paß nach Schweden flüchtete, um von dort in die Sowjetunion zu gelangen, wurde er am 18. Mai 1940 verhaftet und, zunächst nur wegen Paßfälschung, danach aber auch wegen Anstiftung zum Diebstahl von Sprengstoff zu insgesamt dreieinhalb Jahren Strafarbeit verurteilt. Nach Verbüßung dieser Strafen wurde er am 15. November 1944 an die Sowjetunion

ausgeliefert, deren Staatsbürgerschaft er offiziell seit dem 26. Oktober 1940 besaß.

Am 8. März 1946 kehrte Wollweber nach Deutschland – in die Sowjetische Besatzungszone – zurück. Wie der Autor des hier von uns in deutscher Übersetzung vorgelegten Teils einer wesentlich umfangreicheren Studie über die »Wollweber-Organisation in Norwegen« (Wollweber-organisasjonen i Norge, Oslo 1997), der dort beheimatete Historiker Lars Borgersrud, nachweisen konnte, hatte Ernst Wollweber seine Verbindung zum NKWD gelöst und stand nun wieder der Führung der KPD zur Verfügung. Die delegierte ihn in die Generaldirektion für Schifffahrt der Deutschen Wirtschaftskommission. 1950 wurde er Staatssekretär im Ministerium für Verkehrswesen der DDR, und das blieb er, bis ihm nach dem 17. Juni 1953 auf sowjetische Empfehlung die Leitung des – vorübergehend (bis November 1954) zu einem dem Innenministerium untergeordneten Staatssekretariat reduzierten – Ministeriums für Staatssicherheit übertragen wurde. Das war Wollwebers letzter Auftrag, von dem er sich krankheitshalber bereits im Juni 1957 wieder entbinden lassen wollte. Dazu kam es jedoch erst nach anhaltenden Auseinandersetzungen über die Generallinie der Partei innerhalb der Führung der SED. Wollweber wurde des Revisionismus bezichtigt und 1958 aller Ämter und Würden enthoben.

Lars Borgersrud hat sich als Historiker zunächst vor allem mit den Kampfhandlungen der Norweger im immerhin 62 Tage – vom 9. April bis zum 10. Juni 1940 – währenden »Norwegen-Feldzug der Wehrmacht« beschäftigt. Nachdem er sein Studium an den Universitäten in Oslo und Bergen 1975 mit einer entsprechenden Arbeit – in Norwegen Hauptaufgabe (Hovedoppgave) genannt – abschließen konnte, griff er die höchst unbequemen Fragen auf, weshalb in Norwegen 1940 nur eine teilweise Mobilmachung (stille mobilisering) erfolgt war und Soldaten Gewehre ohne Zündschloß erhalten hatten. Er mußte weit, bis ins 19. Jahrhundert, zurückgehen, um die Antwort zu finden. Das Resultat war eine dreiteilige Buchpublikation, die 1977-1979 unter dem Titel »Waffe gegen das Volk« (Våpen mot folket) erschien und den Nachweis erbrachte, daß das Militär in Norwegen von vornherein nicht nur der Verteidigung des Landes und dem Schutz der Neutralität, sondern vor allem auch der Aufrechterhaltung der inneren Ordnung dienen sollte: Mobilmachung und Waffenlagerung waren dementsprechend reglementiert – auf einen überraschenden Überfall war man nicht vorbereitet. Damit nicht genug, publizierte Borgersrud 1978 auch den geheimgehalte-

nen »Bericht der militärischen Untersuchungskommission von 1946« (Rapport fra den militære undersøkelseskommisjon av 1946) über das Verhalten der Militärbehörden im Jahre 1940, der danach ganz offiziell vom Verteidigungsministerium (in der Serie Norges offentlige utredninger, 1979:47) veröffentlicht werden mußte. Nach den üblichen Bestimmungen wäre dieser Bericht erst 1996 zugänglich geworden. Um die Bestimmungen zu umgehen, nach denen die Bestände der Militärarchive einer 50jährigen Sperrfrist unterlagen, hatte Borgersrud sowohl den Bericht als auch die drei erwähnten Bände unter dem Pseudonym Ottar Strømme publiziert. Er blieb ungeschoren und brachte sein nächstes Buch zu dieser Thematik 1981 unter seinem eigenen Namen und dem bezeichnenden Titel »Um den Feind nicht zu irritieren ...« (Unngå å irritere fienden ...) heraus: Er zitierte damit aus der Erklärung, die ein norwegischer Kommandant dafür angeführt hatte, daß von seiner Küstenfestung kein Schuß auf die Deutschen abgegeben worden war. – Auf das Verhalten norwegischer Offiziere in der Besatzungszeit ist Borgersrud jüngst wieder zurückgekommen. Zur Zeit arbeitet er als Forscher am Institut für Kulturstudien der Universität Oslo an einer Untersuchung über das Schicksal norwegischer Kinder deutscher Soldaten in der Nachkriegszeit. Doch das gehört vielleicht nicht mehr hierher.

1995 wurde cand. phil. Lars Borgersrud an der Historisch-Philosophischen Fakultät der Universität Oslo zum Dr. phil. promoviert, und zwar mit der bereits genannten Disputation über die »Wollweber-Organisation in Norwegen«, aus der die vorliegende Darstellung hervorgegangen ist. Die nach langwierigen Recherchen in norwegischen, schwedischen, deutschen und vormals sowjetischen Archiven zustande gekommene zweibändige Arbeit umfaßt einschließlich der Anlagen insgesamt 912 Manuskriptseiten und gliedert sich – wiederum – in drei Teile. Im ersten Band, »Die Wollweber-Organisation in Norwegen 1935-45. Die Geschichte der Sabotageorganisation des NKWD in Norwegen am Vorabend und während des Zweiten Weltkrieges – und ihrer Verfolger«, behandelt Borgersrud zunächst die auch für deutsche Leser überaus interessante Vorgeschichte zu seinem eigentlichen Thema: die politische Biographie Wollwebers bis 1930, die Entstehung der revolutionären Seeleutebewegung, die Geschichte der ISH sowie die Anfänge und ersten Aktivitäten der Wollweber-Organisation. Das ist der erste Teil der Darstellung. Der zweite bereichert die norwegische Historiographie zur Besatzungszeit und insbesondere zur Widerstands-

bewegung und zur NKP um eine detaillierte Darstellung der von Asbjørn Sunde geführten »Gruppe Osvald« und ihrer Widerstandskaktionen: Für die Zeit vom 20. Juli 1941 bis zum 9. November 1944 werden insgesamt 109 Aktionen dieser Gruppe zweifelsfrei nachgewiesen, elf weitere wahrscheinlich gemacht und bei 93 Aktionen auch das Resultat festgestellt – das ist wesentlich mehr als bis dato bekannt gewesen ist und im Rahmen der vorliegenden Fassung dargestellt werden kann. In diesem Teil untersucht Borgersrud auch die Bemühungen der Gestapo – zunächst im Reich und dann im okkupierten Norwegen – und der mit ihr kollaborierenden bzw. kooperierenden Polizeiorgane anderer europäischer Staaten, insbesondere Dänemarks und Schwedens, der Wollweber-Organisation das Handwerk zu legen und ihrer Angehörigen habhaft zu werden.

Im dritten Teil, das heißt im zweiten Band der Disputation, »Die Jagd auf die Wollweber-Organisation 1945-55. Wirklichkeit, Phantasie oder Desinformation?« geht es um die als Wollweber-Mythos bezeichneten Gerüchte, nach denen Wollweber selbst und/oder seine Organisation in der Nachkriegszeit reaktiviert worden sein und erneut Sabotage betrieben haben sollen. Diese Fama konfrontiert Borgersrud mit den tatsächlichen Aktivitäten sowohl des NKWD/KGB als auch der Veteranen der Wollweber-Organisation und insbesondere Sundes, der 1954 nach einem Prozeß auf der Grundlage letztlich zweifelhafter Indizien als Spion – jedoch nicht als Saboteur – verurteilt wurde. Der Öffentlichkeit ist dieser Teil der Disputation (als 7. Band der Acta Humaniora, Oslo 1997) nur als Torso zugänglich geworden, weil die Zentrale des Überwachungsdienstes (Overvåkingssentralen – OVS) der norwegischen Polizei insgesamt 49 Seiten, das heißt zwei von neun Kapiteln, sowie eine ganze Reihe kürzerer Passagen »gradert« (zur Verschlußsache gemacht) und der Autor selbst eine Reihe von Zeitzeugen wunschgemäß anonymisiert hat. Er hatte seine Arbeit, wohl weil er mit noch stärkeren Einschränkungen rechnete, von vornherein auf zwei Bände angelegt. Er ließ sich allerdings nicht entmutigen. Und neuerdings, im Herbst 2001, konnte er die seinerzeit amputierte Darstellung auf neues, zusätzliches Quellenmaterial sowohl der Geheimdienste als auch der Gewerkschaften Norwegens und Schwedens gestützt und damit erweitert als eigenes Buch unter dem Titel »Feindbild Wollweber. Schwarze Propaganda im Kalten Krieg« (Fiendebilde Wollweber. Svart propaganda i kald krig) beim Oktober-Verlag (Oktober Forlag A/S Oslo) – der zum großen norwegischen Verlagskonzern Aschehoug gehört – herausbringen. Hier

weist er nach, daß der in den Jahren 1948-1955 in den Medien vermittelte Eindruck, als ob die Wollweber-Organisation noch existierte und Sabotageakte gegen die westliche Schifffahrt ins Werk setzte, von den Geheimdiensten mit dem Ziel geschaffen wurde, die oppositionelle Linke insbesondere in der Gewerkschaftsbewegung Norwegens und Schwedens zu bekämpfen. Es haben weder Sabotageakte stattgefunden noch irgendwelche Sabotageorganisationen unter Wollwebers Leitung existiert.

Der erste Band der Disputation Borgersruds mit 23 nur an einigen Stellen »graderten« Kapiteln, ist 1997 in überarbeiteter Form unter dem Titel »Notwendiger Einsatz. Die Saboteure, die den aktiven Widerstand auslösten« (Nødvendig innsats. Sabotørene som skapte den aktive motstanden) und mit einem Vorwort der Vorsitzenden der Osloer Gewerkschaften als Buch erschienen. Und darauf beruht die vorliegende, an den deutschsprachigen Leser adressierte Darstellung. Sie folgt einer Empfehlung der renommierten Gutachter Borgersruds – das waren die Professoren Ole Kristian Grimnes (Oslo) und Bent Jensen (Odense) –, den ersten Teil der Disputation in einer »größeren europäischen Sprache« zu publizieren und damit »einen Dialog mit Forschern aus anderen Ländern einzuleiten« (Grimnes in Historisk tidsskrift, 1/1997, S. 120). Der zweite Teil über die Entwicklung des Widerstandskampfes in Norwegen ist stark gekürzt und der dritte Teil der Disputation über die Nachkriegszeit ist weggelassen worden.

Dieser Verkürzung muß auch Borgersruds umfassender Literatur- und Quellennachweis Tribut zollen. Soweit es um die relevante Literatur geht, ist mit ihm generell festzustellen, daß die sowjetische Abteilung für spezielle Operationen und ihre »Wollweber-Organisation« im Unterschied zur britischen Special Operations Executive (SOE) und ihrer »Kompanie Linge« – wie die Norwegian Independent Company I nach ihrem militärischen Führer, dem Schauspieler Martin Linge, genannt wurde – ungeachtet gewisser Gemeinsamkeiten früher weder im Osten noch im Westen eine Darstellung durch Beteiligte oder Historiker erfahren hat. Der erste, der die NKWD-Abteilung überhaupt erwähnte, war der abtrünnig gewordene Nikolai Chochlow, in seinem Buch »Recht auf Gewissen« (Stuttgart 1959; Prawo na sowest, Frankfurt am Main 1957). In Moskau wurden kleine Ausschnitte aus dem konkreten Geschehen erstmals 1993 in der knapp gehaltenen Autobiographie von Soja Woskressenskaja (Rybkina) bekannt gemacht, die unter dem Titel »Jetzt kann ich die Wahrheit sagen« (Teper ja mogu skasat prawdu)

erschien. Wenig später wurden die Memoiren von Pawel Sudoplatow (»Der Handlanger der Macht. Enthüllungen eines KGB-Generals«, Düsseldorf/Wien/New York/Moskau 1994) herausgegeben, der die Wollweber-Organisation geleitet hat. Wesentliche Quellen für Borgersrud waren das 1947 veröffentlichte Buch Asbjørn Sundes »Männer im Dunkel« (Menn i mørket, neu herausgegeben von Terje Halvorsen, Oslo 1987) und die »Lebenserinnerungen« Ernst Wollwebers von 1964, die sich im Besitz seiner Witwe befinden und von denen bisher leider nur ein für unser Thema völlig irrelevanter Auszug publiziert worden ist (»Aus Erinnerungen. Ein Porträt Walter Ulbrichts«, Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, 3/1990).

In Westeuropa haben sich in der Vergangenheit nur wenige Forscher mit der Wollweber-Organisation befaßt, so vor allem der Niederländer Hans Dankart, dessen Abhandlung »De organisatie Wollweber in Nederland en België 1933-39« von 1978 nicht gedruckt vorliegt. Der Öffentlichkeit wurde nur ein kleiner Teil zugänglich gemacht in einem von ihm und dem Belgier Rudi van Doorslaer publizierten Aufsatz (»De activiteiten van een kommunistische sabotagegroep in Antwerpen en Rotterdam. De organisatie Wollweber [1933-1939]«, VMT-Cahier 1/1979). Van Doorslaer hat außerdem zusammen mit Etienne Verhoeven 1986 in der Revue belge d'histoire contemporaine einen umfangreichen Aufsatz über Nazi-Deutschland, die belgische Polizei und den belgischen Antikommunismus (»L'Allemagne nazie, la police belge et l'anticommunisme en Belgique [1936-1944] – un aspect des relations belgo-allemandes«) veröffentlicht, in dem es nicht zuletzt auch um die Aktivitäten der Wollweber-Organisation in Belgien ging. Einen größeren Teil der Wollweber-Organisation, ihrer Vorgeschichte sowie ihrer Aktivitäten in den nordischen Ländern, vor allem in Dänemark, hat der dänische Journalist Erik Nørgaard in seinen beiden 1975 herausgegebenen Büchern »Die Revolution, die ausblieb« (Revolutionen der udeblev) und »Der unsichtbare Krieg« (Den usynlige krig) erfaßt. Und diese Darstellung hat er 1984 auf vier Bände erweitert: »Der Traum von der Weltrevolution« (Drømmen om verdensrevolutionen), »Die Kriegsdrohung« (Truslen om krig), »Der Krieg vor dem Kriege« (Krigen før krigen) und »Krieg und Endspiel« (Krig og slutspil). Eine Parallele dazu bieten das 1968 erschienene Buch des schwedischen Journalisten Mert Kubu über die Geheimpolizei des schwedischen Sozialministers der Kriegszeit Gustaf Möller (»Gustaf Möllers hemliga polis«) und sein Vorläufer:

Hilding Hagbergs »Rotes Buch über schwarze Zeit« (Röd bok om svart tid, 1966).

In Norwegen war Leif Vetlesen einer der wenigen Journalisten, die sich über Wollwebers Saboteure anders als negativ ausgelassen haben: allerdings nur in jeweils zwei Artikeln, in den großen Zeitungen Dagbladet (1978) und Aftenposten (1987) erschienen. Kaleb Nytrøen vom Überwachungsdienst der norwegischen Polizei lancierte 1983 eine eigene Darstellung der Tätigkeit der Überwachungspolizei vor dem 9. April 1940 (Kaleb Nytrøen/Harald Pandes, »Framstilling av overvåkingspolitiets virksomhet før den andre verdenskrig«), die – laut Borgersrud – im Reichsarchiv (Riksarkivet) als halboffizielle Version deponiert wurde und nur dort zugänglich ist. Der erste Norweger, der eine wissenschaftliche Annäherung an das Thema versuchte, war Per Madsen in einem Aufsatz über »Neutralität und Nachgiebigkeit« (Nøytralitet og ettergivenhet, Tidsskrift for arbeiderbevegelsens historie, 2/1982). Später hat der Polizist Ørnulf Tofte in seinen Erinnerungen (»Spaneren« [Der Beschatter], 1987) einige Aufmerksamkeit darauf verwendet. Egil Ulateigs Bücher von 1989 »Roter Kämpfer, roter Spion« (Raud krigar, raud spion) und 1996 »Mit dem Recht zu töten« (Med rett til å drepe) vereinen Dichtung und Wahrheit über Wollweber und Sunde in ausgesprochen boshafter und gemeiner Art und Weise.

Völlig zu Recht verweist Borgersrud auf die Kuriosität, daß den meisten der hier genannten Autoren das Ende 1940 in den USA erschienene Buch »Out of the Night« von Jan Valtin (»Tagebuch der Hölle«, Köln/Berlin 1957) das Ausgangsmaterial geliefert hat. Das ist seiner Auffassung nach nicht nur deshalb kurios, weil Richard Krebs (Valtin) ein Gestapo-Agent gewesen ist, sondern vor allem deshalb, weil er von der Existenz der Wollweber-Organisation gar nichts gewußt hat. Aber da er Ernst Wollweber, Martin Hjelmen, Arthur Samsing und andere zum Umfeld der Organisation gehörende Personen gut gekannt und beschrieben hat, ist er von Autoren wie Günther Nollau in »Die Internationale. Wurzeln und Erscheinungsformen des proletarischen Internationalismus« (Köln/Berlin 1959) und David J. Dallin in »Die Sowjetspionage« (Köln 1956) so üppig zitiert worden. Von den deutschen Publizisten nennt Borgersrud in diesem Zusammenhang auch den dem BND nahestehenden Spiegel-Journalisten Heinz Höhne, der in seinen Büchern »Pullach intern« (Köln 1972) und »Der Krieg im Dunkeln« (München 1985) behauptet hat, daß Wollweber seine Sabotagetätigkeit nach dem Kriege fortgesetzt habe. Ohne seit 1989 zugänglich gewordene

Quellen heranzuziehen, haben sich in diesem Sinne auch Jan von Flocken und Michael F. Scholz in ihrer kleinen Wollweber-Biographie (»Ernst Wollweber. Saboteur, Minister, Unperson«, Berlin 1994) geäußert.

Doch zurück zu Norwegen, wo Borgersruds Thema in den Erinnerungen von Haakon Lie (»Krigstid«, 1982), in den Darstellungen von Tore Pryser (»Klassen og Nasjonen«, 1988) und Magne Skodvin (»Krig og okkupasjon«, 1990) sowie in zwei seit 1979 vorliegenden Manuskripten zur Geschichte der NKP von Terje Halvorsen, von denen eines 1996 in überarbeiteter Form als Buch unter dem Titel »Zwischen Moskau und Berlin« (Mellom Moskva og Berlin) erschienen ist, größere Beachtung gefunden hat. Borgersrud führt außerdem einige regionalgeschichtliche Studien zum Widerstandskampf an und setzt sich mit der Darstellung auseinander, die Torgrim Titlestad in einem Teil seiner 1977 erschienenen Biographie des NKP-Führers Peder Furubotn (»Peder Furubotn. I kamp, i krig«) von Asbjørn Sunde gegeben hat.

An Quellen waren Borgersrud zunächst nur die Unterlagen des Volksgerichtshofes für den Prozeß gegen Martin Hjelmen und andere norwegische Angehörige der Wollweber-Organisation von 1944 zugänglich, die Arne Kokkvold, der damalige Leiter des Osloer Archivs der Arbeiterbewegung (Arbeiderbevegelsens Arkiv), um 1970 aus der DDR erhalten hatte. 1990 konnte er dann im damaligen DDR-Staatsarchiv Potsdam und Berlin (Freienwalder Straße) einen geschlossenen Bestand von Gestapo-Akten ausmachen, der bei Kriegsende in die Sowjetunion gelangt und erst 1953 zurückgegeben worden war. Darin befanden sich Unterlagen der Abteilung II N der Stapo-Leitstelle Hamburg und des von Kriminalrat Peter Kraus geleiteten »Kommando Hamburg«, das gegenüber dem RSHA für die internationalen Ermittlungen in Sachen Wollweber zuständig gewesen war. Weitere relevante Materialien der Gestapo wurden ihm im Archiv des Auswärtigen Amtes in Bonn und im Bundesarchiv Koblenz zugänglich.

Außerdem ist es Borgersrud gelungen, beim Überwachungsdiensdt der norwegischen Polizei (Politiets overvåkingstjeneste – POT) und beim Justizministerium Unterstützung für ein Ersuchen um Zugang zum Archivmaterial der schwedischen Geheimpolizei über die Wollweber-Organisation zu erhalten. Während der POT das im Frühjahr 1993 nach Oslo ausgeliehene umfangreiche Material kopierte, konnte er damit arbeiten. Dabei fand er Abschriften des Materials der dänischen Geheimpolizei sowie der Korrespondenz,

die POT und schwedische Sicherheitspolizei (Säkerhetspolis – Säpo) vor der deutschen Okkupation Norwegens geführt hatten. Im weiteren Verlauf dieser Forschungen erhielt er auch Zugang zu die Wollweber-Organisation betreffenden Aktenbeständen im Archiv der Überwachungszentrale der norwegischen Polizei (Overvåkingscentralen – OVS).

In Wollwebers OVS-Akte fand sich der aufschlußreiche Bericht des Hamburger Kommunisten und Kombattanten der Wollweber-Organisation Karl Bargstädt von 1948. Dieser Bericht und Wollwebers bereits erwähnte »Lebenserinnerungen« von 1964 sowie weitere Materialien Wollwebers im Berliner Parteiarchiv der SED (SAPMO), Sundes ebenfalls schon genanntes Buch und ein Bericht Norman Iversens von 1964 sind die einzigen Quellen, die von Angehörigen der Wollweber-Organisation selbst stammen. Dazu kommt allerdings noch eine große Anzahl kurzgefaßter Erklärungen und Berichte, die Beteiligte in Verbindung mit ihren Anträgen auf Wiedergutmachung nach dem Kriege abgegeben haben. Sie befinden sich, soweit es um Norweger geht, im Archiv des norwegischen Außenministeriums. Ähnliches Material enthält auch das Archiv der schwedischen Ausländerkommission und das Archiv der Sandler-Kommission (beide im schwedischen Reichsarchiv in Stockholm). Das Archiv der Sandler-Kommission gibt außerdem Aufschluß über die Zusammenarbeit zwischen der deutschen und der schwedischen Polizei in der Vorkriegs- und in der Kriegszeit.

Im Moskauer Archiv der Kommunistischen Internationale konnte Borgersrud Einsicht in Wollwebers Kaderakte sowie weiteres Wollweber und einige Norweger betreffendes Material nehmen. Ergänzende Hinweise fand er in Beständen des Archivs der ZK-Abteilung für internationale Beziehungen der KPdSU, die teilweise erst im Mai 1994 freigegeben wurden. Im russischen Sonderarchiv – Osoby-Archiw – wurden ihm weitere Unterlagen des »Kommandos Hamburg« zugänglich, darunter Personalakten der ersten norwegischen Saboteure.

Soweit es um deren Aktionen geht, hat Borgersrud im norwegischen Reichsarchiv (Riksarkivet) eine Reihe von Akten der norwegischen Staatspolizei sowie nach dem Kriege entstandene Untersuchungsunterlagen zu Landesverratsfällen (Landssvikarkivet) auswerten können, außerdem Aktenbestände des Reichspolizeichefs und des Nachrichtendienstes des Verteidigungsministeriums. Dazu kommen diverse Polizeiakten, die sich im Staatsarchiv (Statsarkivet) Oslo befinden, Akten der norwegischen Gesandtschaft in

Stockholm im Archiv des Außenministeriums, das Kriegsarchiv der NKP (NKPs krigsarkiv/Peder Furubotn) und andere wichtige Dokumente und Materialien, Korrespondenzen und Interviews im Archiv der Arbeiterbewegung. Herangezogen hat er auch eine Reihe von Interviews, die Torgrim Titlestad, Terje Halvorsen und Ragnar Ulstein mit Personen geführt haben, die entweder selbst zur Wollweber-Organisation bzw. zur Sunde-Gruppe gehört oder Einblick in deren Tätigkeit gewonnen hatten. Er selbst interviewte über 100 weitere unmittelbar oder mittelbar beteiligte Personen.

Alles in allem handelt es sich also um eine bedeutende Forschungsarbeit, mit der Lars Borgersrud nicht nur die nationale Historiographie über den antifaschistischen Widerstandskampf und die kommunistische Bewegung in Norwegen um einen gewichtigen Beitrag bereichert, sondern darüber hinaus auch einen wesentlichen Aspekt für die objektive Bewertung der Aktivitäten Wollwebers und der von ihm geführten Sabotage-Organisation am Vorabend und in der Anfangsphase des Zweiten Weltkrieges hervorhebt. In Deutschland, wo Wollweber wenigstens mit diesem Abschnitt seiner Biographie teils als gewöhnlicher Verbrecher und als »Untermensch« verunglimpft, teils zur »Unperson« gemacht, die Sabotage-Organisation teils als Ausgeburt der »Hölle« verteufelt, teils als »heißes Eisen« gemieden worden ist, dürfte der hier vorgestellte Teil des norwegischen Werkes für den interessierten Leser wichtig sein.

Ernst Wollweber, Martin Hjelmen und Asbjørn Sunde

Wer waren und was dachten die Männer, die mehrere Jahre vor Beginn des Zweiten Weltkrieges Europas erste antifaschistische Sabotageorganisation aufbauten? Hier in Norwegen, wie auch in anderen Ländern des Westens, hat sich die Geschichtsschreibung dafür nicht interessiert. Für die norwegischen Historiker gehörte das nicht zur Geschichte des nationalen Widerstands, sondern zur Geschichte der kommunistischen Bewegung, und das war ein Thema von äußerst geringem öffentlichen Interesse. Dennoch gab es Kreise, die sich mit diesem Gegenstand intensiv befaßt haben: Die Überwachungsorgane der norwegischen Polizei¹ und der norwegischen Streitkräfte haben zahlreiche Informationen über den kommunistischen Widerstand gesammelt und insbesondere Angaben über die beteiligten Personen zusammengetragen. Die vielen Berichte dieser Dienststellen waren der Öffentlichkeit nicht zugänglich, sollten sie doch der Überwachung und nicht der Geschichtsforschung dienen. Ich kann das ohne weiteres so sagen, da ich einige dieser Berichte gelesen habe. Der Historiker muß sich der Mühe unterziehen, die Situation der Saboteure so zu verstehen, wie diese sie erlebten. Diese elementare Forderung zu erfüllen, reicht jedoch nicht aus. Der Historiker muß auch ein gewisses Maß an Identifikation aufbringen, um Motive und Handlungen der Akteure zu begreifen. Es ist daher ein Irrtum, zu glauben, die Erforschung dieser Geschichte sei eine leicht zu bewältigende Aufgabe. Sie ist äußerst komplex, und man muß daher auf dem Weg zum Ziel zahlreiche Umwege beschreiten. Dabei stößt man, wie immer in der Geschichte, auf viele Namen, Orte, Daten und Begebenheiten, die stören und verwirren. Aber auch eine so komplexe Geschichte wie die der ersten antifaschistischen Sabotageorganisation besteht letztlich fast ausschließlich aus Handlungen, die aus ihrer eigenen Logik heraus einfach zu verstehen sind.

Für die Seeleute Ernst Wollweber, Martin Hjelmen und Asbjørn Sunde, die hier an erster Stelle zu nennen sind, bedeutete der An-

1 Politiets Overvåkingstjeneste – POT, eingerichtet 1937.

fang dieser Geschichte eine keimende Hoffnung in einer dunklen Zeit. Sie hatten eine schwere Niederlage erlitten. Für sie schien eine Epoche europäischer Geschichte vorüber zu sein. Ein genaueres Verständnis des Endes dieser Ära ist daher nötig, um das Aufkommen neuer Hoffnung begreifen zu können. Daher müssen wir uns zunächst in das Jahr 1935 zurückbegeben.

Eine Epoche ist vorüber

Im Februar 1935 erklärte Adolf Hitler vor aller Welt, daß Deutschland die Rüstungsbegrenzungen des Versailler Vertrages nicht länger akzeptieren werde. Am 11. März proklamierte er die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht und den Aufbau der Luftwaffe. Am 18. Juni erreichte er die Unterzeichnung eines deutsch-britischen Abkommens, das Deutschland entgegen den Bestimmungen des Versailler Vertrages die Aufrüstung zur See und den Bau modernster Unterseeboote gestattete. Im Oktober fiel das faschistische Italien in Abessinien ein, und sowohl Briten als auch Franzosen tolerierten die Okkupation dieses afrikanischen Landes.

Hitlers Deutschland mangelte es nicht an Ambitionen. Sie waren bereits in »Mein Kampf« beschrieben worden. 1935 – zwei Jahre nach Hitlers Machtübernahme – gab es ökonomisches Wachstum und weniger Arbeitslosigkeit. Die Produktion stieg an. Panzerwagen, Bombenflugzeuge und allerlei neues Kriegsgerät begannen aus den Fabrikhallen zu rollen. Arbeitskämpfe gehörten der Vergangenheit an. Es herrschte »Ruhe« in Deutschland: Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter und andere Oppositionelle waren schon lange verstummt und ihre Organisationen verboten. Sie füllten die Gefängnisse und die ersten Konzentrationslager. Nicht verhaftete Hitlergegner befanden sich auf der Flucht in ein inneres oder äußeres Exil.

Krieg war ein Thema geworden, das in immer mehr Ländern Aufmerksamkeit erregte. Man konnte kaum eine Zeitung aufschlagen, ohne in ihr in der einen oder anderen Form Artikel über den Krieg zu finden. Für alle, die sehen konnten, war es nicht schwierig zu begreifen, daß ein Krieg bevorstand.

Was dachte die Führung der Sowjetunion? Es gibt keinen Grund, daran zu zweifeln, daß ihre Furcht vor einem Kriege echt war. Für sie lag die Kernbotschaft von Hitlers »Mein Kampf« in der Zerschlagung des Bolschewismus. Alle außenpolitischen Maßnahmen der Sowjetunion waren ab 1935 von dem Wunsch diktiert, Al-

lianzen gegen Hitler zu schmieden, doch blieben diese Bemühungen bis auf eine Ausnahme erfolglos. Lediglich mit der Tschechoslowakei kam es im April 1935 zum Abschluß eines Vertrages über militärischen Beistand, der allerdings nur im Einvernehmen mit Frankreich wirksam werden sollte. Ihre wichtigste Karte zogen die sowjetischen Führer mit dem Beschluß des 7. Kongresses der Komintern im August 1935, der alle kommunistischen Parteien der Welt aufforderte, mit aller Kraft für die Errichtung einer nationalen und internationalen Volksfront gegen den Faschismus aktiv zu werden. Im Rahmen des Völkerbundes schlug die Sowjetunion eine gegen Deutschland gerichtete kollektive Sicherheitsordnung vor, nach der sich die Großmächte und die kleinen Staaten in Europa gegenseitig militärische Garantien geben sollten. Aber nicht einmal die kleinen Staaten in Europa unterstützten den Vorschlag. Für sie war die Furcht vor einer Allianz mit der Sowjetunion größer als die Furcht vor Hitler.

Für die Sowjetunion war die Situation äußerst schwierig. Die Kriegsgefahr war offensichtlich, und sie stieg noch an. Es gab keinen Grund, für 1936 etwas Besseres zu erwarten. Vielmehr war damit zu rechnen, daß die Wehrmacht in die entmilitarisierte Rheinlandzone einmarschieren würde, zum offenen Hohn des Versailler Vertrages und seiner Garantiemächte Großbritannien und Frankreich. Schlimmer noch, es gab gute Gründe zu befürchten, daß die Großmächte diesen Einmarsch hinnähmen. So geschah es dann auch. Nunmehr konnte Deutschland sich dem Süden und Osten zuwenden und seine Ansprüche gegenüber Österreich, der Tschechoslowakei und Polen geltend machen. Hinter Polen lag der deutschen Propaganda zufolge die Wurzel allen Übels dieser Welt: die Sowjetunion.

So etwa muß die internationale Situation in den Augen der sowjetischen Führung im Herbst 1935 ausgesehen haben, als der deutsche Kommunist Ernst Wollweber, einer der Führer des Kieler Matrosenaufstandes von 1918, aufgefordert wurde, nach Moskau zu kommen.

Hier beginnt mein Bericht. Und ich stelle zunächst die drei Hauptpersonen der Geschichte vor.

»Ernst« Fritz Karl Wollweber

Ernst Wollweber gehört zu den legendären Gestalten des Zweiten Weltkrieges. Über ihn werden seit 55 Jahren Mythen gesponnen

und Geschichten erzählt. Einige dieser Mythen beruhen auf Tatsachen, viele haben aber wenig mit der Wirklichkeit zu tun. In Deutschland waren besonders die Gestapo und die Abwehr, in Schweden die Sicherheitspolizei² die Urheber dieser Mythen.

Was läßt sich Reales über Ernst Wollweber sagen? Geboren wurde er als Fritz Karl Wollweber³ am 29. Oktober 1898 in Hannoversch-Münden, einer am Zusammenfluß von Werra und Fulda gelegenen hessischen Kleinstadt. Der Name Ernst war ein späterer Deckname, unter dem er schließlich bekannt wurde. Und da viele ihn unter diesem Namen kannten, gebrauchte er ihn auch selbst. In der Literatur wird er bis heute mit diesem falschen Vornamen angeführt – wahrscheinlich ist es für die Autoren leichter, voneinander abzuschreiben, als eigene Untersuchungen vorzunehmen.⁴ Erst als Wollweber 1960 zum zweiten Male heiratete, wurde der Vorname »Ernst« urkundlich dem »Fritz Karl« hinzugefügt.

Als 13jähriger mußte Wollweber die Schule verlassen, er wurde Schiffsjunge, erst in der Binnenschifffahrt, dann auf der Nord- und der Ostsee. 1916 wurde er zum U-Boot-Dienst der kaiserlichen Marine eingezogen. Seit 1917 beteiligte er sich an der Antikriegsarbeit des Spartakusbundes unter den Matrosen. Beim Kieler Aufstand im November 1918 wurde er als Vertreter der U-Boot-Matrosen in den Soldatenrat gewählt. Für die U-Boot-Mannschaften spielte Wollweber wohl eine relativ große Rolle, sie war aber nicht so bedeutend, wie es mehrere Autoren behauptet haben.⁵

Als Folge des Versailler Vertrages wurde die deutsche Kriegsflotte aufgelöst, ihre Schiffe wurden Beutegut der Siegermächte. Die jungen Matrosen, die den Kaiser zu Fall gebracht hatten, kehrten in ihre Heimatorte zurück. Viele von ihnen bewahrten ihre revolutionäre Haltung als Mitglieder des Spartakusbundes, der 1919 in die Kommunistische Partei Deutschland (KPD) umgebildet wurde. Wollweber ging zunächst im Januar und Februar 1919 nach Bremen, wo sich eine Räterepublik konstituiert hatte. Sie endete nach wenigen Wochen mit einem blutigen Angriff der vom sozial-

2 6. Abteilung der Stockholmer Kriminalpolizei (Säkerhetspolisen – Säpo).

3 Standesamt Hannoversch-Münden 17.4.96 an Lars Borgersrud.

4 Jan von Flocken/Michael F. Scholz: Ernst Wollweber. Saboteur, Minister, Unperson, Berlin 1994, S. 8, und Siegfried Lotze: Ernst Wollweber – Mündener Schiffsjunge, Saboteur, Minister, Unperson, Jahrbuch 1996, Landkreis Kassel, S. 24.

5 Unter ihnen auch Richard Krebs, der unter dem Pseudonym Jan Valtin 1941 sein Buch »Out of the Night« in den USA herausgab. Die deutsche Ausgabe erschien 1957 unter dem Titel »Tagebuch der Hölle«.

demokratischen Reichswehrminister Gustav Noske entsandten Truppen. Wollweber konnte entkommen und fuhr nach Hause.

Im März 1920, als der Generalstreik den Kapp-Putsch zum Scheitern brachte, schufen Kommunisten und Sozialdemokraten gemeinsam eine Arbeiterwehr zur Verteidigung der Verfassung der Weimarer Republik. Dafür war Wollweber der richtige Mann. Er leitete die Gruppe in Hannoversch-Münden und sorgte für die Einziehung von Waffen. Widersinnigerweise ließ die Regierung einige der Führer des Generalstreiks verfolgen und festnehmen. Wahrscheinlich erhielten Wollweber und auch andere auf diese Weise eine Vorstellung davon, was sie in Zukunft von den Sozialdemokraten zu erwarten hätten. Hannoversch-Münden wurde für einige Zeit von der Reichswehr besetzt und Wollweber aller seiner Funktionen in der Gewerkschaft enthoben. Wie er später berichtete, waren seine Genossen in den nächsten Tagen damit beschäftigt, die sichergestellten Waffen im Wald zu verstecken. »Für alle Fälle«, fügte er hinzu.⁶

Es folgte für Wollweber eine Periode, in der er vor allem Parteiarbeit leistete. Er muß sich wohl gut bewährt haben, denn er wurde zu allen Parteitagungen delegiert und in zentrale Gremien gewählt. 1922 folgte ein Studium der marxistischen Theorie an der Parteihochschule in Berlin. Im gleichen Jahr erfüllte sich für ihn ein noch größerer Traum: Er konnte als Delegierter zum 4. Kongreß der Komintern nach Moskau fahren. Innerhalb der deutschen Delegation gab es verschiedene Auffassungen über den weiteren politischen Kurs der Partei. Darüber wurde in Moskau mit Lenin und anderen Kominternführern diskutiert, aber eine Klärung gab es nicht.

Im Januar 1923 wurde das Ruhrgebiet von französischen Truppen besetzt, um die deutsche Regierung zur Reparationszahlung zu zwingen. Die Inflation stieg, die Arbeiter protestierten auf vielfältige Art und Weise. Kurz danach fand der vom Fraktionskampf geprägte Leipziger Parteitag statt, auf dem die Parteilinke für die Ausweitung der spontanen Aktionen eintrat, während die Mehrheit, zu der auch Wollweber gehörte, einen planmäßig vorbereiteten Aufstand befürwortete. Wollweber wurde wiederum in den Zentralausschuß gewählt.

Die neu gewählte Parteiführung beauftragte ihn, eine militärische Organisation aufzubauen. Im ganzen Land sollte ein einheitlich geleiteter Aufstand stattfinden, der jedoch scheiterte. Die Fol-

⁶ Wollweber: Lebenserinnerungen (unveröff. Mskr.), S. 56.

gen für die KPD waren dramatisch. Die Partei wurde verboten und spaltete sich in drei Fraktionen. Wollweber schlug sich zu den Zen-tristen. In den folgenden Monaten reiste er durch Deutschland, um sicherzustellen, daß die Waffen versteckt wurden und das militäri-sche Netz erhalten blieb. Es war ein Versuch, letzte Reste zu retten. Viele leitende Parteimitglieder wurden verhaftet, und die Parteilinke konnte die Führung übernehmen.

Im Mai 1924 erreichte ein Haftbefehl Wollweber in Breslau, wo er Vermutungen nachging, es seien Polizeispitzel in die Partei ein-gedrungen. Zeitungen berichteten über die Verhaftung von zwei hochstehenden Tscheka-Agenten. Dies war das erste Mal, daß Wollweber in der Presse als Spion bezeichnet wurde. Die Beschul-digung der Spionage bzw. der Agententätigkeit für verschiedene geheime Nachrichtenorganisationen sollte ihn fortan zeit seines ak-tiven Lebens begleiten.

Von Breslau brachte man Wollweber nach Berlin, ins Polizei-präsidium am Alexanderplatz und weiter ins Gefängnis Moabit. In-zwischen war das KPD-Verbot aufgehoben worden, und die Partei konnte bei den Reichstagswahlen 1924 den viertstärksten Stimmen-anteil erzielen. Der zu drei Jahren Haft verurteilte Wollweber mußte schließlich – als Opfer einer Korruptionsaffäre im Justizwesen – begnadigt werden und verließ das Gefängnis am 28. Mai 1926. Der Skandal, der durch die Korruption ausgelöst wurde, brachte Woll-weber immerhin den Vorteil ein, daß er als »Korruptionsopfer« inner-halb der Partei eine stärkere Position erhielt und nun auch außer-halb der Partei mehr Beachtung erfuhr. Von jetzt an kam er in den zentralen Führungsgremien der Partei auch mit Ernst Thälmann in Verbindung. Er unterstützte dessen politischen Kurs, aber ein un-kritischer Anhänger wurde er nie.

Die neue Parteiführung mit Ernst Thälmann an der Spitze ent-sandte Wollweber als Instrukteur des Zentralkomitees nach Schlesi-en. Er fuhr nach Breslau, formell als Gewerkschaftssekretär, tat-sächlich besaß er aber die Vollmacht, die Leitung des Parteibezirkes zu übernehmen. Die Art, wie er diesen Auftrag durchführte, sagt einiges über seine Persönlichkeit aus, weshalb ich im folgenden ei-nige Einzelheiten anführen möchte.

Die KPD war in Breslau schwach, das Parteibüro lag in den Händen der Parteilinken; die Gegensätze zwischen den Rechten und den Linken erschwerten die Parteilarbeit. Während der linke Flügel die Arbeit innerhalb der Gewerkschaften ablehnte, fand die Gewerkschaftsarbeit nach Auffassung des rechten Flügels zu wenig

Beachtung durch die Partei. Wollweber selbst befürwortete die Arbeit mit den Gewerkschaften.

In der Zwischenzeit geschahen dramatische Dinge in Moskau. Der 6. Kongreß der Komintern beschloß neue Richtlinien für die kommunistischen Parteien, die eine Linkswendung in der politischen Arbeit – unter anderem den verschärften Kampf gegen die Sozialdemokratie – bedeuteten. Ernst Thälmann gehörte zu den Anhängern und Befürwortern der neuen Beschlüsse. Es gab Parteien der Komintern, die sehr darüber bestürzt waren, daß die mächtige KPD dem neuen Kurs bereitwillig folgte. Daß die Meinungen innerhalb der KPD geteilt waren, zeigte sich in inneren Streitigkeiten, zu denen es kurz nach der Rückkehr der deutschen Delegation aus Moskau unter anderem auch in Breslau kam. Nach einer turbulenten Sitzung der Breslauer Parteileitung holte Wollweber zum Schlag gegen das Parteibüro aus. Die Vertreter des rechten Flügels wurden regelrecht hinausgeworfen. Mit seinen Gesinnungsgenossen setzte er die Parteileitung ab und übernahm selbst die Leitung. Wie er später schrieb, war das einer der schwersten Beschlüsse seines Lebens.⁷

Im Mai 1928 wurde Wollweber in den Preußischen Landtag gewählt. Damit besaß er parlamentarische Immunität. Als Ende 1929 in Duisburg ein Streik der Binnenschiffer ausbrach, sandte die Parteiführung Wollweber zu den Streikenden, damit er ihnen helfe. Im Anschluß daran mußte er nach Hamburg fahren, wo es Streitigkeiten bei den Gewerkschaften gab. Vertreter der Roten Gewerkschafts-Internationale (RGI) in Hamburg war Alfred Bem, Sekretär des Internationalen Seemannsklubs.⁸ Zwischen ihm und der KPD war es während eines Streiks der Seeleute zu Meinungsverschiedenheiten gekommen. Wollweber kritisierte Bems Kurs als sektierisch und spalterisch. Wie Wollweber der RGI in Moskau schrieb, war er nicht bereit, diesem Kurs zu folgen. Seine Kritik wurde in Moskau akzeptiert, und in Anerkennung seiner Arbeit wurde ihm ein Platz im Sekretariat der 1931 als Gegenpart zur Internationalen Transportarbeiter-Föderation (ITF) gegründeten Internationale der Seeleute und Hafenarbeiter (ISH) eingeräumt. Der »Einheitsverband der Seeleute, Hafenarbeiter und Binnenschiffer«, die deutsche Sektion der ISH, wählte ihn zum Vorsitzenden. Damit wurde Hamburg sein fester Arbeitsplatz.

7 Wollweber: Lebenserinnerungen, S. 130.

8 Unter dem Namen Adolph Shelley.

In der Zeit von 1931 bis zu Hitlers Machtantritt befaßte Wollweber sich von Hamburg aus mit Fragen der Gewerkschaftsarbeit in der Schifffahrt. Leitungsaufgaben in der ISH sowie die Arbeit mit den Internationalen Seemannsklubs (Interklubs) und den Tarifverträgen füllten seine Tage aus. 1932 wurde er auch in den Deutschen Reichstag gewählt. Sein tägliches Wirken als führender Gewerkschafter war weder besonders exotisch noch besonders mystisch. Ich schreibe dies ausdrücklich, weil eine Reihe von Verfassern behauptet, Wollweber sei bereits zu diesem Zeitpunkt ein geheimer sowjetischer Agent gewesen, der ständig die ganze Welt bereist habe, um Schiffe in die Luft zu sprengen und Feinde des Kommunismus zu ermorden. Ich werde die Leser hier nicht mit Details dieser Phantasien ermüden. Wenn man liest, was über das Leben Wollwebers bisher geschrieben wurde, erkennt man leicht, daß Aufklärung Mangelware ist. Statt aus den Quellen zu schöpfen, haben die Verfasser zur Feder des Dichters gegriffen oder zahlreiche Passagen und Einzelheiten voneinander übernommen.

Es ist indessen nicht nötig, auf solche Methoden zu verfallen, um die Logik in Wollwebers Leben aufzuspüren. Die Wahrheit ist hier das Einfachste und am wenigsten Dramatische. Die Parteiarbeit hatte ihm zahlreiche Erfahrungen vermittelt, doch wurden seine Fähigkeiten in Moskau anscheinend erst dann vom Apparat der Komintern zur Kenntnis genommen, als er bereits die Funktion eines Sekretärs der ISH erhielt. Dieser Auftrag brachte ihn über die Gewerkschaftsarbeit in Kontakt mit dem Westbüro der Komintern, das sich seit 1928 in Berlin befand. Erst dadurch konnte er zu einer Person werden, für die der sowjetische Geheimdienst Interesse aufbrachte. Daß er schon vor dieser Zeit, wenngleich nicht lange, mit dem Geheimdienst Kontakt hatte, ist selbstverständlich möglich. Es gibt eine Quelle, die darauf hindeutet: Soja Woskressenskaja (Rybina), während des Zweiten Weltkrieges eine der zentralen Personen des sowjetischen Geheimdienstes in Skandinavien, schreibt in ihrer Autobiographie, daß Wollweber von Anfang an mit dem sowjetischen Geheimdienst in Verbindung gestanden habe, die Kontakte aber abgebrochen worden seien, als Wollweber zentrale Funktionen in der KPD übernahm. Wann das gewesen sein soll und wann die Kontakte wieder aufgenommen wurden, läßt sich allerdings nicht feststellen.⁹

⁹ Soja Woskressenskaja: Jetzt kann ich die Wahrheit sagen (russ.), Moskau 1993, S. 107.

Sicher ist nur, daß Wollweber sich als guter Gewerkschafts- und Parteiarbeiter bemerkbar gemacht hat. Die phantastischen Geschichten über ihn als Sabotagekönig und Geheimagent in den 20er Jahren sind zwar spannend zu lesen, aber nicht von dieser Welt.

Martin Rasmussen Hjelmen

Am 24. Januar 1904 wurde eine andere Hauptperson dieses Buches, der Norweger Martin Rasmussen Hjelmen, auf dem Bauernhof Hjelmen der Insel Herdla, westlich von Bergen, geboren. Hjelmen war eine kleine, mühselig betriebene Landwirtschaft. Der Junge wuchs am offenen Meer unter völlig anderen Bedingungen auf als der Stadtjunge Wollweber. Das Meer sollte sie künftig miteinander verbinden. Es bedeutete Hoffnung und eröffnete Möglichkeiten. Schon Martins Vater, Rasmus Hjelmen, war mit 14 Jahren zur See gegangen. Als Quartiermeister der amerikanischen Marine nahm er am Spanisch-amerikanischen Krieg auf Kuba teil. Ein Telegramm mit der Nachricht, daß seine Frau im Kindbett verstorben sei und er nun zu Hause ein neugeborenes Kind habe, veranlaßte ihn zu desertieren. Die Fahnenflucht war die einzige Möglichkeit für eine schnelle Heimkehr. 1901 heiratete er zum zweiten Mal. Marie hatten wurde Martin Hjelmens Mutter. Die Kinderschar vermehrte sich und der kleine Hof konnte nicht mehr alle ernähren. Um die acht Kinder durchzubringen, zog die Familie nach Vestby in Akershus und kaufte dort den etwas größeren Hof Rokker. Dennoch mußten alle sechs Jungen zur See fahren.

Im Jahre 1919 reiste Rasmus Hjelmen mit seinem Sohn Martin nach Oslo zur Anmusterung als Messejunge auf der Schiffslinie Oslo-Stavanger. Den Vater sah Martin nie wieder, er starb schon 1920. 1922 musterte Martin auf einer Bark an, die eine Auslandsroute befuhr. In Australien ging er 1924 an Land und blieb dort acht Jahre.

Rasmus Hjelmen war ein Liberaler, für die damalige Zeit also ein Oppositioneller. Die Mutter neigte zwar mehr zu den Konservativen, nichtsdestoweniger handelte es sich um eine radikale und aufgeklärte Familie. Für die Kinder hatte das große Bedeutung. Das Seemannsleben auf allen Weltmeeren war an sich schon abenteuerlich. Für Martin stand es im Kontrast zu dem ständigen Bemühen um den Acker. Es war nicht nur die ökonomische Zwangslage, die den Jungen den Beruf des Seemannes ergreifen ließ, es waren auch Abenteuerlust und Fernweh. Ein Seemann stand damals zuunterst

auf der Rangliste der Berufe. Der Lohn war geringer, die Lebens- und die Arbeitsbedingungen waren schlechter als in anderen Berufen. Ein Seemann war Stiefkind der Gesellschaft, und für einen jungen Burschen war das Seemannsleben kein Tanz auf Rosen. Aus der Realität ihres Lebens resultiert die verbreitete Auffassung, daß Seeleute hart, hitzig und kompromißlos, aber auch kameradschaftlich, gerecht und geradezu grenzenlos freundlich sind, wenn sich eine Möglichkeit dafür bietet. Für einen Seemann war es nicht schwierig, den Unterschied zwischen Arm und Reich zu sehen. Es ist daher kein Zufall, daß die radikale Arbeiterbewegung bei den Seeleuten Gehör fand.

In Australien wurde Martin Hjelman Kommunist. Seine Briefe, die er nach Hause schickte, erzählen nicht genau, wann das war, und nennen auch keinen Grund dafür. Während eines Krankenhausaufenthaltes fand er Freunde, die sein Interesse für die kommunistische Theorie weckten. Es sieht nicht so aus, daß seine Lebensführung und seine politische Entwicklung ihn persönlich veränderten. Er war ein froher und aufgeschlossener junger Mann, der sein Leben von Job zu Job einrichtete. In einem Brief erzählte er von seiner Arbeit in Gruben und auf Schweinefarmen, bei der Instandsetzung eines Schiffes und von Fahrten an der australischen Küste. Über Politik schrieb er nichts. Es sieht auch nicht danach aus, daß er sich irgendwo festsetzte und eine Familie gründete. Der Mutter, die es nach dem Tod des Vaters sehr schwer hatte, schickte er Geld. Aus einem Brief des Seemannspfarrers in Stockton, Neusüdwaales, geht hervor, daß Martin immer das Lesezimmer in der skandinavischen Mission besuchte, wenn das Schiff die Stadt anliefe. Martin Hjelman war ein lesender Arbeiter. Er lebte ein Leben, das für junge norwegische Seeleute der 20er Jahre typisch war. Die Hochkonjunktur, die sich nach dem Ersten Weltkrieg entwickelte, schuf viele neue Arbeitsplätze im Transportgewerbe, nicht zuletzt in der Frachtschiffahrt. Die offene Welt verlockte mit ihren Abenteuern arme Burschen, die in Norwegen keine Zukunft sahen. Die Organisation, der Martin Hjelman später sein Leben opferte, wurde von solchen Männern geprägt, mit einer Vergangenheit, die seiner ähnlich war.

Selbstverständlich erlebte Martin Hjelman nicht nur Abenteuer in Australien. Ende der 20er Jahre erreichte die internationale Krise mit sozialer Not, Streiks und Aussperrungen auch diesen Teil der Welt. Aktiv beteiligte er sich an den Kämpfen seiner Gewerkschaft, des australischen Seeleute-Verbands. In einem Brief aus dem Jahre 1929 berichtet er darüber, daß der Hafen von Sydney voll von

Schiffen gewesen sei, die nicht auf Fahrt gehen konnten, da die Reeder die Seeleute wegen des Grubenarbeiterstreiks ausgesperrt hätten. Er konnte noch glücklich sein, bei der Instandsetzung eines Schiffes Arbeit zu bekommen.

Seinen Briefen zufolge dachte er auch daran, nach Hause zurückzukehren. Diesen Wunsch erfüllte er sich jedoch erst 1932 – allerdings nicht aus Heimweh, wie der dänische Autor und Hjelmen-Kenner Erik Nørgaard in seinen Büchern über die Wollweber-Organisation und über die internationale Zusammenarbeit der Kommunisten behauptet.¹⁰ Seiner Auffassung nach wollte Hjelmen Ende Mai 1932 in Hamburg an einer wichtigen Seeleutekonferenz teilnehmen. War das wirklich der Fall?

Die Fakten sind klar. Am 23. März 1932 ging Martin Hjelmen in Sydney mit einem Ticket als Konsulatspassagier nach Norwegen via Antwerpen an Bord des Motorschiffes »Temeraire«. Er hatte beim norwegischen Generalkonsulat in Australien Hilfe für die Heimfahrt erbeten. Diese Art der Hilfeleistung war für arbeitslose Seeleute nicht ungewöhnlich. Die »Temeraire« erreichte am 3. Mai Antwerpen, und dort begab sich Hjelmen an Bord des nach Oslo gehenden Dampfschiffes »Paris«.¹¹

Es ist folglich bekannt, daß Hjelmen in Australien Kommunist geworden war. Nichts deutet darauf hin, daß er dort politisch eine Rolle gespielt hat. In keinem Polizeiarchiv Australiens findet sich irgendein Hinweis auf ihn.¹² Auch in Norwegen betätigte er sich nach seiner Rückkehr nicht sogleich politisch. Das tat er erst mehrere Monate später. Den ganzen Sommer 1932 verbrachte er auf Slora in Enebakk, einem Bauernhof bei Langensjøen, den die Mutter gekauft hatte, nachdem sie den früheren Hof in Vestby verkaufen mußte.¹³

Daß Hjelmen im Mai an dem Hamburger Kongreß teilgenommen hat, kann niemand bestätigen.¹⁴ Er selbst hat nie darüber gesprochen. Dabei handelte es sich um den ersten Kongreß der ISH, der vom 21. bis zum 25. Mai 1932 in Hamburg stattfand. Seemannsdelegationen aus der ganzen Welt nahmen daran teil, auch

10 Erik Nørgaard: *Revolutionen der uteblev*, Kopenhagen 1975, S. 94.

11 Refusions- und Erbbüro, Seefahrtsabteilung, Handelsministerium, 942, NRA.

12 Nach Australian Archives, ACT Regional Office (Mitchell) 20.11.91, 18.12.91, 18.2.92 und ACT Sydney Office 6.12.91.

13 Staatspolizei 21.1.41, 1535/41, NRA.

14 Nørgaard bestätigte mir am 3.11.91 und 14.11.91 brieflich, daß er diese – seine – Annahme nicht belegen könne.

aus Norwegen. Wenn Hjelmen unter den Teilnehmern gewesen sein sollte, als Angehöriger entweder der norwegischen oder der australischen Delegation, hätte er die Führer der ISH, darunter Wollweber, kennenlernen müssen. Aber dafür gibt es keinerlei Anhaltspunkte. Daß Hjelmen zu dieser Zeit schon geheime sowjetische Verbindungen hatte, läßt sich nicht belegen. Wieder ist die Wahrheit das Einfachste: Hjelmen war Kommunist, eine bedeutende Größe war er nicht. Es muß ein Zufall gewesen sein, daß er kurz vor Beginn des Kongresses nach Hause reiste.

Asbjørn Edvin Sunde

Die dritte Hauptperson dieser Geschichte präsentiere ich mit einem zeitlichen Sprung voraus: Am Freitag, dem 29. Januar 1954, wurde der in Norwegen aus den Kriegsjahren bekannte Saboteur, der Seemann Asbjørn Sunde, verhaftet, weil er im Verdacht stand, für die Sowjetunion geheimdienstlich tätig zu sein. Diese Festnahme schlug in politischen Kreisen wie eine Bombe ein. Für viele Norweger schien sich zu bestätigen, was sie schon immer gedacht hatten: Kommunisten sind Landesverräter, Spione und Sowjetagenten. Als der McCarthyismus in seinem Heimatland USA bereits seinem Ende zuging, erreichte er in Norwegen einen Höhepunkt. Die Zeit drängte nach einem Spionage-Prozeß, der dem Antikommunismus eine stichhaltige Begründung geben konnte. Asbjørn Sundes Leben hatte alle Ingredienzen, die dafür erforderlich waren.

Als Asbjørn Sunde im Juli 1938 nach anderthalb Jahren Kampf gegen den Faschismus in Spanien in seine Heimat zurückkehrte, hatte er bereits den Ruf eines Partisanen und Saboteurs. Die Polizei hatte ihn schon vor seiner Abreise wegen ungesetzlicher Anwerbung von Spanienkämpfern beobachtet. Viele in der Arbeiterbewegung fühlten sich von dem jungen Kommunisten angesprochen. Er gehörte zu denen, die ihr Leben einsetzten. Seine Berichte von der Front waren beißend scharf formuliert. So war es auch später. Während der deutschen Besetzung stand Asbjørn Sunde in Opposition, selbst gegen die Führung der NKP. Er verfocht die Sabotagepolitik nicht nur gegen die Führer der »Heimatfront«, sondern auch gegen Peder Furubotn, den Generalsekretär der NKP. Mit dieser Haltung brachte er viele gegen sich auf, und noch mehr betrachteten ihn mit Skepsis, auch innerhalb des kommunistischen Lagers.

Nach seiner Verhaftung 1954 wurde das alles in den Zeitungen aufgerollt. Es war, als ob die von einer ganzen Generation so lange

unterdrückten Schuldzuweisungen an einer Person festgemacht werden sollten. Vor allem war es das sozialdemokratische »Arbeiderbladet«, das im Frühjahr 1954 in seinen Artikeln stets einen derartigen Ton anschlug. Einen Höhepunkt in dieser Serie bildete der Artikel vom 16. Februar. Dieser wurde den Vertrauensleuten der Norwegischen Arbeiterpartei (DNA) und den früheren Aktivisten im Kampf gegen die Komintern auch als Sonderdruck zur Verfügung gestellt und trug den Titel: »Die Norwegische Kommunistische Partei als Rekrutierungsfeld für Spione und Saboteure. Asbjørn Sunde, der norwegische Leiter der Wollweber-Liga«. ¹⁵

Der Artikel begann mit der Feststellung: »Die Untergrundarbeit für die Russen, die die Polizei jetzt aufgedeckt hat, begann nicht erst gestern und auch nicht erst nach der Befreiung. Sie begann vor 20-30 Jahren. Wir können weder den Charakter dieser Arbeit noch die Mentalität der führenden Männer dieses Komplotts verstehen, wenn wir nicht bis zu den Anfängen zurückgehen und die Entwicklung über die Jahre hinweg verfolgen. Alles lag die ganze Zeit tief verborgen. Daß wir darüber berichten können, ist teils der Spitzfindigkeit der schwedischen und der dänischen Polizei und teils der Tatsache zu verdanken, daß einige von den Verschwörern abfielen, wie etwa Jan Valtin.«

Die Leser erfuhren, daß die kommunistische Arbeit unter den Seeleuten und die von Wollweber geführte ISH eigentlich der Tarnung der sowjetischen Spionage in der Handelsschifffahrt und den Hafengebieten gedient habe. In einem den ganzen Erdball umspannenden Netz von Seemannsklubs sei ein Stab von Funktionären und Agenten für »Behrend« (= Wollweber) tätig gewesen. Und dabei habe Norwegen, das Land mit der viertgrößten Handelsflotte der Welt, selbstverständlich eine wichtige Rolle gespielt. Lange vor den Norwegern hätten die Russen den Wert dieser Flotte im Falle eines Krieges erkannt. Ein Kommunist namens Samsing habe für Wollweber 200-300 Zellen unter den Besatzungsmannschaften der norwegischen Schiffe organisiert. In Oslo sei Martin Hjelman der Organisator dieser Arbeit gewesen.

Die Arbeit der Kommunisten unter den Seeleuten war demnach eine einzige große Verschwörung! Daß es sich dabei um Gewerkschaftsarbeit auf der Grundlage politischer Anschauungen – ähnlich wie bei den Sozialdemokraten – gehandelt haben könnte, wurde

¹⁵ Artikel und Broschüre waren – ohne daß die Autoren sich zu erkennen gaben – von Chefredakteur Rolf Gerhardsen und DNA-Generalsekretär Haakon Lie verfaßt worden. Tofte, 1994.

nicht anerkannt. Die Pressekampagne war mit allen ihren beabsichtigten und unbeabsichtigten Konsequenzen für ihre Urheber ein voller Erfolg. Es fanden sich zwar einige auch gut begründete Gegendarstellungen, sie blieben jedoch Ausnahmen.¹⁶ Die Kraft der Welle, die in Gang gesetzt worden war, beeinflusste die Medien noch viele Jahre.

Wer war nun dieser Asbjørn Sunde, den die Pressekampagne gewissermaßen zum Freiwild stempelte?

Asbjørn Sunde wurde in Rørvik in Vikna geboren. Sein Vater, Anton Sunde, stammte aus Nord-Fosen in Sør-Trøndelag und hatte als junger Mann an mehreren Orten Nordnorwegens gearbeitet, bevor er sich als Schuhmacher in Rørvik niedergelassen hatte. Die Mutter, Emma Sørensen, kam von Balsfjord in Troms. Sie hatten sieben Kinder, darunter drei Mädchen. Asbjørn Edvin wurde am 12. Dezember 1909 geboren. Als Asbjørn sechs Jahre alt war, zog die Familie nach Kopervik auf Karmøy. Anton und Emma Sunde waren linke Sozialisten. Anton betätigte sich aktiv in der Arbeiterbewegung und leitete einige Zeit die DNA-Organisation Koperviks. Er war oft arbeitslos, und seine Familie litt Armut und Not. Emma Sunde verstarb 1920 an Tuberkulose.

Asbjørn Sunde war fünf Jahre jünger als Hjelmen und elf Jahre jünger als Wollweber. Wie für die sechs Hjelmen-Brüder wurde auch für die vier Sunde-Brüder die Seemannsarbeit zur Grundlage ihres Lebens. 1925 trat Asbjørn zum ersten Mal eine Auslandsfahrt an. Anders als Hjelmen, den es für lange Zeit nach Australien verschlug, meldete er sich schon ein Jahr später beim Marine-Korps in Horten. 1929 erwarb er das Steuermannspatent. Seitdem fuhr er auf verschiedenen Schiffen bis 1933, als er für immer an Land gesetzt wurde. Als Kommunist und Agitator stand er auf der schwarzen Liste der Reeder. Er war 1932 Mitglied der NKP geworden, etwa zur gleichen Zeit wie Hjelmen. Im Unterschied zu diesem hatte er eine Familie. Seit 1931 war er mit Astri Kristine Nilsen aus Horten verheiratet. Ihr Sohn Rolf wurde 1933 geboren. Von der Familie abgesehen, hatten Asbjørn Sunde und Martin Hjelmen vieles gemeinsam. Sunde, der 1934 an der Landeskonferenz der NKP teilnahm, stand in Opposition zur Politik der Parteiführung – wie zu dieser Zeit auch Hjelmen. Beide galten vor Ort als ausgeprägte Aktivisten. In den Jahren 1933-1936 war Sunde die treibende Kraft bei den Ar-

¹⁶ Der Journalist Axel Kielland polemisierte seinerzeit im »Dagbladet« heftig gegen die Hexenjagd.

beidersportlern und bei den Arbeitslosen in Horten. Er schrieb viel für die Lokalpresse und für das NKP-Zentralorgan »Arbeideren«. Zumindest in Horten war er ein bekannter und für die bürgerliche Stadtverwaltung auch schon ein berüchtigter Kommunist.

Sunde, Hjelman und Wollweber vereinte die Armut, das Seemannsleben und der Kommunismus. Keiner von ihnen hatte in der Kindheit oder in der Jugend etwas geschenkt bekommen. Keiner von ihnen besaß den Glauben, daß sich daran etwas ändern würde.

Zwei Reisen nach Norwegen

In Deutschland gelang es nicht, die Einheit der Arbeiterbewegung gegen den Faschismus herzustellen, als Hitler an die Macht kam. Und der neue Reichskanzler verschwendete keine Zeit. Im Laufe weniger Wochen wurde jede legale Gewerkschaftsarbeit unmöglich gemacht. Konnte ein Gewerkschaftsverband wie die ISH unter solchen Verhältnissen überleben? Die Einsicht, daß das nicht ging, war nicht gleich vorhanden. Der deutsche Einheitsverband war die größte Organisation innerhalb der ISH. Da die deutschen Kommunisten in den Untergrund gehen mußten, wurde das Hauptbüro der ISH von Hamburg nach Kopenhagen verlegt. Aber die deutsche Polizei, d. h. die Gestapo, nahm die Jagd auf, so daß es auch in Kopenhagen für die ISH nicht möglich war, offen zu arbeiten.

Anders als die ITF besaß die ISH außerhalb Deutschlands keinerlei Legalität, und so wie die internationale Situation sich entwickelte, fanden sich nirgends Voraussetzungen für die weitere Existenz der Organisation, geschweige denn für die Fortsetzung ihrer Tätigkeit. Politische Probleme ergaben sich zudem dadurch, daß die ISH die Sowjetunion unterstützte, von Kommunisten geleitet wurde und in ihrem Programm eine sozialistische Revolution anstrebte, die ständig weiter in die Ferne rückte. Dabei erforderte der Kampf gegen das Naziregime ständig neue Initiativen: Boykotts gegen deutsche Schiffe in ausländischen Häfen, Protestaktionen gegen die Hakenkreuzflagge, Schmuggel antifaschistischer Schriften nach Deutschland, Hilfe für Flüchtlinge u. a. m. An die Stelle der Gewerkschaftsarbeit mußte der Kampf gegen den Faschismus, der individuelle Kampf für das Überleben und zuletzt der bewaffnete, militärische Kampf treten. Und daraus ergaben sich für die Aktivisten der ISH, von denen Wollweber später einige rekrutieren sollte, ganz andere Anforderungen an Sicherheit und Konspiration.

Die schnelle Entwicklung der Ereignisse in dieser Umbruchphase verdeutlichen zwei Reisen, die den Propagandaleiter und Instrukteur des schon erwähnten Hamburger Interklubs Richard Krebs nach Norwegen führten. Die erste Reise, die im Dezember 1932 be-

gann und allem Anschein nach dem Ziel diene, den norwegischen Kommunisten die »Bedeutung des Ozeans« klarzumachen und sie zu verstärkter Arbeit unter den Seeleuten zu veranlassen, wurde wegen der Ereignisse in Deutschland abgebrochen. Die zweite Reise im April 1933 könnte dazu gedient haben, die Aufmerksamkeit der NKP in Narvik auf die Erzbahn nach Kiruna und ihre Bedeutung für die Ausfuhr des schwedischen Eisenerzes zu lenken.

An dieser Stelle sollte darauf hingewiesen werden, daß Richard Krebs, der nie mit Wollwebers Saboteuren in Berührung kam, von vielen Autoren, die sich mit dem Thema befaßt haben, als Hauptperson aufgefaßt worden ist. Dementsprechend wurde sein bereits erwähntes »Tagebuch der Hölle« als Quelle interpretiert. Wie noch zu zeigen sein wird, ist es jedoch weniger aufklärend als irreführend.

Kominternagent Richard Krebs reist nach Norwegen

Im Spätherbst 1932 erteilte Georgi Dimitroff, seinerzeit Leiter des illegal in Berlin etablierten Westeuropa-Büros der Komintern, Richard Krebs den Auftrag, als Instrukteur nach Norwegen zu reisen. Ausgelöst hatte diesen Auftrag der norwegische Kommunist und Seemann Arthur Samsing. Dieser war für die Arbeit unter den Seeleuten verantwortlich und hatte sich über mangelhafte Unterstützung seiner Arbeit durch die NKP bei der Komintern beschwert.¹⁷ Seinen Berichten zufolge hatte er weltweit auf 48 Schiffen Zellen bilden und eine Reihe von Kontakten zu Schiffsbesatzungen und Hafenarbeiterorganisationen herstellen können. Die von ihm geleitete Fraktion der Seeleute in der norwegischen Roten Gewerkschaftsopposition (RGO) zählte etwa 1000 Mitglieder. 250 von ihnen waren gleichzeitig Mitglieder in der NKP, aber die Partei unterstützte ihn nicht. Viele ihrer aktiven Gewerkschaftsfunktionäre hielten sich in der Sowjetunion auf. Auch der für Gewerkschaftsarbeit verantwortliche Leif O. Foss arbeitete in Moskau bei der Roten Gewerkschaftsinternationale (RGI). Nach Samsings Auffassung hatte die ISH die Situation in der norwegischen Schifffahrt nicht begriffen, sie müßte die Arbeit unter den norwegischen Seeleuten, die

17 Arthur Samsing schrieb 1932 einen Bericht über seine Arbeit an die ISH (»ISH-Rapport«, Kopie in Lars Borgersruds Archiv). Samsing wurde von der Kriminalpolizei und vom Nachrichtendienst des Generalstabes genauestens überwacht und wird in vielen Dokumenten erwähnt. Als er in die Sowjetunion kam, wurde bei der Komintern seine Personalakte 495-247-540 eingerichtet, die mehrere Berichte, darunter seinen eigenen, über sein Leben und seine Tätigkeit enthält, KIA.

in der Auslandsfahrt tätig waren, verstärken. Er sei es überdrüssig, von der ISH mit Phrasen abgewiesen zu werden: »Schluß mit den ewigen Klagen!« Überdies sei er selbst zum Nachteil seiner Arbeit unter den Seeleuten mit Partearbeit überlastet und in einer schwierigen ökonomischen Lage. Beim Westeuropa-Büro war man ebenfalls der Meinung, das Problem liege bei der NKP, die der Arbeit mit den Seeleuten nicht genügend Aufmerksamkeit widmete.

Als Krebs in Norwegen eintraf, kehrte auch Foss aus Moskau zurück, möglicherweise auf Samsings Klagen hin. In Oslo traf Krebs sich mit Mitgliedern des Zentralkomitees (ZK) der NKP. Berichte darüber sind zwar nicht zu finden, aber Teilnehmer der Beratungen konnten bestätigen, daß Krebs einen vom Westeuropa-Büro formulierten Aktionsplan vorlegte, in dem es um eine politische Offensive in der Walfangflotte und eine Konsolidierung der Positionen in den Häfen und in der Schifffahrt ging. Der Plan soll einstimmig anerkannt worden sein.

Krebs' Rundreise in Norwegen begann in Fredrikstad und endete in Trondheim. Er wurde auf dieser Reise mit Argusaugen beobachtet. Die Fremdenpolizei registrierte ihn zuerst bei einer der üblichen Routinekontrollen am 8. Dezember als Gast im Hotel Østfold in Oslo. Als dort ein Kontrollbeamter erschien, war der Vogel aber schon ausgeflogen. Dasselbe wiederholte sich in anderen Hotels, in denen Krebs Quartier nahm.

Am 10. Februar erkundigte sich die Kriminalpolizei Stockholm telefonisch nach seinem Aufenthaltsort. Sie befürchtete, Krebs könnte mit der Erzbahn nach Schweden kommen. Auf die umgehende Nachfrage bei der Kriminalpolizei Hamburg erfuhr man in Oslo, daß die gesuchte Person sich am 10. Februar schon wieder in Deutschland befand.

Wie der Nachrichtendienst des norwegischen Generalstabes richtig herausgefunden hatte, war Krebs in Norwegen gewesen, um die Gewerkschaftsarbeit der Kommunisten unter den Seeleuten zu intensivieren. Man war dort auch über seine Zusammenarbeit mit Samsing informiert und nahm – irrtümlich – an, daß er die Erzbahn ausspionierte.

Nach Krebs' eigener Darstellung im »Tagebuch der Hölle« war Samsing selbst in eine unhaltbare Lage geraten, nachdem er sowohl Dimitroffs ausschweifendes Privatleben als auch die imperialen Interessen der Sowjetunion kritisiert habe. Daraufhin sei der NKP vom Westeuropa-Büro untersagt worden, mit dem angeblich zu populär werdenden Mann weiter zusammenzuarbeiten. Und nach einer

von Samsing geleiteten Protestaktion im norwegischen Parlament, dem Storting, habe Moskau ihn zusammen mit Frau und Kind kidnapen lassen, um seiner zersetzenden Kritik ein Ende zu bereiten. Krebs behauptete, nicht nur im »Aftenposten« die Suchmeldung der norwegischen Polizei gelesen zu haben. Angeblich hatte ihm auch der führende Mann des NKWD in Norwegen, der Arzt Arne Halvorsen, bestätigt, daß Samsing in die Sowjetunion verbracht worden sei. Dort sei Samsing »verschwunden«, seine Frau Aagot und auch ihr Kind seien verstorben.

Diese Darstellung ist typisch für Krebs. Ausgehend von der wohlbekannten Kritik an Samsing bastelte er aus verschiedenen Einzelheiten, die er während seines Aufenthalts in Norwegen in Erfahrung gebracht hatte, eine dramatische Geschichte. Weil seine Darstellung von vielen für glaubwürdig gehalten wurde, muß hier gezeigt werden, wie er seine angeblichen Abenteuer konstruiert hat.

Die von Krebs angeführte Aktion im Storting hat es nie gegeben. Samsing war von der Polizei verhaftet worden, als er am 15. Dezember 1932 bei einer Arbeitslosenkundgebung in Oslo zu den Demonstranten sprechen wollte. Diese marschierten daraufhin zum Stadtgefängnis in der Møllergate 19, um – mit Erfolg – seine Freilassung zu fordern. Darüber berichteten die Zeitungen an den folgenden Tagen.

Daß die Polizei nach Samsing suchte, ist zwar richtig, doch geschah dies erst nach einem Demonstrationmarsch norwegischer Seeleute zur deutschen Gesandtschaft auf dem Drammensveien am 13. März 1933, bei welchem dem Gesandten eine Erklärung überreicht werden sollte. Die Polizei stoppte den Demonstrationzug, es kam zu Tumulten, bei denen ein Polizist mit einer Fahnenstange verwundet wurde. Zwei bekannte Kommunisten wurden festgenommen. Samsing, von der Polizei als Anführer verdächtigt, konnte erst nach einer Woche gefaßt werden. Weil er die ihm auferlegte Meldepflicht jedoch nicht einhielt, fahndete die Polizei erneut nach ihm. Als die Suchmeldung am 21. April veröffentlicht wurde, kommentierte »Morgenbladet« voller Ironie: »Der prächtige Kommunist ist verschwunden. Samsing wird gesucht!«

Und in der Tat waren Samsing und seine Frau Aagot, eine geborene Wiik, zu dieser Zeit bereits in der Sowjetunion. Krebs selbst hatte am 17. Januar 1933 seinen Auftraggebern in Berlin telegraphisch einen vorläufigen Bericht übermittelt, von dem sich eine Kopie im Polizeiarchiv Oslo befindet. Sie ist der Polizei wahrscheinlich in die Hände gefallen, als sie Krebs am 26. April 1933

verhaftete. Darauf wird noch zurückzukommen sein. – In dem Bericht hatte Krebs die Arbeit der norwegischen Kommunisten unter den Seeleuten als unzulänglich kritisiert und auch auf die persönlich schwierige ökonomische Lage hingewiesen, in der Samsing sich befand. Dem wurde wunschgemäß abgeholfen. Samsing erhielt eine feste Anstellung als Instrukteur für die norwegische Sektion im Interklub Leningrad. Auf dem Personalbogen des Klubs ist der 5. April 1933 als Ankunftstag eingetragen.¹⁸ Seine Frau wurde ebenfalls dort angestellt. Entgegen der Darstellung von Richard Krebs hatten die beiden jedoch kein Kind, auch sind sie nicht in der Sowjetunion umgekommen.¹⁹ 1936 waren beide vorübergehend im Interklub Archangelsk tätig, bevor sie im November 1936 nach Norwegen zurückkehrten. Zunächst wohnten sie in Tønsberg, wo er als Hafenarbeiter beschäftigt – und stellvertretender Leiter der örtlichen NKP-Gruppe – war. Die Polizei registrierte in dieser Zeit seine Agitation unter den Seeleuten. 1938 waren beide wieder in Oslo. Bis zu seiner ersten Verhaftung am 16. August 1940 war er auch hier wieder für die Partei aktiv. Am 8. November 1940 wurde er nach Berlin-Moabit und von dort am 3. Mai 1941 nach Hamburg-Fuhlsbüttel überführt. Als Krebs' »Tagebuch der Hölle« erstmals als Buch erschien, war Arthur Samsing immer noch am Leben und – allem Anschein nach – ein freier Mann. Nachdem er sich der Gestapo gegenüber zur Spitzeltätigkeit verpflichtet hatte, kam er am 15. Dezember 1941 nach Norwegen zurück. Seine Frau, die vor der Reise in die Sowjetunion als Wäscherin im Osloer Krankenhaus gearbeitet hatte und nach ihrer Rückkehr wohl wieder in diesem Beruf tätig geworden war, sah er jedoch nicht wieder. Sie starb am 27. Dezember 1940 an einer Bauchfellentzündung.

Krebs' dramatische Geschichte über Samsing hat also wenig mit der Wirklichkeit zu tun. Samsing war bereits in Leningrad eingetroffen, als Krebs im April 1933 zum zweiten Mal nach Norwegen kam. Laut seinem »Tagebuch der Hölle« reiste er, nachdem er in Oslo bei Arne Halvorsen übernachtet hatte, um Samsing zu treffen, angeblich weiter nach Narvik. Dort sollte er die Kommunisten auf die große internationale Bedeutung der Erzbahn sowie die Tätigkeit deutscher Geheimagenten aufmerksam machen. In Narvik sei er von Hjelman empfangen worden, der in der Stadt eine Parteiorganisation aufbaute. Und er habe Hjelman geholfen, den dortigen Ge-

18 Anкета, Samsing, Personalakte 495-247-540, KIA.

19 Jan Valtin: Tagebuch der Hölle, Köln/Berlin 1957, S. 305.

stapoagenten zu enttarnen. Er wurde jedoch wiedererkannt, und die Polizei kam ihm auf die Spur. Nach abenteuerlicher Flucht wurde er in Oslo festgenommen. Und damit erreicht seine Darstellung den dramatischen Höhepunkt: Arne Halvorsen und seiner Gehilfin sei es gelungen, ihn so zu vergiften, daß er in ein Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Danach habe Halvorsen ihn mit einem falschen Paß versehen und heimlich an Bord eines nach Antwerpen gehenden Schiffes gebracht. Soweit Richard Krebs.

Was stimmt an dieser Geschichte? In der Tat war Krebs am 26. April 1933 in Oslo verhaftet, jedoch schon zwei Tage später ausgewiesen worden, weil er sich bei seiner Einreise nicht bei den zuständigen Behörden gemeldet hatte. So steht es im Polizei-Journal vom 3. Mai 1933.²⁰ Die Fremdenpolizei hatte ihn am 26. und 27. April verhört.²¹ Dabei sagte er aus, daß er in Norwegen die Gehilfin von Halvorsen habe besuchen wollen, die er bei seiner ersten Reise getroffen habe; in Narvik sei er nie gewesen. Die Polizei war natürlich daran interessiert zu erfahren, ob er mit dem gesuchten Sam-sing Kontakt gehabt hatte. Krebs leugnete, ihn überhaupt zu kennen. Mehr bekam die Polizei nicht aus ihm heraus. Auch gegenüber einem schwedischen Polizeibeamten, der bei dem Verhör am 27. April zugegen war, verweigerte er ungeachtet des belastenden Materials, das er bei seiner Verhaftung bei sich geführt hatte, die Aussage.

Die dramatische Vergiftung im Gefängnis und die folgende Rettung durch Halvorsen – ein Glanzlicht der internationalen Spionageliteratur – ist freie Dichtung. Offenbar hatte Krebs von dem Fall eines kommunistischen Demonstranten erfahren, der bei der erwähnten Kundgebung vor der deutschen Botschaft am 13. März von der Polizei niedergeschlagen und danach in das Stadtgefängnis eingeliefert worden war. Dessen Rechtsanwalt, Viggo Hansteen, hatte daraufhin eine ärztliche Behandlung durch Halvorsen verlangt, der auch als Gefängnisarzt tätig war. Dieser hatte bei dem Häftling eine Gehirnerschütterung als Folge des Zusammenstoßes mit der Polizei festgestellt und gefordert, ihn für die medizinische Behandlung freizulassen. Die Sache muß unter den Kommunisten das große Gesprächsthema gewesen sein, als Krebs in Oslo war und bei Halvorsen wohnte.

Krebs sagt auch über seine Ausweisung nicht die Wahrheit. Ihm wurde am 27. April der Beschluß über seine Ausweisung vorgelegt,

²⁰ Jnr. 2325, 3.5.33, Politikontoret, JD/NRA.

²¹ Polizei Oslo, Fremdenkontrolle, sak 6733-46, NRA.

da er sich bei der Einreise nicht bei den zuständigen Behörden gemeldet hatte. Krebs erkannte den Beschluß an. Am 28. April reiste er nach Antwerpen. Es findet sich keine Spur von einer Vergiftung oder von einer Rettungsaktion durch Halvorsen in den Akten. Erik Nørgaard versuchte mit Hilfe einer anderen Quelle diese Geschichte zu bestätigen, doch erwies sich diese Quelle als unglaubwürdig.

Von der Fremdenpolizei in Oslo wurde Krebs weder schlecht behandelt noch nach Deutschland ausgewiesen, obwohl er deutscher Staatsbürger war. Die deutsche Gesandtschaft berichtete dem Auswärtigen Amt am 28. Mai von Krebs' Ausweisung und Abreise nach Antwerpen. Wie aus dem Bericht zu ersehen ist, hatte sie Kenntnis von seiner Tätigkeit für die ISH in Norwegen. Unter Berufung auf Auskünfte des norwegischen Generalstabes konnte sie mitteilen, daß Krebs die Möglichkeiten für eine Zerstörung der Erzbahn im Kriegsfall untersucht habe. Von der norwegischen Polizei war die Gesandtschaft darüber informiert worden, daß norwegische Kommunisten Krebs' Ausweisung zu verhindern versucht hätten.²²

Ein Argument für die Fremdenpolizei, der Sache kein großes Gewicht zu verleihen, lieferte wohl die Kriminalpolizei Hamburg, die in einem Telegramm mitteilte, daß Krebs weder vorbestraft sei noch gesucht werde. Ein Besuch in Narvik ließ sich nicht nachweisen. Wir wissen nicht, ob Krebs überhaupt dort gewesen ist. Wenig wahrscheinlich ist, daß Martin Hjelmén im April 1933 in der Stadt war. Und was von Krebs über Hjelméns Person berichtet wurde, ist so fehlerhaft, daß man annehmen kann, daß er ihn gar nicht getroffen hat.

Daß ich hier auf die beiden Norwegen-Reisen von Krebs so ausführlich eingegangen bin, liegt daran, daß die Darstellung, die er davon in seinem »Tagebuch der Hölle« gegeben hat, in fast allen späteren Veröffentlichungen über Wollweber benutzt wurde. Nørgaard hat Krebs' Version ganz unkritisch in seine Bücher übernommen und noch effektiv ausgeschmückt.²³ In diesen Büchern wurden Arthur Samsing, Arne Halvorsen und Leif O. Foss zu Schlüsselfiguren im Wollweber-Apparat stilisiert. Die Darstellung, die Krebs von ihnen gegeben hat, ist schlechterdings nicht zu erklären. Und es gibt in diesem Zusammenhang noch eine ganze Reihe offener Fragen, so etwa: Woher wußten die norwegische Polizei und der Nachrichtendienst des norwegischen Generalstabes so gut

22 AA, Gesandtschaft Oslo 2434 1939/40 Spionage, PA/AA/BB.

23 Erik Nørgaard: Truslen om kri (Drama i Norge), Kopenhagen 1984, S. 45-47.

über Krebs Bescheid? Wie konnte der Generalstab wissen, was er in Narvik wollte? Warum war die deutsche Polizei nicht an seiner Auslieferung interessiert?

Die Flucht nach Kopenhagen

In Oslo erschien das »Morgenbladet« am 21. März 1933 mit einem groß aufgemachten Artikel. Ein Kriminalrat von der Kriminalpolizei in Berlin berichtete darin über das Ergebnis der Durchsuchung des Karl-Liebknecht-Hauses. »Ja, da machten wir einen Fund«, sagte er, wobei er das Westeuropa-Büro der Komintern meinte. »Daß dieses Sekretariat dort existierte, konnten wir aber nicht beweisen. Wir wußten, daß es in Berlin war, glaubten später, es sei in Amsterdam, nun wissen wir, es ist in Wien.«

Die deutsche Polizei befand sich also auf einer blinden Spur. Das Exekutivkomitee der Komintern hatte schon Ende Februar beschlossen, das Westeuropa-Büro aufzulösen.²⁴ Alle Unterlagen wurden via Kopenhagen nach Moskau gebracht. Dank streng eingehaltener Regeln der Konspiration war über die Tätigkeit des Westeuropa-Büros wenig bekannt. Eine seiner letzten Initiativen konzentrierte sich auf die Vorbereitung eines internationalen antifaschistischen Kongresses, der Pfingsten in Kopenhagen stattfinden sollte. Da aber die dänische Regierung, sicherlich nicht ohne Zutun von deutscher Seite, für die Pfingsttage ein Versammlungsverbot über die Stadt verhängte hatte, wurde der Kongreß nach Paris verlegt. In Verbindung mit dieser Veranstaltung wollte die ISH eine Seeleute-Konferenz abhalten, deren Tagungsort dann wahrscheinlich auch Paris gewesen wäre.

Zweifellos war die dänische Hauptstadt zu einem Brennpunkt des antifaschistischen Kampfes geworden, nach Erik Nørgaard sogar für die gesamte Zeit bis 1940. Aber das ist eine Übertreibung. Immerhin hatte Wollweber Ende 1932 von Ernst Thälmann den Auftrag erhalten, für den Fall, daß die KPD in die Illegalität gehen müßte, in Kopenhagen einen Stützpunkt vorzubereiten, der die Verbindung zum Parteibezirk Wasserkante sichern sollte.²⁵ Und als die Polizei Anfang März die Büroräume der ISH und den Interklub in

24 Richard Gyptner: Das Westeuropäische Büro der Kommunistischen Internationale. In: BzG, 3/1963, S. 481-489.

25 »Anitfaschistischer Widerstandskampf in Skandinavien – Abschnittsleitung Nord der KPD«, Nachlaß Jüle Jürgensen. 2/37344-345 FBS 278/12557, SAPMO, Berlin (im folg.: Wollweber: Antifa-ALN, SAPMO).

Hamburg stürmte, war die ISH-Zentrale schon nach Kopenhagen übersiedelt. Sie konnte Albert Walter, den Leiter des Interklubs, festnehmen, aber das war nicht der angestrebte große Fang. In Kopenhagen etablierte die ISH sich als Firma »A. Selvo & Co.«, getarnt im neuen Bürogebäude Vesterport, wo übrigens schon die sowjetische Handelsdelegation und – unter dem Decknamen »Continental« – eine von dem Marineoffizier Horst von Pflugk-Harttung geleitete Filiale der Abwehr logierte. Im August 1933 sollte schließlich Wollweber selbst nach Kopenhagen kommen.

Die Funktionäre des deutschen Einheitsverbandes waren zunächst im Lande untergetaucht und versuchten, ihre Arbeit fortzusetzen. Das Organ des Verbandes »Rote Wacht« wurde noch im April 1933 illegal in Deutschland herausgegeben. Und bis Ende August 1933 konnte die Leitung in Lübeck verbleiben. Im April 1933 kam der ISH-Sekretär Alfred Bem zu einem Treffen mit Wollweber nach Hamburg. Er brachte aus Moskau einen Bescheid mit, nach dem eine Initiative für die Zusammenarbeit mit den Sozialdemokraten ergriffen werden sollte.²⁶ In seinen Gesprächen mit Wollweber wurde nicht verhehlt, daß die bisher von der KPD gegenüber der SPD verfolgte Politik die Herstellung einer antifaschistischen Einheitsfront behindern mußte. Dessen ungeachtet wandte die ISH sich umgehend mit einem Aufruf zur Zusammenarbeit im Kampf gegen den Faschismus und für die Verteidigung der Lohn- und Arbeitsbedingungen an die ITF, ohne – wie früher üblich – zu fordern, daß die Zusammenarbeit auf »revolutionärer Grundlage« erfolgen und die »Verteidigung der Sowjetunion« einschließen müßte.²⁷

Im August 1933 erhielt Wollweber von Alexander Lossowski, dem Generalsekretär der RGI, den Auftrag, die Leitung der ISH zu übernehmen, also nach Kopenhagen zu gehen. Die Fahrt dorthin verlief nicht ganz ohne Schwierigkeiten. Wollweber geriet schon auf dem Bahnhof Lübeck in eine SS-Kontrolle. Er behielt jedoch einen klaren Kopf, präsentierte sich dem SS-Offizier als zur deutschen Minderheit in Dänemark gehörender Journalist und bat ihn für die Zeitung »Politiken« um ein Interview über den Kampf gegen die kommunistische Wühl­tätigkeit in Deutschland. Der Bluff wirkte, und die Reise konnte weitergehen. Übrigens hat Krebs auch diese Episode kommentiert und mit phantasievoller Ausschmückung

26 Wollweber: Lebenserinnerungen, S. 175.

27 »Arbeideren«, 24.4.33.

nach Ludwigslust verlegt; er will sogar einer der Mitreisenden gewesen sein.²⁸

In Kopenhagen wurde Wollweber Ende September 1933 auch für die Arbeit des KPD-Stützpunktes zuständig, aus dem 1935 die Abschnittsleitung Nord hervorging. Spätestens von da an wurden Prag und Paris auch für die aus Deutschland geflüchteten Kommunisten wichtiger als Kopenhagen, das die Rolle, die ihm Nørgaard zuschreibt, nur bis zum Jahreswechsel 1933/34 innehatte. Zu diesem Zeitpunkt wurde »A. Selvo & Co.« abgewickelt, und die ISH siedelte nach Antwerpen über. Wollweber selbst wurde nach Moskau gerufen, und das Zentrum für die militärische Organisation, die Wollweber dann errichtete und die unter seinem Namen bekannt werden sollte, wurde Oslo.

Klassenkampf oder Widerstandskampf?

Von Kopenhagen aus organisierte die ISH Aktionen einer neuen Art, die in ganz Europa große Aufmerksamkeit erregten. Sie richteten sich gegen deutsche Handelsschiffe. Schiffe, die die Hakenkreuzflagge führten, sollten in den Häfen boykottiert, d. h. weder ent- noch beladen werden. Derartige Aktionen waren zwar leicht zu vermitteln und auch leicht durchzuführen, sie konnten aber von den Behörden unmöglich toleriert werden. Der deutschen Diplomatie eröffneten sie zudem eine Möglichkeit, die Beziehungen zu den skandinavischen Ländern, insbesondere für den Bereich der Polizei, zu intensivieren. In Norwegen wandte sich die deutsche Gesandtschaft Anfang Mai 1933 an das Außenministerium und bat um Unterrichtung über alle Aktionen gegen die Hakenkreuzflagge. Das führte dazu, daß das Justizministerium alle Polizeikammern zu einer entsprechenden Berichterstattung verpflichtete – und der Gesandtschaft somit eigene nachrichtendienstliche Ermittlungen ersparte.²⁹

In einigen Fällen schritt die Staatspolizei gegen derartige Aktionen ein, so etwa in Fredrikstad, wo es zu einer regelrechten »Straßenschlacht« kam, nachdem Demonstranten am 1. Mai 1933 die Flagge vor dem deutschen Konsulat heruntergerissen hatten, oder in Tønsberg am 20. Mai. In Trondheim ging die Staatspolizei am 25. Mai gegen Hafendarbeiter vor, die sich weigerten, ein deutsches Frachtschiff zu beladen, das die Hakenkreuzflagge hißte, nachdem

28 Wollweber: Lebenserinnerungen, S. 179; Valtin: Tagebuch, S. 341-347.

29 »Den revolusjonære bevegelse i Norge 1928-33«, 1933, Polizeibüro, JD/NRA.

ein Jugendlicher eine solche Fahne von einer neben dem Frachter liegenden Yacht heruntergerissen hatte. Das Justizministerium gab den Kommunisten die Schuld an dem Vorfall und verlangte einen Untersuchungsbericht. In Oslo wurde der Kapitän der »Holstenthor« von den Hafearbeitern unter Druck gesetzt. Um sein Schiff beladen zu bekommen, mußte er die Hakenkreuzflagge einholen lassen.³⁰

Diese Aktionen illustrieren, daß die ISH ihre Tätigkeit immer mehr auf den antifaschistischen Kampf konzentrierte. Als Wollweber in Kopenhagen weilte, mußte er bemerken, daß die Grenzen zwischen den Aktivitäten der ISH und denen der KPD-Organisation immer fließender wurden. Die ISH transportierte von dänischen Häfen aus über See oder auf Flußschiffen den Rhein aufwärts illegal Propagandamaterial der Partei nach Deutschland, wie etwa »Die Rote Fahne«, Broschüren und Flugblätter. Mit diesem Material konnten die Empfänger jedoch kaum etwas anfangen, wie Wollweber bei einer illegalen Reise nach Hamburg erfuhr. Es eignete sich großenteils nicht für eine Massenverbreitung, und sein Besitz brachte zudem viele Antifaschisten in Lebensgefahr. Gewünscht wurde mehr Information und weniger Agitation. Die Diskussion über Ziele und Methoden des Widerstandskampfes in Deutschland wurde nach Wollwebers Rückkehr in Kopenhagen und später in Moskau weitergeführt.³¹

Dabei ging es um Grundfragen: Stand die sozialistische Revolution nach wie vor auf der Tagesordnung? Galt die These vom Sozialfaschismus auch weiterhin? Wie weit sollte die Zusammenarbeit mit den Sozialdemokraten gehen? In den Jahren 1933/34 stellte sich in Deutschland immer stärker die Frage nach der Einheit der Hitlergegner. Während die Nazis ihre »Deutsche Arbeitsfront« ausbauten, forderte die Zeitschrift der RGI die deutschen Arbeiter auf, »Klassengewerkschaften« zu gründen. Sollten die Antifaschisten in Deutschland ihr Leben für solche unrealistischen Projekte riskieren oder gar für die Verbreitung solcher törichten Artikel?

Wie die Beratungen mit der RGI-Führung schließlich ergaben, war es an der Zeit, Kontakte mit der ITF herzustellen und die ISH aufzulösen.³² Alfred Bem erhielt den Auftrag, die Organisation von Antwerpen aus abzuwickeln. Wollweber sollte die Leitung des Interklubs in Leningrad übernehmen und die Verbindung nach

30 »Arbeideren«, 24.5.33, Wollweber: Antifa – ALN, SAPMO.

31 Wollweber: Lebenserinnerungen, S. 185-186.

32 Ebenda, S. 186-189.

Deutschland über deutsche und skandinavische Seeleute halten. Es dauerte allerdings noch ein Jahr, bis Wollweber seinen neuen Posten übernehmen konnte. In der Zwischenzeit wollte er die gewerkschaftliche Arbeit der ISH in Dänemark weiter unterstützen. Dort hatten die Reeder im Herbst 1933 die Tarife gekündigt. Die Kampfbereitschaft der dänischen Seeleute war groß, und im April 1934 kam es dann zum Streik, der jedoch keinen Erfolg zeitigte. Nach Abschluß des Streiks wurde Wollweber in zwei dramatische Begebenheiten verwickelt, die zeigten, wie gefährlich die Situation geworden war.

Der Beginn

Mit ihrem 7. Kongreß leitete die Komintern 1935 die Volksfrontpolitik ein. Demnach sollten nun überall, wo es möglich war, antifaschistische Allianzen geschlossen werden. In vielen Ländern war diese Politik schon längst auf den Weg gebracht worden. Die Abwicklung der RGO und ihrer angeschlossenen Verbände stand vor dem Abschluß. Das galt auch für die formell noch nicht aufgelöste ISH, deren Zusammenschluß mit der ITF angestrebt wurde.

Zunächst hatten auch viele Parteigänger der Komintern angenommen, daß Hitler sich nur kurze Zeit an der Macht halten könnte. Man würde ihn wie etwa beim Kapp-Putsch per Generalstreik stürzen und die Revolution auf die Tagesordnung setzen. Aber Hitler war keine Eintagsfliege. Die Nazis festigten und erweiterten ihre Macht und ihren Einfluß in einem Tempo, wie es sich keiner vorgestellt hatte. Die Preußische Staatspolizei wurde zur Geheimen Staatspolizei (Gestapo) umgebildet. Konzentrationslager wurden errichtet. Oppositionelle, nicht nur aus den linken Parteien, auch christliche und liberale verschwanden hinter Kerkermauern. Die KPD, die im Laufe von über zehn Jahren illegale und konspirative Arbeitsmethoden entwickelt hatte, wurde aufgegeben. Zu den Mitteln, die die Gestapo mit großer Raffinesse zum Einsatz brachte, gehörten die sogenannten V-Leute, d. h. als »Vertrauensmänner« bezeichnete Spitzel, die in die illegale Bewegung eingeschleust und dort nicht nur als passive Spione, sondern auch als aktive Kommunisten tätig wurden. In Deutschland war ihr Einsatz eine althergebrachte und bestens erprobte Methode. Das Infiltrieren und Ruhigstellen der Gegner gehörte schon zum »Kundschafterdienst« Friedrichs II. Auch bei der Vorbereitung des Krieges gegen Österreich von 1866 hatte der preußische »Nachrichtendienst« in großem Umfang derartige Agenten eingesetzt. In Norwegen war das kaum bekannt. Dort kam später die Bezeichnung »negative Agenten« auf. Aber wie war es mit den Kommunisten? Waren sie darauf 1933 vorbereitet?

Die schwierige Illegalität

Die kommunistische Bewegung hatte seit 1848 zwischen Legalität und Illegalität gependelt. Marx und Engels mußten sich an Polizeispione, Provokateure und konspirative Arbeit gewöhnen. Die Verfolgungen nach 1848 verhalfen vielen Oppositionellen, nicht nur Kommunisten, zu ähnlichen Erfahrungen. Für die russischen Sozialdemokraten und vor allem die Bolschewiki wurde die Anwendung konspirativer Methoden wichtiger als für ihre Genossen im Westen.

Was wußte und wie dachte man in Norwegen darüber? Einerseits hatten einzelne russische Bolschewiki in den Jahren 1915-1917 in Norwegen Unterstützung gefunden. Sie selbst traten dabei streng konspirativ auf, um nicht verhaftet und ausgewiesen zu werden. Andererseits war die norwegische Rätebewegung 1917/18 streng überwacht und auch infiltriert worden, insbesondere vom militärischen Nachrichtendienst. Von den Teilnehmern der vielen Streiks in den Jahren nach 1918 hatten einige sicherlich ebenfalls vergleichbare Erfahrungen gemacht. Bei anderen mögen Erinnerungen aus den Kämpfen des 19. Jahrhunderts »überwintert« haben. Insgesamt aber hatte die konspirative Arbeit nur eine schwache Tradition in der norwegischen Arbeiterbewegung. Die Gesellschaft war offen, und das prägte auch die Kommunisten. Nur ganz wenige von denen, die mit der Sowjetunion Kontakt hatten, lernten Techniken der illegalen Arbeit kennen. Sie waren Mitarbeiter von Organen der Komintern, etwa der Abteilung für internationale Verbindungen (OMS). Wie Beispiele zeigen, fanden ihre Kenntnisse nur wenig Verbreitung innerhalb der NKP.

Die Partei hatte zwar schon auf dem Parteitag von 1929 beschlossen, sich auf Krieg, Faschismus und Illegalität vorzubereiten, aber die Parteiführung benutzte auch in den Jahren danach für den Verkehr mit den Mitgliedern den normalen Postweg. Die Polizei und der militärische Nachrichtendienst hielten sich daher durch das Öffnen dieser Post orientiert.³³ Dies galt nicht zuletzt auch für die Arbeit der Partei unter den Seeleuten, die von Männern wie Sam-sing und Hjelmen dominiert wurde. Das änderte sich später nur geringfügig. Sowohl 1938 als auch 1940 konnte die Polizei bei den Razzien in den Parteibüros Mitgliederlisten und internes Schriftgut beschlagnahmen.

³³ Im Juli 1929 z. B. konnte der Nachrichtendienst sich anhand umfangreich konfiszierter Post orientieren. Archiv des Generalstabes (im folg. Genst.), IV 1929, 359, NRA/MA.

Unter den Flüchtlingen, die ab 1933 aus Deutschland nach Norwegen kamen, waren nur wenige Illegale. Es kamen ohnehin nicht viele. Bis 1940 wurden insgesamt an die 2000 Hitler-Flüchtlinge, darunter etwa 500 Juden, gezählt. Die meisten blieben nicht lange. Am 9. April, dem Tag des deutschen Überfalls auf unser Land, lebten hier 390 politische Flüchtlinge, etwa ein Dutzend illegal.³⁴ Einige hatten Unterkunft bei norwegischen Kommunisten gefunden, aber sie waren darauf bedacht, die Arbeitsweise ihrer Gastgeber nicht zu beeinflussen.

Ernst Wollweber begann mit einer für norwegische Verhältnisse ganz neuen Art von Arbeit, als er sich 1936 in Oslo etablierte. Er war ständig auf Reisen für den Aufbau seiner Organisation, bekam Besuch von Nah und Fern. Die von ihm angeworbenen Mitstreiter mußten aus der NKP austreten und alle Kontakte zur Partei abbrechen. Dies geschah nicht nur, um die neue Organisation gegen die offen arbeitende NKP zu sichern, sondern auch, um die Partei nicht durch die Tätigkeit der neuen Organisation zu belasten. Das war eine prophylaktische Maßnahme, die auch gegenüber den Flüchtlingen zum Tragen kam. Persönliche Kontakte, freundschaftliche Verbindungen und gesellschaftliche Beziehungen wurden ohne Erklärung abgebrochen. Das erzeugte viel böses Blut und persönliche Auseinandersetzungen in der kleinen Welt der Flüchtlinge.

Färbte das auf die Parteiarbeit ab? Es sieht nicht danach aus. Während der Periode der Volksfrontpolitik 1935-1939 erhielt die Forderung nach dem Recht auf »normale« politische Legalität immer größere Bedeutung für die NKP. Später, nach Abschluß des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrages und während des Winterkrieges gegen Finnland, sah sie sich von einem Verbot bedroht. Doch kämpfte sie sogar noch im Sommer 1940, als das Land schon okkupiert war, um die Aufrechterhaltung ihrer Legalität, und viele in der Partei glaubten, der deutsch-sowjetische Pakt würde sie schützen.

Unterwandern, verhaften, entführen

Als eine der Grundregeln der Konspiration galt, daß legal und illegal lebende Personen sich streng voneinander getrennt zu halten hatten. Ein illegaler Flüchtling mußte eine oder auch mehrere falsche Identitäten, d. h. entsprechende Reisepapiere und Pässe haben. Er sollte am besten nicht mit anerkannten Flüchtlingen verkehren,

34 Einhart Lorenz: Exil in Norwegen, Baden-Baden 1992, S. 105-111.

weil diese wahrscheinlich unter polizeilicher Überwachung standen. Heute wissen wir, daß diese Befürchtung wohl begründet war und daß die Polizei in den skandinavischen Ländern die deutsche Polizei – die Gestapo – jeweils unterrichtet hat. Die Gestapo infiltrierte bestimmte Kreise auch direkt mit ihren »Flüchtlingen«. Ebenso tat es die Abwehr. Gewöhnlich wurden in Deutschland inhaftierte Personen dazu gezwungen oder verlockt, sich nach ihrer Freilassung im Ausland als Flüchtlinge auszugeben.

Wollweber kannte derartige Versuche, in die Emigrantenszene einzudringen, bereits aus Kopenhagen. Um dem zu begegnen, führten die Flüchtlingsorganisationen Anhörungs- und Anerkennungsverfahren für neue Flüchtlinge durch. Wirkliche Sicherheit erlangten die illegalen Flüchtlinge innerhalb der offiziellen Flüchtlingsorganisationen nicht. Sie waren zu groß und zu offen; jeder kannte jeden. Besonders prekär war es für Wollweber. Er mußte seine halblegale Arbeit für die ISH von der illegalen für die Partei trennen. In der einen Funktion mußte er den Kontakt zu dänischen und anderen ausländischen Gewerkschaftlern halten, in der anderen Widerstandskämpfer aus Deutschland und Kuriere aus Moskau treffen. Diese Situation versuchte die Gestapo auszunutzen.

Im Herbst 1933 war entschieden worden, die ISH abzuwickeln, das Sekretariat nach Antwerpen zu verlegen und einen Zusammenschluß mit der ITF vorzubereiten. Bis es soweit war, sollte die ISH auf Sparflamme gehalten werden. Für die Überführung nach Antwerpen gab es mehrere Gründe. In dieser Stadt befand sich der am besten ausgebaute Interklub Westeuropas. Der Schiffsverkehr war bedeutend größer als in Kopenhagen. Zudem schien Antwerpen sicherer zu sein als Kopenhagen. Um den Jahreswechsel 1933/34 hatte Wollweber bemerkt, daß er beim Verlassen des getarnten ISH-Büros beschattet wurde. Die praktischen Maßnahmen für den Umzug und die weiteren Pläne für die Annäherung an die ITF sollten nach Beendigung des Streiks der dänischen Seeleute sobald wie möglich auf einer Konferenz in Antwerpen beraten werden.

Anfang Juni 1934 reiste Wollweber zusammen mit Leif O. Foss und dem Vorsitzenden des dänischen Schiffsheizerverbandes, Richard Jensen, nach Antwerpen, um die Durchführung der Konferenz zu sichern.³⁵ Aus Sicherheitsgründen sollte die Reise per Schiff von Esbjerg über Harwich erfolgen. Die Sicherheitsvorkehrungen schienen zunächst auch ihrem Zweck zu genügen. Allerdings besaß

³⁵ Wollweber: Lebenserinnerungen, S. 195.

Wollweber nur einen schlecht gefälschten norwegischen Paß. Außerdem hatte die britische Polizei in Harwich eine Vorwarnung erhalten. Als das Schiff dort am 8. Juni eintraf, wurden Wollweber und Foss verhaftet und durchsucht. Lediglich der Däne Jensen konnte nach Antwerpen weiterreisen. Wollweber und Foss mußten mit dem nächsten Schiff nach Esbjerg zurückkehren.³⁶ Und dort wurden sie von der alarmierten dänischen Polizei erwartet. Wollweber war damit in eine äußerst prekäre Situation geraten. Er war von der Polizei enttarnt worden und mußte mit einer Ausweisung nach Deutschland rechnen, aber es gelang ihm schnell, die akut gewordene Gefahr abzuwenden. Auf der Rückreise nach Esbjerg konnte er Kontakt zur Schiffsbesatzung aufnehmen, und die mit der ISH verbundenen Angehörigen der Mannschaft organisierten vor der Polizeistation in Esbjerg eine Protestkundgebung – mit Erfolg. Wollweber und Foss wurden nicht sofort verhaftet, sondern zusammen mit einem Polizisten als Bewachung in den Zug nach Kopenhagen gesetzt, ohne Paß.³⁷ Die Gefahr der Ausweisung durch die dänische Polizei war also damit für Wollweber noch keinesfalls gebannt.

Daß auch von anderer Seite Gefahr drohte, erfuhr Wollweber, als Foss nach der Fahrt über den Großen Belt in Korsør die Morgenzeitung aufschlug. Dort wurde von einem dramatischen Entführungsversuch berichtet, der am 1. Juni in Kopenhagen stattgefunden hatte. Auf offener Straße hatten unbekannte Täter versucht, einen illegal in Dänemark lebenden Flüchtling namens Franz Vogel in ein Auto zu zerren. Der Mann hatte sich losreißen, in einen Laden flüchten und die Kriminalpolizei alarmieren können, die dann auch am Tatort erschienen war. Die Entführer – wie sich später herausstellte, handelte es sich um zwei dänische Nazis – hatten sich als Polizisten ausgewiesen und waren laufen gelassen worden. Dagegen hatte die Kriminalpolizei den illegal eingereisten Vogel festgenommen. Er wurde nach einem Prozeß und kurzer Haftzeit in die Sowjetunion ausgewiesen.

Wollweber wußte gut genug, um wen es dabei gegangen war und welche Gefahr ihm persönlich drohte. Er hatte Vogel gerade erst die Leitung des KPD-Stützpunkts übertragen. Und der besaß einen auf den Namen Kuhlmann lautenden falschen Paß, den Wollweber selbst mehrmals benutzt hatte. Außerdem ähnelte ihm Franz

36 »Wollweber, Hjelman, Foss«, Genst. IV, 1934, 215 B, NRA/MA.

37 Nørgaard: Truslen, S. 111, beschreibt diese Episode nicht korrekt.

Vogel, und er befand sich auf dem Wege zu einem Treffen, an dem auch er hätte teilnehmen müssen. Wollweber konnte also nicht daran zweifeln, daß die Gangster den falschen Mann erwischt hatten und der Anschlag eigentlich gegen ihn gerichtet war. Er mußte also seinem Bewacher entkommen, was ihm – wie auch immer – gelang, und untertauchen.

Wie später geklärt werden konnte, sollte Wollweber tatsächlich überfallen, in betäubtem Zustand auf die im Hafen liegende »Holstenthor« gebracht und in Hamburg der Gestapo übergeben werden. Die Aktion war wesentlich ein Werk der Abwehr, die über Kontakte zur dänischen Polizei und zur dänischen Naziszene verfügte. Das Treffen, zu dem Vogel unterwegs gewesen war, hatte die Gestapo mit Hilfe eines in das deutsche Exilmilieu eingedrungenen Agenten organisiert.

Abwehr und Gestapo war es zwar nicht gelungen, Wollweber in Kopenhagen festzunehmen, aber der dortige Stützpunkt der KPD konnte nun nicht mehr aufrechterhalten werden. Die dänische Hauptstadt war nicht mehr sicher.³⁸ Wollweber flüchtete zunächst nach Schweden. Und am 2. Juli ersuchte der deutsche Repräsentant im Exekutivkomitee der Komintern um eine sofortige Einreisegenehmigung für Wollweber in die Sowjetunion.³⁹ Es vergingen noch einige Wochen, dann konnte Wollweber mit dem Dampfer »Oka« die Reise nach Leningrad antreten.

In Deutschland, Dänemark und Norwegen wurde er von der Polizei vergeblich gesucht. Da er in Harwich mit einem gefälschten norwegischen Paß festgenommen worden war, hatte die britische Polizei einen entsprechenden Bericht nach Oslo gesandt. In der Anlage befand sich die Kopie einer Notiz über die Tätigkeit der ISH unter den Seeleuten in Norwegen, die Martin Hjelmen am 30. Mai 1934 zu Papier gebracht hatte. Die Polizei muß sie gefunden haben, als sie Wollweber und Foss in Harwich durchsuchte. Die Fremdenpolizei übermittelte diese Notiz am 18. August 1934 dem Nachrichtendienst des Generalstabes. Und drei Tage darauf ließ die Polizeikammer Oslo auf Ersuchen der deutschen Polizei per Rundschreiben nach Wollweber und anderen deutschen Kommunisten suchen.⁴⁰

38 Wollweber: *Lebenserinnerungen*, S. 200-202.

39 Fritz Heckert: An die Genossin Stassowa, 2.7.34, 495-205-8628, KIA.

40 »Notat ang. (Vermerk betr.) Ernst Wollweber«, Oslo 23.11.48, Wollweber, P 10.231, OVS.

Nach Leningrad – und zu Ragnhild Wiik

Seit wann existierte Wollwebers legendär gewordene Sabotageorganisation? Diese Frage ist bisher nie exakt beantwortet worden. Die einen – wie der niederländische Historiker Hans Dankaaft, der über die Tätigkeit in den Niederlanden und Belgien geschrieben hat – datieren ihre Entstehung fälschlich auf 1933.⁴¹ Andere vermengen die ISH mit Wollwebers Sabotageorganisation und folgen damit letztlich der Darstellung von Richard Krebs.⁴² Wie die Fakten zeigen, ist das nicht zulässig. Denn Krebs war bereits am 8. November 1933 in Hamburg verhaftet und am 12. Juli 1934 zu einer Gesamtstrafe von vier Jahren Zuchthaus verurteilt worden, die er in Fuhlsbüttel verbrachte. Dort wurde er am 12. November 1937 entlassen, nachdem er sich bereit erklärt hatte, für die Gestapo zu arbeiten. Im Frühjahr 1938 tauchte er in Kopenhagen auf und versuchte ins Umfeld von Wollweber und Richard Jensen einzudringen. Er konnte jedoch entlarvt und abgewiesen werden. Ende 1938 verschwand er in die USA. Und wirft man einen genaueren Blick in sein Buch, so findet sich dort kein einziges Wort über die Sabotageorganisation. Da Krebs in seinem Buch »alles« aufdecken wollte, kann das nur bedeuten, daß er darüber nichts wußte – und auch die Gestapo nicht, jedenfalls 1938 noch nicht.

Wollweber tat sein Bestes, um seine Verfolger zu verwirren. Als er nach seiner Verhaftung 1940 in Schweden von der Polizei verhört wurde, operierte er im Hinblick auf den Zeitpunkt der Entstehung seiner Organisation mit mehreren Jahreszahlen, wohl wissend, daß die Berichte über seine Aussagen auch der Gestapo zugänglich würden. Es sollten danach viele Jahre vergehen, bis der Journalist Heinz Höhne, möglicherweise gestützt auf die Akten des Prozesses, der 1943 vor dem Volksgerichtshof gegen Hjelmen geführt wurde, die Entstehung der Wollweber-Organisation annähernd richtig datierte.⁴³ Wie aus den Prozeßakten hervorgeht, hatte Hjelmens Tätigkeit im Rahmen der neuen Organisation, die nichts mit der ISH zu tun hatte, Anfang 1936 begonnen.⁴⁴

Wollweber arbeitete in Leningrad zunächst im Interklub, wo bereits der vor der norwegischen Polizei geflüchtete Samsing und sei-

41 Hans Dankaaft: *De organisatie Wollweber in Nederland en België 1933-39*, Diss. Amsterdam 1978.

42 Wie Egil Ulateig: *Raud krigar, raud spion*, Oslo 1989, S. 40.

43 Heinz Höhne: *Der Krieg im Dunkeln*, München 1985, S. 297.

44 Volksgerichtshof gegen Hjelmen u. a., Z/C II 27, Bd. II, BP/ZDH, auch in AA, Oslo.

ne Frau tätig waren und – mit der Zunahme des Schiffsverkehrs – ein wachsender Bedarf an Mitarbeitern herrschte, die sich mit den zahlreichen Besuchern sprachlich verständigen konnten. Aagot Samsing hatte ihre Schwester Ragnhild Wiik vorgeschlagen, die hin und wieder bereits im Interklub Oslo ausgeholfen hatte. Sie war 24 Jahre alt und verstand mehrere Sprachen. Aagot schrieb ihr und bat sie, nach Leningrad zu kommen.

Ende August 1934 traf Ragnhild Elisabeth Wiik in Leningrad ein. Für sie muß das wie eine Reise ins Wunderland gewesen sein. Sie war das Goldkind der Familie, klein, hübsch und politisch stärker engagiert als Aagot. Von den Eltern, Emil und Kathinka Wiik, hatte sie viel über die Sowjetunion gehört. Im Gegensatz zu der kontaktfreudigen Aagot war sie eher ein verträumter Mensch. Auf einer Fotografie aus dieser Zeit sehen wir eine schöne junge Frau mit einem schüchternen Lächeln auf den Lippen. Aber Bilder können täuschen. Sie sollte später mit Dynamit im Koffer die Grenzen des faschistischen Herrschaftsgebietes in Europa überschreiten und Folterungen überstehen, ohne zu zerbrechen. Sie blieb so fest, daß ihre Vernehmer am Ende nicht wußten, was sie glauben konnten und was nicht. Die Ragnhild Wiik, die im Spätsommer 1934 Oslo verließ, wußte jedenfalls, welche Seite sie in der Welt gewählt hatte.

Wollweber hatte in seinem stürmischen Leben nicht viel Zeit für Frauen und ein Privatleben gehabt. Nach anderthalb Jahren konnte er zum ersten Mal richtig aufatmen und wie andere Menschen leben. Er ging ins Theater und besuchte Konzerte, bummelte in aller Ruhe durch die prachtvolle Stadt. Und dann tauchte Ragnhild Wiik auf, eine gebildete und resolute Jungkommunistin, eine schöne Frau, dazu die Schwägerin seines Freundes und Arbeitskollegen im Interklub. Es ist nicht schwer zu verstehen, daß er sich verliebte.

Bei einem späteren Verhör erklärte Ragnhild Wiik, daß sie im Interklub als »Aktivistin« gearbeitet, also keine feste Anstellung gehabt habe. Ihre Aufgabe sei es gewesen, skandinavische Seeleute in ihrer Freizeit in die vielen Bühnen- und Konzerthäuser der Stadt zu begleiten, ihnen die Museen und andere Sehenswürdigkeiten zu zeigen. Blieben die Seeleute aus, weil gerade kein Schiff aus Skandinavien im Hafen war, arbeitete sie in einer Telefonfabrik.

Im Mai 1935 heirateten sie und zogen zusammen. Was fühlte Ragnhild für ihren zwölf Jahre älteren Mann? Die Frage ist deshalb relevant, weil der norwegische Journalist Egil Ulateig in seinem Buch über Asbjørn Sunde schreibt, daß Ragnhild Wiik den »kleinen dicken Mann mit den kalten Triefaugen« nur gezwungenermaßen

geheiratet habe, um ihm die legale Einreise nach Norwegen zu ermöglichen. Und da sie ihn nicht habe ertragen können, habe er sich angeblich mit ihrer zweiten Schwester Gudrun getröstet. Das hat Ulateig zwar frei erfunden, dennoch ist seine Dichtung von anderen als Wahrheit aufgenommen worden, insbesondere von Jan von Flocken und Michael F. Scholz in ihrem Buch über Wollweber.⁴⁵ Eine Antwort auf die eigentliche Frage wird damit umgangen: Warum lebte Wollweber illegal in Norwegen, wenn er doch geheiratet hatte, um legal hier einreisen zu können?

Gespräch mit »Maxim«

1993 und 1994 wurde im Moskauer Komintern-Archiv die Kaderakte Wollwebers der Forschung zugänglich gemacht. Es ist also möglich, das nachfolgend beschriebene Geschehen genau zu datieren. Das betrifft zunächst einmal die seinerzeit vorrangige Frage nach der Übertragung der Parteimitgliedschaft Wollwebers von der KPD auf die KPdSU(B). Den dafür vorgesehenen Fragebogen hat Wollweber am 5. Oktober 1934 ausgefüllt. Seine Angaben wurden schon eine Woche später seitens der KPD-Führung bestätigt, die auch seinen Wechsel zur Bruderpartei befürwortete. Dennoch setzte die Kaderabteilung des Exekutivkomitees der Komintern (EKKI) die Behandlung der Frage ohne Angabe eines Grundes aus. Im Mai 1935 teilte Wollweber mit, daß er gebeten worden sei, nach Moskau zu kommen. Er wollte wissen, wann man ihn dort erwarte und ob er seine Frau mitbringen könne, die er nicht allein mit der Arbeit und der Wohnung in Leningrad zurücklassen wolle. Er hatte also schon verstanden, daß er einen ganz neuen Auftrag auf nicht absehbare Zeit erhalten sollte. Anfang Juni 1935 wurde Wollweber von der deutschen Vertretung beim EKKI darüber informiert, daß ein Ersatz für ihn im Interklub gefunden worden sei. Dann geschah jedoch etwas, was den Fortgang der Sache aufhielt. Am 20. August 1935 machte das deutsche Passagierschiff »Stuttgart« im Hafen von Leningrad fest. Und wie ein Bericht Wollwebers vom selben Tage zeigt, hatten Samsing und er alle Hände voll zu tun, um einen von der Schiffsführung geplanten Nazidemonstrationszug zum Interklub zu verhindern.⁴⁶ Aber es gelang ihnen. Und schließlich stimmte die deutsche Vertretung beim EKKI am 4. November 1935 einem Ein-

⁴⁵ Flocken/Scholz: Wollweber, S. 79, »zitieren« Ragnhild Wiiks Äußerungen über Wollweber unter Hinweis auf Ulateig.

⁴⁶ Wollweber: Lebenserinnerungen, S. 204.

satz Wollwebers als »Instrukteur für die ausländischen Arbeiter« zu. Mehr ist aus der Kaderakte nicht zu erfahren.

Allerdings gibt es noch einige andere relevante Dokumente im Komintern-Archiv. Aus einem geht hervor, daß Wollwebers Nachfolger im Interklub 1936 der deutschen Vertretung beim EKKI nichts über dessen Verbleib sagen konnte und alle weiteren Fragen an die KPdSU(B) zu richten empfahl. Zwei weitere Dokumente deuten an, daß Wollweber aus Leningrad zurückgezogen worden sei, weil er sich in die Fraktionsstreitigkeiten innerhalb der KPD verwickelt habe. Und 1938 hieß es in einer geheimzuhaltenden Mitteilung, daß über Wollweber lediglich gesagt werden könne, daß er sich in der Sowjetunion befinde. Das hätte auch in einem Gefängnis sein können.

Was war geschehen? Wie Wollweber 1945 schrieb, war er zehn Jahre zuvor zusammen mit seiner Frau Ragnhild nach Moskau gereist. Dort hatte der Leiter der RGI, Alexander Lossowski ihn zu einem ersten Gespräch empfangen und ein weiteres mit einem gewissen »Maxim« vermittelt. Die drei trafen sich kurze Zeit danach und unterhielten sich lange über Erfahrungen aus dem Matrosenaufstand von 1918, der März-Aktion von 1921 und dem Hamburger Aufstand von 1923 sowie über die Interventionskriege gegen Sowjetrußland 1918-1921. Dabei hatte er von Lossowski auch erfahren, daß der sowjetische Sicherheitsdienst seinen Namen seit 1928 kannte. Damals hatte Wollweber in einem Artikel in der »Schlesischen Arbeiterzeitung« die Ansicht geäußert, daß bei einem Angriff auf die Sowjetunion die Transportlinien des Feindes zerstört werden müßten. Wahrscheinlich hatte ein Mitarbeiter der sowjetischen Botschaft den Artikel ausgeschnitten und nach Moskau geschickt.

Nach diesem Auftakt führten Wollweber und »Maxim« in den nächsten Wochen weitere Gespräche. Sie trafen sich täglich für einige Stunden in »Maxims« außerhalb der Stadt gelegener Datsche. Lossowski hatte zwar damit nichts mehr zu tun, aber das bedeutete wohl nicht, daß er in völliger Unkenntnis gelassen wurde. Denn als Asbjørn Sunde neun Jahre später seinem Stellvertreter sagte, was er zu tun habe, wenn ihm etwas zustoßen sollte, nannte er ihm für die Kontaktaufnahme mit der sowjetischen Botschaft in Stockholm das Stichwort »Lossowski«.

Wollwebers Gespräche mit »Maxim« konzentrierten sich mehr und mehr auf die Frage, wie eine Sabotageorganisation gegen Deutschland aufgebaut werden konnte. »Maxim« verwies dabei auf die vielen Kontakte, die Wollweber zu Seeleuten und Transportar-

beitern hatte. Schließlich teilte er ihm noch mit, daß die KPD-Führung davon in Kenntnis gesetzt worden war, daß er – Wollweber – mit dem Aufbau einer »Kampforganisation« beginnen werde, die mit der Sowjetunion als Staat sowie mit legalen kommunistischen Parteien und Organisationen in keinerlei Verbindung stehen werde. Er solle zunächst Kontakte zu einzelnen Personen aufnehmen, die für eine Mitarbeit in Frage kämen, ohne mit ihnen über die künftigen Aufgaben der Organisation zu sprechen.

Wir wissen nichts von Alternativen, die Wollweber für sich gesehen haben könnte. Es muß so etwas wie eine Lebensentscheidung für ihn gewesen sein, und das nicht nur für ihn, sondern auch für alle, die er kraft seiner Autorität in die neue Organisation hineinzog. Wollweber war ein unsentimentaler Mann, er sah die Dinge von der praktischen Seite. Er hatte Mut bewiesen und die Fähigkeit, ein illegales Dasein zu führen. Seine Flucht nach Leningrad war nicht nur eine persönliche Angelegenheit, sondern auch Ausdruck des Zusammenbruchs einer Strategie. Die großen politischen Probleme, die aus der halblegalen Widerstandsarbeit des ISH-Apparates resultierten, der abnehmende Erfolg und die wachsende Gefährlichkeit der Gewerkschaftsarbeit könnten ihn veranlaßt haben, den Weg der militärischen Widerstandsarbeit zu beschreiten.

Auf Wunsch von »Maxim« fanden die Gespräche nach einigen Wochen in Paris ihre Fortsetzung. Dort wurden ein konkreter Arbeitsplan sowie die Grundsätze für die Organisation und deren Leitung ausgearbeitet. Die Organisation sollte entweder direkt von Wollweber oder von seinem Stellvertreter geleitet werden. Sie sollte aus Operationsgruppen sowie einem Verbindungs- und einem Unterstützungsapparat bestehen. Der Verbindungsapparat sollte gewährleisten, daß Angehörige verschiedener Operationsgruppen nicht miteinander in Kontakt kamen oder bekannt wurden. Es galt, jeden Schritt der Angehörigen der Organisation so gut abzusichern, als stünde deren Leben auf dem Spiel. Keiner von ihnen durfte Mitglied einer legalen kommunistischen Partei sein oder von seiner Person her einen Anlaß dafür bieten, die Organisation mit der Sowjetunion in Verbindung zu bringen. Die Finanzierung übernahm »Maxim«. Für den Notfall erhielt Wollweber noch eine Deckadresse in Paris sowie eine weitere für Kuriere. Ansonsten sollte er ganz auf sich allein gestellt und persönlich für alles verantwortlich sein. Für den Aufbau der Organisation wurde ihm ein Jahr Zeit gewährt.

Jakow Serebrjanski, »Kontor S« und NKWD

Wollweber gab nur einen einzigen Hinweis, der die wahre Identität seines Gesprächspartners und Auftraggebers verraten konnte, nämlich daß dieser während der Interventionskriege 1918-1921 die Aufgabe gehabt habe, feindliche Transportlinien zu zerstören. »Maxim« und seine Funktionen zu identifizieren, war sehr schwierig.⁴⁷ Sein wirklicher Name war Jakow Serebrjanski.

Serebrjanski war ein hervorragender jüdischer Intellektueller, der fließend deutsch und französisch sprach. Bis 1917 gehörte er der Partei der Sozialrevolutionäre an, und es war bekannt, daß er vor der Revolution ein Attentat auf einen zaristischen Polizeioffizier im Gebiet von Gomel organisiert hatte.⁴⁸ 1935 war er Chef einer höchst geheimen Organisation des sowjetischen Sicherheitsdienstes NKWD, die im intern gebräuchlichen Jargon nach der Diminutivform seines Vornamens als »Jascha-Gruppe« bezeichnet wurde.

Der NKWD (Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten) hatte seit Beginn der 30er Jahre zwei separate Auslandsabteilungen: den üblichen Auslandsnachrichtendienst und ein »Büro für Spezialaufträge«, das »Kontor S«, das direkt dem Volkskommissar unterstellt war und im Falle eines Krieges Sabotageaufträge im Ausland durchführen sollte. 1938 bestand »Kontor S« aus einem kleinen Stab von 20 Personen in Moskau und 60 Geheimagenten im Ausland, vor allem in Frankreich, Deutschland und Skandinavien. Letztere waren vorzugsweise im Umfeld der Komintern rekrutiert worden. Der ganze Apparat wurde selbst innerhalb des NKWD so geheimgehalten, daß nur wenige Einzelheiten über seine Mitarbeiter und seine Aufgaben bekanntgeworden sind. Neben Serebrjanski ist Leonid Eitingon zu nennen, ein Veteran der Tscheka aus der Zeit Feliks Dzierzynskis. Er war 1930 Serebrjanskis Stellvertreter und seit 1932 Chef einer Einrichtung des NKWD, die geheime Operationen im Ausland koordinierte.

Wollweber hatte einen Auftrag erhalten, der seinen konspirativen Talenten, politischen Überzeugungen und spezifischen Kenntnissen entsprach. Insbesondere kannte er Deutschland, und darum ging es jetzt. Die sowjetische Führung hatte zwar schon zur Zeit der Weimarer Republik Krieg befürchtet, die eigentliche Gefahrenquelle aber in Großbritannien gesehen, wie sich auf dem 6. Komin-

⁴⁷ Die Standardarbeit von Oleg Gordievskij/Christopher Andrew »KGB from within«, Bd. I-II, Ausg. 1990, bietet keine Informationen über Wollweber.

⁴⁸ Interview mit Sudoplatow, 26.5.94.

tern-Kongreß im Jahre 1928 zeigte. Die Weimarer Republik hatte den Sowjetstaat schon frühzeitig anerkannt und war der wichtigste europäische Kooperationspartner der Sowjetunion gewesen. Die Sowjetunion war kein Signatarstaat des Versailler Vertrages, der Deutschland rigorose und nach sowjetischer Einschätzung un gerechtfertigte Beschränkungen seiner Verteidigung auferlegt hatte. Die beiderseitigen Beziehungen hatten deshalb auch eine gewisse militärische Zusammenarbeit eingeschlossen.

Unterdessen hatte sich die Lage dramatisch verändert. Die Gespräche mit Wollweber sind ein Beweis dafür, daß die Führung in Moskau nunmehr mit einem Krieg rechnete, der aller Wahrscheinlichkeit nach von Deutschland ausgehen würde. Wann ein solcher Krieg begänne und welche Allianzen dann zustande kämen, das konnte man nicht wissen. Aber die alte Furcht vor Großbritannien verführte offenbar dazu, daß man mit einem britisch-deutschen Bündnis rechnete. Neben diesen beiden Gegnern fürchtete man im Fernen Osten Japan, gegen dessen Vordringen die ISH so unermüdlich angekämpft hatte. Mit der Volksfrontpolitik hatte die Sowjetunion antifaschistische Allianzen nicht nur innerhalb einzelner Länder, sondern auch mit anderen Staaten auf den Weg gebracht.

Zweifellos stellt sich hier die Frage: War die sowjetische Führung sich nicht darüber klar, welches Risiko sie mit der gleichzeitigen Schaffung einer Sabotageorganisation für diese Politik schuf? Selbst wenn der Sabotagekrieg gegen Nazi-Deutschland im Verborgenen geführt wurde, konnte die Wahrheit ans Licht kommen. Und das mußte Folgen für eine mögliche Allianz mit den Westmächten und für das Verhalten der sowjetfreundlichen Kreise in den westlichen Ländern haben. Offenbar handelte sie unter dem Eindruck ihrer außenpolitischen Isolation auch für den zu befürchtenden Fall des Mißlingens der Volksfrontpolitik. Sie hatte die Einsicht gewonnen, daß der Krieg unumgänglich war und daß ihr Land dann wahrscheinlich alleine dastehen würde. – Damit das Bild nicht gänzlich unausgewogen bleibt, soll daran erinnert werden, daß Großbritannien ebenfalls noch vor dem Krieg ähnliche Sabotageorganisationen schuf, und das auf der Grundlage jahrhundertealter Erfahrungen aus illegalen Operationen im Ausland – auch zu Friedenszeiten.

Die sowjetische Organisation bekam zwar einen Namen, aber wir wissen nicht genau, wie er lautete und wer ihn festlegte. Bei Verhören in Deutschland und Schweden wurde sie von Angehörigen als »Organisation gegen Krieg und Faschismus und zur Verteidigung der Sowjetunion« bezeichnet. Es war die Gestapo in Ham-

burg, die Begriffe wie »Wollweber-Apparat« und »Wollweber-Organisation« einführte und nach 1941 allgemein – außer in Norwegen – verwendete. In den Jahren 1939-1941, teilweise auch später, benutzte die Gestapo auch andere Bezeichnungen, um die Organisation in Beziehung zu Großbritannien zu bringen: »Schaap-Wollweber-Organisation«, »Schaap-Lambert-Organisation« und andere Kombinationen. Im besetzten Norwegen sprach die Gestapo von der »Gruppe Osvald« und seit Herbst 1942 von den »Kommunistischen Partisanen«.

Wie aus diesen Bezeichnungen hervorgeht, betraf die Tätigkeit der Organisation nicht nur die Schifffahrt. Allerdings bestand ihre erste Aufgabe darin, die Schifffahrt Deutschlands, Japans und Italiens, seit 1936 auch Franco-Spaniens sowie seit 1938 Polens und nach 1939 zudem Finnlands zu sabotieren. Weshalb das so war, können wir nur ahnen. Bezüglich Deutschlands ist daran zu erinnern, daß dessen Achillesferse die Marine war, und zwar schon im Kaiserreich. Nach dem Ersten Weltkrieg hatten die Siegermächte wichtige Teile der deutschen Kriegs- und Handelsflotte beschlagnahmt. Schiffe zu bauen, kostete viel Zeit und Geld, zumal die Werftkapazität begrenzt blieb. Selbst wenn Deutschland auf dem Papier noch über eine große Handelsflotte verfügte, so war doch nicht zu übersehen, daß ein bedeutender Teil davon aus veralteten Dampfschiffen – insbesondere für die Binnenschifffahrt – bestand. Die Zahl großer seegehender Motorschiffe war gering. Zugleich aber wurden Schiffe für die Aufrüstung dringend gebraucht, insbesondere für den Transport von Erzen, Chemikalien, Brennstoffen, bestimmten Maschinenbauerzeugnissen und Lebensmitteln. Und nicht zuletzt besaß die zivile Schifffahrt auch große strategische Bedeutung für die moderne Kriegführung. So kamen beim Überfall auf Norwegen im April 1940 nicht nur die gesamte deutsche Kriegsmarine, sondern auch die verfügbaren Schiffe der Handelsflotte zum Einsatz.

Schließlich ist auch zu berücksichtigen, daß die Versenkung eines Schiffes zu Kriegszeiten einen hohen Einsatz erfordert. Um ein Schiff in Friedenszeiten zu versenken, benötigt man einige wenige tüchtige und nicht zuletzt dreiste Saboteure. Solche Menschen ließen sich durchaus finden, Wollweber kannte viele von ihnen persönlich.

Josef Schaap und Ernest Lambert

Es ist nicht leicht, Wollwebers erste Aktivitäten zu datieren. Wir wissen, was er tat, aber nicht wann und in welcher Reihenfolge. Wie aus späteren Vernehmungsprotokollen und Anklagedokumenten der deutschen und schwedischen Polizei hervorgeht, waren die Aussagen der unmittelbar Beteiligten widersprüchlich und sehr dürftig. Das gilt besonders für die drei Hauptpersonen.

Zuerst reiste Wollweber nach Amsterdam, um sich mit Josef »Joop« Rimbertus Schaap zu treffen, der seit 1931 den Interklub Rotterdam leitete. Joop Schaap, geboren am 3. Mai 1899 in Amsterdam, war als Koch und Steward zur See gefahren, bevor er 1919 bei der niederländischen Marine gedient hatte. Danach war er Hafearbeiter und als solcher 1924 Mitglied der Kommunistischen Partei der Niederlande geworden. 1929 hatte ihn der sowjetische Transportarbeiterverband zu einer halbjährigen Rundreise in die Sowjetunion eingeladen. 1931 war er nach Rotterdam gezogen. Dort gehörte er der Stadtleitung seiner Partei an und engagierte sich von Anbeginn in der ISH. Als einer ihrer führenden Funktionäre stand er in engem Kontakt zu Wollweber.⁴⁹

Unter Schaaps Leitung hatte es die ISH verstanden, von Rotterdam aus mit deutschen Kommunisten im Rhein-Ruhr-Gebiet, insbesondere in den großen Industriestädten, in Verbindung zu bleiben. Schaaps Verbindungsleute bildeten einen Teil des zeitweilig ganz Nordwestdeutschland von Hamburg bis Saarbrücken erfassenden Netzwerkes des kommunistischen Widerstands, das in Wollwebers Auftrag errichtet worden war. Über die auch von Antwerpen aus operierende Organisation wurden kommunistische Gruppen illegal mit Propagandamaterial versorgt. Schaap hatte also Erfahrungen im antifaschistischen Kampf gesammelt und kannte eine Reihe von Personen, die sich in diesem Kampf bereits bewährt hatten.

Wollweber traf sich mit Schaap in Amsterdam und fragte ihn im Anschluß an eine aufgelockerte Unterhaltung, ob er bereit wäre, in der neuen Sabotageorganisation mitzuarbeiten. Schaap war zwar nicht überrascht, wollte aber wissen, wer der Auftraggeber sei. Er gab sich auch nicht mit Wollwebers Erklärung zufrieden, daß die Aufgabe ihn legitimiere. Die Sache endete auf eine Weise, die typisch für Wollwebers Arbeitsstil war. Schaap erhielt ein sowjetisches Reisevisum. Er sollte nach Moskau fahren und sich bei Losowski melden. In dessen Büro lägen eine Karte für die Oper und

⁴⁹ Volksgerichtshof 2.4.43, Z/C 10467, Bd. I, BP/ZHD.

die Rückfahrkarte nach Amsterdam bereit. Er könne wählen, ob er mit Lossowski über die Angelegenheit sprechen wolle oder nicht. Schaap fuhr nach Moskau, ging in die Oper und kehrte zurück, ohne mit jemandem gesprochen zu haben.⁵⁰

Der nächste auf Wollwebers Liste war der lettische Seemann Ernest Lambert, besser bekannt unter seinem Decknamen »Awotin«, bisweilen auch »Awortin« oder »Avatin«. Wollweber sprach wechselweise von Viktor Awotin und Lambert Awotin. Ernest Alexander Davidovitsch Lambert, geboren am 13. März 1902 in Riga – nach seinem Seemannsbuch in Walkras –, war 1918, als deutsche Truppen ins Baltikum einmarschierten, mit seinem Vater nach Rußland geflüchtet. Von 1919 bis 1932 hatte er als Seemann gearbeitet. Allem Anschein nach gehörte er von Anfang an zum ISH-Sekretariat, für das er seit 1932 als Kurier tätig war. Er hatte in Kopenhagen mit Wollweber und nach dem Umzug des ISH-Sekretariats in Antwerpen mit Alfred Bem zusammengearbeitet. Seine Domäne war die Schifffahrt auf der Ostsee, die er wie seine Westentasche kannte.

Vom Typ her unterschied er sich sehr von dem kontaktfreudigen Familienvater Schaap. Lambert war hartgesotten. Bezeichnend dafür ist, daß er zu seiner ersten Begegnung mit Wollweber als blinder Passagier gekommen war und so auch als Kurier für die ISH reiste.

Es sei nicht schwierig gewesen, ihn für die neue Aufgabe zu gewinnen, schrieb Wollweber später.⁵¹ Schwieriger sei es hingegen gewesen, ihm klarzumachen, daß er aus Sicherheitsgründen genötigt sein könnte, mit einem richtigen Paß als Passagier der ersten Klasse zu reisen. Lambert erhielt die Aufgabe, von Stockholm aus die neue Organisation im Bereich der Ostsee aufzubauen, während Schaap, der Wollwebers Stellvertreter wurde, die Verantwortung für den Bereich der Nordsee übernahm.

Verantwortungsbereich Nordatlantik

Die Zentrale der neuen Sabotageorganisation sollte in Oslo etabliert werden. Dort mußte Wollweber sich oft aufhalten, um die Fäden zu einem Netz zu verknüpfen. Daß die Wahl auf Oslo fiel, muß Gründe gehabt haben. Einer davon und vielleicht der wichtigste kann gewesen sein, daß Norwegen über eine große Handelsflotte verfügte

⁵⁰ Wollweber: Lebenserinnerungen, S. 209.

⁵¹ Ebenda, S. 211.

und daß es unter den norwegischen Seeleuten viele aktive Kommunisten gab. Den größten Beitrag zum internationalen Warenaustausch leistete Norwegen mit seiner Handelsflotte, und es gehörte nicht viel Phantasie dazu, sich die bedeutende Rolle vorzustellen, die sie im Falle eines Krieges spielen würde. Zuverlässige Seeleute konnten illegale Verbindungen um den gesamten Erdball herum herstellen und aufrechterhalten. Aber es gab auch noch einen anderen wichtigen Grund: Die Erzbahn von Kiruna nach Narvik machte Narvik zu einem Einfallstor zum bedeutendsten Eisenerzlager Europas, was wiederum für die deutsche Aufrüstung entscheidend war.

Außerdem konnten sich Illegale in Norwegen leichter als in anderen Ländern Europas bewegen. Der militärische Nachrichtendienst war nur ein kleines Büro in der Auslandsabteilung des Generalstabes, und auch der polizeiliche Überwachungsdienst, der Vorläufer der POT, war bis 1937 nur eine gering ausgestattete Spezialabteilung der Polizeikammer Oslo. Ragnhild Wiik kannte die Stadt selbstverständlich in- und auswendig; sie konnte zur unschätzbaren Hilfe werden. Politisch sowie geographisch bot das von Deutschland relativ weit entfernte Küstenland Norwegen mit seiner unbewachten Grenze zu Schweden zweifellos größere Vorteile als sein Nachbarland und auch Dänemark.

Nachdem Arthur Samsing in die Sowjetunion geflüchtet war, verschlechterte sich die Arbeit der NKP unter den Seeleuten zusehends. 1934 hatte Martin Hjelman die Fäden zwar wieder aufgenommen, aber es funktionierte nicht gut. Während der Norwegische Seeleuteverband (Norsk Sjømannsforbund – NSF), der Ende 1933 aus dem Zusammenschluß mehrerer Einzelgewerkschaften hervorgegangen war, großen Zulauf verzeichnete und durch die Aufnahme von Fischern, Walfängern und Schiffstelegrafisten einen hohen Organisationsgrad erreichte, blieben die Kommunisten isoliert und von allen Leitungsgremien ausgeschlossen. Hjelmens Unzufriedenheit mit der Gewerkschaftsarbeit der Partei wuchs. Auch die neue Parole der ISH, Kontakt zu den Verbänden der ITF herzustellen, akzeptierte er nicht.⁵² In der Komintern-Zeitschrift »Rundschau« wettete Alfred Bem im Namen des ISH gegen Hjelman und seine Gesinnungsgenossen, die sich nach seiner Auffassung sektiererisch verhielten und von den Massen isolierten.⁵³ Vielleicht hatte er recht.

52 Bericht von »Eastern District RFO« 30.5.34, 215 B, Genst. IV, NRA/MA.

53 »Für die Kampfeinheit der Seeleute und Hafentarbeiter« von Shelley, »Rundschau«, Nr. 33, S. 2027, 1934.

Hjelmen war verbittert. Er zog sich von dieser Tätigkeit zurück und musterte auf Fred. Olsens »George Washington« für eine Australienfahrt an. Erst im Spätsommer 1935 war er wieder in Oslo, wo er Mitte September Arbeit beim Bau des Rathauses fand.⁵⁴ Dort wurde er von Wollweber aufgesucht.

Wollweber schildert dieses Treffen in seinen Erinnerungen. Hjelmen war demnach für die neue Organisation wie geschaffen: stark und athletisch, überlegt und selbstsicher, vor allem aber unabhängig, frei von allen Bindungen, keine Frau, keine Liebste, keine Kinder, um die er sich kümmern mußte. Selbst wenn es um die Behandlung der ernstesten Fragen ging, hatte er immer ein ironisches Lächeln parat. Seine persönlichen Angelegenheiten nahm er nicht besonders wichtig. Von Natur aus philosophisch veranlagt, konnte er die größten praktischen Schwierigkeiten mit der realistischen Einstellung eines Seemanns – und einem Lächeln – meistern. Wollweber wünschte, daß er im Rahmen der neuen Sabotageorganisation die Verantwortung für den Bereich des Nordatlantiks übernahm. Was das bedeutete, würde er in kurzer Zeit erfahren. Er bat ihn, nach Amsterdam zu kommen.

Jahre später wurde Hjelmen im Verhör von seinen Peinigern immer wieder nach diesem Treffen befragt. Es sei rein zufällig Neujahr 1936 geschehen, antwortete er. Er gab also einen falschen Zeitpunkt an und beharrte darauf. Vielleicht wollte er auf diese Weise das Treffen auf die Zeit verschieben, als er schon nicht mehr beim Rathausbau arbeitete, und damit von einem Mann ablenken, der dort ebenfalls tätig gewesen war: von Asbjørn Sunde, den er der Gestapo nicht verraten wollte.⁵⁵

Ideologische Vorbereitungen in Amsterdam

Sabotage wollte Wollweber nur von Seeleuten und Hafendarbeitern – auch Industriearbeitern – ausführen lassen. Bei Intellektuellen könnte man seiner Ansicht nach nicht so sicher sein. Sie seien nur wenige und privilegiert, hätten keine eindeutige Haltung im Kampf zwischen Kapital und Arbeit. Für Wollweber war der Kampf gegen den Faschismus eine Etappe auf dem Wege zur Befreiung der Arbeiterklasse, und – obwohl es um Deutschland ging – keine nationale, sondern eine internationale Angelegenheit. So sahen es wohl

54 Stapo 1535/41, NRA.

55 Anklageschrift gegen Hjelmen, BP/ZDH.

auch jene Norweger, die zu Beginn dabei waren. Nach der Besetzung ihres Landes änderte sich diese Einstellung jedoch – verständlicherweise. Von da an erhielt der Kampf eine nationale Perspektive. Nichtsdestoweniger blieb die Sabotageorganisation stärker proletarisch geprägt als jede andere Widerstandsorganisation Norwegens.

Als Hjelman nach Amsterdam bestellt wurde, ging es für Wollweber vor allem um die Frage, von welchen ideologischen und praktischen Erfahrungen die Arbeit der neuen Organisation ausgehen sollte. Dabei war zu berücksichtigen, daß ihr Aufbau auf den Ruinen der ISH, der einst so mächtigen KPD und der Politik einer ganzen Epoche erfolgte. Das war ein negativer Ausgangspunkt. Etwas Neues zu schaffen, hieß auch, ideologisch und praktisch eine neue Grundlage zu finden.

Vor allem war die Rekrutierung von Seeleuten und anderen Arbeitern für die Organisation zu sichern. Und dabei war zu berücksichtigen, daß die drei Hauptpersonen, Schaap, Lambert und Hjelman, ganz verschiedene Charaktere besaßen und im Hinblick auf die neue Aufgabe durchaus nicht ohne Schwächen waren. Schaap hatte sich skeptisch gegenüber seinem Auftraggeber gezeigt, und Wollweber benötigte viel wertvolle Zeit, um diese Skepsis zu beseitigen. Lambert war leichter zu überzeugen und für die konspirative Arbeit zu gewinnen. Hjelman hatte seine Illusionen verloren und sah mit Bitterkeit auf die kommunistische Partei.

Der neue Stil der Konspiration zeigte sich schon bei der Einladung zum Treffen in Amsterdam. Wollweber hatte Schaap in Amsterdam, Lambert in Kopenhagen und Hjelman in Oslo aufgesucht, das Anliegen kurz vorgestellt und weitere Diskussionen auf später vertagt. Nach diesem Modell sollte es weitergehen. Direkte Kontakte von Person zu Person, verbunden mit ständigen Reisen auch über Ländergrenzen hinweg, keine größeren Versammlungen, kein längerer Aufenthalt. Wollweber konnte später, um Mißverständnisse zu vermeiden, eine Person auf eine weite Reise schicken, nur um eine andere lediglich dem Aussehen nach kennenzulernen. Das beanspruchte zwar viel Zeit und Geld, schuf aber große Sicherheit gegen Unterwanderung und Überwachung. Auch für die Leitungstätigkeit führte Wollweber wichtige Prinzipien ein: Meinungsverschiedenheiten und Schwierigkeiten sollten nie leichtgenommen, sondern Schritt für Schritt überwunden werden.

Im Januar 1936 kam Hjelman nach Amsterdam. Er erhielt Unterkunft in einer Wohnung und hatte an den nächsten Tagen mehre-

re Gespräche mit Wollweber. Schaap und Lambert wurden in anderen Wohnungen untergebracht. Wollweber suchte einen nach dem anderen auf, er wollte vermeiden, daß sie sich trafen. Wahrscheinlich war er sich noch nicht sicher, ob alle drei mitmachen würden. Obwohl sie einander wahrscheinlich schon von der ISH kannten, brachte Wollweber sie erst zusammen, als ihre neuen Rollen feststanden.

Wollweber sprach mit jedem einzeln zuerst über die internationale politische Situation und bestimmte den Platz, den die neue Organisation bei der Verteidigung der Sowjetunion einnehmen sollte. In seiner Argumentation ging er davon aus, daß die Arbeiterschaft des Westens den Kampf zur Abwehr des Faschismus und zur Verteidigung der Sowjetunion mit anderen Methoden führen müßte als die Rote Armee. Es sei ein Partisanenkrieg zu führen. Schiffe mit Kriegsmaterial müßten durch Sabotageakte oder Streiks verhindert, Kommunikationseinrichtungen, Lager, Öltanker, Eisenbahnanlagen und Brücken zerstört werden. Als instruktives Beispiel nannte er Thomas Edward Lawrences 1935 erschienenes Buch über den Partisanenkrieg der Araber gegen die Türken im Ersten Weltkrieg »Seven Pillars of Wisdom«.⁵⁶ Lawrences Buch war einer der ersten Versuche, Theorien über den Partisanenkrieg zu entwickeln, die den politischen Befreiungsprozeß mit militärischen Kampfformen verbanden.⁵⁷ Lawrence unterstrich besonders die Bedeutung von Angriffen auf die schwächsten Punkte des Feindes, vor allem auf Eisenbahnen, Brücken, Außenposten. Die militärische Vorbereitung müsse in engem Zusammenhang mit der politischen erfolgen, die strategische Offensive mit dem Ziel der Machtübernahme jedoch erst, wenn diese Vorbereitungen abgeschlossen seien. Daß Wollweber auf Lawrence verwies und nicht auf die klassische Abhandlung der Komintern von 1928 mit dem Titel »Der bewaffnete Aufstand«⁵⁸, ist zweifellos interessant und entsprach seiner Aufgaben-

56 Die deutsche Ausgabe erschien 1950 unter dem Titel »Die sieben Säulen der Weisheit«.

57 Eine verkürzte Ausgabe erschien 1922 unter dem Titel »Revolt in the Desert«.

58 Hg. von »A. Neuberg« (Pseudonym) bei (dem nicht existierenden Verlag) Otto Meyer, Zürich 1928. Laut Vorwort zur schwedischen Ausgabe von 1971 (Bo Cavefors) steht »Neuberg« für eine Gruppe von Militärtheoretikern der Komintern und der Roten Armee. Nach Branko Lazitch/M. M. Drachkovitch: Biographical Dictionary of the Comintern, London 1986, S. 251, war »Neuberg« mit dem finnischen Kommunisten Tuure Lehnen (geb. 1893) identisch, der unter dem Namen Alfred Langer den militärpolitischen Apparat der Komintern und seit 1930 den OMS leitete.

stellung. Nach der orthodoxen Revolutionstheorie waren alle Anstrengungen auf den Aufstand im Machtzentrum, auf den Zeitpunkt der Erhebung und die Machtübernahme zu konzentrieren. Der militärische Kampf wurde nur als Methode der Machtübernahme, nicht als eine Strategie auf Dauer betrachtet. Für den antifaschistischen Kampf eröffnete diese Theorie keine Perspektive.

Wollweber holte die dafür erforderlichen theoretischen und historischen Erfahrungen aus einer ganz anderen Tradition, nämlich derjenigen, in der Konspiration, militärische Sabotage, indirekter und andauernder Partisanenkampf Schlüsselbegriffe waren. Mit der Orientierung auf Lawrence kehrte er zur Grundthese vom engen Verhältnis zwischen politischem und militärischem Kampf des preußischen Kriegstheoretikers Carl von Clausewitz zurück. Das bis zum Ende des Ersten Weltkrieges von der Türkei beherrschte Arabien, das Lawrence beschrieben hatte, konnte allerdings nicht ohne weiteres mit Europa in der Mitte der 30er Jahre verglichen werden. Die faschistische Staatsmacht war in Deutschland allorts unmittelbar und in den anderen Ländern Westeuropas mittelbar präsent, während sich die Macht des türkischen Heeres im Ersten Weltkrieg nur auf größere Siedlungszentren im Mittleren Osten erstreckte. Hinsichtlich der Kampfführung ließen sich dennoch Analogien finden. Der militärische Einsatz blieb ganz von den Bedingungen abhängig, die im andauernden politischen Kampf geschaffen wurden. Da der militärische Kampf nicht am stärksten Frontabschnitt des Feindes eröffnet werden konnte, mußte er in einer relativ langen Periode gegen seine militärisch schwachen Außenposten geführt werden. Auf diese Weise konnte der Feind gezwungen werden, seine Kräfte anders zu disponieren und dabei seine Hauptfront zu schwächen. Parallel zu Lawrence entwickelte in jenen Jahren auch Mao Tse-tung seine Theorie vom Volkskrieg. Was die Wüstenbeduinen für Lawrence waren, waren für Mao die großen Massen der Bauern. Wollweber schuf keine Theorie für den Kampf gegen den Faschismus, aber er hatte unzweifelhaft einen Sinn für die Perspektiven dieses Kampfes.

Franz von Rintelen

Es mußte seinerzeit ungewöhnlich erscheinen, daß ein Kommunist das Buch eines Agenten des Secret Service zum Studium empfahl. Noch ungewöhnlicher war Wollwebers zweite Empfehlung: das von 1933 bis 1938 allein in den USA und in Großbritannien in dreizehn

Ausgaben erschienene Buch Franz von Rintelen über die von ihm 1915 in den USA organisierte Sabotageliga »The Dark Invader«. Der Gedanke ist nicht schwer zu verstehen. Wollweber benötigte eine praxisnahe Anleitung, und Rintelen, der im zweiten Teil seines Bestsellers unter dem Titel »The Manhattan Front« eingehend über Schiffssabotage informiert, konnte eine solche Anleitung vermitteln.⁵⁹

Franz von Rintelen war im Ersten Weltkrieg als junger Offizier des kaiserlichen deutschen Admiralstabes in aller Heimlichkeit in die USA gesandt worden, um die Munitionsversorgung der Entente-Staaten über See soweit wie möglich zu verringern. Der Admiralstab hatte ihm drei mögliche Aufgaben vorgegeben: amerikanische Häfen durch Streiks und andere gewerkschaftliche Aktionen lahmzulegen, Mexiko zu einem Krieg gegen die USA zu bewegen und die Munitionstransporte nach Europa durch Schiffssabotage zu verhindern.

Bei der Lösung der ersten Aufgabe konnte Rintelen durchaus gewisse Erfolge verbuchen. Er war Anfang April 1915 in die USA gekommen und hatte mit deutschem Geld und irischen Schauerleuten schon wenige Wochen später eine neue Hafentarbeitergewerkschaft ins Leben gerufen. Es folgten Streiks, und in den Häfen ruhte zeitweise die Arbeit. Rintelens »Gewerkschafter« machten sich die verbreitete Auffassung zunutze, daß die Arbeiterklasse an einem imperialistischen Krieg nichts zu gewinnen hätte. Nur wenige erkannten, daß sie im Sold des deutschen Kaisers standen. Mexiko zu einer Kriegserklärung an die USA zu veranlassen, wäre ein diplomatischer Geniestreich gewesen, er glückte bekanntlich nicht.⁶⁰

Es war Rintelens Sabotageliga, für die Wollweber sich vor allem interessierte, und die war an und für sich abenteuerlich genug. Möglich wurde sie, weil Seeleute generell den Krieg ablehnten und die Agitation in den Häfen daran anknüpfen konnte. Viele Hafentarbeiter an der amerikanischen Ostküste stammten zudem aus Irland, und einige von ihnen ließen sich leicht gegen England und seine Verbündeten aufbringen. Dazu kamen die internierten deutschen Seeleute, die zu Tausenden gezwungenermaßen untätig in den Häfen herumlungerten und mit großem Unwillen die zunehmende Munitionsverschiffung für die Entente-Staaten beobachteten.

59 Für die skandinavischen Mitglieder seiner Organisation benutzte er die 1933 erschienene schwedische Ausgabe.

60 B. W. Tuchman: The Zimmermann Telegram, London 1959, S. 83.

Auf einem der internierten deutschen Schiffe ließ Rintelen Brandsätze eines genau beschriebenen Typs herstellen. Ein Bleirohr von der Größe einer Zigarre wurde auf halber Länge durch eine Kupferplatte in zwei Kammern geteilt. In die eine kam Pikrin-, in die andere Schwefelsäure. Danach wurde das Rohr an beiden Enden mit gewachsten Bleistopfen verschlossen. Sobald die Säure sich durch die Kupferplatte geätzt hatte, gab es eine 20-30 cm lange Stichflamme, bei der auch das Bleirohr verdampfte und alle Spuren ausgelöscht wurden. Der Zeitraum bis zur Entzündung war von der Stärke der Kupferplatte abhängig und konnte dementsprechend bestimmt werden.

Diese Brandsätze deponierten Angehörige der Sabotageliga in den Lasträumen von Schiffen, die mit Munition für Rußland oder Frankreich beladen wurden. Über Erfolg und Mißerfolg dieser Aktionen orientierte Rintelen sich in Lloyds »Shipping News«. 20 Jahre später war auch Wollweber ein eifriger Leser dieses Journals. Nachdem die Liga ihre Tätigkeit von New York aus auf andere Hafenstädte ausgedehnt hatte, ließ Rintelen sich durch Ansichtskarten informieren, deren Motive je nach Resultat des Anschlages variierten. Auch unsichtbare Schrift wurde verwendet. Diese Mittel sollte Wollweber später ebenfalls verwenden.

Gemeinhin wird gesagt, daß Rintelens Sabotageliga mit diesen Brandsätzen bedeutende Resultate erzielt habe. Wissenschaftlich belegen läßt sich das jedoch nicht. Es begann meistens mit einem Brand im Lastraum, woraufhin die dort lagernde Munition beim Löschen unter Wasser gesetzt und damit zerstört wurde. Rintelen entwickelte später noch eine Sprengbombe, die auf das Schiffsruder montiert und durch die Ruderbewegung zur Detonation gebracht wurde. Einige Schiffe sollen auf diese Weise manövrierunfähig gemacht worden sein.

Die Schwachstellen von Rintelens Arbeitsweise waren leicht zu erkennen. Er entfaltete sämtliche Aktivitäten im Laufe von nur vier Monaten, ohne dabei besondere konspirative Methoden anzuwenden. Der britischen und der amerikanischen Polizei fiel alsbald auf, wie sehr sich der kaiserliche Marineoffizier durch seine große Geschäftigkeit und seine unzähligen Kontakte exponierte. Der britischen Admiralität gelang es, ihm einen gefälschten Befehl zu übermitteln, der ihn nach Deutschland zurückbeordnete. In gutem Glauben ging Rintelen an Bord der niederländischen »Noordam«, die am 13. August 1915 von britischen Seestreitkräften im Kanal vor Ramsgate aufgebracht wurde. Rintelen wurde interniert und

nach dem Kriegseintritt der USA zu vier Jahren Gefängnis verurteilt.

Für Wollweber gab es viel bei Rintelen zu lernen. Positiv zu bewerten waren die Erfahrungen, die Rintelen mit der politischen Motivierung der Verschwörer, dem Einsatz von Seeleuten und Hafendarbeitern, der Anwendung einfacher konspirativer Methoden wie falscher Schrift, Ansichtskarten und Decknamen, der Auswertung leicht zu erschließender Informationsquellen – wie der »Shipping News« – und nicht zuletzt mit der Konstruktion seiner Brandsätze gemacht hatte. Negativ schlugen die unzureichende Beachtung konspirativer Regeln sowie Konflikte mit dem Personal der offiziellen deutschen Vertretung in Washington zu Buche, weil daraus ein großes Sicherheitsrisiko erwuchs.

Wollweber forderte zu weiteren Studien und praktischen Übungen auf, um herauszufinden, wie die von Rintelen entwickelten Brandsätze und Bomben verbessert werden könnten. Vor allem aber legte er großes Gewicht auf ein planmäßiges und schrittweises Vorgehen. Rintelen war vier Monate aktiv gewesen, Wollweber selbst sollte vier Jahre und seine Nachfolger weitere vier Jahre aktiv sein.

Von Amsterdam kehrte Hjelman nach Oslo mit dem Auftrag zurück, den Aufbau der neuen Sabotageorganisation in Norwegen in die Wege zu leiten. Zur Deckung seiner Lebenshaltungskosten sollte ihm monatlich ein fester Betrag ausgezahlt werden. Auch Ragnhild Wiik befand sich zu dieser Zeit wieder in der norwegischen Hauptstadt, wo sie Voraussetzungen für die Etablierung der Organisation schaffen sollte. Ihre erste Handlung bestand darin, ihre sechs Jahre ältere Schwester Gudrun in diese Tätigkeit einzubeziehen. Gudrun war nach 1929 mehrmals in die Sowjetunion gereist und sprach deutsch, englisch und anscheinend auch etwas russisch. Als die Gestapo Ragnhild Wiik 1941 verhörte, erklärte sie ihre Rückkehr aus Leningrad allerdings mit einem Nierenleiden und der Beendigung ihrer Ehe. Sie sei sehr erstaunt gewesen, daß der Mann, den sie als »Bernt« kannte, im Juni 1936 den Kontakt mit ihr wieder aufnahm.

Das Heer der Seeleute

Vielleicht glaubte Martin Hjelmen, er könnte sich in aller Ruhe vorbereiten. Aber er irrte sich. Im Jahre 1936 verlagerte sich das Vorspiel des kommenden Weltkrieges von Afrika nach Europa. Kurze Zeit nach Hjelmens Rückkehr errangen die Volksfrontparteien in Spanien einen großen Wahlsieg und bildeten die Regierung. Am 18. Juli 1936 erhob General Francisco Franco die Fahne des Aufbruchs. Der Bürgerkrieg begann.

Für die im Entstehen begriffene Wollweber-Organisation eröffnete sich damit eine ganz unerwartete Front. Die Sabotage der Versorgung Francos über See bekam höchste Priorität, doch ergaben sich Schwierigkeiten bei der Rekrutierung geeigneter Seeleute, denn viele gingen als Freiwillige nach Spanien und kamen dort um. Die Zurückkehrenden allerdings sollten Erfahrungen im Kampf gegen Faschismus und im Gebrauch von Waffen und Sprengstoffen mitbringen.

Nach dem Krieg versuchte Kaleb Nytrøen, einer der Nestoren des POT, den Eindruck zu erwecken, daß ihm Wollwebers Sabotageorganisation schon von Anfang an – also seit 1935/36 – bekannt gewesen sei.⁶¹ Das traf jedoch nicht zu. Der Vorläufer des POT, der Überwachungsdienst der Polizeikammer Oslo, kannte diese Sache nicht, obwohl er seit 1935 den Auftrag hatte, »revolutionäre Aktivitäten zu kontrollieren« und vor allem eine zweckdienliche Kartei zu schaffen.⁶² Die mit seinem Einsatz, insbesondere im Zusammenhang mit dem Spanienkrieg, unzufriedenen militärischen und zivilen Auftraggeber, nicht zuletzt DNA-Justizminister Trygve Lie, sorgten dafür, daß 1937 der POT als eigenständige Behörde eingerichtet wurde. Die alltägliche Praxis der Überwachung, die von Kriminalpolizeikommissar Ivar Hagen geleitet wurde, änderte sich jedoch nicht wesentlich. In der Hauptsache ging es dabei um die

61 In der nicht veröffentlichten »Fremstilling av overvåkingstjenestens virksomhet i Norge i tiden før 9. April 1940« (Darstellung der Tätigkeit des Überwachungsdienstes in Norwegen in der Zeit vor dem 9. April 1940), die 1983 im Norwegischen Reichsarchiv (NRA) deponiert wurde.

62 Polizeidirektor K. Welhaven, April 1935, Anlage zu Nytrøen, NRA.

leicht erkennbare Solidaritätsbewegung für Spanien. Die Aktivität, die von Ernst Wollweber ausging, erkannte man nicht. Ermittlungen in dieser Sache nahm der POT erst am 29. Juli 1938 auf. Von da an wurde diese allerdings sehr schnell zur zentralen Aufgabe der stark ausgebauten Überwachungstätigkeit der POT.

Der erste Schritt

Als Martin Hjelmen von Amsterdam nach Oslo zurückkehrte, meldete er sich arbeitslos. Von Wollweber entlohnt, konnte er sich auf seine neue Aufgabe konzentrieren.⁶³ Zunächst las er gründlich die Bücher von Lawrence und Rintelen. Danach begann er vorsichtig, Kontakte aufzunehmen, doch seine Versuche, weitere Personen anzuwerben, blieben erfolglos. Bei späteren Verhören antwortete er auf entsprechende Fragen ausweichend, ohne konkrete Angaben zu machen. Er räumte lediglich ein, mit zwei Schiffsheizern gesprochen zu haben, um Kontakte zu deutschen Emigranten in Oslo herzustellen.⁶⁴

Diese Aussage war nicht aus der Luft gegriffen. Nach der Besetzung Norwegens hatte die Gestapo Kenntnisse erhalten, die ihr die Identifizierung eines solchen Kontaktes ermöglichte. Im Frühsommer 1940 hatte die Gestapozentrale in Oslo einen vielversprechenden neuen Mitarbeiter eingestellt, dem es bereits im Herbst 1936 gelungen war, in das deutsche Exilmilieu einzudringen. Da seine Informationen und Aktivitäten für die Gestapo von besonders hohem Wert waren, wurde er in der Anklageschrift gegen Hjelmen nicht namentlich genannt. Er hieß Georg Angerer und hatte in Oslo unter dem Namen »Edgar Löwe« agiert.⁶⁵

Der höfliche und sympathische »Löwe« hatte eines Abends im Herbst 1936 in Sagene an der Tür von Alf und Olga Eltvig geklin-

63 Hjelmen 21.1.41, Stapo 1535/41, NRA.

64 Anklageschrift gegen Hjelmen, BP/ZHD.

65 Georg H. C. Angerer, geb. am 14.10.03 in Wilhelmshaven, Typograph in Essen, Düsseldorf und Leipzig, Emigrant in Norwegen seit 1933, Mitglied der SAP Willy Brandts. Brandt hatte Angerers Papiere dem »Arbeidernes Justisfond« (Arbeiter-Rechtshilfe-Fonds) in Oslo zugeleitet und bestätigt, daß es sich um einen Flüchtling handelte. Danach brach Angerer die Verbindung zu Brandt ab und betätigte sich in der Emigrantengruppe der »Revolutionären Sozialisten«. Der unter dem Namen »Löwe« auftretende Angerer geriet in Verdacht, für die Gestapo zu arbeiten, von der er augenscheinlich nicht gesucht wurde. Angerer flüchtete 1943 nach Schweden, kehrte aber 1945 nach Norwegen zurück, wo er einer Verurteilung als Kriegsverbrecher nur dadurch entging, daß er unter unklaren Umständen nach Deutschland abgeschoben wurde. Krigsforbrytersak mot Georg Angerer, NRA/LA.

gelt und nach einem Karl Bargstädt gefragt. Von Alf Eltvig war er daraufhin eingeladen worden, an einem Treffen mit deutschen Emigranten, darunter auch Karl Bargstädt, in seiner Wohnung teilzunehmen. Später hatte Eltvig ihm sogar angeboten, dort zu wohnen, doch seine Frau wollte davon nichts wissen.

Karl Max Bargstädt war im Februar oder März 1935 illegal nach Norwegen gekommen, um wie zuvor in Malmö die Internationale Rote Hilfe (IRH) zu organisieren.⁶⁶ Bargstädt, seit 1927 Mitglied der KPD und seit 1932 Bezirksleiter des Roten Frontkämpferbundes, war im September 1933 zunächst nach Kopenhagen gegangen, dort sogleich mit der – noch nicht von Wollweber geführten – Leitung des KPD-Stützpunktes in Konflikt geraten und nach Malmö weitergereist. In Norwegen hatte er Kontakt zu Arne Halvorsen geknüpft sowie zu dem Zahnarzt Martin Solheim, bei dem er zunächst untergekommen war. Als Angerer nach ihm fragte, hatte er bereits bei den Eltvigs Zuflucht gefunden und dort einen kleinen Kreis von deutschen Flüchtlingen um sich geschart, zu dem u. a. Heinrich Buhr, Franz Stephany, Wilhelm Rohde, Willy Müller, Emil Schwarze und Jacob Nicolaus Vogel gehörten. Daß diese Gruppe gerade zu jener Zeit politisch zerstritten war, hatte mit der Aktivität Wollwebers zu tun.

Wollweber hatte im Sommer 1936 unter Anwendung einer für die Organisation typischen Methode Kontakt zu Bargstädt aufgenommen. In einem Restaurant machte Emil Løvlien, der Vorsitzende der NKP, Bargstädt mit Ragnhild Wiik bekannt, die ihn mit einem Taxi zu einem neuen Treffpunkt brachte, an dem Wollweber bereits in einem anderen Taxi wartete. Zu dritt fuhren sie nach Grefsen, wo Wollweber und Bargstädt, nachdem Ragnhild sie verlassen hatte, bei einem Spaziergang miteinander sprechen konnten, ohne eine Überwachung zu riskieren. Das war eine umständliche, aber sichere Art der Kontaktaufnahme. Hjelman, der das Treffen organisiert hatte, kam mit Bargstädt gar nicht in Berührung. Und so sollte es auch weiterhin bleiben. Obwohl Bargstädt und Hjelman in Norwegen an derselben Aufgabe arbeiteten, erfuhr Bargstädt nie, wer Hjelman war und was er tat. Als Bargstädt 1948 von der POT nach Hjelman befragt wurde, vermochte er nur eine ganz vage Beschreibung abzugeben. Danach handelte es sich um drei Personen, die in Oslo mit Wollweber in Verbindung standen. Mit ihnen habe er nichts zu tun gehabt. Lediglich einmal sei ihm in Göteborg ein

⁶⁶ Vernehmung Karl M. Bargstädt, 19.-26.9.48 in Hamburg, P 10.231, OVS.

Mann aus dieser Gruppe zu Gesicht gekommen. Da es für ihn keinen Grund gab, Hjelmens Namen zu verschweigen, ist zu folgern, daß er ihn nicht identifizieren konnte.

Nur kurze Zeit nach seinem Treffen mit Wollweber wurde Bargstädt im Herbst 1936 von NKP-Sekretär Ottar Lie diskret er sucht, einem aus Moskau gekommenen »indischen Genossen« in Sachen Trotzki behilflich zu sein. Dieser hielt sich bekanntlich seit Juni 1935 in Norwegen auf und wurde erst Ende 1936 des Landes verwiesen. Der »Inder« war beauftragt,⁶⁷ Trotzki betreffende Dokumente aus dem Büro des Justizministers Trygve Lie zu beschaffen. Bargstädt zog Wollweber ins Vertrauen, und beide kamen überein, in dieser Sache nichts zu unternehmen. Bargstädt entschuldigte sich bei dem »Inder« mit anderen Aufgaben. Allem Anschein nach hatte der »Inder« seinen Auftrag vom Auslandsnachrichtendienst des NKWD erhalten, dem Wollweber nicht unterstellt war. Es gab dann auch keine weiteren Versuche, Bargstädt anderweitig einzusetzen.

Nachdem Bargstädt sich bereit erklärt hatte, für Wollweber zu arbeiten, mußte er aus der KPD und der Roten Hilfe ausscheiden. Wollweber setzte zwar das ZK der KPD davon in Kenntnis, doch in der Emigrantengruppe im Hause Eltvig ließ Bargstädts Verhalten ein durchaus verständliches Mißtrauen aufkommen. In diesem Milieu war es nicht ungewöhnlich, daß einzelne sich ausgebrannt fühlten, in Depressionen verfielen oder auch von der Gestapo, die Druck auf in Deutschland lebende Familienangehörige ausübte, angeworben wurden. Aus dem Mißtrauen erwachsen Verdächtigungen aller Art. Gerüchte, die Bargstädt des Trotzkismus bezichtigten, erreichten schließlich die Führung der KPD-Organisation in Schweden und landeten auf dem Tisch des Vorsitzenden der Schwedischen Kommunistischen Partei (Sveriges Kommunistiske Parti – SKP) und des skandinavischen Vertreters im Exekutivkomitee der Komintern Sven Linderot. Dieser untersuchte die Angelegenheit und bemerkte säuerlich, daß die KPD besser daran getan hätte, den Mann zu überprüfen, bevor sie ihn verurteilte. Dennoch endeten die Gerüchte in der Osloer Emigrantengruppe erst, nachdem Wollweber und Bargstädt zusammen gesehen worden waren.

Die Situation war noch ungeklärt, als Angerer in diesem Milieu erschien und offenkundig Interesse für Bargstädt, Wollweber und

67 Bargstädt 1948. Der »Inder« war vermutlich Grigori Chaifez vom Auslandsnachrichtendienst des NKWD. Pawel Sudoplatow: Special Tasks (norw. Ausgabe unter dem Titel: Den rode terror, Oslo 1994), S. 103-105.

Ragnhild Wiik zeigte. Obwohl Bargstädt und Vogel vor ihm warnen, konnte »Löwe« von Treffen und Geselligkeiten bei Eltvigs nicht einfach ausgeschlossen werden. Es gab daher Gründe, die Zusammenkünfte dort einzustellen. Während Olga Eltvig für eine Zeitlang auszog, besorgte Bargstädt sich eine andere Unterkunft. Die Zusammenkünfte fanden nunmehr an anderen Orten statt. Angerer tauchte dort nicht mehr auf, er schien verschwunden zu sein. Die Abwehr der Unterwanderung hatte zwar große Mühe gekostet, zusammen mit der streng konspirativen Praxis Wollwebers die Organisation jedoch hinreichend gesichert. Als Angerer später, 1940, der verhafteten Olga Eltvig in der Gestapozentrale auf der Victoria-Terrasse Fotos von Bargstädt, Wollweber und Hjelman sowie Ragnhild und Gudrun Wiik vorlegte, konnte sie behaupten, nur Bargstädt zu kennen, da dieser die einzige der genannten Personen war, die »Löwe« seinerzeit bei ihr getroffen hatte.

Für die operativen Gruppen rekrutierte Wollweber nur Seeleute und Arbeiter. Im Verbindungsapparat, dem Olga Eltvig angehörte, beschäftigte er auch Personen aus anderen Milieus. Die verschiedenen Gruppen sollten nur über ihre jeweiligen Spitzen miteinander in Verbindung stehen. Karl Bargstädt wurde ein ständig reisender Operationschef, der seine Aufträge von Wollweber unmittelbar erhielt und über Olga Eltvig mit ihm und der übrigen Organisation in Verbindung blieb. Sein erster Auftrag bestand darin, Verbindungsleute in verschiedenen Städten Frankreichs, Belgiens, der Niederlande, Dänemarks und Schwedens aufzusuchen. Danach sollte er in Antwerpen Kontakt zur dortigen Sabotagegruppe aufnehmen.

Oslos erste Sabotagegruppe

Bargstädt gab an, der erste gewesen zu sein, den Wollweber in Norwegen angeworben habe. Aber diese Aussage trifft nicht zu und beweist lediglich, daß Hjelmens Aktivitäten für ihn unsichtbar geblieben waren. Hjelman hatte bereits Kontakte hergestellt. Einer der ersten, mit denen er gesprochen hatte, war der ihm bereits aus der Parteiarbeit unter den Seeleuten bekannte Hafendarbeiter Osvald Abrahamsen. Die langen Gespräche mit ihm führten Hjelman zu Einar Martinsen, einem Arbeitskollegen und Nachbarn Abrahamsens. Wie so viele Hafendarbeiter waren die beiden früher zur See gefahren.

Ein anderer ehemaliger Seemann war Yngvar Charles Marentius Jensen, den Hjelman ebenfalls aus der Parteiarbeit unter den See-

leuten kannte. Jensen hatte schon im Interklub Oslo verkehrt und dort auch Ragnhild Wiik kennengelernt. Nachdem er die Seefahrt aufgegeben hatte, war er Rohrleger geworden. Er betätigte sich auch in der Gewerkschaft und im Arbeitersportverband. 1932 war er Mitglied der NKP geworden und blieb es – ungeachtet der Anweisung Wollwebers, aus der Partei auszutreten – bis zum Krieg. Zeitweilig hatte er sogar eine Funktion in der Partei inne. Der erste Auftrag, den er von Hjelmen übernahm, bestand darin, seine Adresse für an Wollweber gerichtete Briefe zur Verfügung zu stellen.

Hafenarbeiter und ehemalige Seeleute waren auch Harald Braathen, Anker Thorsrud und Alv Torbjørnsen, mit denen Hjelmen Verbindung aufnahm. Dazu kam Birger Augland, ein Kranführer der Holzgroßhandels-gesellschaft. Die Gespräche mit ihnen kosteten Hjelmen viel Zeit. Mit jedem einzelnen erörterte er die Konsequenzen der internationalen Entwicklung und die Regeln der konspirativen Arbeit.

Nach diesen Gesprächen reiste Hjelmen für einige Tage nach Bergen. Dort traf er sich mit dem Hafenarbeiter Frank Nilsen, der den Aufbau einer weiteren Gruppe übernahm und an eine von Hjelmen angegebene Adresse berichten sollte. Die Mitteilungen sollten verschlüsselt und mit unsichtbarer Tinte in nichtssagende Brieftexte geschrieben werden. Nilsen warb einen »Hansen« an, den die Gestapo später nur mit großer Mühe identifizieren konnte. Erst im Herbst 1942 fand sie heraus, daß es sich bei »Hansen« um den Schmied Leif Myrmel handelte, der in Bergens Gaswerk arbeitete. Myrmel spielte in der Widerstandsarbeit in Bergen eine wichtige Rolle. Er wurde nie verhaftet.

Während Hjelmen die zuvor geschilderten Aktivitäten entfaltete, suchte Wollweber in Oslo nach einer sicheren Unterkunft. Ragnhild Wiik, die nach ihrer Rückkehr aus Leningrad zu ihren Eltern gezogen war, versuchte, eine Wohnung für sich und Wollweber zu finden. Vor der Gestapo wollte sie das bestreiten, doch mußte sie nach und nach einräumen, daß er sie in einem Brief um ein Treffen am Holmenkollen gebeten, daß er sie dann auch zwei- oder dreimal getroffen und schließlich bewogen habe, eine Wohnung zu beschaffen. Zuerst habe sie eine Wohnung auf der Sinsenterrasse und danach eine am Båhusveien besorgt. Über ihn selbst machte sie keine Aussage. Sie habe nie erfahren, wen er traf, was er tat und wie er hieß. Für sie hieß er nur »Bernt«.

Wollweber wohnte in den ersten Monaten des Jahres 1936 meist in der Schweigaardsgate bei Yngvar und Bergljot Jensen, zu denen

Hjelmen die Verbindung hergestellt hatte.⁶⁸ 1937 übernahm Hjelmen dieses Quartier selbst. Zuvor hatte er bei einem Zimmermann in Grünerløkka eine Wohnung gemietet, die 1937 eine Zeitlang die Postadresse der Organisation war. Die vielen Briefe verärgerten jedoch den Vermieter, so daß er Hjelmen nach einiger Zeit bat, wieder auszuziehen.⁶⁹

Der neue Sprengstofflieferant

Nach Hjelmens Rückkehr aus Bergen begannen er und Wollweber zu überlegen, wie sie Sprengstoff herstellen und Sprengladungen konstruieren könnten. Sie kamen überein, den Sprengstoffbedarf ausgehend von Experimenten mit Rintelens Konstruktion zu bestimmen. Das Problem bestand jedoch darin, daß es sich dabei um einen Brandsatz und nicht um eine Sprengladung handelte. Damit konnte nur brennbare Fracht entzündet werden, aber kein schwedisches Eisenerz, wie es von Narvik nach Deutschland verschifft wurde. Um einen Sprengeffekt zu erreichen, schlug Wollweber vor, Rintelens Pikrinsäure durch ein Gemisch aus Benzin und Kaliumchlorat oder Chlorkalk zu ersetzen.⁷⁰ Eine solche Mischung würde auch in geschlossenen Räumen explodieren. Doch Hjelmen hatte einen anderen Vorschlag. Als Jugendlicher hatte er gelernt, wie man Pulver herstellt. In Norwegen war es früher üblich, Pulver für die Jagd aus Kohle, Schwefel und Salpeter selbst zu mischen. Und jeder junge Bursche wußte, daß Kohle durch Zucker, Benzin oder einen anderen leicht brennbaren Stoff ersetzt werden konnte. Hjelmen ließ sich Chemiebücher aus der Bibliothek und erfuhr daraus, daß auch Salpeter durch Kalium- oder Natriumchlorat oder durch gewöhnliches Unkrautvernichtungsmittel zu ersetzen sei. Sie testeten verschiedene Proben, und dabei zeigte sich, daß die von ihnen modifizierte Konstruktion Rintelens zwar zuverlässig funktionierte und als Zündsatz einfach zu verwenden war, daß der von ihnen hergestellte Sprengstoff aber nicht brisant genug war, Löcher in eine stählerne Schiffswand zu sprengen. Damit standen sie vor einem neuen Problem: Wie konnten sie sich Dynamit verschaffen?

Eine Lösung dieses Problems war jedoch möglich. Wir wissen nicht, woher der Hinweis auf Kiruna kam. Jedenfalls erhielt Hjelmen den Auftrag, nach Narvik zu reisen. Dort suchte er Barly Pet-

68 Vernehmung Bergljot Jensen, 6.5.42, Z/C 39, Bd. V, BP/ZDH.

69 Personalakte Sverre Solhaug, Z/C 39, Bd. X, BP/ZDH.

70 Anklageschrift gegen Hjelmen.

tersen, einen langjährigen Gewerkschaftsaktivisten, auf. Barly Devold Paul Pettersen, geboren am 18. Februar 1900 in Lurøy, war Seemann und hatte sich 1932 von der DNA getrennt, um in die NKP einzutreten. Mit ihm führte Hjelmen das obligatorische Gespräch über politische und ideologische Fragen. Pettersen sollte in Narvik eine Sabotagegruppe errichten und dafür unter den ortsansässig gewordenen Seeleuten geeignete Kommunisten anwerben. In Narvik gab es eine aktive Gewerkschaftsbewegung, in der Pettersen sich bestens auskannte.

Beide fuhren mit der Erzbahn bis zum Bjørnefjell hinauf und diskutierten dabei die Möglichkeit von Sabotageaktionen gegen den Erztransport. Dazu brauchte man Sprengstoff, und zwar Dynamit. Pettersen war oft in Kiruna gewesen, er kannte die riesigen Grubenanlagen und wußte um deren ungeheuren Sprengstoffbedarf. In Kiruna befand sich eines der größten Sprengstofflager der Welt. Der Gedanke, hier Dynamit zu beschaffen, lag auf der Hand.

Nachdem Hjelmen nach Oslo zurückgekehrt war und Bericht erstattet hatte, entschied Wollweber, daß die Organisation ihr Operationsgebiet auf Schweden, und besonders auf Kiruna, ausdehnen müßte.⁷¹

Die Ausdehnung des Operationsgebietes auf Schweden

Wollwebers Entscheidung hatte erhebliche Folgen. Wenn das Sprengstoff-Problem gelöst werden sollte, mußten schwedische Kommunisten in die Organisation einbezogen werden, zunächst als Teil des Verbindungs- und Versorgungsapparates, später auch als operative Gruppen. Die Organisation erhielt eine neue Dimension. Im Zuge der Überlegungen wurde immer klarer, daß Sprengstoff aus dem Depot der schwedischen Erzgesellschaft Luossavaara-Kiirunavaara AB (LKAB) »requiriert«, per Bahn zu den Erzhäfen Narvik und Luleå und von dort auf dem Seeweg zu den operativen Gruppen gebracht werden müßte. Die operativen Gruppen würden dann die Sprengsätze auf Schiffen der faschistischen Mächte installieren. Das war ein grandioser und genialer Plan. Erst jetzt konnte über die Aufgabenverteilung zwischen dem Verbindungs- und Versorgungsapparat und den operativen Gruppen konkret nachgedacht werden.

71 Ebenda.

Wollweber wollte sich mit Schaap und Lambert über die neue Lage und die künftige Vorgehensweise verständigen. Hjelman fuhr deshalb eigens nach Stockholm, um Lambert nach Oslo einzuladen. Der kam jedoch erst im November 1936. Mit Schaap trafen sich die beiden dort bereits im August. Der hielt die Vorbereitungen zwar für unzulänglich und sprach das auch offen aus. Da nunmehr aber abzusehen war, wie die ganze Organisation funktionieren sollte, liebten sich ihre einzelnen Komponenten leichter koordinieren. Nach mehreren Gesprächen einigten sich die drei darauf, in Nordschweden Gruppen zu bilden, die das Dynamit beschaffen und zu den Erzschiffen liefern sollten. Um dort die erforderlichen Verbindungen herzustellen, wollte man die Hilfe von Genossen der SKP-Distriktsorganisation Norrbotten in Anspruch nehmen. Wollweber blieb nichts anderes übrig, als sich deshalb mit dem SKP-Vorsitzenden Sven Linderot in Verbindung zu setzen. Dies war einer der seltenen Anlässe, bei denen er auf Parteibeziehungen zurückgriff.⁷²

Die Aufbauarbeit in Nordnorwegen und Nordschweden mußte Hjelman übernehmen. Er reiste unter dem Decknamen »Nielsen« nach Kiruna und traf sich dort mit dem Leiter der Norrbotten-SKP Gotthild Ögren, der bereits orientiert war und ihn an zwei Männer verwies, die für die Organisation noch große Bedeutung erlangen sollten. Der eine war Johan Edvard Nyberg aus Kiruna, Elektriker und Kranschlosser der LKAB, der andere der Grubenarbeiter Gustav Anton Ceder aus Luleå. Ceder offenbarte sich später der Polizei, mit der Folge, daß der schwedische Teil der Organisation aufgelöst wurde.

Bei der Anwerbung der beiden ließ Hjelman sich Zeit. Er führte mit ihnen jeweils mehrere Gespräche über die politische Situation und die Konsequenzen, die Wollweber daraus gezogen hatte. Nyberg war 1931 aus der SKP ausgetreten, und das war eher vorteilhaft als nachteilig. Politisch gab es keine Differenzen. Zudem führte er ein ganz »normales« Leben: Er hatte Familie und war Abstinenzler. Im Hinblick auf Hjelmens Hauptanliegen, Dynamit zu beschaffen, entwickelte er zahlreiche Vorstellungen über Leute, die für eine entsprechende Gruppe gewonnen werden könnten. Nicht minder ideenreich waren seine Vorschläge für die Konstruktion verbesserter Brandbomben sowie neuer Sprengbomben und Zeitzündler. Hjelman verstand, daß Nyberg ein ungewöhnliches techni-

72 Aufzeichnung über die Wollweber-Affäre, Vol. F 1:2, S. 14, SK/SRA.

ches Talent besaß. Er war für ihn ein Glücksgriff. Auch Wollweber sollte Nyberg als äußerst exakt arbeitenden Mann ohne Schwächen und Laster kennenlernen.⁷³

Von Ceder erwartete Hjelmen, daß er in Luleå eine ebensolche Gruppe aufbaute wie Pettersen in Narvik. Sie sollte dafür sorgen, daß das aus Kiruna angelieferte Dynamit an Bord der Erzfrachter und auf dem Seewege zu den operativen Gruppen in Rotterdam, Antwerpen und Hamburg gelangte. Später sollte sie, wie Hjelmen ihm andeutete, auch eigenständig die Sprengung von Erzfrachtern vorbereiten. Wie Nyberg erhielt auch Ceder einen Schnellkurs im Gebrauch von Geheimschriften sowie eine sichere Postadresse in Oslo.

Hjelmens Gespräche in Nordschweden dauerten von Ende November bis Ende Dezember. Zwischen Luleå, Gällivare und Kiruna hin und her reisend, lernte er diesen Teil Norrbottens kennen und machte sich bei den Mitarbeitern bekannt. Silvester 1936 war er wieder in Narvik, wo er sich für die nächsten Monate eine Unterkunft besorgte und Kontakt zu Pettersen aufnahm. Obwohl die Gestapo Hjelmens Reisen später fast Tag für Tag rekonstruierte, entging ihr, daß die Verbindungen in Nordschweden schon im November 1936 geknüpft worden waren. Und da Hjelmen ihre Annahme, daß er diese Verbindungen erst 1937 von Narvik aus geschaffen habe, nicht korrigierte, entging ihren Ermittlungen auch eine lange Reihe weiterer Namen.⁷⁴

Von Narvik aus vermeldete Hjelmen Wollweber den günstigen Ausgang seiner Gespräche mit Nyberg und Ceder. Der Sprengstofftransport konnte nun geplant werden. Wollweber bat Schaap, nach Narvik zu reisen und dort direkt mit Hjelmen und den neugewonnenen Leuten die praktischen Details zu vereinbaren. Als Schaap kurze Zeit später in Narvik eintraf, nahm er an, daß alles geregelt sei. Der Stand der Vorbereitungen befriedigte ihn jedoch nicht, so daß er eine weitere Inspektion vornahm. Im März 1937 kam er noch einmal nach Narvik, um zusammen mit Hjelmen nach Kiruna und nach Luleå zu fahren. Jetzt schien alles klar zu sein.

73 Wollweber: Lebenserinnerungen, S. 228.

74 Aufzeichnung über die Wollweber-Affäre, Vol. F 1:2, S. 14, SK/SRA.

Die Fäden werden in Oslo verknüpft

Als Schaap, Hjelmen und Wollweber im August 1936 in Oslo konferierten, wurde eine Reihe von Maßnahmen getroffen, die ihre Arbeit hinreichend sichern sollten. Sie gehörten fortan zu ihrem Alltag. Zunächst wurde für die Konferenz eine zuverlässige Post- und Kontaktadresse benötigt. Dann mußte man eine weitere Adresse für die Unterbringung angereister Konferenzteilnehmer ausfindig machen. Und das durfte keine Adresse sein, die von der Organisation auch für andere Zwecke genutzt wurde.

Die Regelung dieser Fragen übernahm Ragnhild Wiik. Post- und Kontaktadresse wurde die vielbesuchte Arztpraxis von Ole Fossen, dem Hausarzt der Familie Wiik. Fossen hatte sich schon als Student politisch in der Arbeiterbewegung engagiert.⁷⁵ Er war Mitglied der NKP und beteiligte sich aktiv an der Solidaritätsarbeit für Spanien. Es fiel Wiik nicht schwer, ihn zu überreden, seine Praxis im Volkshaus Grünerløkka zur Verfügung zu stellen. Erhielt er einen Brief für sie, so rief er eine für solche Fälle vereinbarte Telefonnummer an. Wer Kontakt aufnehmen wollte, mußte als Patient im Wartezimmer Platz nehmen und nach »Olsen« fragen. Daraufhin nahm Fossen telefonisch die Verbindung zu Ragnhild auf, die ihm durch ihren kleinen Bruder eine andere Adresse überbringen ließ.⁷⁶ Diese Adresse teilte Fossen in der darauffolgenden Sprechstunde dem »Patienten« mit.⁷⁷

Als Schaap nach Oslo kam, wurde ihm auf diese Weise die Adresse von Inga Ring übermittelt. Wenige Tage zuvor hatte Ragnhild Wiik einen Besuch bei ihrer Bekannten Inga Ring gemacht, mit der sie politisch einer Meinung war. Im Gespräch bei einer Tasse Kaffee hatte sie gefragt, ob Inga nicht Briefe für sie entgegennehmen und gelegentlich einen Übernachtungsgast aufnehmen könne. Inga wollte gerne helfen und hatte zugesagt.⁷⁸ Ihr Mann war als Leiter der Eisenbahngewerkschaft und Lokomotivführer viel unterwegs, so daß sie Platz genug in der Wohnung hatte.⁷⁹ Da weder sie noch ihr Mann der NKP angehörten, war das Risiko gering.

Nachdem Schaap sich bei Inga Ring eingefunden hatte, erschien auch Ragnhild Wiik. Sie verließ die Wohnung eine Viertelstunde früher als Schaap. Zusammen wurden sie nicht gesehen. Die Bera-

75 Interview mit Ole Fossen, 3.3.89.

76 Interview mit Willy Wiik, 7.2.89.

77 Vernehmung Ole Fossen, 11.8.41, Z/C 39, Bd. VII, BP/ZDH.

78 Vernehmung Inga K. Ring, 6.8.41, Z/C 39, Bd. IX, BP/ZDH.

79 Vernehmung Johan Ring, 25.8.41, Z/C 39, Bd. IX, BP/ZDH.

tungen während der folgenden drei Tage fanden bei Spaziergängen im Freien oder in ganz anderen Wohnungen statt.

Das System der Sicherheitsmaßnahmen war zwar kompliziert, aber effektiv. Zu seiner Aufdeckung hätten viele Personen lange Zeit systematisch beobachtet werden müssen. Nun hat der erwähnte Nytrøen glaubhaft zu machen versucht, daß »man«, d. h. der POT, nicht nur gewußt habe, daß Wollweber angeblich schon 1934 mit dem Aufbau seiner Organisation begonnen und diese bereits am 12. Januar 1937 das italienische Schiff »Cesare Battisti« in Rotterdam versenkt habe. »Man« habe auch in Erfahrung gebracht, daß Wollweber sich schon im Sommer und Herbst 1936 in Oslo aufhielt, und drei seiner Deckadressen in der Stadt aufgespürt. Nichts davon entspricht der Wahrheit. Und »man« hatte damals auch nicht, wie Nytrøen behauptet, aufgedeckt, daß es zwei norwegische »Empfänger von Postsendungen für Wollweber« gab, die »helfen sollten, Deckadressen und Treffmöglichkeiten für Illegale zu beschaffen, die in Wollwebers Auftrag nach Oslo kamen«. Diese beiden hätten jedoch – so Nytrøen – »ihre legale Tätigkeit an einem gemeinsamen Arbeitsplatz in Oslo ausgeübt und einen verhältnismäßig großen Kreis von Besuchern unterschiedlichsten Typs gehabt, so daß es für den Überwachungsdienst unter den obwaltenden Verhältnissen unmöglich war, ihre illegale Betätigung zu enthüllen«.

Gemeint sind hier Fossen und der Zahnarzt Martin Solheim, deren Praxen im Volkshaus Grünerløkka ein gemeinsames Vorzimmer hatten. Fossen bat zwar Solheim hin und wieder um Hilfe, aber der hatte mit der Organisation nichts zu tun. Er ahnte nicht, was es mit bestimmten »Patienten« seines Kollegen auf sich hatte.⁸⁰

Nytrøen wiederum konnte gar nicht wissen, was an seiner Darstellung stimmte und was nicht, denn er selbst hatte mit der Überwachung von Fossen und Solheim nichts zu tun gehabt. Er mußte aber wissen, daß »man«, also er, diese Angaben erst am 1. Dezember 1948 von Odd Biltvedt von der Säpo erhalten hatte, die ihrerseits schon 1941/42 von der Gestapo in Kenntnis gesetzt worden war.⁸¹ Dabei hatte sie übrigens den Untergang der »Cesare Battisti« versehentlich falsch datiert – das Schiff, das tatsächlich am 12. Januar 1937 in Rotterdam Kohle geladen hatte, war erst am 23. Dezember 1937 im Hafen von Massaua/Eritrea einer Kesselexplosion

80 Solheim hat Soja Woskressenskaja (Rybkina) einmal geholfen, als sie 1938 mit wichtigen Dokumenten für Wollweber überraschend in Oslo aufgetaucht war. Rybkina: Wahrheit, S. 107.

81 Nytrøen, S. 60.

zum Opfer gefallen, ohne daß jemals eine Mitwirkung der Wollweber-Organisation nachgewiesen werden konnte. Die Wahrheit ist, daß Wollweber und seine Organisation der Polizei in Norwegen 1936 noch völlig unbekannt waren.

Deren Aufmerksamkeit galt damals fast uneingeschränkt einer ganz anderen Frage, nämlich der Solidaritätsbewegung für das republikanische Spanien. Die damit befaßten Beamten stießen auf einen Personenkreis, den sie weiter verfolgten, als sie von 1938 bis 1940 zur Jagd auf Wollweber eingesetzt waren. In den Augen der Polizei war die Verfolgung der Solidaritätsbewegung zugleich der Beginn der Ermittlungen gegen die Sabotageorganisation.

Illegale Werbung?

Am 22. Januar 1937 verbot Justizminister Trygve Lie allen norwegischen Staatsbürgern, am Spanischen Bürgerkrieg teilzunehmen. Freiwillige Kriegsteilnahme im Ausland war Norwegern bis dahin immer möglich gewesen. Kurze Zeit später wurde das Verbot auch auf die Anwerbung von Freiwilligen ausgedehnt. Seemannspässe wurden für die Ausreise nach Spanien »ungültig« gestempelt. Mit demselben Stempel versah die Polizei auch Pässe von Personen, die im Verdacht standen, nach Spanien auszureisen. Daß es sich um kein unbedeutendes Problem handelte, zeigen schon einige Zahlen. So nahmen zwischen 230 und 255 Norweger auf republikanischer Seite am Spanischen Bürgerkrieg teil. Wie wir wissen, kehrten 110 wieder zurück.⁸² Die meisten von ihnen waren später an Kriegshandlungen und Widerstandsaktionen gegen die Okkupanten beteiligt.⁸³ Mindestens fünf verloren ihr Leben auf See. Mindestens sieben wurden von den Deutschen hingerichtet, fast alle wegen Sabotage. Und über 30 saßen in deutscher Gefangenschaft. Die Polizei sollte also eine Gruppe von Menschen verfolgen, die später im Widerstandskampf eine große Rolle spielte.

Sie nahm die Sache sofort in Angriff und ermittelte in mehreren Fällen bereits im Januar 1937. Besorgte Angehörige hatten in der

82 Y. Ustvedt veranschlagt die Gesamtzahl in »Arbeidere under våpen« (Oslo 1975) auf ca. 300, während O. Årdal/J. O. Myklebust in »Pasaremos! To nordmenn i spansk borgerkrig« (Oslo 1982) auf annähernd 200 kommen. Arve Kvaløy hat für seine Hovedoppgave (Diplomarbeit) »Norske frivillige i den spanske borgerkrig« u. a. Quellen aus dem Komintern-Archiv herangezogen und kommt auf eine Zahl zwischen 230 und 255.

83 Einige dienten auch als Freiwillige auf finnischer Seite im Winterkrieg gegen die Sowjetunion. Årdal/Myklebust: Pasaremos, S. 129.

Hoffnung, eine Ausreise ihrer arbeitslosen Söhne und Neffen zu verhindern, Anzeigen erstattet. Einige junge Männer konnte die Polizei daraufhin an der Ausreise hindern.⁸⁴ Am 10. Dezember verhaftete sie in Oslo sechs Freiwillige und einen »Werber«. Eine »Werbezentrale« fand sie jedoch nicht. Anfang 1938 verdächtigte sie insgesamt 16 Personen, darunter führende Funktionäre der NKP und Rolf Edgar Sunde, dessen Brüder Asbjørn und Oddvar sich zu dieser Zeit bereits in Spanien befanden: Asbjørn als einer der ersten norwegischen Freiwilligen allem Anschein nach schon seit dem 6. Januar 1937. Er kehrte im Sommer – wahrscheinlich im Juli – 1938 zurück. Oddvar war ihm im Oktober 1937 gefolgt und schon im April 1938 zurückgekommen. Ihr alter Vater Anton Sunde wurde verhört. Die Polizei beschlagnahmte private Briefe, die er nie wieder zurückerhielt.

In Larvik versuchte die Polizei mit Hilfe eines Provokateurs in eine vermeintliche »geheime Werbezentrale« einzudringen. Als dies bekannt wurde, sah sich die Staatsanwaltschaft gezwungen, die Sache an die Polizeikammer in Oslo zu übergeben. Ihre Absicht, damit vor Gericht zu gehen, mußte sie jedoch fallen lassen. Die Polizeikammer kam nämlich zu dem Ergebnis, daß die Sache mit einigen Strafmandaten zu erledigen sei. Das war ein Rückzug auf der ganzen Linie. Die Strafmandate wurden ausgefertigt, als die Spanienkämpfer wieder im Lande und identifiziert worden waren. Nur wenige bezahlten diese Mandate vor dem 9. April 1940. Sie wurden erst in der Besatzungszeit von den nazifizierten Rechtsbehörden eingetrieben.

Rekrutierung in Spanien

Die Kriegserfahrungen der norwegischen Spanienkämpfer sind bisher kaum aufgezeichnet worden. Mehrere Norweger (und Schweden) gehörten speziellen Kampfgruppen an, die weit hinter der feindlichen Front Eisenbahnen, Brücken und Straßen in die Luft sprengten.⁸⁵ In einer dieser Gruppen sammelten Monthey Røse aus Flisa, Alf Kristiansen aus Eiker sowie ein nicht identifizierter weiterer Norweger Erfahrungen. Asbjørn Sunde kam im Herbst 1937 zu einer ähnlichen Abteilung.

⁸⁴ Tønsberg politikammer, etterforskning, forskjellige saker (Polizeistelle Tønsberg, Ermittlung, verschiedene Fälle) 2, 1938, OSA.

⁸⁵ Zu den Schweden siehe Gösta Andersson: Partisaner, Stockholm 1975, S. 53.

Diese und andere ehemalige Spanienkämpfer finden sich später in der Wollweber-Organisation wieder. Der Vollständigkeit halber sind noch Johan Peter Bruun, Reidar Kristoffersen aus Eiker, Erling F. Evang aus Oslo und Norman Iversen aus Bergen zu nennen. Bis auf den Bäckergehilfen Evang waren alle zur See gefahren. Im schwedischen Teil der Organisation waren Gösta »Göken« Andersson, Hans Oscar Eriksson, Karl Staf und Karl Einar Risto ehemalige Seeleute und Spanienkämpfer. Des weiteren verdienen auch die Deutschen Rolf Hagge und Adolf Baier Erwähnung, die direkt aus Spanien illegal nach Oslo kamen, sowie die Belgier Achille Beguin und René Wouters, die ebenfalls Erfahrungen in der Sabotagekriegsführung gesammelt hatten und von Schaap im Sommer 1938 als Aktionsleiter in Amsterdam und Antwerpen eingesetzt wurden. Keiner von ihnen hatte vor seiner Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg zur Wollweber-Organisation gehört.

Wie Wollweber lange nach dem Krieg andeutete, hatte der »Partisanen-Richard« genannte deutsche Kommunist Richard Stahlmann diese Männer in Spanien zuvor überprüft.⁸⁶ Letztlich zuständig scheint dafür der wenig bekannte »General Kotow« gewesen zu sein. Unter diesem Decknamen verbarg sich kein anderer als Leonid Eitingon, den das NKWD 1936 nach Spanien geschickt und für die Guerillatätigkeit hinter Francos Linien verantwortlich gemacht hatte.⁸⁷ Wahrscheinlich hat er die Rekrutierung und die Ausbildung der Saboteure organisiert und die Ergebnisse Wollweber zugänglich gemacht. Pawel Sudoplatow, der im Laufe der Jahre 1938 und 1939 die Verantwortung für Wollwebers Organisation übernahm, hat 1994 erklärt, daß die Rekrutierung und Ausbildung von Saboteuren in Spanien ursprünglich eine Idee Wollwebers gewesen sei, doch habe dies auch sein Vorgänger Jakow Serebrjanski vorgeschlagen.⁸⁸

In der Praxis ging das so vor sich, daß geeignete Freiwillige, nachdem man sich in aller Diskretion nach ihrer Bereitschaft erkundigt hatte, in Madrid an einem Ausbildungskurs für Saboteure teilnahmen. Unter ihnen waren die oben erwähnten Belgier, die später beide vor der Gestapo aussagten. Der Autoschlosser Achille Beguin hatte sich im Sommer 1937 zu den Internationalen Brigaden gemel-

86 Wollweber: Antifa – ALN, S. 23, SAPMO.

87 Hugh Thomas: The Spanish Civil War, London 1961, S. 389. Der schlecht orientierte Gordievskij behandelt Eitingon in »KB G« (Bd. II, S. 413) als zwei verschiedene Personen.

88 Interview mit Sudoplatow, 12.6.94.

det. Im Februar 1938 wurde er für die Wollweber-Organisation geworben und zur Ausbildung geschickt. Der Kurs, an dem Angehörige verschiedener Nationen teilnahmen, fand in der Umgebung von Madrid statt und wurde von der Deutschen »Lena« und dem Franzosen »André« geleitet. René Wouters, ein kommunistischer Intellektueller, bestätigte diese Angaben. Seinen Aussagen zufolge fanden stets mehrere Kurse gleichzeitig statt. An seinem Kurs nahmen zwei Nordamerikaner und zwei Italiener, ein Österreicher, ein Pole und ein Franzose teil. Es gab dort Vorlesungen, in denen dargelegt wurde, wie man hinter die feindlichen Linien gelangen konnte, um dort Eisenbahnen, Brücken und Straßen zu sprengen, sowie theoretische und praktische Übungen in der Herstellung von Sprengladungen.⁸⁹ Belehrt wurden sie auch darüber, wie wichtig es war, den Kontakt mit legalen kommunistischen Parteien abubrechen, vorsichtig mit Alkohol umzugehen und intime Beziehungen mit weiblichen Agenten zu vermeiden sowie andere Regeln der Konspiration einzuhalten.⁹⁰ Im April 1938 wurden die frisch geschulten Saboteure nach Paris gebracht, wo weitere Kurse stattfanden. Die Gruppe, der Wouters dort angehörte, umfaßte 15 Männer.

Nach den Aussagen Beguins und Wouters' über weitere Details zu den Kursen in Paris gelang es der Gestapo im okkupierten Frankreich, den französischen Kommunisten Pierre St. Giron zu verhaften, der als Organisator der Ausbildung galt.⁹¹ Dessen Vernehmung ergab jedoch, daß ein unbekannter Franzose namens Henri Paul dafür zuständig gewesen sei, eine »Lena« habe gedolmetscht und ein Mann unbekannter Nationalität die Konstruktion von Bomben gelehrt. Möglicherweise war »Lena« die von Hjelmén angeworbene Schwedin Lily Hermine de Korte Jakobsen, und der Instrukteur war Ernest Lambert. Die Gestapo vermochte sie nicht zu identifizieren.

Auch Norweger haben an einer solchen Ausbildung teilgenommen. Nach Ablauf eines Monats reisten sie dann in aller Stille nach Hause. Es war für sie klar, daß sie dort unter Leitung von Asbjørn Sunde eine Gruppe bilden würden.⁹² Wollweber schickte also keine Leute nach Spanien, sondern vielmehr holte er sie von dort. Auch zurückgekehrte Spanienkämpfer wurden – wie bereits erwähnt – für

89 Vernehmung Wouters, ZC 10467, Bd. II, BP/ZDH.

90 Dankaaft: Wollweber, S. 33.

91 Vernehmungsprotokolle und andere diese Kurse betreffende Dokumente befinden sich in ZC 39, Bd. XXXIII, BP/ZDH.

92 Monthey Røse an Torgrim Titlestad, 8.12.76, NKPs krigsarkiv, AAO.

die Organisation rekrutiert. So versuchte Johan Peter Bruun wiederholt, Harald Jensen anzuwerben, nachdem sie beide aus Spanien zurückgekommen waren.

Illegaler Waffenkauf für die Spanische Republik

Auch Wollweber selbst wurde – wenngleich indirekt – in den Bürgerkrieg hineingezogen. Die Komintern hatte in Paris ein »Technisches Büro« etabliert, das Waffen kaufen sollte, ohne mit der Sowjetunion in Verbindung gebracht werden zu können.⁹³ Ein offenes Engagement für die Spanische Republik hätte sie in Konflikt mit dem Nichteinmischungskomitee gebracht, den französisch-sowjetischen Beistandsvertrag gefährdet, die angestrebte Herstellung einer umfassenderen Allianz mit den Westmächten zusätzlich erschwert und dem eigenen Rüstungsbedarf widersprochen. Das Technische Büro sollte sich daher internationaler Waffenhändler bedienen und die Geschäfte mit ihnen über Tarngesellschaften abwickeln. Das war zwar wegen des Betrugsrisikos sehr riskant, aber man konnte durchaus auch etwas erreichen, selbst wenn man nicht die allermodernsten Waffen erhielt.

Zu denen, die in dieser Hinsicht etwas erreichten, gehörte der Vorsitzende des dänischen Schiffsheizerverbandes Richard Jensen, der sich als »spanischer« Reeder etablierte. Im Namen der spanischen Regierung hatte kein geringerer als der ITF-Vorsitzende Eduard (Edo) Fimmen den ISH-Veteranen Jensen ersucht, bei der Organisation des Waffenhandels behilflich zu sein.⁹⁴ Die »Jensen Shipping« war Eigentum des spanischen Staates und frachtete Waffen, die sie unter anderem in Dänemark, Schweden, Finnland, Estland, Lettland, Rumänien und in Mexiko kaufte.⁹⁵ Über einen Zwischenhändler konnte sie sogar in Deutschland Waffen kaufen. Zur »Jensen Shipping« gehörten alsbald neun Schiffe, darunter drei norwegische. Die Besatzungen zählten viele dänische und vermutlich auch norwegische Kommunisten.

Wollweber engagierte zwar einige seiner Leute beim Aufbau der »Jensen Shipping«, aber es ist wenig wahrscheinlich, daß Jensen deren Hintergrund kannte. In Verbindung mit der »Jensen Shipping« war Wollweber 1936 und 1937 viel auf Reisen, besonders nach Kopenhagen und nach Paris. Diese Reisen dienten allerdings

93 Thomas: Civil War, S. 382.

94 Richard Jensen: En omtumlet tilvaerelse, Kopenhagen 1957, S. 146.

95 Vernehmung Adrian Feij, 14.8.40, RSHA IV, St. 3/836, BP.

ebenso dem Aufbau der Sabotageorganisation. Auch Ragnild Wiik reiste mehrmals mit ihm und in seinem Auftrag. Als sie später vernommen wurde, räumte sie ein, dreimal für Wollweber nach Paris gereist zu sein. Dort habe sie das Technische Büro besucht. Sie gab auch zu, in Paris von »Maxim« Geld für Wollweber erhalten und dafür quittiert zu haben. Was in den von ihr übermittelten Briefen stand, habe sie nie erfahren. Ihre Angaben über Personen, die sie getroffen, und Orte, an denen sie sich aufgehalten hatte, blieben so unklar, daß sie für die Gestapo wertlos waren. Das einzige, was sie genau beschrieb, war die Reiseroute.

Als Wollweber im Herbst 1940 von der schwedischen Polizei über seine Rolle bei der »Jensen Shipping« befragt wurde, erklärte er, er habe die Reederei kontrolliert.⁹⁶ Seine ständigen Kontakte mit Jensen hatten Aufmerksamkeit erregt und den Dänen in Verdacht gebracht. Die »Jensen Shipping« und die Sabotageorganisation waren zwei ganz verschiedene Institutionen. Möglicherweise hatte die Reederei nicht einmal etwas mit dem NKWD zu tun.

96 Vernehmung Wollweber, 5. und 7.9.41, R 70 Ct. II, UD/S.

Zur Aktion

Hjelman, Schaap und Lambert waren das ganze Jahr 1936 unterwegs zu den nordeuropäischen Hafenstädten, um die neue Organisation aufzubauen, die Wollweber und seine Auftraggeber angesichts der internationalen Entwicklung für erforderlich hielten.

In der Tat war dem sowjetisch-französischen Beistandspakt das deutsch-britische Flottenabkommen gefolgt. Und der Einmarsch der Wehrmacht in das entmilitarisierte Rheinland zeitigte keinen britischen Protest. Anschließend kam es zur deutsch-italienischen Annäherung. Hitler und Mussolini griffen aufseiten Francos in den Spanischen Bürgerkrieg ein, während die britische Regierung Nichteinmischung praktizierte. Schließlich wurde mit Neville Chamberlain 1937 ein Anhänger des Ausgleichs mit Deutschland und Italien Premierminister. Ein antisowjetisches Bündnis schlossen Deutschland und Japan Ende 1936. Ihrem Antikominternpakt trat 1937 auch Italien bei.

Wollweber erhielt Weisung, seine Organisation aktionsfähig zu machen. Eine Anordnung von so großer politischer Tragweite kann nur von Stalin selbst ausgegangen sein. Wann und wie das geschah, ist weiterhin ein russisches Staatsgeheimnis.

Doch Wollweber war noch nicht soweit. Er mußte seinen Plan ändern. Karl Bargstädt, der im Herbst 1936 den Auftrag erhalten hatte, sich auf einer Rundreise mit der Organisation bekanntzumachen, erhielt plötzlich einen neuen Bescheid. Er sollte sich sofort nach Antwerpen begeben, um dort schnellstens eine Sabotagegruppe aufzubauen. Ihm wurde zu diesem Zweck ein gefälschter schwedischer Paß ausgehändigt, den Schaap im August 1936 nach Oslo mitgebracht hatte. In Schweden selbst sollte er auf Anordnung Wollwebers seinen norwegischen Flüchtlingspaß benutzen. In keinem Land sollte ein für dieses Land ausgestellter falscher Paß verwendet werden.⁹⁷

97 Bargstädt 1948, OVS.

Auch Schaap erhielt eine neue Aufgabe. Wollweber traf sich mit ihm und zwei von ihm angeworbenen Seeleuten, Adrian Johannes Feij und Alfons Fichtels, in Amsterdam. Nunmehr sollte auch in Rotterdam, Europas größtem Hafen, eine Sabotagegruppe gebildet werden. Zudem drängte er auf Aktionen. Brandbomben sollten auf deutschen, italienischen und japanischen Schiffen installiert und gezündet werden.

Die geheime Nachrichtengruppe der ITF

Karl und Erna Bargstädt reisten also per Schiff nach Antwerpen und suchten sich dort eine Wohnung. Bargstädt war mit den Verhältnissen in der Stadt nicht gut vertraut. Er versuchte zunächst auf eigene Faust zu arbeiten.

Zu dieser Zeit hatte im Hafenumfeld der charismatische Seemannsaktivist Hermann Knüfken einen gewissen Einfluß auf die antifaschistisch gesinnten Seeleute. Knüfken war in Amsterdam – noch als Mitglied der KPD, aus der er 1936 ausgeschlossen wurde – zur ITF gegangen und hatte eine enge Zusammenarbeit mit Eduard Fimmen eingeleitet. Er war von der niederländischen Polizei festgenommen und nach Belgien ausgewiesen worden, wo er seine Tätigkeit von Antwerpen aus fortsetzte. Als Gewerkschafter repräsentierte er offiziell die ITF, doch war er auch für den britischen Geheimdienst tätig, der innerhalb der ITF bereits ein Netz aufgebaut hatte.⁹⁸ Knüfken wollte dieses Netz nach Deutschland hinein ausweiten. Unter den Seeleuten gingen Gerüchte um, Knüfken treibe bezahlte Spionage, Schiffssabotage und Menschenhandel mit deutschen Emigranten.⁹⁹

Für Bargstädt war Knüfken ein »Trotzkist«, dem gegenüber Skepsis angebracht war. Bargstädt zufolge bestand dessen Gruppe

98 Einen Überblick über die nachrichtendienstliche Tätigkeit der ITF gibt Dieter Nelles: »Landsforræderi« som motstand. Den Internasjonale Transportarbeiderføderasjonens (ITF) samarbeid med engelsk etterretningstjeneste 1939-1945« (»Landesverrat« als Widerstand. Die Zusammenarbeit der Internationalen Transportarbeiter-Föderation (ITF) mit dem britischen Nachrichtendienst 1939-1945), in: Arbeiterhistorie 1994, S. 219-236.

99 Deutsche Seeleute, die in Antwerpen gewesen waren, wurden in Bremen und Hamburg von der Gestapo über Knüfken vernommen und gaben Auskunft über dessen Gruppe. Mehrere Vernehmungsprotokolle wurden nach 1940 dem deutschen Ersuchen an die schwedische Regierung um Auslieferung Knüfkens und Wollwebers beigelegt. »Aufzeichnung betr. Auslieferung von Wollweber und Knüfken«, Mappe »Wollweber och Knüfken«, Kontroll av utlänningar (Ausländerkontrolle) 1942-1945, JD/H/SRA.

aus Kommunisten, Sozialdemokraten und parteipolitisch ungebundenen Männern, von denen viele glaubten, für Moskau zu arbeiten. Die Gestapo sprach später von einer »Knüfken-Lehmann-Gruppe«, die 1937 insgesamt 15 Aktivisten und 700 Kontaktpersonen umfassen sollte. Dazu gehörten die Brüder Kurt und Werner Lehmann, Seemänner aus Hamburg und ehemalige Aktivisten der ISH, sowie Walter Benninghaus, ein Seemann, der aus der KPD kam und später mit Knüfken brach. Zu nennen ist außerdem der niederländische Seemann und Publizist Jef Last, der nach politischen Differenzen in Spanien, wo er als Offizier am Kampf teilgenommen hatte, aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossen worden war.¹⁰⁰ Schließlich gehörte auch Waldemar Pötzsch zu dieser Gruppe. Er wurde nach Kriegsausbruch in Kopenhagen verhaftet und wegen Spionage für die Briten verurteilt.

Die Gestapo vermutete, daß Knüfkens Gruppe 30 Flaschen Quecksilber auf deutsche Schiffe verteilt hatte, das in die Kugellager gegossen werden sollte, um Havarien zu verursachen. 1942 schrieb sie ihr Anschläge auf zwei Dampfschiffe zu: auf die »Havenstein«, die am 2. April 1935 während der Fahrt von Montevideo nach St. Vincent in Brand geraten war, und auf die »Westerland«, die 1938 vor der amerikanischen Ostküste Maschinenschaden erlitten hatte. Das ist in keinem Fall bestätigt worden.

Die ITF-Gruppe spielte anscheinend für die Briten keine große Rolle. Anders war es in Deutschland, besonders ab Herbst 1939, als die Gruppe aufflog und von der Propaganda mit den an der niederländischen Grenze vom SD gekidnappten britischen Geheimdienstoffizieren Richard Henry Stevens und Sigmund Payne Best in Zusammenhang gebracht wurde.¹⁰¹ Die meisten Mitglieder der Gruppe wurden verhaftet und verschwanden hinter Zuchthausmauern.¹⁰² Kurt Lehmann, den Bargstädt allem Anschein nach für die Wollweber-Organisation gewonnen hatte, wurde in Hamburg verhaftet und später in Berlin hingerichtet. Sein Bruder Werner verübte am 21. September 1941 in seiner Zelle Selbstmord.

100 In Narvik verfaßte er noch vor dem Krieg Berichte über deutsche Erztransporte für die Briten. Gestapo-Lebenslauf über Last, Z/C 20, Bd. VIII, Sb. VI, BP/ZDH.

101 Nørgaard behauptet in »Revolutionen«, S. 191, und in seinen anderen Schriften, Knüfken habe mit Stevens und Best zusammengearbeitet. Dies findet in den Quellen keine Bestätigung, auch nicht bei Payne Best: *The Venlo Incident*, 1950. Knüfkens Kontakt zum britischen Nachrichtendienst ging wahrscheinlich über den alten ITF-Vorsitzenden Charles Lindley.

102 »Bericht«, 15.7.42, ZC 10467, Bd. II, RSHA, BP/ZDH.

Ein schwieriger Start

In Antwerpen glückte es Bargstädt, mit mehreren Leuten von Knüf-kens Gruppe in Kontakt zu kommen und sie zur Mitarbeit zu überreden. Zunächst bemühte er sich, Verbindungen zu deutschen Hafenstädten herzustellen, so wie es Knüfken tat. In seinem Auftrag reiste Adrian Feij im März und April 1937 zweimal nach Hamburg, um neue Kontakte aufzunehmen, hatte aber keinen Erfolg.

Für Sabotageaktionen fehlte immer noch der Sprengstoff. Wie Hjelmen und Wollweber in Oslo, so mußte auch Bargstädt in Antwerpen sich mit seinen eigenen Kenntnissen und mit dem, was er an Material auftreiben konnte, gezwungenermaßen behelfen. Er konzentrierte sich auf die Herstellung von Brandbomben und begann, mit Thermit zu experimentieren, einer Mischung aus Eisenoxyd und Aluminium, die bei sehr hoher Temperatur verbrennt und für Bomben und Granaten Verwendung findet. Zur Zündung bedarf es eines Stoffes, der schnell Sauerstoff freisetzt, z. B. Kaliumchlorat oder Bariumperoxyd, das mit Magnesium- oder Aluminiumpulver gemischt wird. Als »Lunte« kann ein Magnesiumband dienen. Alle benötigten »Zutaten« gab es frei zu kaufen.

Eines Tages erschien plötzlich Schaap bei Bargstädt. Wollweber hatte ihn beauftragt, schnellstmöglich Brandbomben zu besorgen. Die Rede war von einem spanischen Schiff. Bargstädt hatte einige Bomben parat, die er Schaap übergab. Anschließend sollte er aus Antwerpen verschwinden. Seine Frau Erna reiste umgehend direkt nach Oslo, während er den Umweg über Paris, Dünkirchen, Esbjerg, Hirtshals und Fredrikstad nahm. In Oslo angekommen, erhielt er von Wollweber im Mai 1937 den Auftrag, in Göteborg eine Sabotagegruppe aufzubauen. Wollweber selbst und Schaap bemühten sich gleichzeitig, neue Kräfte für Sabotagegruppen in Kopenhagen, Rotterdam und Antwerpen anzuwerben.

Dort blieb alles ruhig. Es gab keinerlei Nachricht über ein in Brand geratenes Schiff.¹⁰³ Wir wissen auch nicht, welchem Schiff der Anschlag galt. Jedenfalls können wir erst für September 1937 eine bestätigte Aktion registrieren.

Aktionen in Rotterdam und Antwerpen

In Rotterdam versuchte Feij, Saboteure anzuwerben. Nach und nach rekrutierte er eine Gruppe, zu der Jan van den Hoonard, Willem van

¹⁰³ Bargstädt 1948, OVS.

Vreeswijk, Roelof Vogelzang, Jan Hoorn und Jan van Schaik gehörten. Alle waren Seeleute und Hafendarbeiter. Van Vreeswijk war Matrose auf dem Erzfrachter »Westplein«, der regelmäßig auf der Route Narvik-Rotterdam bzw. Luleå-Rotterdam Eisenerz nach Deutschland transportierte. Er sollte in den Erzhäfen Schmuggelware an Bord nehmen und nach Rotterdam bringen. Als die »Westplein« auf ihrer nächsten Reise Narvik anließ, kam Hjelm an Bord, um dem Niederländer mitzuteilen, daß er Bescheid wisse. Van Vreeswijk sollte bei Ankunft der »Westplein« in Luleå »etwas« mitnehmen. Dort erschien dann Gustav Söder, ein alter Bekannter Hjelmens aus der ISH, der 1937 aus Norwegen nach Schweden übergesiedelt war. Söder führte den Holländer zu Ceders Wohnung, wo er ihm eine Metallkiste und ein kleines Paket übergab. Die Kiste enthielt neun kg Dynamit und das Paket zwölf Zündsätze. Am 23. August 1937 war die »Westplein« wieder in Rotterdam, wo Feij das Paket in Empfang nahm, während die Kiste von van den Hoonard abgeholt werden sollte. Dieser wurde zwei Tage später vom Zoll festgenommen, als er den Hafen mit einem Sack voll Dynamit verlassen wollte.

Zunächst konnte van den Hoonard der Polizei noch glaubhaft machen, daß er den Sack gegen Bezahlung aus dem Hafen bringen sollte. Daraufhin wurde er freigelassen. Die Gruppe mußte jedoch befürchten, daß er überwacht wurde, und nahm keine Verbindung zu ihm auf.

Wollweber konnte nicht zufrieden sein. Seit er begonnen hatte, auf Aktionen zu drängen, war nahezu ein Jahr vergangen, ohne daß er einen Erfolg verbuchen konnte. Und nachdem die erste Dynamitlieferung bei der Polizei gelandet war, sah es auch vorerst nicht danach aus. Er ließ deshalb Bargstädt nach Oslo kommen. Dessen Brandbomben wurden in Rotterdam an Bord des italienischen Schiffes »Alfredo Oriano« und etwa gleichzeitig in Antwerpen auf ein nicht identifiziertes Schiff der HAPAG gebracht. Dennoch stellte sich kein nachweisbarer Erfolg ein. Nachrichten über einen Schiffsbrand blieben jedenfalls aus. Es wurde auch nie klar, ob die Bomben überhaupt explodiert oder schon vorher gefunden worden waren. Auch die Gestapo registrierte keine Anschläge.¹⁰⁴ Als Wollweber sich zum Jahresende in Kopenhagen mit Bargstädt traf, äußerte er die feste Überzeugung, daß der Einsatz von Brandbomben falsch gewesen war. Die Schiffe müßten versenkt werden, und das war ohne Dynamit nicht zu machen.¹⁰⁵

¹⁰⁴ Anklageschrift Schaap, S. 11, Z/C 39, Bd. I, BP/ZDH.

¹⁰⁵ Bargstädt 1948, OVS.

Den Einsatz von Brandbomben hatte er schon bei einer Zusammenkunft in Rotterdam als »Spielerei« bezeichnet. Dynamit hingegen zu beschaffen, war zwar nicht so einfach, doch einige Wochen nach dem Anschlag auf die »Alfredo Oriano« konnten Lambert und Schaap der Gruppe in Rotterdam etwa vier bis fünf kg des Sprengstoffs übergeben. Am 19. Oktober 1937 wurde Adrian Feij bei dem Versuch, den Sprengstoff und eine Anzahl von Zündern über die belgisch-niederländische Grenze zu bringen, gestellt und verhaftet. Er wurde in Den Haag zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt und kam erst am 17. August 1939 wieder frei.

In Antwerpen hatte nach Bargstädt's Abreise Alfons Fichtels den weiteren Aufbau der Gruppe übernommen. Zu dieser gehörten Louis Schokkaert, Jean Mastbooms, Gummerus Vercammen, Charles Dieltjens und Gerard Rodrigues. Und diese Gruppe besaß noch einen Rest Sprengstoff. Unter Schaaps Leitung gelang es ihr, Mitte November eine Sprengbombe auf das italienische Dampfschiff »Boccaccio« zu bringen.¹⁰⁶ Mit einer Ladung Kupfer, Zinn und Eisen explodierte und versank der 3.027-BRT-Frachter vor der bretonischen Küste, südöstlich der Insel St. Quessant. Dabei kam ein Schiffsoffizier ums Leben.

Diese erste von einem Erfolg gekrönte Aktion wurde allerdings durch die Verhaftung Adrian Feijs überschattet. Es mußte befürchtet werden, daß er den Verhören nicht standhielt und die Polizei der Gruppe auf die Spur kam. Das führte zu Nervosität und psychischen Belastungen. Die Folge war, daß der letzte Rest des Sprengstoffs vernichtet wurde.

Feijs Verhaftung veranlaßte Wollweber, Schaap nach Göteborg zu schicken, um Bargstädt nach Kopenhagen zu bestellen. Bargstädt kam dort am zweiten Weihnachtsfeiertag an und traf auf einen besorgten Wollweber. Ein Zusammenbruch der Arbeit in Rotterdam und Antwerpen mußte verhindert werden. Bargstädt sollte deshalb sofort nach Antwerpen reisen, um einen Sprengstoffanschlag auf ein italienisches oder deutsches Schiff zu verüben. Auf seine scherzhafte Rückfrage, was er tun solle, wenn sich ein solches Schiff nicht fände, antwortete Wollweber: »Nimm ein japanisches, und am besten ein großes!«

In Antwerpen wurde Bargstädt von zwei weiblichen Kurieren aufgesucht, die angeblich aus Paris kamen und ihn mit Dynamit versorg-

¹⁰⁶ Nach einem Gestapo-Bericht ging das Schiff am 18.11.37 verloren, während in der Anklageschrift Schaap der 19.11.37 genannt wird.

ten. Die eine, die sich mit dem französisch klingenden Namen »Des Cortes« vorstellte, war in Wirklichkeit Lily Hermine de Korte Jakobsen, die andere allem Anschein nach Ragnhild Wiik. Beide kamen wahrscheinlich direkt aus Oslo und brachten Dynamit aus Kiruna mit.

Bargstädt hatte sich in Antwerpen ein großes deutsches Schiff ausgesucht, doch das war schon ausgelaufen. In Rotterdam lag jedoch das 6.995 BRT große japanische Dampfschiff »Tajima-Maru«. Er fuhr also nach Rotterdam und informierte die dortige Gruppe darüber, daß er von nun an Feijs Stelle einnehmen werde. Vogelzang gelang es, Arbeit auf dem besagten Schiff zu bekommen und eine von Bargstädt hergestellte Bombe in den Laderaum des Schiffes zu bringen. Nachdem die »Tajima-Maru« am 2. März 1938 in Bremerhaven eingetroffen war, kam es zu einer Explosion. Sie richtete allerdings nur geringen Schaden an, weil die Kiste mit der darin befindlichen Bombe im Zuge der Reinigung des Laderaums ins Vorschiff gebracht worden war.

Um die deutsch-japanischen Beziehungen nicht zu belasten, wurde der Anschlag zunächst geheimgehalten. Erst am 4. Mai 1938 fand sich in der japanischen Zeitung »Asahi Shimbun« ein Bericht, in dem dieser Anschlag mit einem ähnlichen Vorgang in den USA vom 20. Januar in Verbindung gebracht wurde. Wie es dort hieß, sei die deutsche Polizei drauf und dran gewesen, zehn Schuldige – Kommunisten aus China und einem anderen »unbedeutenden« Land – zu verhaften. Diese hätten jedoch »in ein anderes Land« flüchten können. Ihr Ziel sei es gewesen, das gute Verhältnis zwischen Deutschland und Japan zu zerstören. Einen Tag später brachte die Zeitung einen dramatischer gehaltenen Bericht, in dem es hieß, das Schiff in Bremerhaven sei von einer »antijapanischen kommunistischen Gruppe von Chinesen und anderen Volkszugehörigen« zerstört worden. Wie Kapitän Fumio Takahia erklärte, sei ein 60 x 90 cm großes Loch in die Schiffswand gesprengt worden und in dessen Umkreis sehe es »entsetzlich« aus.

In der Tat war der Schaden wohl nicht so groß. Jedenfalls war er nicht so bedeutend, daß er in der Zentenargeschichte der Reederei Nippon Ysen Kaisha von 1984 Erwähnung gefunden hätte. Das Schiff diente während des Krieges als Truppentransporter und wurde mit über 2.700 Soldaten an Bord am 6. Mai 1944 bei Menado von dem amerikanischen U-Boot »USS Gurnard« versenkt.¹⁰⁷

107 Shigetoshi Kizu: A 100 Years History of the Ships of the Nippon Ysen Kaisha, 1984, S. 166-167.

Nach dem Anschlag war Bargstädt nach Kopenhagen gereist, wo er Ragnhild Wiik und einen mißgestimmten Wollweber traf. Da die Zeitungen noch nichts gemeldet hatten, glaubte dieser, die Aktion sei mißglückt. Als die Berichte dann doch noch eintrafen, änderte er seine Ansicht. Er war nunmehr, wie Bargstädt feststellte, »richtig zufrieden mit meiner Arbeit und der eingetretenen Situation«. ¹⁰⁸ Für Wollweber schien es, als sei die Aktion zu einem politisch sehr günstigen Zeitpunkt erfolgt. Schon einige Tage zuvor hätten sich, wie er meinte, zwischen Berlin und Tokio diplomatische Komplikationen ergeben, und er wollte sogar wissen, daß die Japaner die Gestapo beschuldigt hätten, hinter dem Anschlag zu stehen. Wollwebers Vermutungen ließen sich zwar nicht bestätigen, aber es besteht kein Zweifel daran, daß die Angelegenheit von den Japanern sehr ernstgenommen wurde. In einer Stellungnahme des japanischen Außenministeriums hieß es: »Die Aktion war geplant, um die Freundschaft zwischen Deutschland und Japan zu zerstören.« ¹⁰⁹

Wollweber wollte die Aktionen fortsetzen und entsandte nunmehr Lambert nach Antwerpen, während er Bargstädt wieder nach Göteborg zurückbeordnete. Lambert, der vorerst noch für den Ostseeraum verantwortlich blieb, war von Stockholm aus schon mehrmals – vermutlich auch mit Sprengstoff – nach Antwerpen gereist. Zuletzt hatte er sich dort zum Zeitpunkt des Anschlags auf die »Boccaccio« aufgehalten. ¹¹⁰ Danach hatte Wollweber ihn gebeten, eine Sabotageorganisation in Helsinki zu organisieren, und Lambert hatte sich zunächst auf diese Aufgabe konzentriert.

Wieder in Antwerpen angekommen, deponierte Lambert am 21. Juli 1938 einen Koffer mit fünf kg Dynamit und einem Zündsatz an Bord des japanischen 6.820-BRT-Dampfschiffes »Kasii-Maru«, das am Scheldekaai Maschinenteile und Stangeneisen lud. Drei Tage später, als sich das Schiff im südlichen Teil des Kanals befand, explodierte die Bombe. Es konnte trotz schwerer Beschädigung einen Nothafen anlaufen. Menschenleben waren nicht betroffen.

Wahrscheinlich sind in Rotterdam und Antwerpen noch weitere Anschläge auf Schiffe vorbereitet worden, deren Ergebnis allerdings nicht bekannt ist. 1943 behauptete die Anklage im Prozeß gegen Schaap, daß ein Sprengstoffanschlag auf ein Schiff der Reederei Rickmers versucht worden sei. Es gelang aber nicht, die

108 Bargstädt 1948, OVS.

109 Gaimusho kohyoshu 17, Ministry of Foreign Affairs (Japan) 1938, S. 51.

110 Anklage und Urteil Hanseatisches Sondergericht 117/43, Z/C 10467, Bd. I, BP/ZHD.

Verantwortlichen festzustellen und die Umstände zu klären. Für Schaap, dem die Todesstrafe sicher war, hatte das wenig Bedeutung, und er lieferte dem Gericht daher keinerlei Aufklärung.

Auflösung und Zusammenbruch

Die Situation in Rotterdam und Antwerpen war jedoch so schwierig geworden, daß die Gruppen reorganisiert werden mußten. Die Verhaftung van den Hoonards und insbesondere Feijs gefährdete die Arbeit. Neue, erfahrene Leute, die der Polizei unbekannt waren, mußten zum Einsatz kommen, wenn die Aktionen weitergeführt werden sollten. Und Wollweber wollte nicht aufgeben. Er veranlaßte, daß die stark exponierten Aktivisten Schaap und Lambert ihre Verantwortungsbereiche tauschten.¹¹¹ Am 1. Januar 1939 übernahm Lambert den Bereich Nordsee. Etwa zwei Monate später wurde ihm René Wouters, der neue Leiter der Gruppe in Antwerpen, vorgestellt.¹¹² In Rotterdam übernahm Achille Beguin die Leitung.

Weder der Einsatz von Wouters und Beguin, noch die Rochade von Schaap und Lambert führten zu neuen Aktionen. Im Oktober 1939 ereignete sich ein katastrophaler Vorfall: Die belgische Polizei verhaftete Lambert, nachdem sie ihn schon längere Zeit beobachtet hatte. Nach sechs Monaten im Gefängnis von Antwerpen und im Internierungslager wurde er beim deutschen Überfall auf Belgien nach Frankreich evakuiert.

Ernest Lambert landete in einer Arbeitskompanie in La Grand-Combe in Südfrankreich. Dort wurde er am 4. September 1942 wiedererkannt und inhaftiert. Seine Auslieferung an die deutschen Behörden erfolgte am 30. September 1942. Seit dem 14. Januar 1943 stand er im Zuchthaus Fuhlsbüttel der Gestapo zur Verfügung. Nach einem Prozeß vor dem Hanseatischen Sondergericht in Hamburg wurde er am 12. Juli 1943 zum Tode verurteilt und kurz darauf hingerichtet.

Nach Lamberts Verhaftung brach die Organisation in Belgien und den Niederlanden zusammen. In der Nacht vom 3. zum 4. Mai 1940 nahm die Polizei erneut Jan van den Hoonard und Adrian Feij (sowie Johannes Proost) fest. Eine Woche später rollte die deutsche Kriegsmaschine über das Land. Die Polizei verfrachtete die Gefangenen nach Calais, und dort wurden die drei am 26. Mai der Gesta-

¹¹¹ Wollweber: Lebenserinnerungen, S. 212.

¹¹² Vernehmung René Wouters, Z/C 10467, Bd. II, BP/ZDH.

po überlassen. Van den Hoonard und Proost verschwanden in Konzentrationslagern. Beide verstarben einige Zeit später in Sachsenhausen, übrigens ebenso Roelof Vogelzang und Jonas Hakker von der niederländischen sowie Jan Lemmens, Petrus Loduvikus Geerts und Armand Foutrel von der belgischen Gruppe.¹¹³

Dänemark

Dänemarks eigene Schifffahrt war an sich nicht sehr bedeutend. Da aber deutsche Schiffe häufig Häfen des Nachbarlandes anliefen, war es folgerichtig, auch in Kopenhagen eine Sabotagegruppe zu etablieren. Dabei konnten die von Kommunisten geführten Verbände der Schiffsheizer und Seeleute eine Hilfe sein. Wollweber selbst kannte hier seit dem Streik von 1934 viele Seeleute und war danach im Zusammenhang mit der »Jensen Shipping« oft in Kopenhagen. Daher erschien es sinnvoll, daß er persönlich den Aufbau der Gruppe übernahm.

In der Literatur ist diese Gruppe bisher am ausführlichsten dargestellt worden. Erik Nørgaard hat in seinen Büchern und einer Reihe von Artikeln versucht, die Geschichte Wollwebers, des dänischen Kommunismus und nicht zuletzt Richard Jensens aufzuzeichnen, nahm jedoch fälschlicherweise an, daß die dänische Gruppe die komplette Organisation darstellte. Daß Wollweber von Oslo aus operierte und seine Organisation hauptsächlich außerhalb Dänemarks agierte, wußte er nicht. Er schrieb seine Arbeiten zu einer Zeit, in der sehr wenig Quellen zugänglich waren. Sein Einsatz hat aber dazu beigetragen, das Interesse für die Komintern und Wollwebers Sabotagetätigkeit auch in Norwegen zu wecken.

Bei einem seiner Kopenhagen-Besuche im Herbst 1936 bat Wollweber Richard Jensen, einen tüchtigen Mann aus der Seeleutebewegung für ihn zu finden. Jensen vermittelte ihm Kontakt zu Kaj Gejl, der sich in kommunistischen Kreisen eines gewissen Ansehens erfreute, seit er am 3. September 1935 den dänischen 15.000-BRT-Liner »United States« in Brand gesetzt hatte.¹¹⁴ Das Schiff war an Italien verkauft worden, und Gejl wollte verhindern, daß es für Truppentransporte nach Äthiopien eingesetzt würde. Er war erst 20 Jahre alt, bis 1935 zur See gefahren und nunmehr Hafendarbeiter in Kopenhagen. Nachdem er Wollweber zugesagt hatte, ging dieser

¹¹³ Mitteilung der Gestapo an den Volksgerichtshof, 13.7.1942.

¹¹⁴ Nørgaard: Truslen, S. 165-170.

mit ihm im Herbst und Winter 1936 dasselbe Programm durch, das auch die anderen Gruppenleiter absolvieren mußten. Vor Weihnachten 1936 war Gejl in Oslo, wo er den Auftrag erhielt, eine dänische Gruppe aufzubauen. Ostern 1937 wurde ihm ein bis heute nicht identifizierter Deutscher mit dem Decknamen »Conrad« zugeteilt und im Herbst der Seemann Alberti Hansen.

Im Februar 1938 stieß auch noch Gustaf Ludvig Wilhelm Longfors zu ihnen, ein Seemann, der mit seinen 44 Jahren nicht nur wesentlich älter als die anderen, sondern sogar älter als Wollweber war. Überdies hatte Longfors eine besondere Vorgeschichte. Er war gerade aus Schanghai zurückgekehrt, wo er seit 1934 im Auftrag von Alfred Bem eine Abteilung der ISH nach europäischem Muster aufbauen sollte. Im August 1934 hatte er dort ein Café für Seeleute namens »Wayside« aufgemacht. In Schanghai hatte Longfors auch Kontakt zu einer Sabotagegruppe gehabt, die von dem deutschen Kommunisten Herbert »Martin« Bornemann geleitet wurde. Bornemann war im Juni 1935 aus Moskau über Wladiwostok nach Schanghai gekommen und hatte dort einen illegalen Apparat geschaffen. Longfors hatte es übernommen, ihm europäische Seeleute zuzuführen. Darunter waren, wie seine Vernehmung durch die Polizei 1941 ergab, auch einige Norweger. Er nannte besonders Halfdan Høgdahl aus Tromsø und einen norwegischen Lotsen namens Lundberg. Im wesentlichen bestand die dortige Gruppe jedoch aus Chinesen und Koreanern. Es ist anzunehmen, daß Longfors mehr über die Sabotagegruppe in Schanghai wußte, als er der Polizei erzählte. Mit Wollweber hatte diese Gruppe jedoch nichts zu tun. Allem Anschein nach war sie Teil einer Sabotageorganisation des NKWD in China, also eine Parallelorganisation zu derjenigen Wollwebers, die sich auf den Kampf gegen die Japaner vorbereitete. Nach Longfors' Aussage wurden 1937, als die Japaner Schanghai besetzten, zwei Flugzeuge vernichtet.¹¹⁵

Während Gejl, »Conrad«, Hansen und Longfors den Kern der dänischen Gruppe bildeten, wurden Kjeld und Julius Vanman, Harry Rasmussen, Kristen Eskildsen, Ejnar Berthelsen, Kaj Thanderup Christensen und Alexander Larsson sowie einige bisher nicht identifizierte Personen für den Hilfsapparat angeworben. Auch sie waren, wie bei den von Wollweber rekrutierten Gruppen üblich, ausnahmslos Seeleute oder Hafendarbeiter.

¹¹⁵ Vernehmung Gustav Longfors durch die dänische und deutsche Polizei, 1. und 3.3.41, Pärm 10, und 17.5.41, Pärm 13, IC2c, SA/S.

Die erste Aktion der dänischen Gruppe richtete sich gegen das polnische Passagierschiff »Batory«. Am 29. Januar 1938, als das Schiff im Hafen von Gdynia lag, wurde in einer Kabine eine Brandbombe entdeckt. Es hatte zuvor in Kopenhagen angelegt. Dort war »Conrad« als Passagier mit der Bombe im Gepäck an Bord gekommen. Die polnische Kriminalpolizei untersuchte die Angelegenheit, fand aber keinen Täter. Kriminalkommissar Feliks Szynek aus Gdynia kam selbst nach Kopenhagen und beriet sich am 5. Mai mit seinem dänischen Kollegen C. M. J. Bjerring. Er mutmaßte, daß der Anschlag von einer konkurrierenden Reederei, von einem Pyromanen oder von einem Terroristen unternommen worden war.¹¹⁶ Am 9. April fand ein weiterer Anschlag gegen dasselbe Schiff statt. Auch dieses Mal handelte es sich um eine relativ ungefährliche Brandbombe, die allerdings erst entdeckt wurde, als das nunmehr nach Amerika gehende Schiff bereits auf hoher See war. Die dänische Polizei ermittelte erfolglos. Wie sich später herausstellte, hatte Kjeld Vanman die Bombe gelegt, die das Schiff eigentlich schon kurz nach dem Auslaufen, also noch im Öresund, in Brand setzen sollte.¹¹⁷

Diese beiden Anschläge scheinen eher Warnungen signalisiert, als Zerstörungen beabsichtigt zu haben. Wollweber hatte sie gegenüber Hansen damit motiviert, daß in Polen ein Anschlag auf einen sowjetischen Eisenbahnzug verübt worden sei, hinter dem nach sowjetischen Informationen polnische Behörden gesteckt haben sollten. Das Ereignis muß jedoch in einem größeren Zusammenhang gesehen werden: Laut Alberti Hansen kursierten Gerüchte, nach denen Alfred Bem (»Shelley«) nach Abwicklung der ISH als Agent des polnischen Geheimdienstes enttarnt worden sei. Sollte das zutreffen, dann hätte er die Arbeit der Komintern unter den Seeleuten über mehrere Jahre ausgekundschaftet und seinem Dienst zu wertvollen Erkenntnissen verholfen. Die Gerüchte besagten außerdem, er sei in Moskau hingerichtet worden. Träfe dies ebenfalls zu, dann wäre der Anschlag auf den sowjetischen Zug möglicherweise ein polnischer Racheakt gewesen.

Es besteht kein Grund, daran zu zweifeln, daß Wollweber sich gegenüber Hansen in diesem Sinne geäußert hat. Aber die Argumentation war verwickelt, und es ist nicht sicher, daß Wollweber

116 Bericht Bjerring, 9.5.38, IC2c, Pärn 12, SA/S.

117 Vernehmung Kjeld Vanman, 28.5.41, IC2c, Pärn 13, SA/S.

die vollständige Übersicht hatte.¹¹⁸ Zweifel bestehen vor allem im Hinblick auf Bems Rolle und Hinrichtung. Es soll zwar unter den 1936 oder 1937 in Moskau Hingerichteten eine Person gegeben haben, die Ähnlichkeit mit Bem besaß¹¹⁹, doch nach Meldungen der Gestapo war Bem noch im Herbst 1937 am Leben. Die Todesanzeige für Alfred Adolph (Bem) erschien am 29. April 1959 im »Neuen Deutschland«. Für ihn haben sich zwei Lebensläufe gefunden, die für die Jahre 1930-1936 übereinstimmen. Vielleicht hat es nie einen polnischen »Bem« gegeben. Möglicherweise war dessen Lebenslauf als Legende für eine Geheimdienstoperation konstruiert worden, die heute nicht mehr zu rekonstruieren ist. Eine Erklärung für die »Batory«-Affäre haben wir jedenfalls nicht.

Der dänischen Gruppe war im März 1938 noch ein weiterer Anschlag mißglückt. Er galt eigentlich dem italienischen Schiff »Torino«. Aber »Conrad« verwechselte die »Torino« mit der »Toronto«. Gejl mußte die auf dem falschen Schiff deponierte Bombe zurückholen und erreichte danach, daß »Conrad« aus der Gruppe ausgeschlossen wurde.¹²⁰ Am 9. April, als Kjeld Vanman den zweiten Anschlag auf die »Batory« verübte, brachte Gejl eine Sprengbombe mit sieben kg Dynamit an Bord des italienischen 5.639-BRT-Frachters »Felce«. Das Schiff sollte durch den Nord-Ostsee-Kanal nach Bremerhaven fahren, und Gejl hatte den Zeitzünder so eingestellt, daß die Bombe nach Ablauf von zwölf Stunden im Kanal explodieren würde. Aber die Bombe explodierte nicht. Die »Felce« erreichte ohne Zwischenfall Bremerhaven und lud dort Kohle für Italien. Bei ihrer Ankunft in Tarent am 30. Juni wurde die Bombe gefunden und die Gestapo von der italienischen Polizei informiert. Das gefundene Dynamit war deutlich als »Express Dynamit 1937 – Grängesberg« gekennzeichnet.¹²¹ Damit war bewiesen, daß es Leute gab, die in Kiruna Sprengstoff stahlen und auf Schiffe brachten. Die Gestapo glaubte zunächst, die Bombe sei in Bremerhaven auf die »Felce« gelangt. Dänische Presseberichte erleichterten es ihr jedoch sehr bald, die richtigen Schlüsse zu ziehen.

In Frederikshavn hatte Hansen mit Hilfe zweier ortsansässiger Kommunisten, die er gegen Wollwebers Willen in diese gefährliche

118 Die Attentate werden referiert in den Vernehmungsprotokollen Kjeld Vanman, Kaj Gejl und Alberti Hansen sowie in den Urteilen des Kopenhagener Stadtgerichts vom 7.7.41.

119 Malinowski: *Slownik biograficzny*, Bd. I, S. 175-177.

120 Erik Nørgaard: *Den usynlige krig*, Kopenhagen 1975, S. 68.

121 »Bericht ...«, Gestapo Hamburg 2.9.40, St. 3/836, RSHA/IV, BP.

Arbeit einbezogen hatte, am 22. Mai 1938 einen Sprengstoffanschlag auf die Trawler »Abrego« und »Cierzo« unternommen, die dort auf der Werft lagen. Die beiden Trawler waren von der spanischen Reederei »Psybe« noch vor Beginn des Bürgerkrieges bestellt worden. Der Anschlag sollte die Auslieferung der fertiggestellten Schiffe an das Franco-Regime verhindern – und er verzögerte sie in der Tat bis nach Ende des Bürgerkrieges. Die dänische Polizei konnte die drei Attentäter jedoch schnell ermitteln und festnehmen. Sie klärte zwar nur die unmittelbar mit dem Anschlag verbundenen Aktivitäten auf; nichtsdestoweniger waren die Konsequenzen für Wollwebers dänische Gruppe verheerend.

Politische Spaltung in der Dänischen Kommunistischen Partei (DKP)

Die Aktion von Frederikshavn führte zur Auflösung von Wollwebers dänischer Gruppe. Alberti Hansen wurde zu drei Jahren Gefängnis verurteilt, Kaj Thanderup Christensen zu einem Jahr und die beiden örtlichen Kommunisten zu sechs Monaten. Julius Vanman, Alexander Larsson und Gustaf Longfors musterten bei der »Jensen Shipping« an und verließen das Land. Kjeld Vanman, Ejnar Berthelsen und Kristen Eskildsen zogen sich zurück, und Wollweber distanzierte sich von Kaj Gejl. Gejl hatte sich kurz nach dem Anschlag vom DKP-Vorsitzenden Aksel Larsen dazu überreden lassen, ihm einen Bericht über die Tätigkeit der Gruppe zu geben, und damit eine ganz entscheidende Sicherheitsregel gebrochen. Aksel Larsen besaß zudem nicht das geringste Vertrauen Wollwebers.

Die DKP begann eine heftige Kampagne gegen die Aktion von Frederikshavn. Bereits am Tage nach dem Anschlag wurde Richard Jensen zu einer Sitzung des Parteivorstands, dem er angehörte, gerufen. Die Mehrheit verurteilte die Aktion mit starken Worten. Der Parteivorsitzende Aksel Larsen bezeichnete die Sprengstoffattentäter als »Trotzkisten, Spitzel, Gestapoagenten und Faschisten«, den Anschlag selbst als eine Provokation. Richard Jensen äußerte die Ansicht, es sei wahrscheinlicher, daß »unsere spanischen Genossen« dahintersteckten, und fragte, ob es klug sei, sie als Trotzkisten und Faschisten hinzustellen. Larsen verdächtigte Jensen, für den Anschlag verantwortlich zu sein, und wollte ihn deshalb aus der Partei ausschließen.¹²²

¹²² Jensen: Omtumlet tilværelse, S. 158-163.

Die Ursache für die heftige Reaktion der DKP-Führung lag tiefer. Seit der Zeit, als die Losung »Klasse gegen Klasse« ausgegeben wurde, war die dänische – wie etwa auch die schwedische und die norwegische – Partei in der Frage der Strategie und Taktik des Klassenkampfes gespalten. Als Exponenten der beiden politischen Richtungen standen sich Richard Jensen und Aksel Larsen gegenüber. Unter den Seeleuten hatte die alte, kompromißlose Linie besonders viel Anklang und starken Zuspruch gefunden. Ihre Anhänger hießen 1935 auch die neue Volksfrontpolitik willkommen. Die Uneinigkeit bestand kaum im Hinblick auf die Notwendigkeit der Bildung einer antifaschistischen Front gemeinsam mit den sozialdemokratischen Parteien, sondern vielmehr im Hinblick auf die Bedeutung, die den Seeleuten und Arbeitern in der Politik der Parteien eingeräumt wurde. Die Sprecher des linken Flügels waren – wie 1934 etwa auch Martin Hjelmen – der Meinung, daß die Mehrheit dieser Arbeit zu wenig Aufmerksamkeit widmete.

Demgegenüber verstanden sich die Sprecher der neuen Linie als Initiatoren einer Politik, mit der sie die Stagnation der Parteien überwinden würden. Auf dem linken Flügel sahen sie lediglich Phrasendrescher, die in der Praxis wenig erreichten. Dabei ist überhaupt nicht zu bezweifeln, daß die DKP unter Aksel Larsens Führung Fortschritte gemacht hatte. Weitere Fortschritte sollten durch die Arbeit für Spanien erreicht werden. Die DKP sollte als eine »normale« demokratische Partei in Erscheinung treten, die eine humanistisch begründete Solidarität mit den spanischen Republikanern praktizierte. Die Aktion von Frederikshavn, an der zwei stadtbekannte Kommunisten beteiligt waren, konterkarierte solche Vorstellungen. Beide Männer wurden denn auch umgehend aus der DKP ausgeschlossen.

Auch für Jensen, der nur indirekt mit Wollwebers Sabotageorganisation zu tun hatte und nichts von der Sprengung in Frederikshavn wußte, hatte die Sache ein Nachspiel. Larsen reiste im Juli 1938 nach Moskau, um die Zustimmung des Generalsekretärs der Komintern, Georgi Dimitroff, zu einem Parteiausschluß Jensens einzuholen. Dimitroff lehnte ab; Larsen solle sich aus der Frederikshavn-Aktion heraushalten.¹²³ Die DKP geriet in eine schwierige Situation: Ihre Parteiführung hatte den wahren Zusammenhang erkannt und wußte, daß die Saboteure im Einvernehmen mit Moskau

¹²³ Jensen: Omtumlet tilværelse, S. 162, und Kurt Jacobsen: Moskva som medspiller, Kopenhagen 1987, S. 212.

handelten. Sie fuhr dennoch fort, die Aktion öffentlich als eine Provokation zu verurteilen. Am Ende wurde auch Jensen ausgeschlossen, allerdings erst als durch die deutsche Besetzung des Landes eine andere Situation geschaffen worden war.

Das Verhältnis zwischen der DKP und den »Bombenlegern«, wie sie in der Presse bezeichnet wurden, besserte sich nie. In dem Maße wie es der Gestapo mit Hilfe der dänischen Polizei nach und nach gelang, die Mitglieder der dänischen Gruppe ausfindig zu machen und zu verhaften, wuchs das Bedürfnis der Partei, den Abstand zu ihnen zu markieren, um ihren legalen Status zu behalten. Auch in den Gefängnissen und Internierungslagern suchte die Parteiführung die »Bombenleger« zu isolieren. Der Streit hielt auch nach dem Krieg an.

Der Ostseeraum und Deutschland

Trotz des Zusammenbruchs der dänischen Gruppe registrierte die Gestapo noch eine weitere Aktion, die ihren Ausgangspunkt wahrscheinlich in Kopenhagen hatte.¹²⁴ Am 7. August 1938 ging das große deutsche Passagierschiff »Reliance« mit 19.580 BRT im Hamburger Hafen in Flammen auf. Dabei kamen zwei Menschen ums Leben; das Schiff wurde völlig zerstört. Der Schaden belief sich auf 25 Millionen Reichsmark. Wie die Gestapo feststellte, hatte eine Bombe den Brand ausgelöst, die vermutlich in Kopenhagen an Bord gebracht worden war. Das Schiff kam eigentlich aus Leningrad und hatte Kopenhagen angelaufen, bevor es am 4. August in Hamburg eingetroffen war. Aufgeklärt wurde die Sache nie.

Die »Reliance« war kein Einzelfall. Im großen und ganzen liegen weder Polizei- noch Gerichtsakten deutscher Provenienz über Sabotageaktionen in den Ostseehäfen vor. Wir wissen, daß Lambert von Stockholm aus Gruppen in Riga, Reval und Helsinki aufgebaut hatte. Aussagen darüber machte er jedoch nicht. Von seinem Prozeß ist nur das Todesurteil des Hanseatischen Sondergerichts überliefert, und darin finden sich nur Angaben zu verschiedenen Mitgliedern der belgischen und der niederländischen Gruppe, insbesondere zu Feij und Wouters.

Wie Longfors vor Gericht erklärte, hatte er offenbar am 7./8. März 1938 eine Bombe und Geld nach Reval gebracht und dort einem »Josef« übergeben.¹²⁵ Mit der Bombe wurde ein Anschlag auf das

¹²⁴ »Bericht ...«, Gestapo Hamburg 2.9.1940, St. 3/836, RSHA/IV, BP.

¹²⁵ Vernehmung Longfors, 17.5.41, IC2c, Pärn 13, SA/S.

Dampfschiff »Saar« verübt. Von Stockholm aus hatte er Wollweber mit einer Ansichtskarte über das Ergebnis informiert. Die Karte zeigte ein Hafentmotiv – das Symbol für eine geglückte Aktion. Daß in Reval offenbar eine Gruppe existierte, läßt sich aus einem anderen Vorfall schließen: Am 13. Mai 1938 wurde in Hamburg auf dem kleinen deutschen Dampfschiff »Norderney« (884 BRT) eine Brandbombe gefunden. Die »Norderney« hatte am 9. Mai Reval verlassen. Noch ein weiterer Vorfall deutet auf eine Gruppe in Riga hin: Am 22. September 1938 explodierte im Hafen von Königsberg auf dem deutschen Schiff »Phila« (1.369 BRT) ein Sprengkörper, wobei ein Sachschaden in Höhe von 9.000 Reichsmark entstand. Die »Phila« hatte Riga am 17. September verlassen, und die Gestapo war davon überzeugt, daß die Bombe in Riga an Bord gebracht worden war. Longfors machte auch Angaben über den Aufbau von Gruppen auf Dagö und Ösel. Sie sollten in Aktion treten, falls die Inseln bei einem Krieg gegen die Sowjetunion von deutschen Truppen okkupiert würden. Die Sowjetunion befürchtete die dortige Einrichtung feindlicher Luft- und U-Boot-Basen.

Die Gestapo mußte alsbald zur Kenntnis nehmen, daß es auch in Deutschland selbst Saboteure gab. Der Anschlag auf die »Felce«, den die italienische Polizei in Tarent entdeckt und mit Bremerhaven in Verbindung gebracht hatte, war zwar in Kopenhagen verübt worden. Nichtsdestoweniger gab es auch Anzeichen für die Existenz einer Sabotagegruppe in Bremen und Bremerhaven. Bereits am 23. Juni 1938 war auf dem deutschen 4.350-BRT-Dampfer »Hestia«, der im spanischen Hafen Passarges lag, ein Brand ausgebrochen. Das Schiff hatte Bremerhaven am 9. Juni mit einer Kriegsmateriallieferung für Franco verlassen. Ein weiterer Anschlag schien zunächst ebenfalls auf Saboteure in Deutschland hinzuweisen. Am 25. Oktober 1938 kam es auf dem 21.046-BRT-Passagierschiff »Deutschland« zu einer Explosion mit anschließendem Brand. Das Schiff mit dem symbolträchtigen Namen befand sich auf der Reise von Hamburg nach New York, und die Explosion erfolgte etwa 320 km südöstlich von Cap Race auf Neufundland. Die Ermittlungen ergaben jedoch, daß die Bombe sich in einer Kiste befunden hatte, die mit der Aufschrift »Antiquitäten« aus der Schweiz nach Hamburg geschickt und dort an Bord genommen worden war.

Von der Teilnahme amerikanischer Spanienkämpfer an den Kursen für Saboteure in Madrid war bereits die Rede. Deren Identität konnte die Gestapo nie klären. Was das FBI bei seinen Nachforschungen möglicherweise herausgefunden hat, ist nicht bekannt. Bekannt sind aber Sabotageaktionen, die alle an der Westküste der USA stattgefunden haben.

Bereits am 20. Januar 1938 erfolgte ein Anschlag auf das japanische Schiff »Nichie-Maru«, das ebenso wie die »Tajima-Maru« und die »Kasii-Maru« der Reederei Nippon Yusen Kaisha gehörte. Die »Nichie-Maru« lag im Hafen von Seattle in den USA.¹²⁶ Wer hinter diesem Anschlag stand und ob die Täter Verbindung zur Wollweber-Organisation hatten, ist nicht klar.

Gegen Ende des Jahres wurden in kalifornischen Häfen Anschläge auf zwei deutsche Schiffe verübt. Am 3. November erlitt das 8.269-BRT-Frachtschiff »Vancouver« in der Bucht von San Francisco durch eine Explosion schweren Schaden. Über diesen Vorfall liegen nur sporadische Angaben vor. Im Archiv des Auswärtigen Amtes findet sich eine Meldung des Deutschen Nachrichten-Büros vom 4. November, in der über eine starke Explosion und eine auch von Land aus sichtbare Wassersäule berichtet wird.¹²⁷ Das Schiff konnte auf eine Sandbank gesetzt und die 17 Passagiere sowie die Besatzung gerettet werden. Wie britische Zeitungen berichteten, hatte die Redaktion einer Zeitung in Oakland gleichzeitig einen Telefonanruf erhalten mit der Frage: »Wollen Sie eine gute Meldung haben? Soeben ist eine Bombe auf einem deutschen Schiff explodiert!« Nachforschungen ergaben, daß eine Sprengladung neuer Art zum Einsatz gekommen war: eine magnetische Mine, die man an der Außenwand des Schiffes unterhalb der Wasserlinie angebracht hatte. Wie wir noch sehen werden, handelte es sich um eine neue Konstruktion Johan Edvard Nybergs, die Wollweber als »Wiege« bezeichnete. Der Konstruktion nach war sie die Vorläuferin der Haftmine (Limpet), die von alliierten Saboteuren während des Zweiten Weltkrieges überall eingesetzt wurde.

Bei dem zweiten Schiff handelte es sich um die »Weser«, ein 9.179-BRT-Dampfschiff, auf dem am 27. November nach seinem Auslaufen aus dem Hafen von San Pedro/Los Angeles eine Brandbombe entdeckt wurde.

¹²⁶ »Asahi Shimbun«, 4.5.38.

¹²⁷ 83-69/A, Inl. II Geh., AA/PA/BB.

Diese drei Aktionen lassen sich schwerlich mit der Wollweber-Organisation in Verbindung bringen, zumal nicht bewiesen ist, daß sich deren Tätigkeit auf die USA erstreckte. Es ist eher anzunehmen, daß diese Aktionen von einer vergleichbaren amerikanischen Organisation ausgeführt wurden. In den Memoiren Pawel Sudoplatows finden sich entsprechende Andeutungen.¹²⁸ Danach wurde im Herbst 1938 Grigori Chaifez in die USA geschickt. Außerdem habe ein Plan vorgelegen, nach dem für den Fall eines Krieges zwischen Japan und der Sowjetunion ein illegales Netz, ähnlich demjenigen Wollwebers, errichtet werden sollte. Chaifez habe den stellvertretenden Leiter des sowjetischen Konsulats, den Schiffingenieur Wladimir Ljagin, engagiert, der daraufhin verschiedene Untersuchungen angestellt habe. Eine davon habe sich um antimagnetische Konstruktionen für Schiffe gedreht.

Diese Andeutungen Sudoplatows lassen sich in bezug auf den Zeitpunkt mit den beiden letztgenannten Aktionen in Verbindung bringen, nicht jedoch mit der erstgenannten. Ljagin wurde kurz danach zurückbeordert und zum stellvertretenden Leiter des Auslandsnachrichtendienstes des NKWD ernannt. Das war eine nahezu einzigartige Beförderung, die nur mit hervorragenden Leistungen erklärt werden kann. Nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion wurde Ljagin als Sabotageleiter nach Nikolajew geschickt. Dort wurde er von der Gestapo gefaßt und erschossen. Für die Gestapo war es nicht leicht, die verschiedenen Anschläge in bezug auf ihre Hintergründe und Ursprünge zu ordnen. Die Frage war: Konnten sie wirklich in so kurzer Zeit von ein und derselben Organisation verübt worden sein? Oder mußte man statt dessen mit verschiedenen parallel operierenden Organisationen rechnen? Steckten der britische, der französische oder der sowjetische Geheimdienst dahinter oder gar im Ausland lebende deutsche Antifaschisten?

Die große Zahl unaufgeklärter, zudem geographisch weit voneinander entfernter Vorfälle empfanden die Gestapoführer als ständige Bedrohung. Dabei ging es nicht nur um die bereits erlittenen und künftig noch zu erwartenden materiellen Schäden. Viel ernster ist die Frage, ob die Führer des Reiches die Situation wirklich noch unter Kontrolle hatten.

¹²⁸ Sudoplatow: *Special Tasks*, S. 105. Chaifez war einer der führenden Männer des Auslandsnachrichtendienstes des NKWD und kannte die USA, wo er sich jahrelang als »Mr. Brown« aufgehalten hatte, sehr gut.

Die ersten Spuren

In Deutschland befand sich die Hamburger Polizei bei der Verfolgung der Sabotage von vornherein in einer Sonderstellung, denn sie konnte auf langjährige Erfahrungen in der Überwachung und Unterwanderung der kommunistischen Seeleutebewegung zurückgreifen. In Hamburg hatte die ISH ihr Hauptquartier gehabt, und hier waren die meisten Kommunisten unter den deutschen Seeleuten und Hafendarstellern zu Hause. Nach dem Reichstagsbrand hatten die Nazis zwei Drittel der Polizisten entlassen und durch SS- und SD-Leute ersetzt.¹²⁹ Ende 1935 waren die verschiedenen Abteilungen und Referate der Struktur der Polizei in Preußen angeglichen worden.

Im weiteren Verlauf ist besonders die Abteilung II N (= Nachrichten) von Interesse, die seit 1938 von Kriminalrat Peter Kraus geleitet wurde.¹³⁰ Kraus war schon vor 1933 bei der politischen Polizei für die Überwachung kommunistischer Umtriebe zuständig gewesen. Danach hatte er die Leitung eines Sonderkommandos übernommen, das den Widerstand der Arbeiterbewegung in der Stadt bekämpfen und insbesondere die Kommunisten verfolgen sollte.¹³¹ Gleichzeitig befaßte er sich mit der Überwachung der Schifffahrt, die von der im Stella-Haus etablierten Tarnfirma »Maritime Bureau« betrieben wurde und vor allem gegen die ISH und die Seemannsklubs sowie gegen die ITF gerichtet war. Dieser Apparat wurde in die Abteilung II N integriert.¹³² Und es wird sich noch zeigen, daß diese Abteilung, die durch Überläufer wie Richard Krebs

¹²⁹ Gertrud Meyer: *Nacht über Hamburg*, Frankfurt am Main, S. 13-15.

¹³⁰ Bei Flocken/Scholz: *Wollweber*, S. 111, findet er sich als »Paul« Kraus, mit einem Vornamen, der – ohne jeden Hinweis – von Erik Nørgaard: *Krig og slutspil*, Kopenhagen 1984, S. 173-174, übernommen wurde. Nørgaard seinerseits ist »überrascht«, daß »Paul« Kraus in deutschen Archiven »auffallend unbekannt« ist. Flocken/Scholz wie Nørgaard suchen den Eindruck zu erwecken, ihre Darstellung von Kraus beruhe auf eigenen Forschungen. Mit dem Vornamen »Paul« ist Kraus jedoch von Krebs (Valtin: *Tagebuch*) versehen worden. Literatur, in der »Paul« Kraus angeführt wird, geht also letztlich auf Krebs' Darstellung zurück.

¹³¹ Prof. Ludwig Eiber brieflich an Lars Borgersrud 5.9.91.

¹³² Ladislav Farago: *The Game of the Foxes*, London 1971, S. 43.

spezifische Kenntnisse gewann, mit ihren V-Leuten in deutschen und ausländischen Hafenstädten auch ein Werkzeug im Kampf gegen Wollwebers Sabotageorganisation wurde.

Eine wenig glaubwürdige Version der norwegischen Polizei

Im Sommer 1938 begriff die Gestapo, daß sie die Sabotage nur in Zusammenarbeit mit der Polizei des Auslandes bekämpfen konnte. Und sie hatte keinen Grund zu der Annahme, daß die Polizei in den skandinavischen Ländern sich einer Zusammenarbeit entziehen würde.

Die norwegische Polizei kooperierte mit der deutschen seit 1923, als die »Internationale Kriminalpolizeiliche Kommission« (IKPK) mit Sitz in Wien – die Vorläuferin der »Interpol« – gegründet wurde. Die dänische Polizei war von Anfang an in der Kommission vertreten, die norwegische und die schwedische beteiligten sich seit 1931, die Polizei der USA trat der Kommission erst 1939 bei. Um Informationen über gesuchte Personen sammeln und austauschen zu können, waren verschiedene Archive geschaffen worden. Der Begriff der Kriminalität war nicht eindeutig definiert, und kein Land protestierte daher, als die Kommission 1936 eine Zentrale zur »Bekämpfung des Zigeunerunwesens« einrichtete. Diese Zentrale sollte die Wanderungen registrieren sowie die Lebensläufe krimineller Zigeuner und deren Abstammung erfassen.¹³³

Die Kommission sollte sich zwar nicht in die politischen Verhältnisse der Länder einmischen, weil aber politische und religiöse Opposition in Deutschland kriminalisiert wurde, blieb diese Abgrenzung bedeutungslos. Großes Gewicht legte die IKPK auf die Bekämpfung von Paßfälschungen und illegalen Geldgeschäften, also einer Form von Kriminalität, der in Hitlerdeutschland Verfolgte sich zwangsläufig schuldig machen mußten. Sie konnten somit wie Paßfälscher und Geldschmuggler verfolgt werden.

Aus finanziellen Erwägungen lehnte das norwegische Justizministerium lange Zeit eine Mitarbeit in der Kommission ab. Ihr Beobachterstatus verhalf der norwegischen Polizei zum kostenlosen Bezug der zweimal monatlich in Wien herausgegebenen Zeitschrift »Internationale öffentliche Sicherheit«, die Fahndungersuchen, kriminaltechnische Neuigkeiten und andere Polizeinformationen

¹³³ Die diesbezügliche Meldung an das Justizministerium (Justisdepartementet) vom 11.5.36 führte zu keinen Reaktionen, IKPK (PD/NRA).

enthielt. 40-60 Exemplare der Zeitschrift wurden innerhalb des Polizeiapparats und des Ministeriums verteilt. Der Polizeipräsident von Oslo, Kristian Welhaven, und sein Kriпочef, Reidar Sveen, drangen aus Prestigegründen auf eine Mitarbeit in der Kommission. Sie reisten beide zu den Konferenzen der IKPK nach Wien und unterhielten Briefkontakte. 1930 gab das Justizministerium ihrem Drängen schließlich nach.

Nach der Okkupation Österreichs 1938 wurde die IKPK von der Gestapo übernommen. Erst bei Kriegsbeginn brachen die Polizeileitungen Großbritanniens und seiner Alliierten die Verbindung mit der Kommission ab. Die Polizei in den skandinavischen Staaten folgte ihnen jedoch nicht, auch dann nicht, als der Sitz der Kommission nach Berlin verlegt wurde. Welhaven ersuchte noch Anfang April 1940 um Reisekosten für die Teilnahme an einer IKPK-Konferenz. Die weitere Zusammenarbeit der norwegischen Polizei mit der IKPK ist nach dem Kriege nicht weiter untersucht worden. Dagegen hat die Sandler-Kommission in Schweden die Zusammenarbeit mit der IKPK aufgearbeitet. Dabei kam zutage, daß die Kriminaltechnische Anstalt unter der Leitung von Harry Söderman während des gesamten Krieges mit der IKPK in Verbindung stand und ihr in einer Reihe von Fällen Informationen über jüdische und politische Flüchtlinge, deutsche Deserteure, andere Ausländer und sogar über schwedische Staatsbürger übermittelt hat.

Im folgenden konzentriert sich die Darstellung zunächst auf die Rolle der norwegischen Polizei in der ersten Phase des Kampfes gegen die Wollweber-Saboteure. Kaleb Nytrøen, von dessen Versuch, die Arbeit des POT gerade in dieser Hinsicht als sehr effektiv darzustellen, schon die Rede war, erweckt mit seiner Darstellung einen irreführenden Eindruck. Das einzige, was die norwegische Polizei zunächst erfahren haben konnte, war die Meldung über die Verhaftung von Wollweber und Foss 1934 in Harwich. Möglich oder gar wahrscheinlich ist auch, daß sie 1936 vom Aufenthalt Kaj Gejls in Oslo erfuhr. Daß »man«, wie Nytrøen zu schreiben pflegt, jedoch damals schon von dessen dortiger Ausbildung in Sabotage-technik wußte, kann keinesfalls zutreffen. Damals war Gejl für die norwegische Polizei wohl noch weniger interessant als für die dänische. Im Polizeiregister findet sich nur der Vermerk, daß Gejl Kommunist sei, verbotene Plakate geklebt habe und deshalb verhaftet worden sei. Selbst beim Zusammenbruch der dänischen Gruppe 1938 entging er ihrer Aufmerksamkeit. Die Jagd auf den mysteriösen »Rasmus« endete erst im März 1941, als Gejl in Ham-

burg, wo er einen Sabotageakt gegen den Elbtunnel verüben sollte, von der Gestapo festgenommen wurde.¹³⁴ Und erst nach dem 10. März 1941 konnte ihn die dänische Polizei identifizieren. Daß und weshalb er sich kurz vor Weihnachten 1936 in Oslo aufgehalten hatte, kam erst bei seiner Einvernahme während des großen Kopenhagener Prozesses gegen die Schiffssaboteure am 24. Mai 1941 heraus. 1936 konnte die norwegische Polizei keine Kenntnis davon haben.

Die Darstellung Nytrøens verschweigt, daß er seine Angaben der schwedischen Polizei, der Säpo, und diese sie der Gestapo verdankt. Als die Darstellung zu Papier gebracht wurde, waren kaum Quellen zugänglich. Sie wurde daher selbst zur Quelle. Heute können für die Aufklärung der Arbeit des POT in Sachen Wollweber mehrere Quellen herangezogen werden. In den Archiven der Säpo und der Sandler-Kommission ist die Korrespondenz der schwedischen Polizei mit der finnischen, norwegischen, dänischen, deutschen und z. T. auch mit der niederländischen, belgischen und französischen Polizei zugänglich. Für die Zeit vom 24. Juni 1938 bis zum 13. Februar 1942 finden sich in dieser Korrespondenz allein für den Fall Wollweber 116 registrierte Schreiben.¹³⁵ Eine Reihe von ihnen stammt von der norwegischen Polizei oder ist an sie adressiert. Außerdem konnte inzwischen auch ein Teil der verloren geglaubten Gestapo-Akten über die Verbindungen zur Polizei der nordischen Staaten in Archiven der ehemaligen DDR und der Sowjetunion aufgefunden werden. Dieses Material, das hier erstmals ausgewertet wird, läßt Nytrøen wenig Ehre übrig.

Es ist nur der kleinere Teil der Wahrheit, wenn Nytrøen behauptet, »man« habe Wollweber in Norwegen nur aus Mangel an Mitarbeitern nicht verhaften können: »Der Überwachungsdienst, der nur in speziellen Einzelfällen einen Mann für das Aufspüren, Beschatten und Ertappen auf frischer Tat abstellen konnte, hatte eine fast unmögliche Aufgabe. Man mußte erkennen, daß ein einzelner Amateur in diesem Dienst nur sehr wenig gegen Wollwebers überlegene Technik der Konspiration und seine jahrelange Erfahrung als Illegaler ausrichten konnte.«¹³⁶ In Wirklichkeit wußte »man« 1936 noch gar nicht, daß Wollweber sich in Norwegen befand. Wie schon erwähnt, begann die norwegische Polizei erst im Juli 1938 nach ihm zu fahnden. Und Nytrøen hat die Aufzeichnun-

134 Kriminalassistent Michalsky an Gestapoleitstelle Hamburg, 25.3.41, Pärn 10, IC2c, SA/S.

135 Sandlerkommissionen, Vol. F 1:3, SK/SRA.

136 Nytrøen: Fremdstilling, S. 59.

gen von den Vernehmungen in Deutschland 1941/42, die über die Säpo zum POT gelangten, erst 1948 herangezogen, wobei er ihre Herkunft – Gestapo – sorgfältig tarnte.

Die Aktion gegen die »Claus Böge«

Die Serie Verdacht erregender Brände und Explosionen auf Schiffen im Frühjahr 1938 führte bei der deutschen Polizei zu zahlreichen Anfragen aus dem Ausland. Der Totalverlust des erst 1936 in Rostock gebauten 2.340-BRT-Frachters »Claus Böge« durch einen Sprengstoffanschlag veranlaßte eine gerichtliche Untersuchung, die am 7. April 1938 in Hamburg stattfand.¹³⁷ Das Schiff, das der Hamburger Reederei Blumenthal gehörte, war nach zwei Explosionen im Lastraum am 19. März 1938 in der Nordsee vor Horns Riff gesunken. Der Kapitän hatte dabei sein Leben verloren, weil er es vorzog, mit seinem Schiff unterzugehen, statt ins Rettungsboot zu steigen. Die »Claus Böge« war ursprünglich mit einer Ladung Koks von Emden nach Oslo gekommen. Am 17. März hatte sie Oslo mit Ballast verlassen, um nach Vlissingen zu gehen, wo sie Kohle bunkern sollte. Ihr nächster Bestimmungsort war Huelva in Franco-Spanien. Von dort sollte sie Erz nach Rotterdam frachten.

Wie die Schiffsoffiziere bei der Untersuchung erklärten, hatten norwegische Saboteure den Anschlag verübt. Nach Auffassung des Maschinisten waren unter den norwegischen Schauerleuten mehrere »Verbrechertypen«. Sie hätten höhnisch gelacht, als über den Schiffslautsprecher die Meldung vom »Anschluß« Österreichs bekanntgegeben wurde. Von den beiden jungen Frauen, die in der Messe arbeiteten, habe die eine die Hand so gegen das Bild des Führers erhoben, als habe sie ihn erschießen wollen. Die andere habe sich zur »Roten Front« bekannt. Wie der Steuermann berichtete, hätten die Leute sich zuvor auf dem Osloer Holmenkollen über die Ereignisse in Österreich empört. Im dortigen Restaurant hätten sie sich unfreundlich bedient gefühlt. Von mehreren Norwegern sei ihnen gesagt worden, daß Deutschland sich wohl bald auch Norwegen und Schweden gewaltsam aneignen würde. Die Stimmung unter den Hafearbeitern sei überwiegend kommunistisch gewesen, und als das Schiff endlich ablegte, hätten sie »Rot-Front« gerufen. Doch damit nicht genug: Von Bord eines anderen Schiffes, das sie im Hafengebiet passierten, habe man ihnen mit geballten Fäusten gedroht.

¹³⁷ Seerechtssache betr. Claus Böge, 1535/41, Stapo/NRA.

Diese Aussagen zeigen, wie nervös die Mannschaft war. Sie hatte die Sabotage ja nicht verhindert und mußte sich natürlich vor der Polizei rechtfertigen. Und die Sachverständigen hielten es für ausgeschlossen, daß das Schiff Opfer eines Unfalls geworden oder auf eine Mine gelaufen war.

Am 21. März wurde in Oslo eine Postkarte an Elly Jonsson, Carl Johansgate 111, Göteborg, aufgegeben. Sie zeigte die Seemannsschule auf Ekeberg mit Blick auf den Fjord. Die Karte wurde offensichtlich von einer Frau geschrieben, der Text war banal: Die Lebensmittel hätten sich so sehr verteuert, daß sie einen reichen Mann bräuchte. Sie lasse grüßen. Für Wollweber, der aus Kopenhagen kommend in Göteborg erwartet wurde, war das eine Meldung, welche besagte, daß die Aktion gegen die »Claus Böge« geglückt war. Anderenfalls hätte die Karte eine Kirche zeigen müssen. Die Absenderin dieser Karte wurde nie identifiziert. Es kann Olga Eltvig gewesen sein. Die schwedische Polizei fand die Karte später bei der Adressatin.¹³⁸

Von der Osloer Sabotagegruppe arbeiteten zu dieser Zeit Osvald Abrahamsen, Einar Martinsen, Harald Braathen und Anker Thorsrud im Hafen. Außerdem war allem Anschein nach um den Jahreswechsel 1937/38 der Hafearbeiter Carl Johan Jacobsen angeworben worden. Auch Martin Hjelmen befand sich im Januar 1938 wieder in Oslo und konzentrierte sich auf verschiedene Aktionen im Hafen, nachdem er die Arbeit in Kiruna und die Verbindungen nach Narvik und Luleå organisiert hatte. Um einen Grund für seine ständigen Besuche in diesem Gebiet vorweisen zu können, hatte er im Juni 1937 auf der »Oxelösund«, einem Erzfrachter der Grängesberg-Gesellschaft, angeheuert.

Nach dem Anschlag auf die »Claus Böge« wies die Reederei in der Presse darauf hin, daß das Schiff kein Kriegsmaterial nach Spanien befördern sollte. Diese Presseerklärung war jedoch wenig glaubwürdig, denn im Frühjahr 1938 gelangte deutsches Kriegsmaterial in großem Umfang über die Häfen von Hamburg, Bremen, Antwerpen und Rotterdam nach Spanien. Tonnage war knapp. Und da sollte ein Schiff mit Ballast nach Spanien gehen? Es war doch wohl eher zu erwarten, daß es eine neue Frachtorder erhalten würde, nachdem es in Vlissingen Kohle gebunkert hatte.

Der Gestapo gelang es nie, die Aktion gegen die »Claus Böge« aufzuklären. Es besteht indessen kein Zweifel, daß die Osloer Sa-

¹³⁸ Die Karte befindet sich heute in P 4385, OVS.

botagegruppe daran beteiligt war. Anker Thorsrud und Olga Eltvig haben das für ihre Person bestätigt.¹³⁹ Thorsrud hatte übrigens zu jener Schaueremannschaft gehört, die auf dem Schiff gearbeitet hatte.

Die belgische Polizei beginnt mit der Lösung des Rätsels

In den ersten Stunden des deutschen Einfalls in Belgien, am 10. Mai 1940, nahmen deutsche Militärpolizisten in Antwerpen Kriminalkommissar Georges de Block von der belgischen Staatspolizei fest. Er wurde nach Münster verbracht, wo ihn ein Sachbearbeiter der Hamburger Gestapo, Abteilung II N, Kriminaloberassistent John Fock, in Empfang nahm.

Focks Chef, Peter Kraus, hatte die Wehrmacht gebeten, de Block zu verhaften, weil er befürchtete, dieser könnte nach England fliehen. De Block war für die Gestapo von großem Interesse, hatte er doch die belgischen Ermittlungen zu den Schiffssabotagen geleitet. Kraus wußte um die zentrale Rolle de Blocks, weil die Gestapo mit ihm in dieser Sache korrespondiert hatte. In Münster wurde de Block angewiesen, alles niederzuschreiben, was er über die Schiffssabotagen wußte. De Block entschied sich für eine Zusammenarbeit. Detailliert berichtete er, was die belgische Polizei unternommen hatte. Eine deutsche Übersetzung seiner Niederschrift wurde der Gestapoführung in Berlin übersandt. Danach konnte de Block seine frühere Tätigkeit in Antwerpen wiederaufnehmen.¹⁴⁰

De Blocks Bericht zufolge hatte die belgische Polizei mit ihren Nachforschungen nach Feijs Verhaftung begonnen, kurz vor dem Jahreswechsel 1937/38. Von Feij ausgehend, hatte man zwei Spuren verfolgt: Die eine führte zu Waldemar Pötzsch. Eine Durchsuchung seiner Wohnung ergab jedoch nichts, was auf Sprengstoffschmuggel hindeutete. Pötzsch stand bereits unter Beobachtung, und die Polizei hatte in seinem Umfeld einen großen Kreis von Personen registriert, die des Waffenschmuggels nach Spanien und der Untergrundarbeit gegen Deutschland verdächtigt wurden. Zu diesem Kreis gehörten zwei skandinavische Seeleute, ein »Andersson« und ein »Lund«. Dabei handelte es sich zum einen um den Schweden Gösta Andersson, der zu dieser Zeit in Spanien war und später zur Wollweber-Organisation stieß, und zum anderen um den Norweger

¹³⁹ Anker Thorsrud an Per Madsen, Eltvig an Olaf Erikson, Erikson an Lars Borgersrud, 11.10.91.

¹⁴⁰ Bericht de Block, RSHA IV, St. 3/836, BP.

Arne Lund aus Trøndelag. Der hatte jedoch nie etwas mit der Wollweber-Organisation zu tun, wie der POT fälschlicherweise annahm, der de Blocks Bericht über die Säpo erhielt, aber nie kritisch analysierte.

Die andere Spur führte zu Alfons Fichtels, der eine entscheidende Rolle in der Sabotageorganisation spielte. Die Polizei hatte seinen Namen bei Feij auf einem Zettel gefunden. Fichtels gab zu, daß er mit einer Gruppe von Schiffssaboteuren in Verbindung stand. Seine detaillierten Angaben ermöglichten es der Polizei, den Leiter der Gruppe – den »großen Herrn« – im Mai 1938 bei seiner Ankunft in Antwerpen unter Beobachtung zu nehmen und bis nach Amsterdam im Auge zu behalten. De Block hatte daraufhin Kontakt zur niederländischen Polizei aufgenommen und sie ersucht, den »großen Herrn« zu identifizieren und seine Verbindungen aufzudecken. Die Identifizierung gelang kurz danach bei einer speziell arrangierten Straßenbahnkontrolle. Der »große Herr« erwies sich als Schaap.

Bei diesem Stand der Ermittlungen wurden die Kapitäne sämtlicher in Antwerpen liegender Schiffe deutscher Reedereien gewarnt und für Lösch- und Ladearbeiten auf deutschen Schiffen umfangreiche Sicherheitsmaßnahmen getroffen. Über den Vertreter der HAPAG-Reederei erfuhr übrigens auch die Gestapo, daß zwischen Feij und Schaap eine Verbindung bestand. Sie erhielt auf diesem Wege eine Fotografie von Schaap. Der wurde bereits im Juni wiederum in Antwerpen beobachtet. Diesmal brachte man seinen Besuch mit dem Anschlag auf die »Kasii-Maru« in Verbindung. Die belgische Polizei registrierte auch den Anschlag auf die »Vancouver« und stellte einen Zusammenhang mit Bemerkungen Schaaps über magnetische Minen her, von denen sie nur durch Feij oder Fichtels Kenntnis erlangt haben konnte.

Neue Nachforschungen der belgischen Polizei unter Dockarbeitern über den Anschlag auf die »Hestia« führten nicht zu dem Ergebnis, daß in Antwerpen Sprengstoff an Bord des Schiffes gebracht worden war. Ausgangspunkt dieser Nachforschungen war eine weitere Haussuchung bei Pötzsch, bei der man ein Notizbuch mit dem Abreisedatum der »Hestia« sowie ein Verzeichnis mit den Namen anderer Schiffe gefunden hatte. Pötzsch wurde aus Belgien ausgewiesen. Danach fand die Polizei weitere Aufzeichnungen bei ihm, u. a. über den Brand auf der »Havenstein« und den vermuteten Brandstifter Werner Lehmann. Die Nachforschungen erbrachten weitere Namen, so daß sich der untersuchte Personenkreis vergrößerte.

Berte. Im Verhör hatte Pötzsch angegeben, im Dienste einer westlichen Großmacht zu stehen. Ein anderer Verdächtiger aus diesem Kreis behauptete hingegen, für die Sowjetunion zu arbeiten.

Bei ihren Ermittlungen in Sachen Pötzsch stieß die belgische Polizei auf eine Gruppe mit dem Namen »Florida«, deren Treffpunkte sie in verschiedenen Bars und Cafés, darunter im »Lille Norge«, ausmachen konnte. Sie notierte Kurt und Werner Lehmann, Knüfken und einen anonymen »Karl« – allem Anschein nach Karl Bargstädt.

De Blocks Nachforschungen hatten bis dahin einzigartige Resultate ergeben, selbst wenn sie die Verbindungen zwischen den einzelnen Personen nicht immer richtig erfaßten. Doch das war noch nicht alles. Wie de Block weiter mitteilte, wurde Fichtels im Mai 1939 wegen mißbräuchlicher Nutzung von Leistungen der Arbeitslosenversicherung festgenommen, so daß er als Leiter der Antwerpener Gruppe ausgewechselt werden mußte. Seinen Nachfolger hatte die belgische Polizei von Antwerpen bis Brüssel beschattet, wo er als Wouters identifiziert wurde. Fichtels und Feij hatten von Wouters erfahren, daß Schaap durch einen anderen Leiter ersetzt werden sollte. Unterdessen hatte die belgische Polizei aus Stockholm die Meldung erhalten, daß der »Terrorist Eslon« auf dem Weg in die Niederlande oder nach Belgien sei. Und nach ihren Ermittlungen war »Eslon« identisch mit Ernst Lambert. Seinen Gesprächspartnern in Antwerpen soll er gesagt haben, daß seine Hauptaufgabe darin bestehe, Agenten in die USA zu senden und die Evakuierung des Hauptquartiers aus Skandinavien für den Fall einer deutschen Besetzung vorzubereiten. Lambert wurde beim Verlassen der Wohnung von Frans van Welde, die unter polizeilicher Beobachtung stand, verhaftet, und die belgische Regierung ließ ihn angesichts der internationalen Spannung internieren.

De Blocks Bericht bestätigt, daß Feij und Fichtels mit der Polizei zusammenarbeiteten. Ohne deren Mitwirkung wäre es unmöglich gewesen, Schaap, Wouters, van Welde und Lambert zu identifizieren, die in der Tat alle der Sabotageorganisation angehörten. Die belgische Polizei hatte bedeutende Erkenntnisse über deren Tätigkeit gewonnen, vermochte aber nicht, zwischen den Gruppen Knüfkens und Wollwebers zu unterscheiden. In Wirklichkeit handelte es sich um streng voneinander getrennte Organisationen.

Wie zuverlässig war de Blocks Bericht? Es handelte sich um aktuelle Sachverhältnisse, deren Richtigkeit die Gestapo mit Leichtigkeit überprüfen konnte. Der Bericht bestätigt zudem, daß die bel-

gische Polizei die deutsche seit Mai 1938 mit Informationen versorgte.¹⁴¹ Und für de Block war es durchaus wichtig, die belgische Polizei in ein günstiges Licht zu rücken und zu zeigen, wieviel sie für die Sicherheit der deutschen Schifffahrt in Antwerpen getan hatte. Seine Glaubwürdigkeit verdeutlicht besonders die Tatsache, daß er weder Wollweber noch »Anton« nennt. Die belgische Polizei hatte also »Anton« bzw. Wollweber nicht identifiziert. Sie war nur bis zu Lambert und Schaap vorgedrungen. Als de Block 1940 in Münster seinen Bericht abgab, war er sich selbstverständlich über Wollwebers Identität und Rolle im klaren, verfiel aber nicht der Versuchung, diese Kenntnis in das Jahr 1938 zurückzudatieren.

Wir können daher ziemlich sicher sein, daß die Gestapo von der belgischen Polizei kein Material erhalten hatte, das es ihr gestattete, Wollweber schon im Mai 1938 mit der Schiffssabotage in Verbindung zu bringen. Wir können auch sicher sein, daß die Gestapo seither von der belgischen Polizei über Schaap, Feij und alle anderen ihr in diesem Zusammenhang bekanntwerdenden Personen unterrichtet wurde.

Die Identifizierung Wollwebers

Die Ermittlungen der dänischen Polizei im Fall »Batory« machten es möglich, Wollweber als den Leiter der Sabotageorganisation zu identifizieren. Die erste Beschreibung seiner Person lieferte Alberti Hansen bei einer Vernehmung im Juni 1938.¹⁴² Hansen beschrieb Wollwebers Aussehen, vermied es aber, seinen Namen zu nennen. C. M. J. Bjerring von der Abteilung C der Kopenhagener Polizei gelang es jedoch, einen Seemann aus dem ISH-Milieu als Informanten zu gewinnen. Er hieß Julius Vanman und war der Bruder des Saboteurs Kjeld Vanman, Attentäter des zweiten Anschlags auf die »Batory«.¹⁴³ Davon wußten Julius Vanman und Bjerring noch

141 Dies bestätigt auch ein Brief, in dem Gestapochef Heinrich Müller am 8.3.39 den Chef der Stockholmer Polizei Martin Lundqvist über Einzelheiten der Festnahme Feijs und van den Hoonards berichtete – gut ein Jahr, bevor de Block in Münster verhört wurde, IC2c, Pärm 2, SA/S.

142 Abschrift der Erklärung der Gestapo Hamburg/II N, 2.9.40, RSHA/IV, St. 3/836, BP.

143 Ein Überblick über die Zusammenarbeit der Polizei mit Julius Vanman wurde von der Kopenhagener Kriminalpolizei am 23.7.38 ausgearbeitet und der schwedischen und der norwegischen Polizei sowie der Gestapo vertraulich übermittelt, IC2c, Pärm 1, SA/S. Nørgaard hat Julius Vanman nie preisgegeben, obwohl dessen Name

nichts. Vanman konnte mitteilen, daß der Mann im Hintergrund 1918 am Kieler Aufstand teilgenommen und den dortigen Arbeiter- und Soldatenrat geleitet hatte. Daraufhin wandte sich die Abteilung C an die Gestapo in Berlin, die ein Foto von einem der Führer des Kieler Aufstands beschaffte. Der Informant der Abteilung C war sich zwar sicher, daß das Bild nicht den richtigen Mann zeigte, konnte aber mitteilen, daß dieser auch auf einem bekannten Foto vom ISH-Kongreß in Hamburg 1932 zu finden sei. Auf diesem Bild zeigte er zunächst auf einen sowjetischen Gewerkschafter, den die Gestapo leicht identifizieren konnte. Sie übersandte den Dänen weitere 15 Fotos von verdächtigen Personen, und unter diesen erkannte Julius Vanman endlich Ernst Wollweber. Die Abteilung C warnte sofort die Gestapo in Hamburg, in deren Archiv zu Wollweber ein bis Herbst 1937 geführtes Personendossier lag. Im Gegenzug überließ ihr die Gestapo eine Zusammenfassung des Materials zum weiteren Gebrauch.

Erst danach erhielten die schwedische, die finnische und die norwegische Polizei Kenntnis von der Identifizierung Wollwebers. In Verbindung mit den Sabotageakten wurde sein Name erstmals in der Anlage zu einem Brief der Abteilung C an die Stockholmer Polizei genannt. Der Brief stammt vom 23. Juli 1938 und enthält einen umfassenden Bericht über die Arbeit der Abteilung C in der Sabotagesache vom 12. Juli, in dem Wollweber noch nicht unter den Verdächtigen genannt wird. Erst in der Anlage vom 23. Juli nennt Bjerring Wollwebers Namen und bittet um alle Auskünfte, die in schwedischen Polizeiarchiven sich ermitteln ließen. Die Identifizierung Wollwebers muß also um den 12. Juli herum erfolgt sein.

Ein ähnliches Schreiben ging an die finnische und auch an die norwegische Polizei. Wie Bjerring schrieb, wollte er von Kopenhagen aus im Einvernehmen mit Oslo eine Untersuchung einleiten. Ansonsten hieß es bei ihm, daß Wollweber in Schweden und Norwegen unter dem Decknamen »Valentin« operiere, mit einer norwegischen Dame »Kitty«, geborene Andersen, verheiratet sei und in Oslo mit der »ZK-Gruppe«, Egede-Nissen und einem Dr. Halvorsen in Verbindung stehe. Diese Angaben konnte Bjerring nicht von der norwegischen Polizei erhalten haben, da er ja die gemeinsame Untersuchung mit Oslo noch nicht eingeleitet hatte.

Richard Jensen schon 1946 genannt worden war, siehe Richard Jensen: Frem i lyset, Kopenhagen 1946, S. 68-70.

Daß die Gestapo zu dieser Zeit noch nichts über Wollwebers wirkliche Tätigkeit und die Sabotageorganisation erfahren hatte, geht aus einer sicheren Quelle hervor: aus dem geheimen »Lagebericht« für 1937.¹⁴⁴ Den über 300 dicht beschriebenen Seiten läßt sich entnehmen, daß der Widerstand 1936-1937 nachgelassen hatte. Das galt besonders im Hinblick auf die SPD und wurde einer Verbesserung der Arbeit der Polizei sowie den Erfolgen Francos im Spanischen Bürgerkrieg zugeschrieben. Obwohl von den Kommunisten die größte Gefahr ausging, hatte ihre Sabotage- und Terrorätigkeit abgenommen. Für 1937 war in dem Bericht kein Fall registriert. Die KPD-Führung hatte »offenbar«, wie es hieß, keine Richtlinien dafür ausgegeben. In Einzelfällen hatten KPD-Sympathisanten ohne organisierten Kontakt zur Partei Sabotageakte verübt. Zwei Fälle wurden genannt: eine Brandstiftung auf dem Güterbahnhof Halle und die Zerstörung eines Baugerüsts beim Autobahnbau. Kein Wort findet sich über Wollwebers Sabotageorganisation.

Diese wurde übrigens auch in den Abschnitten über die allgemeine Lage und die spezielle Situation der kommunistischen Parteien in Dänemark, Schweden und Norwegen nicht erwähnt. Von den kommunistischen Parteien der drei Länder war die DKP am gründlichsten ausgeforscht. Ihre Organisation, ihre Arbeitsgebiete und ihr Personal wurden detailliert beschrieben. Im Zusammenhang mit der ISH wurden Ernst Wollweber sowie Richard Jensen und Julius Vanman genannt. Von Wollweber war allerdings nur bekannt, daß er Leiter des nordeuropäischen Büros der ISH und ein zentraler Funktionär der Komintern war, und Vanman wurde als Leiter der »deutschen Schiffahrtsgruppe« in Kopenhagen bezeichnet. Der Abschnitt über die SKP enthielt nur wenige organisatorische Details und nur Namen ganz zentraler Funktionäre. Im übrigen ging es um die Spaltung innerhalb der Partei, deren Mitgliederzahl gewaltig überschätzt wurde.

Der Abschnitt über Norwegen enthält wesentlich mehr Informationen. Die schwache Position der NKP wird nüchtern beschrieben und als ihre Stärke besonders der »Kulturbolschewismus« hervorgehoben. Nordahl Grieg sei unter den kommunistischen Intellektuellen die mobilisierende Persönlichkeit, er habe großen Einfluß. Daneben steht viel Unwahres in dem Bericht. So sei die »bolschewistische Untergrundarbeit« in Norwegen gefährlicher und dynamischer als in den anderen skandinavischen Ländern, weil

144 RSHA 701, St. 3/562, BP.

»Moskau« das Land zu einem »Sowjetstaat« machen wolle. Vor allem die Küstenregion um Narvik sei ein Ziel der Bolschewiki und Norwegen daher unmittelbar von einer »bolschewistischen Invasion« bedroht, die von der NKP durch »zielgerichtete Zerstörungstätigkeit« vorbereitet werde. Nicht einmal die geographischen Tatsachen stimmten: Narvik wird als einziger eisfreier Hafen der europäischen Arktis bezeichnet, und jeder dritte Einwohner dieser Stadt soll Kommunist sein. Angeblich wollten die Bolschewiki, nachdem sie gerade erst das – in der Tat schon 1914 von Rußland annektierte – Franz-Josef-Land okkupiert hatten, nunmehr auch noch Spitzbergen an sich bringen.

Immerhin hatte die Gestapo erfahren, daß Wollweber sich in Oslo aufhielt. Er galt als »äußerst gefährlicher kommunistischer Agitator«, der erst kürzlich aus Leningrad eingetroffen und unter dem Decknamen »Valentin« als Instrukteur der Komintern im Lande tätig sei. Daß es so auch in Bjerrings Schreiben vom 23. Juli 1938 zu lesen ist und von diesen Angaben die erste und die zweite nur bedingt und die dritte gar nicht zutrifft, stärkt den Verdacht, daß beide Texte aus derselben Quelle stammen. Im Zusammenhang mit Schiffssabotage wurde Wollwebers Name übrigens auch hier nicht genannt.

Es war also Bjerrings Informant, der Wollweber erstmalig – unmittelbar vor dem 12. Juli 1938 – als den Leiter der Sabotageorganisation identifizierte. Am 27. Juli hatte Bjerring seinen Bericht fertiggestellt, und dieser umfaßte nach Auswertung des ihm von der Gestapo übersandten Materials eine Liste von elf Personen (darunter Wollweber), die der vermuteten Sabotageorganisation angehören sollten. Hinzu kamen die Biographien von 44 weiteren verdächtigen Personen.

Die geheime Zusammenarbeit der Polizei in den nordischen Ländern mit der Gestapo

Im Frühjahr 1937 wurden die Polizeiführungen Belgiens, Brasiliens, Bulgariens, Finnlands, Griechenlands, Italiens, Japans, Jugoslawiens, der Niederlande, Polens, Portugals, der Schweiz, Ungarns und Uruguays sowie der Freien Stadt Danzig zu einer Polizeikonferenz nach Berlin eingeladen. Das Auswärtige Amt wurde darüber von Himmler erst in Kenntnis gesetzt, nachdem die Einladungen verschickt waren.¹⁴⁵ Die Konferenz, die vom 30. August bis zum

¹⁴⁵ Himmler an AA, 22.7.37, Inl. II. Geh., BB/AA/PA.

13. September 1937 unter strenger Geheimhaltung stattfand, sollte die internationale Zusammenarbeit der Polizei im Kampf gegen den Kommunismus verbessern. Reinhard Heydrich, Chef der Sicherheitspolizei und des SD, prahlte damit, daß die deutsche Polizei in dieser Frage die Führung übernommen hatte.

Nach der Konferenz wollten Himmler und Heydrich in die auf diese Weise eingeleitete Zusammenarbeit die Polizeien weiterer Länder einbeziehen. Das Auswärtige Amt wurde von ihnen ersucht, auf diplomatischem Wege entsprechende Anfragen an Großbritannien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Litauen, Lettland, Estland, Spanien, Ägypten und sämtliche südamerikanischen Staaten mit Ausnahme von Mexiko – sowie Brasilien und Uruguay, deren Polizeiführungen an der Konferenz teilgenommen hatten – zu richten. Im Auswärtigen Amt war man jedoch der Ansicht, daß es wenig Zweck habe, sich an die britische Regierung zu wenden, nach deren Auffassung der Kampf gegen den Bolschewismus eine innere Angelegenheit der Länder bleiben müsse.¹⁴⁶ Auch im Hinblick auf die Haltung der Regierungen der skandinavischen und der baltischen Staaten wollte man im Auswärtigen Amt keine Hoffnungen erwecken. Nur im Falle Estlands sei vielleicht eine vorsichtige, unverbindliche Anfrage möglich. In den anderen Ländern könne man höchstens persönliche Verbindungen herstellen und nutzen.¹⁴⁷

In Schweden waren bereits entsprechende Versuche unternommen worden. Zur Säpo hatte die Gestapo über das Auswärtige Amt schon im September 1937 im Zusammenhang mit Gerüchten über ein Attentat auf Hitler eine Verbindung herstellen können. Nach diesen Gerüchten plante die Komintern für den Fall, daß Franco in Spanien siegen würde, Sabotageakte gegen deutsche und italienische Schiffe im Mittelmeer. Außerdem wollte sie führende Vertreter des Reichs in Dänemark und Schweden ermorden lassen. Auf Grund der Gerüchte hatte die Gestapo das Auswärtige Amt ersucht, die schwedische Regierung auf diese Gefahren aufmerksam zu machen. Der deutsche Gesandte in Stockholm, Victor Prinz zu Wied, wandte sich daraufhin am 24. September 1937 an das schwedische Außenministerium und übergab das von der Gestapo zusammengestellte Material, dem zu entnehmen war, daß sich die potentiellen Attentäter unter tschechischen, lettischen und niederländischen Einreisenden befinden könnten. Einige Tage später konnte Wied der

¹⁴⁶ Bülow-Swante, 23.11.37, ebenda.

¹⁴⁷ Abt. IV an Bülow-Swante, 2.12.37, ebenda.

Gestapo eine Liste mit 94 Namen von Personen der angegebenen Nationalität übermitteln lassen, die in der Zeit vom 23. September bis zum 12. Oktober 1937 in Schweden eingereist waren. Die Gesandtschaft hatte die Liste nicht nur bar bezahlen, sondern auch die Garantie übernehmen müssen, daß der Verkäufer geheim blieb. Wie es bei der Übergabe hieß, stammten die Angaben aus amtlicher Quelle.¹⁴⁸

Es gab also eine Verbindung auf kommerzieller Basis zu einem hohen unbekanntem schwedischen Polizeibeamten, noch bevor die Wollweber-Affäre aktuell wurde.

Am 5. Juli 1938 nahm das Auswärtige Amt auf Ersuchen der Gestapo nochmals Kontakt zu den schwedischen Behörden auf. Auslöser dafür war ein Sprengstoffanschlag, dem der deutsche 650-BRT-Frachter »Feronia« am 27. Juni 1938 im Nord-Ostsee-Kanal zum Opfer gefallen war. Das Schiff war aus Göteborg gekommen. Wegen schwerer See und stürmischen Westwinds hatte der Kapitän seinen Bestimmungshafen Bremen nicht über die Nordsee anlaufen wollen, sondern statt dessen Kurs auf Kiel genommen. Die Explosion war dann auf Höhe der Holtenauscleuse erfolgt. Bei der gerichtlichen Untersuchung erklärte der Maschinist, er sei Agent der Sicherheitspolizei und habe nach der Explosion entdeckt, daß die Lenzpumpen unbrauchbar gemacht worden waren. Vor dem sicheren Untergang sei die »Feronia« nur durch einen in der Nähe befindlichen Schlepper bewahrt worden, der das eindringende Wasser abpumpen konnte. Wie er weiter erklärte, hatte offenbar ein deutschsprechender Mann die Bombe gelegt, der in Göteborg an Bord kam. Dieser Mann sei früher als Heizer auf schwedischen Schiffen gefahren.

Daraufhin telefonierte Kriminalrat Reinhold Heller vom Sicherheitshauptamt am 5. Juli mit dem Auswärtigen Amt und forderte eine schnelle Reaktion gegenüber der schwedischen Polizei. Gestapo-chef Heinrich Müller übermittelte dem Auswärtigen Amt noch am selben Tage in Kurzfassung, was man bei der Gestapo bisher über insgesamt zehn Sabotageakte in Erfahrung gebracht hatte. Als dafür verantwortlich bezeichnete er die ISH und die ITF. Wollwebers Namen erwähnte er dabei nicht. Müller ersuchte um diplomatischen Beistand. Er wollte in einigen Tagen einen leitenden Beamten der Gestapo in Begleitung eines Sachbearbeiters und eines Dolmetschers nach Schweden entsenden und wissen, ob diese Delegation

148 83-69/46-47, ebenda.

sich direkt mit der Polizei in Göteborg in Verbindung setzen könne oder ob sie sich zuerst in Stockholm anmelden müsse. Das Auswärtige Amt sollte ihm auch die Namen und Dienstgrade jener schwedischen Polizeibeamten übermitteln, die seine Emissäre aufzusuchen hätten. Diesem Ersuchen kam das Auswärtige Amt sehr schnell nach. Am 15. Juli lag ein fertiges Arrangement auf Müllers Tisch. Die Delegation sollte sich an Polizeipräsident Ernst Fontell in Göteborg wenden und anschließend nach Stockholm reisen. Eine Voranmeldung in Stockholm sei nicht erforderlich.

Ein kriminalpolizeilicher Durchbruch

Als die Sache Wollweber 1938 wie eine Bombe explodierte, verstand Heydrich, das dies eine politische Angelegenheit war, die man nicht innerhalb der IKPK erledigen konnte, jedenfalls nicht, bevor man sie als kriminell eingestuft hatte. Hier ging es nicht um Prinzipien, sondern darum, wieweit die skandinavischen Polizeikollegen bereit waren, der Gestapo zu folgen.

Erkundungen der Gestapo in Dänemark, Schweden und Norwegen

Mit der dänischen Polizei hatte die Gestapo Hamburg bereits seit langem Verbindung. Ihr Chef, Oberregierungsrat Bruno Streckenbach, und der schon erwähnte Kriminalrat Heller vom Reichssicherheitshauptamt sollten deshalb über Kopenhagen nach Göteborg reisen. In Kopenhagen, wo sie Bjerring treffen wollten, trafen sie allem Anschein nach am 19. Juli 1938 ein. In ihrem Gepäck führten sie die Ermittlungsergebnisse der Gestapo zu zwölf verschiedenen Anschlägen auf deutsche, italienische, spanische und niederländische Schiffe sowie eine lange Liste mit den Namen und Fotos verdächtigter Personen mit – darunter auch von Wollweber, den Bjerrings Informant, Julius Vanman, unterdessen als Leiter der Sabotageorganisation identifiziert hatte. Julius Vanman hatte zudem ausgesagt, daß der Anschlag auf die »Claus Böge« von Leuten aus Oslo ausgeführt worden sei, und zwar mit dem gleichen Dynamit und der gleichen Zündung wie bei dem Anschlag auf die beiden Trawler in Frederikshavn. Julius Vanmans sensationelle Informationen waren die wichtigsten Gründe für die Reise von Streckenbach und Heller nach Kopenhagen. Sie konnten ein Foto von einem Zündsatz zeigen, der auf einem aus Reval gekommenen Schiff gefunden worden war und der nach Bjerrings Feststellung dem von Frederikshavn glich, den Alberti Hansen beschrieben hatte. Streckenbach und Heller konnten außerdem mitteilen, daß auf einem italienischem Schiff sieben kg Grängesberg-Dynamit gefunden worden seien.

Der Besuch von Streckenbach und Heller in Kopenhagen brachte die Gestapo nicht nur in der Sabotageangelegenheit selbst, sondern auch in der Zusammenarbeit mit der schwedischen und der norwegischen Polizei wesentlich voran. Die Mitteilungen, die Bjerring ihnen machen konnte, waren für sie offensichtlich so überraschend, daß sie ihm, wie Bjerring in seiner umfangreichen Ausarbeitung vom 27. Juli festhielt, noch eine »genauere Beschreibung« aus Berlin nachreichen würden. In Kopenhagen trafen Streckenbach und Heller zudem schon Vilhelm Magnusson von der 6. Abteilung der Stockholmer Polizei. Ihn hatte Polizeidirektor Otto Lindell zu Bjerring entsandt, um Erkundigungen über die neueste Entwicklung in der Sabotageangelegenheit einzuholen. In Begleitung von Magnusson reisten beide nach Göteborg weiter, wo sie am 21. Juli eintrafen, um den Anschlag auf die »Feronia« aufzuklären.¹⁴⁹ Streckenbach wünschte, daß die schwedische Polizei auf der Grundlage des von ihnen übergebenen Materials eine Untersuchung einleitete und insbesondere die Schauerleute verhörte. Diesem Wunsch wurde Folge geleistet, doch konnte der Anschlag, den Karl Bargstädt verübt hatte, von der schwedischen Polizei nie aufgeklärt werden.¹⁵⁰ Deren Zusammenarbeit mit der Gestapo hatte jedoch dramatische Folgen für zwei an diesem Anschlag gänzlich unbeteiligte Männer: Ein Schiffsheizer der Bremer Neptun-Reederei, Eignerin der »Feronia«, wurde auf Grund der Informationen der schwedischen Polizei in Danzig festgenommen. Seinen Bekannten, den nach Schweden geflüchteten Alfred Scheffel, verhaftete die schwedische Polizei in Göteborg. Er wurde abgeschoben, und zwar in Abstimmung mit der Gestapo, so daß sie ihn festnehmen konnte, als er deutschen Boden betrat. Was mit den beiden danach geschah, ist nicht bekannt.¹⁵¹

Streckenbach und Heller reisten weiter nach Stockholm, wo sie von Otto Lindell empfangen wurden, und nach Oslo, wo sie um den 25. Juli eingetroffen sein dürften.¹⁵² Ihr Aufenthalt in der norwegischen Hauptstadt blieb streng geheim. Für die vergleichsweise provinzielle Polizeibehörde war das ein ausgesprochen prominenter Besuch. Heller repräsentierte die Berliner Zentrale der deutschen

149 Erik Nørgaard: *Krigen før krigen*, Kopenhagen 1984, S. 113, irrt, wenn er schreibt, daß Kraus und Michalsky nach Göteborg reisten.

150 Aufzeichnung (nicht datiert) über »Feronia« mit einem Verzeichnis der Schauerleute, die das Schiff beladen hatten, IC2c, Pärm 1, SA/S.

151 Schreiben des RSHA über »Feronia« und »Reliance« an die 6. Abteilung, 26.7.41, IC2c, Pärm 8, SA/S.

152 Aufzeichnung Vilhelm Magnusson an Polizeipräsident Martin Lundqvist, 25.5.41, IC2c, Pärm 4, SA/S.

Sicherheitspolizei, und Streckenbach war immerhin Chef eines ihrer größten Korps. Polizeipräsident Kristian Welhaven wird das Gespräch mit den beiden nicht nur Kriminalpolizeikommissar Ivar Hagen überlassen, sondern sich auch selbst daran beteiligt haben – zumindest um der Etikette zu genügen. Hauptgesprächsthema dürfte der Anschlag auf die »Claus Böge« gewesen sein. Allerdings hatten die Ermittlungen bisher nur einen Verdacht gegen Martin Hjelmén ergeben können.¹⁵³ Möglicherweise haben die beiden Deutschen auch Bjerrings Entdeckungen ins Gespräch gebracht und um Untersuchungen zu Wollweber gebeten. Generell äußerten sie den starken Wunsch nach Zusammenarbeit im Kampf gegen den Bolschewismus und gegen die kommunistische Sabotagetätigkeit. Streckenbach sprach eine Einladung zur Teilnahme an einer Polizeikonferenz aus, die von seiner Behörde in Hamburg veranstaltet werden sollte.

Schiffssabotage wird Straftat

Anfang September 1938 trafen Streckenbachs schriftliche Einladungen ein. Ihnen folgten aus Dänemark Polizeikommissar Bjerring, aus Norwegen Polizeikommissar Ivar Hagen, aus Schweden Polizeipräsident Ernst Fontell und Polizeidirektor Johan Westlin von der Leitstelle Göteborg sowie Vilhelm Magnusson von der 6. Abteilung in Stockholm. Aus den Niederlanden nahmen drei Polizeibeamte an der »Tagung holländischer, schwedischer, norwegischer und dänischer Polizeibeamten in Hamburg und Berlin« vom 14. bis 19. September 1938 teil.

Über diese Konferenz existieren in den zugänglichen Archiven keinerlei Berichte.¹⁵⁴ Im Archiv der Säpo stößt man lediglich auf eine Notiz, die Magnusson am 25. Mai 1941 angefertigt hat.¹⁵⁵ Danach wurden die in den einzelnen Ländern erreichten Ermittlungsergebnisse diskutiert, und man stellte übereinstimmend fest, daß die Anschläge angesichts der taktischen Ausführung und des verwendeten Materials von ein und derselben Organisation ausgehen muß-

¹⁵³ Es gibt zwar keinen Beweis dafür, daß Hjelméns Name so früh in diesem Zusammenhang genannt wurde, aber es kann auch nicht völlig ausgeschlossen werden.

¹⁵⁴ In den skandinavischen Polizeiarchiven scheinen Belege für die Tagung systematisch zerstört worden zu sein. Die Datierung beruht auf zwei Berichten der Gestapo Hamburg II N 2.9.40, Personalakte Ernst Wollweber, RSHA IV, St. 3/836, BP.

¹⁵⁵ Aufzeichnung Magnusson an Lundquist, 25.5.41 (Anm. 152).

ten. Ein diesbezüglicher Hinweis aus dem Jahre 1941 findet sich auch im Säpo-Archiv.¹⁵⁶ Im Archiv der Sandler-Kommission fand sich ein an Heinrich Müller adressiertes Schreiben vom 26. September 1939, aus dem hervorgeht, daß über eine Kontrolle der Produktion und Distribution von Grängesberg-Dynamit gesprochen wurde. Die Sandler-Kommission begnügte sich mit der Feststellung, daß es auf der Tagung hauptsächlich um Maßnahmen gegangen sei, die getroffen werden mußten, um die Schiffssabotagen durch effektive Zusammenarbeit aufzuklären.¹⁵⁷ Die entscheidende Aussage der Tagung wurde mit keinem Wort erwähnt, obwohl Kriminalpolizeichef Martin Lundqvist 1945 darauf aufmerksam machte.¹⁵⁸ Sie lautete: »Die Zusammenarbeit in der Wollweber-Sache wurde in der Friedenszeit eingeleitet und, solange der Frieden Bestand hatte, als eine gewöhnliche internationale Straftatsermittlung angesehen.« Noch klarer formulierte Heydrich in einem Schreiben an die Säpo vom 18. März 1941, daß die Tagung zu dem Konsens gekommen sei, daß die Anschläge nichts mehr mit Politik zu tun hätten, sondern als gewöhnliche Verbrechen zu betrachten seien.¹⁵⁹

Das hieß, daß die Schiffssabotage nach den für gewöhnliche Straftaten geltenden Abkommen, in Schweden also nach dem Abkommen mit Deutschland über die Auslieferung von Straftätern, behandelt werden sollte. Ein politischer Flüchtling konnte auf Grund dieses Abkommens nicht ausgeliefert werden. Das galt auch für die Zusammenarbeit im Rahmen der IKPK. Da der Fall Wollweber insgesamt als »internationale Kriminalität« betrachtet wurde, verloren alle in diesem Zusammenhang verdächtigen Personen, ob polizeilich gesucht oder bereits verhaftet, den Schutz, auf den politische Flüchtlinge Anspruch hatten.

Als der Oberste Gerichtshof Schwedens 1941 die deutsche Forderung nach Auslieferung Wollwebers behandelte, wurden dessen Handlungen als kriminell und nicht als politisch beurteilt, so daß er nach dem Abkommen von 1878 ausgeliefert werden konnte. In der Regierung kam es darüber zum Streit, auch darüber, ob es der Regierung zukam, ein Urteil des Obersten Gerichts zu überprüfen.¹⁶⁰

156 Aufzeichnung Lönn, Kriminalpolizei Stockholm, 22.11.41, IC2c, Pärm 9, SA/S.

157 Betänkande ..., II, Statensoffentliga utredningar 1946: 93, S. 58.

158 Ebenda, S. 97.

159 Heydrich an Lundqvist, 18.3.41 (betr. schwedische Gruppe), Pärm 4, SA/S.

160 Sozialminister Gustav Möller referierte den Standpunkt der sozialdemokratischen Minderheit in der Zeitschrift »Vi«, Weihnachtsnummer 1953: »Låt Wollweber rymma« (Laßt Wollweber türmen).

Doch von der Polizei wurde die Angelegenheit als Straftat behandelt. Das galt auch für die sogenannte Hjelmen-Sache. Die Polizei wünschte Hjelmens Verurteilung wegen Paßvergehens und seine anschließende Auslieferung an die Gestapo.

In der Wollweber-Sache lieferte die Säpo der deutschen Polizei bis zum Kriegsausbruch im wesentlichen ohne Einschränkungen alle gewünschten Informationen. Erst dann hörte ihre Berichterstattung auf, jedoch nur vorübergehend bis zum Februar 1941. Dann folgte ein Jahr mit neuen Briefen und Kontakten. Im Rahmen der Beziehungen zu Deutschland erhielt die Wollweber-Sache einen Sonderstatus. Mit all ihren personellen Verzweigungen konnte sie als ein Deckmantel dienen, unter dem große Mengen von Informationen über schwedische und ausländische Kommunisten ausgetauscht wurden. Die Sandler-Kommission machte nicht einmal den Versuch, sich einen Überblick darüber zu verschaffen, wie viele Menschen direkt oder indirekt infolge dieses Informationsflusses in Deutschland das Leben lassen, bleibende Verletzungen erleiden oder Jahre in Gefängnissen zubringen mußten.

Die deutsche Polizei machte keinen Unterschied zwischen kommunistischem oder anderem politischen Widerstand und der Wollweber-Sache. Für sie waren sämtliche Aktivitäten kriminelle Handlungen. Man fragt sich, wie die schwedische (und die norwegische) Polizei eine derartige Auffassung so leicht akzeptieren konnte. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß diese Auffassung bei der Polizei, auch in Norwegen, durchaus nicht ungewöhnlich war. Es gehörte zur Normalität, daß die Polizei gegen Streikende und Demonstranten eingesetzt wurde; sie sollte das Bestehende verteidigen und war deshalb von vornherein konservativ. Die Kriminalität der Oberklasse wurde – wenn überhaupt – nicht von Wachtmeistern verfolgt. Und Spanienkämpfer wie politische Flüchtlinge bestärkten die Polizei in ihrer Auffassung, daß Kommunisten Recht und Gesetz nicht respektierten. Die Zusammenarbeit innerhalb der IKPK verlieh einer solchen Auffassung von der Rolle der Polizei zusätzlich Gewicht. Schließlich dürfen wir nicht die Durchschlagskraft der deutschen Argumente unterschätzen: Man mußte Leben und Eigentum schützen. Daß es um den Kampf gegen den Nazistaat ging, war für schwedische Polizisten ohne Belang. Ja, von den führenden Männern der schwedischen Polizei betrachteten mehrere die Gestapo als ein Vorbild. Dafür spricht auch, daß man den Begriff »Mitglied der illegalen kommunistischen Terror- und Sprenggruppe« von der Gestapo für das Polizeiregister übernahm, und zwar nicht

nur für Wollwebers Saboteure, sondern nach dem 9. April 1940 auch für alle Kategorien norwegischer Saboteure.¹⁶¹

Obwohl die Polizei in den skandinavischen Ländern formal akzeptierte, daß es sich um eine Strafsache handelte, zog sie nicht die entsprechenden Konsequenzen. In allen drei Ländern lag die Verantwortung für die Ermittlungen nicht bei der Kriminalpolizei, sondern bei der politischen Polizei, d. h. in Dänemark bei der Abteilung C der Kopenhagener Polizei, in Schweden bei der 6. Abteilung der Stockholmer Kriminalpolizei und in Norwegen beim POT. Sie alle sollten ihren Instruktionen gemäß die revolutionäre und kommunistische Bedrohung des Staates bekämpfen. Nicht anders war es selbstverständlich auch in Deutschland, wo diese Aufgabe Sache der Gestapo und nicht der Kripo war. Und seitens der Gestapo ging es im Kern darum, daß die praktische Zusammenarbeit bei den Ermittlungen so wenig wie möglich durch politische Rücksichten behindert wurde.

Es sieht übrigens nicht so aus, als ob die Polizei der skandinavischen Länder in Verbindung mit der Tagung von 1938 juristische oder politische Behörden konsultiert hätte. Das wurde von ihr offenbar nicht für erforderlich gehalten. Man respektierte die deutschen Experten und benötigte ihre Hilfe. Die furchterregende Bombendrohung muß alle eventuellen Zweifel unterdrückt haben.

Der Druck auf die Gestapo nimmt zu

Im Herbst 1938 befanden sich die Ermittlungen noch in einem Vorstadium. Nachdem die Aktion von Frederikshavn ihren gerichtlichen Abschluß gefunden hatte, war die Identifizierung Wollwebers der wichtigste Fortschritt, den die dänische Polizei erzielt hatte. Das Interesse für den mysteriösen »Conrad« wuchs. Bei der Verfolgung des Anschlags auf die »Batory« konzentrierte sich Bjerring auf den schwedischen Seemann August Einar Georg Carlsson, dessen Name auf der Passagierliste der »Batory« stand, der in Wirklichkeit aber in Spanien war.

Auf Bjerrings Ersuchen hin hatte in Schweden die Stockholmer Kriminalpolizei die Suche nach Carlsson aufgenommen, in Norwegen der POT. Carlsson war über Oslo nach Spanien gelangt, und die Zeitung »Dagbladet« hatte am 16. April 1938 einen Bericht über Spanienfreiwillige veröffentlicht – mit einem Foto, auf dem Carls-

161 XV Norge Skrivelser (Norwegen Schreiben) 1939-1944, Pärm 2 B, SA/S.

son zu erkennen war. Die Untersuchungen der schwedischen Polizei schienen zu bestätigen, daß Carlsson am 2. Februar 1938, von Åbo (Turku) kommend, in Stockholm eingetroffen war und sich nur scheinbar gleichzeitig in Spanien befand. Die um Hilfe ersuchte finnische Staatspolizei hatte am 18. Juli 1938 mitgeteilt, daß ihr Carlsson unbekannt sei.

Während die 6. Abteilung nach Carlsson forschte, erhielt sie immer neue Hilfsersuchen aus Berlin: allein acht in der Zeit vom 6. August bis zum 22. November. Das zeigt, unter welchem Druck die Gestapo stand, da ja die Kette der Anschläge auf deutsche Schiffe nicht abriß. Aus einigen ihrer Schreiben kann man ersehen, daß sie im dunkeln tastete. Als verdächtig nannte Gestapochef Müller am 3. November eine lange Reihe von Personen, von denen man glaubte, sie hätten in Moskau an der »Kommunistischen Universität der nationalen Minderheiten des Westens« studiert, die aber in Wirklichkeit nichts mit der Sache zu tun hatten. Vier Tage später machte er auf zwei schwedische Staatsbürger aufmerksam, die 1930/31 in Moskau an einem militärpolitischen Kurs teilgenommen hätten. Am 22. November übersandte er eine Liste mit den Namen schwedischer Spanienkämpfer, die in Gefangenschaft geraten waren.

Unterdessen griff das Reichssicherheitshauptamt in Skandinavien auch unmittelbar mit eigenen Maßnahmen ein. Im September 1938 schickte es drei erfahrene Agenten unter den Decknamen »Gi-22«, »Hein« und »Schütz« nach Dänemark und Schweden, die dort in das ISH-Milieu eindringen sollten. Gi-22 suchte in Kopenhagen Kontakt zu Dänen, die früher mit der Berliner KPD-Organisation in Verbindung gestanden hatten.¹⁶² Er stieß auf einen deutschen Emigranten, der einen Buchhandel betrieb und ihm erzählte, daß das rumänische Schiff »Bessarabia« in Brand gesetzt worden sei, als es auf der Werft Burmeister & Wain repariert werden sollte. Ihm war jedoch nicht klar, daß diese Sache überhaupt nichts mit Wollweber zu tun hatte.¹⁶³ Mit Hilfe anderer Deutscher konnte er auch zu Richard Jensen Kontakt bekommen. Doch der mißtraute ihm und zog sich zurück. In seinen Berichten entwickelte »Gi-22« seine eigene Theorie von der Sabotageorganisation. Danach war ein sowjetischer Geheimapparat innerhalb der ISH nach deren Abwicklung reorganisiert und der Roten Armee untergeordnet worden. Von Leningrad

¹⁶² »Bericht« Gi-22, RSHA IV, St. 3/439, BP.

¹⁶³ Den Fall »Bessarabia« hat Wollweber ausdrücklich nicht seiner Organisation, sondern Hafendarbeitern in Kopenhagen zugeschrieben, Wollweber: Antifa – ALN, S. 22, SAPMO.

aus habe man eine Gruppe in Riga für das »Festland« und eine weitere in Helsinki für Skandinavien etabliert. Die ISH-Kader sollten die Führung in den ITF-Gruppen, in die sie eingetreten waren, übernehmen und dort jeweils fünf Personen umfassende Terrorgruppen bilden.

In Schweden gelang es »Schütz« und »Hein«, Verbindung zu einem Seemannsaktivisten zu bekommen, über den bei der deutschen Polizei bereits eine Personalakte existierte. Weiter kamen sie nicht. Als sie schließlich versuchten, sich bei der Roten Hilfe als Flüchtlinge auszugeben, erregten sie Verdacht. Nachdem die Hilfsorganisation ihnen mit Einschaltung der Polizei gedroht hatte, entschied »Gi-22«, daß sie zurückkehren sollten. Das von ihnen in mehreren Teilberichten zusammengefaßte abgelieferte Material zirkulierte im Reichssicherheitshauptamt.

Das Material dokumentiert die Doppelstrategie der Gestapo: einerseits auf offizieller Ebene Zusammenarbeit mit der Polizei, andererseits im Untergrund Agententätigkeit. In dieser Hinsicht ist eine Information aus dem Bericht von »Gi-22« besonders bemerkenswert. Danach hatte er am 10. September 1938 Wollweber auf einer Bahnstation beobachtet. Und allem Anschein nach wurde allein deswegen von deutscher Seite auf der Tagung in Hamburg und Berlin behauptet, daß Wollweber sich in Schweden befinde. Die schwedische Polizei überprüfte diese Behauptung, die sie zwar nicht bestätigt fand, bei ihr aber den Verdacht aufkommen lassen mußte, daß die Gestapo direkt auf schwedischem Territorium operierte.¹⁶⁴

Der Erfolgswang der deutschen Polizei nahm weiter zu. Man hatte die Existenz einer allem Anschein nach effektiven militärischen Widerstandsorganisation aufgedeckt, die bereits bedeutende Erfolge erzielt hatte. Diese Situation war unhaltbar. Man hatte den Verlust der Flotte von 1918 noch in Erinnerung. Der Mangel an Frachtraum war im Zusammenhang mit dem Bürgerkrieg in Spanien deutlich geworden, und im Kriegsfall war Tonnage überaus wichtig. Die Gestapo hatte 24 Fälle von Anschlägen gegen 23 Schiffe, darunter zwölf deutsche, dokumentiert. Alle waren in der Zeit von September 1937 bis Ende 1938 erfolgt. Vielleicht war die wirkliche Anzahl noch größer. Es bestand kein Zweifel, daß Nazi-Deutschland von einem furchterregenden Gegner bedroht wurde. Gewiß hatte das Naziregime jeden Widerstand gebrochen und seine

164 »Oberregierungsrat H. Müller«, 29.6.39, IC2c, Pärm 3, SA/S.

Gegner zur Aufgabe oder in den Untergrund gezwungen. Doch nun schlugen die Gegner aus dem Untergrund zurück, und es war unmöglich, sie zu finden.

Ein bemerkenswertes Zeugnis für die Unzulänglichkeit ihrer Ermittlungsstrategie lieferte die Hamburger Gestapo-Abteilung II B in einem Schreiben vom 19. Oktober 1938, in dem sie den Vorschlag machte, das Reichsinnenministerium solle Wollweber nach dem Gesetz vom 14. Juli 1933 die deutsche Staatsbürgerschaft aberkennen.¹⁶⁵ Bemerkenswert ist vor allem, daß seine Sabotagetätigkeit in diesem Zusammenhang mit keinem Wort erwähnt wurde.

Das läßt sich eigentlich nicht erklären. Möglicherweise war es ein rein bürokratischer Routineakt. Der Vorschlag kam von der Abteilung II B und nicht von II N, die für die laufenden Ermittlungen in Sachen Schiffssabotage zuständig war. Jedenfalls war es, wie sich zeigen sollte, ein sehr unkluger Vorschlag. Denn die Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft mußte einer eventuellen Forderung nach Auslieferung Wollwebers aus einem der skandinavischen Länder die Legitimation entziehen.

Vielleicht war es nicht der Schreibtisch von II B, aber doch wohl der des Reichssicherheitshauptamtes, an dem in letzter Instanz entschieden werden mußte. Doch der Vorschlag wurde auch dort nicht gestoppt. Mit Wirkung vom 19. Juli 1940 wurde Wollweber die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt. Unterdessen war er in Schweden verhaftet worden.¹⁶⁶

Die Carlsson-Sache platzt

Während im Reichssicherheitshauptamt der Bericht von »Gi-22« kursierte und vielleicht einen schlecht begründeten Enthusiasmus erzeugte, mußten die dänische und schwedische Polizei eine harte Niederlage einstecken. In Esbjerg konnte am 7. Dezember 1938 endlich der lange gesuchte Carlsson bei seiner Rückkehr aus Spanien verhaftet werden. Er wurde umgehend nach Kopenhagen zu Bjerring gebracht. Bei der Vernehmung bestritt er kategorisch, je etwas mit der »Batory« zu tun gehabt zu haben. Er bestätigte, kommunistisch orientiert zu sein, wollte aber nie in anderen Ländern als Schweden politisch gearbeitet haben. Letzteres war eine

¹⁶⁵ Aberkennung Wollweber, RSHA IV, St. 3/830, BP.

¹⁶⁶ Michael Hepp: Die Ausbürgerung deutscher Staatsangehöriger 1933-45 nach den im Reichsanzeiger veröffentlichten Listen, Bd. I Liste 190, Nr. 165.

Notlüge, kam er doch gerade aus Spanien. Das einzige, was er zugab, war der Verlust seines Passes.¹⁶⁷

Bjerring nahm umgehend Verbindung mit Stockholm auf, aber alle weiteren Untersuchungen bestätigten Carlssons Geschichte. Eine Überprüfung der Handschrift ergab, daß die Eintragung in die Passagierliste nicht von Carlsson stammte. Am 22. Dezember wurde er freigelassen und nach Schweden ausgewiesen. Die Polizei nahm ihm die Geschichte mit dem verlorenen Paß allerdings nicht ab. Nach Bjerrings Auffassung hatte er ihn einem anderen gegeben. Das war sicher eine richtige Schlußfolgerung. Der letzte Satz in Bjerrings Bericht lautete wenig optimistisch: »Die Untersuchungen werden fortgesetzt.«

Der Herbst 1938 endete mit einem Sieg für die Saboteure – trotz der Verhaftungen nach der Frederikshavn-Aktion und der Aussagen Julius Vanmans. Vanman gehörte nicht zur Organisation. Er kannte zwar das Milieu und viele Aktivisten, doch große Geheimnisse konnte er der Polizei nicht preisgeben. Es war inzwischen ein anderer, der um den Jahreswechsel 1938/39 für einen Seitenwechsel reif geworden war.

¹⁶⁷ Bjerring, 6.1.39, IC2c, Pärm 1, SA/S.

»Säuberungen« und Aktionspause

1938 hatte Wollwebers Organisation außerordentliche Erfolge erzielt. Allerdings mußte sie auch Verluste hinnehmen. Die Gruppen in Kopenhagen, Antwerpen und Rotterdam wurden vernichtet. Ansonsten aber war das Netz intakt und für die Polizei undurchschaubar geblieben. Dennoch brachen ihre Anschläge auf Schiffe gegen Jahresende jäh ab. 1939 gab es keine einzige Aktion dieser Art. Wie ist das zu erklären?

Einerseits war die Organisation im Laufe des Jahres immer stärker unter Druck geraten und nunmehr der Verfolgung der Polizei ausgesetzt. Andererseits sind in diesem Zusammenhang auch die dramatischen Ereignisse in der Sowjetunion Ende des Jahres 1938 zu berücksichtigen sowie die bedeutsamen Veränderungen in ihrer Außenpolitik lange vor dem 1. September, dem Ausbruch des Krieges. Zudem hatte die Organisation Probleme technologischer Natur, die dringend einer Lösung harhten.

Aktionspause in Erwartung der »Wiege«

Im Herbst 1938 hatte Wollweber begriffen, daß es notwendig war, die Bombentechnologie weiterzuentwickeln. Bargstädts Brand- und Nybergs Sprengbomben hatten einen Zündsatz, der sie ebenso unberechenbar und gefährlich machte wie die von Rintelen entwickelten Konstruktionen. Das Problem war aber nicht nur die chemische Zündung. Um die Sprengladungen im Innern der Schiffe unterhalb der Wasserlinie zu plazieren, mußte man ja an Bord und in die Lade- oder Maschinenräume gelangen. An die Außenwand gehängte Ladungen, die wasserdicht verpackt werden mußten, waren leicht zu entdecken und unschädlich zu machen. Gemessen am erforderlichen Einsatz blieben die Chancen für einen erfolgreichen Anschlag gering. Aufgefundene Bomben riefen zudem auch immer wieder die Polizei auf den Plan.

Im September 1938 diskutierten Hjelmen und Wollweber dieses Problem in Oslo in allen Einzelheiten.¹⁶⁸ Wollweber war der Meinung, es sei notwendig, Sprengladungen zu konstruieren, die von außen an die Schiffswand montiert werden könnten. Die müsse man nicht erst an Bord bringen, und das Risiko der zufälligen Entdeckung und anschließenden Entschärfung derartiger Bomben sei wesentlich geringer. Mit Hilfe eines Magneten könne man eine Sprengladung mit einem einzigen Handgriff an die Schiffsaußenwand montieren. Andere Möglichkeiten der Befestigung wurden ebenfalls erörtert, jedoch verworfen. Minen, die man mit Hilfe starker Magneten unterhalb der Wasserlinie anbringen konnte, mußten nicht nur wasserdicht, sondern auch kompakt und stromlinienförmig sein, um Seegang und Wasserdruck auszuhalten. Hjelmen sollte diese Vorstellungen Nyberg in Kiruna übermitteln und ihn ein entsprechendes Modell anfertigen lassen.

Auch organisatorische Fragen wurden in diesem Zusammenhang von Hjelmen und Wollweber erörtert. Hjelmens Aufgabe war es bisher gewesen, genügend Dynamit zu beschaffen, es an die richtigen Adressaten weiterzuleiten und ihnen Aktionsaufträge zu erteilen. Nunmehr sollte er ausschließlich für die Entwicklung, Erprobung und Verteilung neuer Konstruktionen Sorge tragen. Die Beschaffung von Dynamit bereitete keine Probleme. Aus Kiruna kam es in ausreichender Menge nach Narvik. Nur ein Bruchteil davon fiel einige Male der Polizei in die Hände. Damit Hjelmen sich auf seine neuen Aufgaben konzentrieren konnte, ordnete Wollweber an, daß Pettersen die Koordinierung im Gebiet Narvik, Kiruna und Luleå übernahm.

Kurz danach fuhr Hjelmen nach Kiruna, um Nyberg die neuen Vorstellungen zu übermitteln. Nyberg hielt die Konstruktion einer magnetischen Haftladung mit Hilfe eines Lautsprechermagneten für möglich und machte sich unmittelbar daran, ein Modell zu entwerfen. Unterdessen bemühte sich Hjelmen um die Lösung der organisatorischen Fragen. Er ließ Pettersen nach Kiruna kommen. In Nybergs Hütte bei Kiruna trafen sie sich mit Karl Viktor Sundberg, einem Arbeitskollegen Nybergs, der schon im Frühjahr 1937 in die Arbeit einbezogen worden war, den aber Hjelmen und Pettersen erst jetzt persönlich kennenlernten. Mit ihm wurde abgesprochen, wie Pettersen verfahren sollte. Danach fuhr Hjelmen mit Pettersen nach Luleå und machte ihn mit seinen dortigen Kontaktpersonen bekannt. Nach einigen Tagen fanden sie sich wieder bei Nyberg zu-

¹⁶⁸ Hjelmen u. a., S. 11, RSHA Z/C II 27, Bd. II, BP/ZHD.

sammen, der inzwischen den Prototyp einer magnetischen Mine hergestellt hatte.¹⁶⁹

Wieder in Oslo erstattete Hjelman Wollweber Bericht. Das Problem waren die Lautsprechermagneten. Die von Nyberg vorgeschlagenen erwiesen sich als zu schwach. In Oslo konnte Hjelman zunächst nur einen einzigen stärkeren auftreiben. Später gelang es ihm, in Stockholm weitere zu besorgen, die er im Dezember Nyberg übergab. Das damit konstruierte neue Modell nahm Hjelman mit nach Göteborg.

Im Quellenmaterial klafft für die Zeit bis April 1939, als Nyberg auf Hjelmens Initiative weitere Magnetminen herstellte, eine Lücke. Beim späteren Verhör durch die Gestapo mußte Hjelman einräumen, daß er die in Göteborg bei Gustav Söder deponierte Mine im April 1939 nach Stockholm gebracht und dort einer unbekanntenen Person übergeben hatte. Offenbar wollte er damit die Gestapo in die Irre führen. Es ist kaum glaubhaft, daß sich in dieser Sache fünf Monate lang nichts getan haben sollte, nachdem sie so vordringlich betrieben worden war.

Wollweber war mit Nybergs Neuentwicklung überaus zufrieden und konnte dessen technisches Talent nicht genug loben.¹⁷⁰ In der Tat war es Nyberg gelungen, eine magnetische Haftmine zu bauen, einen Vorläufer der späteren »Limpetmine«, die Saboteure unterhalb der Wasserlinie am Schiffsrumpf befestigen konnten. Im Prozeß gegen Wollweber und die schwedische Gruppe der Organisation im Herbst 1941 in Kiruna präsentierte der Vertreter der Anklage eine solche – »Wiege« genannte – Mine. Konstruktion und Anwendung wurden dabei eingehend beschrieben, so daß sie später im antifaschistischen Widerstandskampf vielfach Verwendung fand.

Bei der Gestapo war man davon überzeugt, daß bereits die »Vancouver« durch eine an der Außenwand des Schiffes befestigte Ladung gesprengt worden war. Es ist jedoch wenig wahrscheinlich, daß der Anschlag mit Nybergs erster Magnetbombe durchgeführt wurde. Dafür war die Zeit zu kurz. Außerdem hatte Wollweber auch keine Kontakte in die USA. Strenggenommen läßt sich nicht sagen, welche praktischen Ergebnisse mit Nybergs neuer Konstruktion erreicht wurden. Hjelmens unermüdlicher Einsatz erklärt jedoch, daß in der Hoffnung auf ihre baldige Verwendbarkeit Aktionen mit den

¹⁶⁹ Zeittafel Hjelman, Pärm 2, IC2c, SA/S.

¹⁷⁰ Wollweber: Lebenserinnerungen, S. 228.

alten Brand- und Sprengsätzen im Frühjahr 1939 kurzfristig zurückgestellt wurden.

Es ist lediglich bekannt, wie sich Nybergs Kreativität bis Ende des Jahres 1939 auf die Organisation auswirkte. Im Frühherbst 1939 warb Hjelmen den schwedischen Spanienkämpfer Gösta Andersson an, den Wollweber schon im Sommer 1938 kennengelernt hatte.¹⁷¹ Andersson erhielt den Auftrag, in Stockholm eine Gruppe aufzubauen, deren Angehörige er unter seinen aus Spanien zurückgekehrten Kameraden auswählen sollte. Dabei sagte ihm Hjelmen, daß die deutsch-sowjetischen Beziehungen sich alsbald wieder verschlechtern und die Sabotageaktionen wieder in Gang gesetzt würden, sobald es zum Krieg zwischen Deutschland und der Sowjetunion käme. Angriffsziele würden faschistische Schiffe mit Kriegsmaterial sein.

Einer der ersten Aufträge führte Andersson nach Kiruna, wo Hjelmen ihn einem Mann mit dem Decknamen »Stig« vorstellte, den er später als Nyberg identifizierte. Von ihm übernahm Andersson Sabotagematerial, das er nach Stockholm brachte, wo Hjelmen ihm zeigte, wie dieses Material wirkte und anzuwenden wäre. Er hatte drei verschiedene Zeitzünder in jeweils mehreren Exemplaren, eine Magnetmine und eine Schachtel mit Sprengkapseln erhalten. Der eine Zünder war die traditionelle Messingröhre mit den durch eine Pappscheibe getrennten Kammern für Schwefelsäure auf der einen und eine Mischung aus Zucker und Kaliumchlorat auf der anderen Seite. Der zweite bestand aus zwei Batterien und einer Taschenuhr, die den Stromkreis zur eingestellten Zeit schloß. Dieser Zünder konnte auch ohne Uhr unter einer Eisenbahnschiene plaziert werden, und zwar so, daß die Belastung des Gleises durch einen Zug den Stromkreis schließen mußte. Der dritte Zünder bestand ebenfalls aus Batterien, die auf einer Holzplatte befestigt und mit einer kleinen Zinkplatte verbunden waren, deren Belastung den Stromkreis schloß. Die Mine war ein stromlinienförmiger Behälter, der vier kg Sprengstoff aufnehmen und mit zwei Magneten unterhalb der Wasserlinie an einer Schiffsaußenwand befestigt werden konnte. Die Zündung erfolgte, sobald sich ein Alaunstein, der den Stromkreis blockierte, im Seewasser aufgelöst hatte. Zur Explosion kam es ebenso, wenn die Mine von der Schiffswand losgerissen wurde.

¹⁷¹ Bericht betr. Gösta Andersson, 27.8.41, Pärm 3, IC2c, SA/S.

Dieses Material, das beiläufig auch das von Nyberg in seiner kleinen Werkstatt erreichte technische Niveau demonstriert, nahm Hjelmen mit nach Norwegen. Es ist anzunehmen, daß die Organisation größere Mengen dieses Materials in den Hafenstädten Nordeuropas einlagerte. Daß ihre Gruppe in Oslo nur wenige Tage nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion eine ganze Serie von Sprengstoffanschlägen unternehmen konnte, ließe sich so erklären. Jedenfalls haben die schwedische, die dänische und die deutsche Polizei jeweils nur Teile der Organisation aufdecken und ebenso nur einzelne Transporte von Sprengstoff und Sabotagematerial registrieren können.

Wollweber in Moskau 1938

Für die Unterbrechung der Aktionen gab es nicht nur technische Gründe. Im Herbst 1938 ging der Bürgerkrieg in Spanien zu Ende. Der Sieg der Faschisten war nur noch eine Frage weniger Monate. In der Sowjetunion begannen im November 1938 die »Säuberungen« innerhalb des NKWD. Das »Büro für Spezialaufträge«, das für Wollwebers Organisation zuständig war, wurde abgewickelt; seine Mitarbeiter – mit Ausnahme Jakow Serebrjanskis und seiner Frau – wurden verhaftet und erschossen.¹⁷² Auch in der Auslandsabteilung des NKWD wurden viele Offiziere festgenommen und des Verrats bezichtigt. Die Verhaftungen hörten erst auf, als Nikolai Jeshow im Dezember 1938 als NKWD-Chef abgesetzt und durch Lawrenti Berija ersetzt wurde. Für kurze Zeit übernahm der zum Assistenten des Chefs der Auslandsabteilung ernannte Pawel Sudoplatow die Verantwortung für Wollwebers Organisation.

Mit Wollweber hatte Sudoplatow sich bereits im Mai 1938 – mit einem Trawler aus Murmansk kommend – in Bergen getroffen. Der aus Oslo angereiste Wollweber hatte ihm über seine Tätigkeit Bericht erstattet und durchaus imponiert. Als ich Sudoplatow im Herbst 1994 interviewte, konnte er sich an Wollwebers Bericht nur noch vage erinnern. Für die Zeit bis zum Mai 1938 waren seine Angaben über Aktionen, Daten und Details nicht zutreffend.¹⁷³

Auf Einladung Sudoplatows fuhr Wollweber kurze Zeit nach diesem Treffen nach Moskau. Dort soll er, wie Sudoplatow behauptet, in dessen außerhalb der Stadt gelegener Datsche gewohnt

¹⁷² Interview mit Sudoplatow, 26.5.94.

¹⁷³ So auch kommentiert in Sudoplatow: Special Tasks, S. 46-47.

und dort auch mehrere Gespräche mit ihm und Wsewolod N. Merkulow geführt haben. Wenn das stimmt, dann müßte Merkulow dem »Büro für Spezialaufträge« angehört haben, bevor er Stellvertreter Berijas wurde. Vielleicht vermischt Sudoplatow aber auch Wollwebers Besuche in Moskau. Wie inzwischen bekannt ist, sprach Wollweber im August 1939 in Moskau mit Merkulow.

Im Sommer 1938 stand Wollwebers Aufenthalt in Moskau im Zusammenhang mit der Abwicklung der Internationalen Brigaden und der »Jensen Shipping«. Bargstädt glaubte, diese Reise habe vor allem wegen der neuen Bombe stattgefunden, da Wollweber ihm später erzählte, daß »man« in Moskau mit seiner technischen Konstruktion sehr zufrieden gewesen sei.¹⁷⁴ Bargstädt wurde jedoch längst nicht über alles informiert, wie der Anschlag auf die »Feronia« in Göteborg zeigt. Er wurde als Aktionsleiter gebraucht, bekam aber nicht zu wissen, von wem er den Sprengstoff erhielt und wer die Saboteure waren, die ihn an der richtigen Stelle deponierten.

Nach Moskau kamen zu dieser Zeit auch Aksel Larsen und Richard Jensen, jeder mit seiner eigenen Auffassung über die Ereignisse in Frederikshavn. Larsen hatte die Aktion gegen die beiden Trawler als Provokation bezeichnet, die Verhafteten öffentlich angegriffen und ihnen angeraten, der Polizei alles zu gestehen. Außerdem wollte er sie, einschließlich Jensen, aus der DKP ausschließen. Jensen, der den wirklichen Zusammenhang begriffen hatte, war empört.

Es handelte sich um eine heikle Sache. Die Verhaftungen und Geständnisse waren nur die eine Seite. Noch gefährlicher nahm sich Larsens politischer Angriff aus. Er erzeugte bei allen, die »etwas« mitbekommen hatten, einen gefährlichen Loyalitätskonflikt, der bei Julius Vanman dazu führte, daß er sich der Polizei anvertraute und Wollweber und indirekt auch seinen Bruder identifizierte. Dadurch kam die Gestapo einen großen Schritt weiter. Die Folge war, daß ein Teil der Organisation lahmgelegt wurde und ein anderer Teil für längere Zeit stillgelegt werden mußte.¹⁷⁵

Welche Gegenmaßnahmen konnten eingesetzt werden? Wollweber muß diese Frage in Moskau angesprochen haben. Ein ähnliches Problem war für ihn ja schon mit den Verhaftungen von van den Hoonard und Feij entstanden. Er entschied sich schließlich dafür, die Leitung der Organisation in Belgien und den Niederlanden

¹⁷⁴ Bargstädt 1948, SA/S.

¹⁷⁵ Wollweber: Lebenserinnerungen, S. 234.

Lambert und im Ostseeraum Schaap zu übertragen, während Hjelmen nach Schweden ging und Pettersen die Verantwortung für Narvik und Nordschweden übernahm. Als Vorteil erwies sich, daß er nun auch die neuen – in Madrid und Paris ausgebildeten – Leute einsetzen konnte. Wie Bargstädt bestätigt hat, war Wollweber mit entsprechenden Plänen aus Moskau zurückgekommen.¹⁷⁶ Kurz danach trafen Rolf Konrad Hagge und Adolf Baier in Oslo ein. In Norwegen wurde Kontakt zu mehreren zurückgekehrten Spanienkämpfern aufgenommen: zu Monthey Røse in Flisa, Erling F. Evang in Skien, Johan Peter Bruun in Larvik, Norman Iversen in Bergen, Alf Kristiansen und Reidar Kristoffersen in Eiker sowie vor allem zu Asbjørn Sunde in Horten, der in der weiteren Geschichte der Wollweber-Organisation eine Hauptrolle spielen sollte. Der Gestapo gelang es erst 1942, seine Identität aufzudecken.

Laut der Anklageschrift gegen Hjelmen von 1943 hatte Wollweber ihn im September 1938, kurz nach seiner Rückkehr aus Moskau, mit »Osvald« (Sunde) bekannt gemacht. Sie hätten über die Organisation gesprochen, über Rintelens und Lawrences Erfahrungen diskutiert und mit Sprengstoff experimentiert. Die Leitung der Gruppen in Oslo und Bergen sei Sunde erst im Spätsommer 1939, anscheinend nach Kriegsbeginn, übertragen worden. Ob Hjelmen die Gruppen bis dahin selber geleitet hatte oder Sunde mit seinen Aussagen schützen wollte, ist ungewiß. Es besteht aber kein Zweifel daran, daß Sunde schon im Herbst 1938 Hjelmens Verbindungen in Oslo und Bergen übernommen hat. Wie Olaf Rutledal von der Bergener Gruppe bestätigt hat, gab Hjelmen »etwa im Sommer 1938« Bescheid, daß »Osvald« zu ihnen Kontakt aufnehmen würde.¹⁷⁷

Als weitere Gegenmaßnahme veranlaßte Wollweber einen Wechsel der Decknamen. Hjelmen hat nach dem Gespräch mit Wollweber im September 1938 die Decknamen aller Schlüsselpersonen in Schweden fortlaufend verändert. Er selbst wechselte von »Osvald Jensen« auf »Nilsen« und »Karl Olssen«, Nyberg von »Sten« auf »Stig«, Ceder von »Laura« auf »Ludvig« usw.

Industriesabotage in Deutschland

Die Unterbrechung der Aktionen war für 1939 nicht geplant gewesen. Ganz im Gegenteil bereitete ein Teil der Organisation für den

¹⁷⁶ Bargstädt 1948, SA/S.

¹⁷⁷ Vernehmung Rutledal, 16.4.42, 1323-2-113, OAM.

Winter 1938/39 eine Operation innerhalb Deutschlands vor. Die Pläne dafür hatte Wollweber in Moskau abgesprochen, und er begann mit den Vorbereitungen, nachdem er wieder in Oslo eingetroffen war.

Nach dem Anschlag auf die »Feronia« erwartete Bargstädt Wollweber in Oslo, ohne zu wissen, daß dieser nach Moskau gefahren war. Von der Moskau-Reise und der geplanten Operation erfuhr er erst nach Wollwebers Rückkehr. Als er dies 1948 der norwegischen Polizei erzählte, fügte er treuherzig hinzu, daß Wollweber ihm aus Moskau ein Radiogerät als Geschenk der Zentrale mitgebracht habe. Merkwürdigerweise wurde Bargstädt überhaupt nicht gefragt, wozu ihm das Gerät eigentlich dienen sollte.

Wie er weiter aussagte, hatte Wollweber ihn gebeten, einen Sabotageanschlag auf die Leuna-Werke vorzubereiten, den Hagge und Baier ausführen sollten. Die beiden Spanienkämpfer trafen kurz danach in Oslo ein, wo sie zunächst in einem Hotel untergebracht wurden. Später erhielten sie ein illegales Quartier. Hagge wurde mit einem Schweizer Paß, Baier mit einem norwegischen versehen. Die notwendigen Stempel für Reisen von und nach Norwegen, Dänemark und Schweden hatte ein norwegischer Kommunist besorgt. Für den Gebrauch falscher Pässe hatte Wollweber ein strenges Reglement eingeführt: Sie durften niemals in dem Land benutzt werden, für das sie ausgestellt waren.

Es ist möglich, daß Bargstädt's Bericht wahr ist, aber es gibt eine andere Erklärung, die ohne Beteiligung der norwegischen Polizei zustande gekommen ist. Wie die damals zur sowjetischen Botschaft in Finnland gehörende Soja Woskressenskaja (Rybkina) berichtet, reiste sie 1938 mit von Serebrjanskis Büro gelieferten falschen Pässen zu Wollweber nach Oslo. Ihren Aufenthalt in der norwegischen Hauptstadt hat sie anschaulich geschildert. Nachdem es ihr gelungen war, der Aufmerksamkeit der Polizei zu entkommen, konnte sie nach den konspirativen Regeln mit Wollweber auf dem Holmenkollen Kontakt aufnehmen. Als spazierengehendes Liebespaar getarnt, hatten sie die Möglichkeit, frei über die politische Lage zu diskutieren. Wollweber konnte Bericht erstatten und die falschen Pässe übernehmen. Woskressenskaja schreibt, daß Wollweber sich im Hinblick auf die »Säuberungen« in der Sowjetunion »sehr ablehnend« geäußert und sie als »Massenterror gegen Leninisten« charakterisiert habe.¹⁷⁸ In bezug auf die aus Moskau gelieferten fal-

¹⁷⁸ Woskressenskaja: Wahrheit, S. 106-111.

schen Pässe ist ihre Darstellung allerdings nicht eindeutig. Ihrer Ansicht nach sollten sie bei einer Sabotageaktion gegen Schiffe verwendet werden. Es ist aber möglich, daß es um die geplante Aktion gegen die Leuna-Werke ging.

Mit den notwendigen Reisepapieren versehen, reisten Bargstädt, Baier und Hagge nach Dänemark. Nach kurzem Aufenthalt fuhr Hagge allein weiter nach Halle. Er sollte die Möglichkeiten für eine Sprengung der Leuna-Werke einschließlich des neuen Hydrierwerkes untersuchen. Baier sollte das gleiche für zwei andere Betriebe tun. Beide hatten in ihren Jacken einen Reservepaß eingenäht, den sie offenbar nicht benötigten. Sie kehrten ohne Schwierigkeiten aus Deutschland zurück.

In Oslo erörterten sie die gewonnenen Erkenntnisse mit Wollweber. Im Ergebnis einigten sie sich darauf, einen Anschlag gegen die Leuna-Werke zu versuchen. Hagge reiste ein zweites Mal nach Deutschland, um die Aktion zu organisieren. Er mußte zwei oder drei Männer finden, die den Sprengstoff an der richtigen Stelle deponieren sollten. Es war vorgesehen, den Sprengstoff in einem Koffer mit doppeltem Boden an eine bestimmte Adresse in Hamburg zu senden. Hagge sollte ihn nach Abschluß der Vorbereitungen der Aktionsgruppe überbringen. Das geschah gleich nach dem Jahreswechsel 1938/39.

Warum wählte man für eine solche Aktion ausgerechnet die Leuna-Werke aus? Sudoplatow erklärte 1994, daß die Hoffnung bestand, Wollweber könnte dort im Zusammenhang mit den Vorbereitungen eine illegale Gruppe organisieren, die später, während des Krieges, dem NKWD wichtige Informationen verschaffen würde. In Moskau habe man den Sabotageaktionen gegen die Leuna-Werke große Bedeutung beigemessen. Sie sollten vonstatten gehen, sobald Hagge wieder in Oslo eingetroffen war.¹⁷⁹

Dort kam die Sache jedoch zum Erliegen. Wie Bargstädt gegenüber der norwegischen Polizei behauptete, mangelte es an Geld. Er habe dem völlig verzweifelten Wollweber vorgeschlagen, den ganzen Apparat einzustellen. Der sei seinerseits an Emil Løvlien, den Vorsitzenden der NKP, mit der Bitte herangetreten, nach Moskau zu reisen und die Angelegenheit Dimitroff vorzulegen. Diese merkwürdige Erklärung spielt offenbar darauf an, daß die »Säuberungen« im NKWD Wollweber seiner Ansprechpartner beraubt hatten. Anfang August 1939 sei Løvlien dann nach Moskau gereist

¹⁷⁹ Interview mit Sudoplatow, 12.6.94.

und mit dem Bescheid zurückgekehrt, daß die Organisation liquidiert werden müsse.

Am selben Tage sei jedoch ein Kurier aus Moskau mit Geld und neuen Weisungen in Oslo eingetroffen. Danach sollten die Werbung neuer Mitarbeiter forciert, ihrer Ausbildung Vorrang eingeräumt und neue Sabotageaktionen vorbereitet werden. Gleichzeitig sei festgelegt worden, daß Løvlien und die NKP nichts darüber erfahren dürften, weil die Tätigkeit der Organisation in Zukunft der offiziellen Politik der Sowjetunion widerspreche. Für Bargstädt war dies der erste Hinweis auf die deutsch-sowjetische Annäherung.

Einschleusung von Saboteuren nach Deutschland

Gibt es andere Quellen für das Leuna-Projekt? Als Baier und Hagge nach ihrer Verhaftung im August bzw. September 1941 von der schwedischen Polizei vernommen wurden, behaupteten sie beide, erst im Jahre 1939 nach Norwegen gekommen zu sein, zu einer Zeit also, in der ein solches Projekt undenkbar war.

Wie Rolf Hagge erklärte, war er im April 1934 von Deutschland nach Dänemark geflüchtet, von dort ausgewiesen worden und danach in die Sowjetunion gereist.¹⁸⁰ Dort hatte er sich als Freiwilliger für Spanien gemeldet. Er gab zu, eine Ausbildung für den Partisanenkampf absolviert zu haben, wobei er verschwieg, daß er das Zertifikat eines Truppenführers der »Gruppe A« erhielt, von der angenommen werden kann, daß sie mit Serebrjanskis Büro identisch ist.¹⁸¹ Am 2. Juni 1937 war er direkt aus der Sowjetunion nach Spanien gekommen.¹⁸² Wie er weiter erklärte, habe er in Spanien gekämpft, bis seine Abteilung auf französisches Gebiet gedrängt worden sei. Nach zwei Monaten Aufenthalt in Frankreich sei er über Antwerpen nach Oslo gekommen, wo er Mitte März 1939 einen gewissen »Sigurd« getroffen habe. Eigentlich hätte er in die Sowjetunion weiterreisen sollen, da er aber keine Papiere gehabt habe, habe er in Oslo warten müssen. In der Zwischenzeit sei er illegal einquartiert und gefragt worden, ob er bei einer antifaschistischen Widerstandsorganisation mitmachen wolle. Deshalb sei er in Norwegen geblieben. Dort habe ihn nach Kriegsausbruch ein deutschsprechender Mann angesprochen, mit dem er im Laufe des Herbstes

180 Hagge an Lönn, 24.10.41, IC2c, Pärm 20, SA/S.

181 »Von Andrejew«, 21.12.38, 495-205-530 Hagge, KIA.

182 »Von Gustav«, 2.4.40, Hagge, KIA.

mehrere Gespräche geführt habe. Er habe Schilauflern lernen müssen und sei auf eine Aktion in Finnland vorbereitet worden.

Adolf Baiers Geschichte war einfacher. Er war im August 1933 nach Frankreich geflüchtet, hatte sich danach in der Schweiz aufgehalten und Anfang November 1936 nach Spanien begeben.¹⁸³ Dort hatte er an verschiedenen Frontabschnitten gekämpft, bis er Ende 1937 ernstlich verwundet wurde. Nach einem Jahr Krankenlager war er Ende 1938 nach Frankreich evakuiert worden, wo er sich bis August 1939 illegal aufgehalten hatte. Erst dann war er – wie Hagge auf dem Seeweg über Antwerpen – nach Oslo gekommen. Dort war er von einem »Kalle« in einer Wohnung in Sinsen einquartiert worden und bis zum 15. April 1940 geblieben.¹⁸⁴

Beide hatten ihre Erklärungen auf zwei Punkte konzentriert, die sich nicht kontrollieren ließen: den illegalen Grenzübertritt nach Frankreich um den Jahreswechsel 1938/39 und den illegalen Aufenthalt in Norwegen bis zum 9. April 1940. Und beide hatten gute Gründe, das Leuna-Projekt vor der schwedischen Polizei zu verbergen, mußten sie doch befürchten, an die Gestapo verraten und nach Deutschland ausgeliefert zu werden. Das wäre für sie – und wohl auch für ihre Verbindungsleute in Halle – das Todesurteil gewesen. Einem solchen Schicksal waren schwedische Gefängnisse vorzuziehen. Für Hagge kam hinzu, daß er einer Aufforderung, nach Spanien zurückzukehren, nicht gefolgt war. Dort wurde er als Deserteur betrachtet, und das NKWD mußte korrigierend eingreifen.¹⁸⁵

Die von Hagge und Baier angeführten Personen entsprachen dagegen weitgehend der Realität: Bei »Sigurd«, von dem Hagge behauptete, er sei in Spanien gewesen, handelt es sich wahrscheinlich um eine Kombination aus Johan Peter Bruun, der Ende Dezember 1938 als einer der letzten norwegischen Spanienkämpfer nach Norwegen zurückkehrte, und dem Rohrleger Sigurd Hansen, der nicht in Spanien gewesen war, aber ebenso wie seine Frau Rigmor zur Organisation gehörte. Haggens deutschsprechender Mann und Baiers »Kalle« war Karl Bargstädt.

Als die norwegische Polizei 1948 in Kenntnis dieser Aussagen Bargstädt vernahm, erschien seine Geschichte wenig glaubwürdig – sie zerplatzte wie eine Seifenblase. Auch was er sonst noch berichtete, war wenig wahrscheinlich, so etwa, daß Wollweber mit

183 Vernehmung Baier, 14.8.41, IC2c, Pärm 8, SA/S.

184 Interviews mit Finn Bruun und Elsa Anderson, 31.7.92, und Olga-Karin Hagen, 23.6.95.

185 »Von Gustav«, 3.2.40, Hagge, KIA.

Løvlien und Dimitroff Kontakt aufgenommen habe. Es ist jedoch fraglich, ob die Polizei imstande war, die Sachlage zu durchschauen.

Wie weit kamen die Vorbereitungen zu den Sprengstoffaktionen in den Leuna-Werken? Bargstädt gab dazu keine weitere Auskunft. Wollweber beschrieb in einem anderen Zusammenhang einen sehr gefährlichen Dynamittransport nach Deutschland, bei dem es auch um einen Koffer mit doppeltem Boden ging:¹⁸⁶

»Die junge Dame aus einem nordischen Land, die den Koffer mit doppeltem Boden mit sich führte, ohne zu wissen, was darin war, saß ruhig und unbeschwert strickend beim Grenzübergang in das westliche Deutschland. Die faschistische Zoll- und Paßkontrolle konnte – und so war es berechnet – keinen Verdacht auf diese harmlos aussehende Frau haben. Der Genosse, der im Innern Deutschlands diesen Koffer wieder übernehmen sollte, hatte ihn über dem Platz dieser Frau im Gepäcknetz untergebracht. Werden jetzt die faschistischen Zöllner verlangen, daß sie den Koffer herunternimmt und öffnet? Dann wird sie merken, daß er sehr schwer ist, und wird nervös werden. Oder werden die faschistischen Kontrollbeamten, durch die Harmlosigkeit getäuscht, darauf verzichten, sich den Koffer anzusehen?

Der im anderen Abteil sitzende Genosse mußte auf alles gefaßt sein. Würde der Inhalt des Koffers aufgedeckt, dann säße er in der Klemme; denn er mußte damit rechnen, daß ihn die Frau als eigentlichen Eigentümer des Koffers angäbe. In diesen Minuten ging es nicht nur um den Kopf des Genossen; denn ginge die Sache schief, hätte er Fürchterliches auszustehen. Aber der Trick gelang. – Hätte die Frau gewußt, was sich im Koffer befand, wäre sie wahrscheinlich nervös gewesen und damit aufgefallen.«

Wer war die strickende junge Dame? Befand sich in dem Koffer das Dynamit für die Leuna-Werke? Wollweber nennt keine Details. Für seine Organisation waren zu jener Zeit mehrere Frauen in Oslo tätig: Ragnhild und Gudrun Wiik, Olga Eltvig, Inga Ring, Bergljot Jensen und Rigmor Hansen. 1936 oder 1937 hatte Bargstädt auch die Jungkommunistin Ingeborg Bakken angeworben, die in ihrer Autobiographie über einen Auftrag in Berlin berichtet und deshalb auch nicht ausgeschlossen werden kann.¹⁸⁷

¹⁸⁶ Wollweber: Lebenserinnerungen, S. 221.

¹⁸⁷ Autobiographie Ingeborg Bakken, 495-247-282, KIA.

Die »Säuberung« des Büros für Spezialaufträge

Ein möglicher Grund für die Unterbrechung der Sabotageaktionen kann auch darin bestanden haben, daß die Kriegsgefahr von sowjetischer Seite neu bewertet wurde. Wie weit war es noch bis zum Krieg? Wie gestaltete sich die Lage für Wollwebers Organisation, wenn Skandinavien von Deutschland okkupiert würde und die Sowjetunion allein gegen Hitler stünde? Die ganze Organisation befände sich dann hinter den deutschen Linien, so wie er und »Maxim« es 1935 in Betracht gezogen hatten. War es dann noch möglich, über die Grenzen hinweg zu kooperieren? Wie realistisch war die Möglichkeit, daß Norwegen und Schweden sich aus dem Krieg heraushalten konnten?

Diese Fragen wurden von Wollweber, Hjelmen, Schaap und Lambert bei unzähligen Treffen erörtert. Dessen ungeachtet ist aus Wollwebers eigenen Aussagen bekannt, daß die Ereignisse vom 1. September 1939 und vom 9. April 1940 sie überraschten. Können die Vorzeichen dieser Ereignisse bei ihnen Unsicherheit hervorgerufen und dazu geführt haben, daß die Aktionen ausgesetzt wurden?

Eine Änderung der sowjetischen Außenpolitik wurde öffentlich am 15. April 1939 mit der Ablösung Litwinows als Außenminister angekündigt. Wie dachte Wollweber darüber? Er kann die Kommentare in der norwegischen Presse nicht übersehen haben. Die vergeblichen, auf offener Bühne stattfindenden Versuche, eine Dreimächteallianz gegen Deutschland zu schmieden, dürften ihn kaum optimistisch gestimmt haben. Sie wurden in Norwegen nicht für realistisch, ja kaum für wünschenswert gehalten.

Im Zeitraum zwischen dem Münchener Abkommen vom 30. Oktober 1938 und dem deutschen Einmarsch in Prag am 15. März 1939 gestaltete sich die Lage aus sowjetischer Sicht immer düsterer. Entgegen allen schönen Erwartungen und Versprechungen der Westmächte konnte die Wehrmacht ungehindert Böhmen und Mähren besetzen. Damit verschwand die mit der Sowjetunion und Frankreich verbündete Tschechoslowakei von der Landkarte. Die Sowjetunion hatte beizeiten angeboten, ihren vertraglichen Verpflichtungen nachzukommen, aber Frankreich schloß sich der britischen Politik an, die kollektive Sicherheitsmaßnahmen gegen Hitler offenbar nicht wollte. Damit war die Sowjetunion isolierter als je zuvor.

Diese Entwicklung kann die Unterbrechung der Aktionen allerdings nicht verursacht haben, und die nunmehr einsetzende Annäherung der Sowjetunion an Deutschland konnte lediglich verhindern,

daß sie wieder in Gang kamen. Es muß einen anderen Grund dafür gegeben haben, daß die vorbereitete Aktion gegen die Leuna-Werke nicht durchgeführt wurde. Offenbar konnte eine derartige Aktion nicht ohne klare Anweisung durch das Büro für Spezialaufträge erfolgen. Und eine solche lag nicht vor.

Mit der Verhaftung Serebrjanskis und seines Stabes war Wollwebers Organisation vorübergehend führungslos geworden. Er bekam weder Geld noch Weisungen. Es sieht so aus, als ob Sudoplatow im Dezember 1938 für kurze Zeit den Kontakt zu Wollweber wiederaufnahm, dann aber mindestens bis April 1939 erneut abbrach.

Woskressenskaja behauptet, daß Wollweber die »Säuberungen« sehr kritisch beurteilt habe. Da sie mit ihm in Oslo wahrscheinlich vor der Verhaftung Serebrjanskis gesprochen hat, ist hier ein Irrtum zu vermuten. Entweder stimmt der Zeitpunkt des Gesprächs nicht, oder es ging nicht um die Verhaftung Serebrjanskis. Auch ist nicht bekannt, ob sie über Wollwebers Ansichten berichtet hat. Aber wenn er seine Kritik so offen ausgesprochen hat, wie sie behauptet, dann sind er und seine Leute wahrscheinlich unter denselben Verdacht geraten wie Serebrjanski und sein Stab. Die Ermittler im NKWD dachten möglicherweise daran, dies näher zu untersuchen, ungeachtet der fatalen Konsequenzen für die geplanten Aktionen in Deutschland.

Insgesamt ergeben die verschiedenen Erklärungen für die Unterbrechung der Aktionen folgendes Bild: Vermutlich waren sowohl die technischen Probleme bei der Neuentwicklung der Sprengkörper als auch die organisatorischen Probleme durch die Verhaftungen in Dänemark, Belgien und den Niederlanden sowie finanzielle Probleme die Ursachen. Besonders entscheidend war, daß die »Säuberung« im Büro für Spezialaufträge die Verbindungen unterbrach und der Befehl zur Durchführung der Aktion gegen die Leuna-Werke ausblieb.

Die Kontakte wurden in einer Periode mit tiefgehenden außenpolitischen Neueinschätzungen wiederaufgenommen. Soweit bekannt, konnte die Situation erst im Herbst 1939 formell geklärt werden, als Wollweber mit der neuen Leitung des Büros für Spezialaufträge eingehende Diskussionen führte.

Infiltration durch die Polizei

Am Sonnabend, dem 4. Februar 1939, erschien der Grubenarbeiter Gustav Anton Ceder auf der Polizeistation in Luleå mit drei Metallrohren, die, wie er sagte, zu einer »Höllmaschine« gehörten, die gegen Schiffe eingesetzt werden sollte. Um weiteres Zubehör herbeizuschaffen, begleitete ihn ein Polizist. Sie kehrten mit einer Tasche zurück, in der sich Dynamit sowie Werkzeug und Material zur Herstellung von Sprengladungen befanden. Der Mann hatte die Wahrheit gesagt. Staatspolizeikommissar Olofsson witterte eine Sensation. Er setzte sich telefonisch direkt mit dem Landvogt von Norrbotten, Axel Danielsson, in Verbindung, um zu fragen, was in dieser Angelegenheit zu tun sei. Danielsson bat ihn, Ceder eingehend zu verhören, aber nicht zu verhaften, und nichts zu verlautbaren.

So begann Ceders Zusammenarbeit mit der schwedischen Sicherheitspolizei, die innerhalb kurzer Zeit durch Infiltration und Denunziation zu erheblichen Konsequenzen für die Organisation führen sollte.¹⁸⁸

Ceders Geschichte

Ceder berichtete, daß er seit 1936 zu einer geheimen Sabotageorganisation gegen Faschismus und Krieg gehöre. Er erzählte, wie er vom Bezirksleiter der Kommunistischen Partei, Gotthild Ögren, mit dem Norweger »Nilsen« bekannt gemacht worden sei. »Dieser Mann ist hier, um illegale Arbeit zu organisieren«, habe dieser ihm gesagt. Und »Nilsen« habe präzisiert, daß es um den Kampf gegen Faschismus und Krieg gehe. Ceder habe sich zur Mitarbeit bereit erklärt, wobei er auf seine schlechte Gesundheit und Wirtschaftslage hingewiesen habe. Das sei nicht so wichtig, habe »Nilsen« erwidert, er solle sich zunächst einmal ganz ruhig verhalten. »Nilsen« habe dann über die Gefährlichkeit des Faschismus gesprochen, der, einmal an der Macht, die Kommunistische Partei und die Arbeiter-

¹⁸⁸ Bericht Olofsson, 14.2.39, IC2c, Pärn 1, SA/S.

organisationen verbieten würde. Es sei notwendig, sich auf so eine Situation vorzubereiten und schon jetzt eine illegale Organisation zu schaffen. Ceder werde zunächst nur Briefe, Pakete und andere Sendungen an Bord von Schiffen im Hafen von Luleå zu bringen haben.

Um keine Aufmerksamkeit zu erregen, sollte er aus der SKP austreten und fortan auf den Erzfrachtern keine kommunistische Literatur mehr vertreiben. Es wurde vereinbart, durch Briefe mindestens einmal im Monat in Kontakt zu bleiben. Ceder erhielt eine Adresse in Narvik. Die Briefe sollte er mit unsichtbarer Tinte schreiben und den Text nach einem bestimmten System chiffrieren. Er übte das, bis »Nilsen« mit dem Ergebnis zufrieden war, und mußte sich ein Kennwort einprägen, mit dem er sich gegenüber anderen Mitgliedern der Organisation identifizieren sollte. Bevor »Nilsen« abreiste, erhielt Ceder auch noch einen Decknamen. Der lautete »Ludvig«, später »Laura«, gemäß der von Wollweber entwickelten Systematik, wonach der Anfangsbuchstabe des Decknamens mit dem des Ortes identisch sein mußte, in dem der Betreffende tätig war. Für »Ludvig« bzw. »Laura« war das Luleå.

Ceders Geschichte war lang und detailliert. Krankheit und Mißmut prägten sein Verhalten, und es gelang ihm nicht, sich davon freizumachen. »Nilsen« hatte ihn im Lauf der Zeit häufig besucht und ihm einen »Sven« vorgestellt, von dem Ceder annahm, daß er als Leiter der Organisation in Schweden fungierte, und der ihn wiederholt aufsuchte, um mit ihm darüber zu diskutieren, daß im Falle eines Krieges Eisenbahnbrücken, Schiffe und elektrische Hafenanlagen in Luleå gesprengt werden müßten. Auch die Hafeneinfahrt, der Tjuvholmsund, sollte gesprengt werden, um die Erzlieferungen nach Deutschland zu unterbinden. Im Frühjahr 1938 – der Bottnische Meerbusen war schon wieder eisfrei und die Schifffahrt wieder im Gange – kam »Sven« nach Luleå, um Ceder in der Konstruktion von Sprengbomben und ihrer Installation an Bord von Schiffen zu unterweisen. Das erforderliche Werkzeug und Material brachte er mit, ohne daß Ceder jemals erfahren hätte, woher es stammte. Bis dahin war ihm auch noch nicht klargeworden, daß Schiffe bereits in Friedenszeiten gesprengt werden sollten. Das verstand er jedoch, als »Sven« zwei Wochen später wieder auftauchte und ihn beauftragte, die von ihnen konstruierte Sprengbombe zu gegebener Zeit auf einen der deutschen oder polnischen Erzfrachter zu bringen. Danach sollte er »Sven« per Brief an eine Adresse in Göteborg informieren.

Ceder empfand den Auftrag als »ekelhaft« und »sinnlos«. Er sagte zwar zu, wollte ihn aber dennoch nicht ausführen. Im Sommer

kam »Sven« wieder nach Luleå und gab Bescheid, daß er mit der Ausführung des Auftrages abzuwarten habe, bis er eine entsprechende Anweisung erhalte. Zur Begründung hieß es, ein aus Oslo ausgelaufenes deutsches Schiff – gemeint war die »Claus Böge« – sei gesprengt worden. Bei seinem nächsten Besuch kurze Zeit danach ordnete »Sven« an, daß Briefe nunmehr nach Oslo gesendet werden müßten. Die Leitung der Organisation sei dort etabliert worden, weil jemand »zu viel geredet« habe. Ceders Frage, ob das mit dem Attentat auf die beiden Trawler zusammenhänge, bejahte »Sven« und fügte hinzu, daß sie die Sprengladungen dort zu ungeschickt angebracht hätten.

Ceder berichtete der Polizei bereitwillig alles, was er wußte; so nannte er neben anderen Personen auch einen »Sten« in Kiruna sowie eine Reihe von Adressen in Nordschweden, Göteborg, Stockholm und Oslo. Nach einigem Überlegen konnte er »Sven« als Gustav Söder identifizieren. Über 200 kg Dynamit seien im Laufe der Zeit nach Narvik transportiert worden, glaubte er zu wissen. Anfang Herbst 1938 sei »Nilsen« zu ihm gekommen und habe ihm einen »Frans« aus Narvik vorgestellt, der die Leitung der Organisation in Nordnorwegen und Nordschweden übernehmen sollte. Ceder erhielt eine Postadresse und eine weitere Adresse in Narvik. Später fuhr er dorthin, um mit »Frans« zu sprechen und – wie er der Polizei sagte – aus der Organisation auszusteigen, allem Anschein nach aber, um »Frans« besser identifizieren zu können. Auch »Nilsen« hatte ihm seine eigene Adresse gegeben: »Osvald Jensen«, Brinkensgate 2 B, Aufgang 3, Oslo. »Nilsen« hatte betont, daß in Luleå nun bald etwas geschehen müsse.

Die Jagd auf »Nilsen«

Als Landvogt Axel Danielsson am 4. Februar 1939 über Ceders Aussagen unterrichtet wurde, war er skeptisch. Die Geschichte klang zu phantastisch. Er wußte nichts von der Wollweber-Organisation, der Fahndung nach Georg Carlsson und der streng geheimen Korrespondenz zwischen der 6. Polizeibehörde in Stockholm, dem Reichssicherheitshauptamt in Berlin und der Polizeibehörde C in Kopenhagen. Die vielen Details in Ceders Aussage deuteten darauf hin, daß der Mann nicht verrückt war. So war seine erste Instruktion, ihn nicht zu verhaften, offenbar richtig. Man würde noch mehr aus ihm herausholen können. Wie »Sven« gegenüber Ceder hatte verlauten lassen, war er mit Dynamit in Porjus ge-

wesen, um den Damm des dortigen Kraftwerks, das den Strom für die Erzbahn Narvik-Kiruna lieferte, zu sprengen. Wann und warum sollte das geschehen? Welches Ziel wurde damit verfolgt? Handelte es sich um eine kommunistische Organisation? Verfügte sie über geheime Verbindungen, so daß ihre Mitglieder sich im Falle einer Entdeckung gegenseitig warnen konnten? Warum wollte Ceder die geheime Arbeit jetzt aufgeben? Wie wurde das alles finanziert?¹⁸⁹

Diese Fragen müßten in einigen Fällen aus Stockholm, in anderen vielleicht aus Narvik und aus Oslo beantwortet werden. Die 6. Abteilung in Stockholm, die selbstverständlich benachrichtigt worden war, suchte die Antworten vor allem in Luleå. Am 7. Februar traf Magnusson dort ein, um von Danielsson und Olofsson orientiert zu werden. Für ihn war Luleå fast schon vom Feinde besetzt. Konnte eine solche Sache bis zur Aufdeckung aller Beteiligten geheimgehalten werden? Wie oft konnte Ceder unbemerkt die Polizei aufsuchen? Nachdem sie verschiedene Möglichkeiten durchgesprochen hatten, legten Olofsson und Magnusson einen Plan fest.

Um Ceder zu schützen, wurde vereinbart, daß er nur noch nach Einbruch der Dunkelheit in Olofssons Wohnung kommen sollte. Außerdem wurde eine Legende konstruiert, nach der gegen Ceder eine Untersuchung wegen Mißbrauchs der Sozialhilfe lief, die in die Länge gezogen werden konnte. Da Olofsson befürchtete, daß die Frauen in der Telefonzentrale Kontakt zu Kommunisten hatten, bat er Magnusson, ihn in Telefongesprächen Karlsson zu nennen. Magnusson wünschte, fortwährend orientiert zu werden. Um Danielsson und Olofsson auf dem laufenden zu halten, versprach er ihnen, von wichtigen Dokumenten Abschriften zu senden.

Als Anlage zu den genannten Dokumenten übersandte Magnusson seinem Kollegen Olofsson am 11. Februar eine Aufstellung über die zwölf Fälle von Schiffssabotage, die bisher bekanntgeworden waren.¹⁹⁰ Damit kam Bewegung in die Sache. Ganz neue Problemstellungen konnten dem Carlsson-Mysterium hinzugefügt werden. Wer war dieser »Frans« in Narvik? Wer war »Nilsen«? Und wer war »Osvald Jensen«, wohnhaft in Oslo, Brinkensgate 2 B? Wer war der unbekannte holländische Matrose und Dynamitschmuggler? Wer verbarg sich hinter den Adressen, an die Ceder die Briefe nach Göteborg und Kopenhagen geschickt hatte? Waren der mysteriöse Saboteur der »Batory« und der unbekannt holländi-

¹⁸⁹ Danielsson an Magnusson, 7.2.38, IC2c, Pärm 2, SA/S.

¹⁹⁰ Magnusson an Olofsson und an Danielsson, 11.2.39, ebenda.

sche Matrose der »Westplein« mit Richard Krebs identisch, den Bjerring ins Gespräch brachte, dem »Mann aus den Randstaaten« alias »Gustav« alias »Conrad«? Es gab folglich zahlreiche Ansatzpunkte. Danielsson hatte den Polizeipräsidenten O. Ch. Ulfby in Narvik angerufen, aber der wußte von nichts. Die »Westplein« war nicht in Narvik, wurde dort aber in einigen Tagen erwartet.

Am 13. Februar verfaßte Magnusson zwei Schreiben an die Polizei in Oslo. Das eine an den Chef der Kriminalpolizei war ganz offiziell gehalten und, um seine Bedeutung zu unterstreichen, von Polizeidirektor Martin Lundqvist unterzeichnet.¹⁹¹ In diesem Schreiben wurde auf ein beigefügtes Protokoll der ersten Aussage Ceders verwiesen und über den Inhalt der von ihm übergebenen Tasche berichtet. Beigefügt war auch ein Foto, das Ceder dazu gedient hatte, den Matrosen der »Westplein« zu bezeichnen. Auf der Rückseite stand in undeutlicher Schrift der Name des Mannes. Er konnte als »W. v. Wreeszogh« gelesen werden. Das Schreiben informierte auch darüber, daß Ceder nicht festgenommen worden und die Angelegenheit nur der Polizeiführung bekannt sei. Die schwedische Polizei wurde um eine diskrete Nachforschung nach »Nilsen« und »Osvald Jensen« sowie um eine entsprechende Orientierung für den Polizeipräsidenten in Narvik ersucht.

Das andere von Magnusson selbst unterzeichnete Schreiben war direkt an »Bruder« Ivar Hagen gerichtet. Es enthielt einige weitergehende Informationen zu Ceder. Dieser habe eine bunte Vergangenheit, sei vorbestraft und Sozialhilfeempfänger. Er sei krank und habe Gewissensqualen. Deshalb sage er jetzt die Wahrheit. Seine Aussagen über den holländischen Matrosen und den Schmuggel von Dynamit hätten sich insofern bestätigt, als der Kapitän der »Westplein« der Hafenbehörde in Luleå gemeldet habe, daß die Polizei in Rotterdam 1937 einem Fall von Dynamitschmuggel auf die Spur gekommen sei. Die »Westplein« werde in Narvik erwartet. Um die Identität des holländischen Matrosen herauszufinden, müsse Ulfby über die ganze Angelegenheit hinreichend orientiert werden, damit er die erforderliche Diskretion wahren könne. Weiter berichtete Magnusson, was Ceder über die »Claus Böge« und über die Etablierung der Leitung in Oslo gesagt hatte. Er hoffe, daß dieser später mehr darüber mitteilen werde. Ceder habe alle Briefe bis auf einen von »Frans« aus Narvik vernichtet. Er wolle eine Kopie schicken, damit man diesen »Frans« identifizieren könne. Ceder sei

191 »An den Chef der Kriminalpolizei in Oslo«, 13.2.39, ebenda.

nicht verhaftet worden, schloß Magnusson, weil die Untersuchungen an verschiedenen Orten diskret weitergeführt werden sollten, ohne daß das ruchbar würde. Er hoffe, daß die norwegische Polizei im Rahmen ihrer Möglichkeiten, durch »Postkontrollen etc.«, ebenso vorgehen werde. Die Verhöre und Nachforschungen gingen selbstverständlich auch in Luleå weiter, aber in einem so kleinen Ort sei es für die Polizei nicht leicht, alles geheimzuhalten. »Wenn Du im Laufe der Untersuchung irgendeine Nachricht geben könntest, wäre ich Dir sehr dankbar.«

Ähnliche Schreiben richtete Magnusson noch am selben Tage an Bjerring in Kopenhagen und Westlin in Göteborg. In dem Schreiben an Bjerring hieß es überdies: »Ceder hat verschiedentlich vom ›Chef, der sich ärgern wird‹, reden gehört. Es ist wohl anzunehmen, daß er damit Wollweber im Auge hat. Oder was meinst Du?« Er fügte auch ein Foto von Richard Krebs bei, der seiner Ansicht nach dem unbekanntem holländischen Matrosen auf Ceders Bild ähnelte. Der Name Krebs war in Bjerrings Bericht zum Fall »Batory« wiederaufgetaucht, obwohl dieser in Seemannskreisen längst als Gestapoagent bekannt war. Eine entsprechende Warnung war von der Zeitung für skandinavische Seeleute in den USA veröffentlicht worden, wo Krebs im Frühjahr 1938 eingetroffen war.¹⁹²

Die Abteilung C in Kopenhagen und auch die 6. Abteilung in Stockholm hatten sich also nicht besonders gut aus offen zugänglichen Quellen orientiert. Deshalb können wir auch sicher sein, daß Heydrich den schwedischen Kollegen seine neuen Agenten nicht beschrieben hat. Die nächsten Tage wurden hektisch für Magnusson. Er erhielt so viele Telefonanrufe, daß er ein entsprechendes Verzeichnis zu führen begann.¹⁹³ Am 15. Februar meldete sich Bjerring, der bedauerte, daß er die von Ceder in Kopenhagen angegebene Adresse nicht zu finden vermochte. Er wisse nicht, wer »Frans« und »Nilsen« seien, wolle aber nach Schweden kommen. Am nächsten Tag rief Hagen an, der auch nicht sagen konnte, wer »Nilsen« war. Er hatte aber Verbindung mit Ulfsby in Narvik aufgenommen und erfahren, daß Danielsson bereits dort gewesen war. Ulfsby hatte versprochen, den Kapitän der »Westplein« zu verhören und eine Liste ihrer Besatzungsmitglieder zu beschaffen. Wie Bjerring wünschte auch Hagen eine engere Zusammenarbeit mit den Schweden und schlug daher eine länderübergreifende Konferenz vor. Am

¹⁹² Von Arthur Samsing veröffentlicht. Jensen: Frem i lyset, S. 61-64.

¹⁹³ IC2c, Pärm 2, SA/S.

18. Februar rief Hagen wieder an, um in Erfahrung zu bringen, ob Ceder die Aufenthalte von »Sven« in Oslo datiert habe.

Für Hagen war es nicht schwer herauszufinden, daß »Osvald Jensen« ein Bruder Yngvar Jensens war, eines bekannten Aktivisten der Seeleute, der zu jenen Kommunisten gehörte, die von der Polizei beobachtet wurden. Ob registriert war, daß Jensen einen Untermieter mit Namen Hjelman hatte, wissen wir nicht. Allerdings mußte Hagen das auch nicht vor Ort überprüfen. Am 20. Februar konnte er Staatspolizeidirektor Georg Thulin mitteilen, daß ein Hjelman, der am 26. Januar 1936 vorläufig nach Schweden verzogen sei und im Sommer 1937 auf der »Oxelösund« angeheuert habe, am 10. Januar 1938 beim Arbeitsamt in Oslo vorstellig geworden sei.¹⁹⁴ Am 11. Januar 1938 habe er einen Paß für Auslandsfahrten erhalten, und bei der Paßstelle habe er als seine Adresse Yngvar Jensen, Ljabroveien (heute Mosseveien) 6, angegeben. Die Paßstelle befand sich im selben Gebäude wie Hagens Büro. Er konnte also direkt ins Archiv gehen, wo sich zeigte, daß seit mehreren Jahren Auskünfte über Hjelman eingeholt und registriert worden waren. Um sicherzugehen, übersandte Hagen Fotos von sechs anderen Männern. Nun lag es an Ceder, den richtigen zu zeigen.

Das schwedische Ersuchen, die Postkontrolle auf Telefonate und Telegamme auszuweiten, war für Hagen problematischer. Außer Hjelman hatte er keinen konkreten Namen, und wo Hjelman war, wußte er nicht. Nachdem er die Angelegenheit mit Polizeipräsident Welhaven erörtert hatte, sprach dieser mit Justizminister Terje Wold. Eine Woche danach konnte er die Polizeipräsidenten per Rundschreiben davon in Kenntnis setzen, daß der Überwachungsdienst ermächtigt worden sei, Telefongespräche bestimmter Personen abzuhören und ihre Telegramme einzusehen. Die Polizeipräsidenten sollten mitteilen, welche Telefonzentralen und Telegrafstationen dafür in Frage kämen.¹⁹⁵

Die Polizeikonferenz in Stockholm am 16. März 1939

Ceders Aussagen führten im Fall Carlsson zu einer Wende. Anfangs, im Juli 1938, hatte es sich lediglich um die Fahndung der dänischen Polizei nach Carlsson wegen des Anschlags auf die »Batory« gehandelt, einen Kriminalfall ohne diplomatische Implikationen.

¹⁹⁴ Ebenda.

¹⁹⁵ Rundschreiben, 20.4.39. Nytrøen: Fremstilling, Anlage 54.

Mit dem Anschlag auf die »Feronia« war die Sache schon ernster geworden. Die 6. Abteilung hatte Listen mit Namen von schwedischen Hafenarbeitern an die Gestapo gesandt. Es bestand allerdings noch eine Fülle von Unklarheiten, und die Polizei konnte nicht voraussehen, welches Ausmaß die Angelegenheit annehmen würde. Ende Februar 1939 eröffnete sich eine ganz neue Perspektive. Nun zeigte sich, daß eine große Zahl schwedischer, norwegischer, dänischer und wahrscheinlich auch finnischer Staatsbürger in die Sache verwickelt war.

Kommissar Magnusson war damit beschäftigt, den Aussagen Ceders nachzugehen. Dessen technische Ausrüstung wurde gründlich untersucht, um herauszufinden, wer die einzelnen Teile produziert hatte und wo sie gekauft worden waren. In Göteborg führte die Spur bis zum Hauswirt und Freundeskreis Gustav Söders. Als entdeckt wurde, daß er seinen Wehrdienst nicht abgeleistet hatte, war ein Vorwand für eine Fahndung gefunden.¹⁹⁶ Am 21. Februar nahm Magnusson sich die Zeit, alle bis dato bekannten Personennamen – insgesamt 19 – aufzulisten und die 6. Abteilung um entsprechende Auszüge aus ihrem Register zu ersuchen. Die erhielt er noch am selben Tag: Angaben über politische Ämter, Eintragungen in Wahllisten, Erwähnungen in der kommunistischen Presse, Weihnachtsgrüße, Auslandsreisen, Kirchenämter, Schulbesuch und mitunter auch Unwahrheiten, wie etwa die Behauptung, der Leiter der Kommunistischen Partei in Luleå sei ein illegaler Waffenhändler. Wie die Angaben zeigen, führte die 6. Abteilung ihr Register nach rein politischen Gesichtspunkten.

Nützlicher war für Magnusson ein Telefonanruf von Bjerring am 23. Februar. Bjerring hatte Ceders Kopenhagener Postadresse bei Alberti Hansens Schwester Ellen ausgemacht und konnte auch drei Besuche Söders in Kopenhagen datieren. Zugleich wiederholte er seinen Wunsch nach einer Zusammenkunft, um die Angelegenheit näher zu erörtern. Damit wollte Magnusson aber noch warten, bis weitere Ergebnisse vorlägen.

In Luleå war Danielsson bei Ceder gewesen, um ihm Fotos von Narviks engagiertesten Kommunisten zu zeigen. Danielsson hatte die Bilder von Ulfby erhalten, und Ceder konnte sofort Barly Petersen als »Frans« identifizieren. Im Hinblick auf Hjelman war sich Ceder, als ihm Danielsson die Fotos zeigte, die Magnusson von Hagen erhalten hatte, jedoch nicht sicher.¹⁹⁷

¹⁹⁶ Vermerk Magnusson, 20.2.39, IC2c, Pärm 2, SA/S.

¹⁹⁷ Danielsson an Thulin, 28.2.39, ebenda.

Es fand sich jedoch sehr schnell eine andere Möglichkeit, diese Frage zu klären. Ceder hatte nämlich ausgesagt, daß »Frans« und »Nilsen« ihn das letzte Mal Mitte August 1938 besucht hätten. »Nilsen« sei damals im Hotel Standard abgestiegen. Und wie Danielsson herausfand, hatten sich am 22. August 1938 zwei Norweger in die Gästeliste eingetragen. Am 4. März 1939 fragte er bei Ulfby an, ob er einen der beiden als Hjelman identifizieren könne.¹⁹⁸ Das war einfache kriminaltechnische Arbeit. Ulfby sah die Anmeldeformulare des einzigen Hotels in Narvik durch und fand das Formular, auf dem sich Hjelman am 29. Mai 1938 eingetragen hatte. Er sandte das Exemplar an Danielsson, der nach einem Vergleich mit der Eintragung beim Hotel Standard leicht die Übereinstimmung der Unterschriften feststellen konnte. Um sicherzugehen, bat er um eine graphologische Bestätigung beim Staatlichen Zentralbüro für Fingerabdrücke.¹⁹⁹ Einige Tage danach kam die Bestätigung.²⁰⁰

Am 7. März 1939 verzeichnete Magnusson wieder einen Anruf von Hagen, der wissen wollte, ob Ceder Hjelman wiedererkannt habe, und vorschlug, wegen der »Westplein« an die Polizei in Rotterdam zu schreiben, wo das Schiff zunächst erwartet werde. Zugleich drängte Hagen nochmals auf eine Zusammenkunft und erhielt Magnussons Antwort: »Ich sagte, daß wir uns hier eventuell alle treffen werden.«²⁰¹

Unterdessen war gut ein Monat vergangen, seit die Gestapo sich zuletzt an die schwedische Polizei gewandt hatte. Dabei hatte es sich um die Aufklärung eines Brandes gehandelt, der am 17. Dezember 1938 im Lastraum des mit einer Ladung Zellulose aus Sprängviken kommenden Hamburger Frachtschiffs »Karpfanger« ausgebrochen war. Magnusson hatte dieses Ersuchen zwar nach Sprängviken weitergeleitet, konnte aber mit der Antwort kaum länger warten, zumal die Aussagen Ceders ebenfalls seit einem Monat vorlagen. Er würde sich zum Gespött der Deutschen machen, wenn Berlin über andere Kanäle davon Kenntnis bekäme, und solche Kanäle fanden sich durchaus. Am 2. März 1939 hatte er ein Antwortschreiben fertiggestellt, das er Kriminalpolizeichef Lundqvist zur Unterzeichnung vorlegte. Seine Form wurde angesichts der Dimension, die die Angelegenheit nunmehr angenommen hatte, und viel-

198 Ders. an Ulfby, 4.3.39, ebenda.

199 Danielsson an Thulin, 11.3.39, ebenda.

200 Staatliches Zentralbüro für Fingerabdrücke, 28.3.39, ebenda.

201 Vermerk Magnusson, 7.3.39, ebenda.

leicht auch wegen der Verschärfung der internationalen Lage ausführlich diskutiert. Ceders Identität schützte man noch dadurch, daß statt des Namens nur ein »X« gesetzt wurde. Lediglich seine Ausrüstung wurde Stück für Stück in allen Einzelheiten beschrieben. Ansonsten aber lieferte das Schreiben eine Fülle von Angaben zu einzelnen Personen. Mit Ausnahme der Namen wurde alles aufgenommen, was man über »Anton«, »Frans«, »Sven« und »Nilsen« mitteilen konnte. Die Rücksichtnahme auf Ceder erklärt sich lediglich aus der Absicht, ihn wieder zu aktivieren und mit seiner Hilfe die Organisation zu infiltrieren. In dem Schreiben an Müller unterstrich Magnusson, daß die Korrespondenz streng vertraulich bleiben und unmittelbar über Lundqvist gehen müsse – nicht über Lindell, der sich im Sommer 1938 in Stockholm Streckenbachs und Hellers angenommen hatte.

Müllers Antwortschreiben vom 8. März 1939 berichtete, wie der Schmuggel auf der »Westplein« vor sich gegangen und was bei der Verhaftung van den Hoonards durch den Zoll in Rotterdam zutage getreten war. Es enthielt eine detaillierte Beschreibung der Schmuggelweste, die Adrian Feij bei seiner Festnahme getragen hatte und die derjenigen glich, die zu Ceders geschilderter Ausrüstung gehörte. Was Ceders Metallhülsen betraf, so wies er auf den Fund hin, den man auf der »Norderney« gemacht und bereits mit Schreiben vom 6. August 1938 zur Kenntnis gegeben hatte. Müller wollte zwar die Nachforschungen mit aller Energie weiterführen, bezweifelte aber, daß man in Berlin größere Fortschritte erreichen könnte.²⁰²

Die Namen der drei Hauptpersonen Söder, Hjelman und Pettersen finden sich erstmals in einem Schreiben der 6. Abteilung an den Polizeipräsidenten von Rotterdam, Louis Einthoven, vom 10. März, in dem darum gebeten wird, diskret zu untersuchen, wer der von Ceder bezeichnete Matrose sei. Dieses Schreiben hatte Stockholms Polizeichef Erik Ros unterzeichnet. Die Antwort sollte an ihn persönlich adressiert werden.²⁰³

Bei Erik Ros trafen sich am 16. März 1939 die Vertreter der Polizeibehörden der nordischen Staaten. An dieser Konferenz nahmen von schwedischer Seite Fontell, Danielsson, Thulin, Magnusson und Lundqvist teil, der ein 14seitiges Memorandum vorlegte; aus Norwegen kamen Hagen und Ulfsby, aus Dänemark der Chef

²⁰² Ebenda.

²⁰³ Ebenda.

der Kopenhagener Kriminalpolizei, Polizeiinspektor Eivind Larsen, und aus Finnland Staatspolizeichef Bruno Aaltonen.

Larsen konnte auch ein umfangreiches Memorandum vorlegen, das Bjerring gerade abgeschlossen hatte. Er war der Meinung, daß die von Ceder beschriebene Organisation der Polizei in Dänemark bereits bekannt sei. Ihr Leiter sei kein anderer als der Kommunist Wollweber. Viel mehr hatte er, soweit wir wissen, wohl nicht mitzuteilen. Die Referate wurden wie bei allen anderen Konferenzen über die Wollweber-Organisation später vernichtet. Die Sandler-Kommission hat sich indessen dafür interessiert, und deshalb ist heute zumindest eine zentrale Frage bekannt, in der man sich einig war: Die dänische Polizei sollte weiterhin in Verbindung mit der Gestapo, die schwedische mit der niederländischen und die finnische mit der estnischen, lettischen und polnischen Polizei bleiben. Wie Ros später erklärte, war das eine rein routinemäßige Arbeitsteilung.²⁰⁴ Die Zusammenarbeit mit der Gestapo war so selbstverständlich, daß sie nicht einmal in Frage gestellt wurde. Außerdem blieb es nicht bei der Arbeitsteilung. Die Polizeiführungen aller Länder setzten ihre direkte Korrespondenz mit der Gestapo fort. Das einzige Schriftzeugnis über die Konferenz, das die schwedische Polizei nach dem Krieg noch finden konnte, war ein Zettel, auf dem Ros vermerkt hatte: »Keine Haussuchung.« Diese Notiz deutet auf die Strategie hin, auf die man sich geeinigt hatte. Vorläufig sollten zur Aufdeckung der Organisationstätigkeit weder Festnahmen noch Haussuchungen erfolgen, sondern vielmehr auf verschiedene Möglichkeiten der Infiltration zurückgegriffen werden, denn außer Ceders Ausrüstung hatte man bisher nur geringe Beweise.²⁰⁵

Dank der Sandler-Kommission kennen wir wenigstens einen zentralen Beschluß dieser Konferenz. Demnach sollte die dänische Polizei Kontakt mit der Gestapo halten, die schwedische mit der niederländischen Polizei und die finnische Staatspolizei mit der Polizei in Estland, Lettland und Polen. Wie Ros der Kommission erklärte, habe es gegen eine weitere Zusammenarbeit mit der Gestapo keinerlei Einwände gegeben, so daß die Polizeiführungen in den einzelnen Ländern – wie vereinbart – denn auch weiterhin mit ihr korrespondierten.

204 Betänkande ... II, S. 63.

205 Nothin an Sandler, 7.11.46, Vol. F 1:3, SK/SRA.

Der finnischen Polizei gelingt die Infiltration

Über die Verhältnisse in Norwegen war in den anderen nordischen Ländern wenig bekannt. Wir wissen auch nicht, was Hagen auf der Konferenz vorgetragen hat. Wir wissen aber, daß er nach der Rückkehr in Oslo einen eigenen Bericht auszuarbeiten begann, auf den noch zurückzukommen sein wird.

Es war Aaltonen, der auf der Konferenz die spannendsten Ausführungen in Sachen Wollweber-Organisation machen konnte. Wie sich zeigte, hatte die finnische Polizei nicht auf der Bärenhaut gelegen, sondern bis dato lediglich mit verdeckten Karten gespielt. Die besondere innenpolitische Situation in Finnland erlaubte ihr eine bedeutend schärfere Kontrolle und Überwachung der Kommunisten, als es der Polizei in den anderen nordischen Ländern möglich war. Mit dem Sicherheitshauptamt in Berlin hatte sie seit Jahren Informationen über Flüchtlinge und Kommunisten ausgetauscht.

Auf der Konferenz bezog Aaltonen sich auf eine Spur, die von Schweden nach Finnland führte. Dabei handelte es sich um einen Kurier zur finnischen Gruppe der Wollweber-Organisation. Aaltonen konnte nicht nur diesen Kurier identifizieren, sondern auch berichten, daß es ihm gelungen war, einen Agenten in die finnische Gruppe einzuschleusen, der die schwedische und die norwegische Polizei unterstützen könnte.²⁰⁶ Im Gegensatz zu dem resignierten und demoralisierten Ceder war dies ein aktiver Agent, der mit den Angehörigen seiner Gruppe ein riskantes Spiel trieb.

Diese Ausführungen stießen selbstverständlich bei den Konferenzteilnehmern auf großes Interesse, und Aaltonen wurde ersucht, nach seiner Heimkehr einen schriftlichen Bericht abzufassen und in Umlauf zu geben. Dem kam Aaltonen auch nach. Am 8. April 1939 versandte er seinen Bericht »Über die gegen Fahrzeuge gerichtete internationale kommunistische Sabotagebewegung in Finnland, Skandinavien und dem Baltikum«. Er umfaßt 14 Seiten zuzüglich fünf Seiten Anlage und ist heute die wichtigste Quelle, die über die Tätigkeit der Sabotageorganisation in Finnland Aufschluß gibt. Schon deshalb ist es angebracht, näher auf den Bericht einzugehen.²⁰⁷

Wie es dort heißt, hatte die Gestapo der finnischen Polizei mitgeteilt, daß sie nach dem Anschlag auf die »Norderney« Beweise für die Existenz einer solchen Sabotageorganisation habe, die ihrer

²⁰⁶ Aufzeichnung Magnusson, 29.6.39, IC2c, Pärm 3, SA/S.

²⁰⁷ Ebenda.

Auffassung nach früher oder später von der Sowjetunion gegen alle Staaten eingesetzt würde. Daß dies noch nicht erfolgt war, sei darauf zurückzuführen, daß die Sowjetunion auf verschiedene Staaten Rücksicht nehmen müsse, deren Sympathie für sie von existentieller Bedeutung sei. Als Beleg dafür wurden die Beschlüsse des 7. Kongresses der Komintern angeführt, die den Faschismus als schlimmsten Feind des Kommunismus bezeichneten und die Arbeiter in den kapitalistischen Ländern zum Kampf gegen diese Herrschaftsform aufriefen. Im Einklang damit strebe die Sowjetunion eine Allianz mit den demokratischen Staaten gegen den Faschismus an, und deshalb richte sich die Schiffssabotage als Teil dieses Kampfes gegen die faschistischen Staaten.

Auf Grund dieser Orientierung hatte die finnische Staatspolizei zwei Agenten zum Einsatz gebracht, die – unabhängig voneinander und ohne sich zu kennen – in die finnische Sabotagegruppe eingedrungen waren. Agent »K« hatte sich entsprechenden Kontakt über die kommunistischen Parteien Schwedens und Finnlands verschafft, während Agent »M« angeworben worden war. Die Gruppe operiere gegen deutsche Schiffe, doch plane sie für den Fall einer Befestigung der Åland-Inseln auch Aktionen gegen finnische Schiffe, weil die Befestigung des Archipels, wie damals in schwedisch-finnischen Plänen vorgesehen, nach sowjetischer Auffassung einem deutschen Angriff auf Leningrad und die Baltische Flotte Vorschub leisten würde. Insbesondere befürchte die Sowjetunion die Einrichtung einer deutschen U-Boot-Basis auf den Inseln. Die Sabotageorganisation sei aufs engste mit dem sowjetischen Militärapparat verknüpft. Ob jedoch das Militär oder die Komintern sie leitet, könne nicht gesagt werden.

Wie Agent »M« berichtet hatte, seien Seeleute und Hafentarbeiter wegen ihrer spezifischen Kenntnisse für die Organisation geworben worden. Außerdem seien Seeleute radikaler und internationalistischer eingestellt als ihre an Land arbeitenden Zeitgenossen. Ihr rauhes Leben mache sie für harte Methoden empfänglich. Laut Agent »K« reiste »Kalle«, der die Gruppe in Finnland organisierte, für die Kommunistische Partei auch als Kurier nach Schweden. In Finnland war es seinem Bericht zufolge zu einer Verflechtung zwischen der Sabotageorganisation und der Kommunistischen Partei gekommen, weil die ISH hier nicht in Erscheinung treten konnte. Die Führer der Organisation hätten aber sehr viel mit der ISH zu tun gehabt. Die Gemeinsamkeiten, die zwischen der Organisation und der ISH bestünden, seien so gravierend, daß die Ermittlungen der

Polizei bei der ISH ansetzen müßten. Die beiden Agenten kannten zwar nicht die Adresse der Zentrale der Organisation, wußten aber, daß sie sich in Oslo befand. Auf dem Umweg über andere Adressen gingen von dort alle Weisungen aus. Die finnische Gruppe erhielt diese über eine Adresse in Stockholm und hielt Kontakt mit Mitgliedern in Åbo, Kotka und Viborg.

Die ersten Erkenntnisse der finnischen Staatspolizei datierten vom Juni/Juli 1938, als »M« von einem der Leiter der Organisation, der sich »Friman« nannte, engagiert wurde. Als »Kalle« im September 1938 nach Helsinki kam, hatte »M« bereits Verbindungen zwischen Artturi Liukkonen und Väinö Johannes Virtanen in Kotka und zu Viljo Suutari in Helsinki hergestellt. Unter Bezugnahme auf die Absprachen mit »Friman« bat »Kalle« ihn, die Leitung der Organisation in Finnland zu übernehmen. Nach mehreren eingehenden Gesprächen wurden vorsichtige Kontakte zu einem Ahlqvist in Kotka sowie zu Wilhelm Westerlund in Åbo und Aarne Ahti in Viborg aufgenommen. »Kalle« wollte auch noch einen Mann auf den Åland-Inseln postieren. Er hatte »M« auch in den – bereits von Ceder geschilderten – Techniken unterwiesen. »M« sollte zweimal monatlich chiffrierte Briefe an die Zentrale schicken. Außerdem erhielt er eine Einführung in die Herstellung von Sprengladungen. Dynamit sollte in Estland beschafft werden, falls es in Åbo nicht gelang. Im November 1938 waren Liukkonen und ein Molander zu »K« gekommen und hatten ihm Instruktionen für die Beobachtung des Schiffsverkehrs in Kotka und für die Vorbereitung von Aktionen erteilt.

Mit Ausnahme von Ahlqvist und Molander werden die meisten der genannten Personen in der Anlage zu dem Bericht identifiziert oder zumindest beschrieben. Die Beschreibungen von »Fritz« bzw. »Friman« und »Kalle« sind so präzise, daß kein Zweifel möglich ist: Es handelt sich um Schaap und Lambert. Von letzterem kannte »M« zudem eine Reihe von Decknamen: »Ernst«, »Ernst Alwot« und »Leblanck«. Für den Seemann Bror Harald Larsson aus Stockholm, der als Kurier für Schweden fungierte, hatte die Staatspolizei zudem eine ganze Serie von Grenzübertritten registriert. Die Kontaktadresse in Stockholm war Allan Thunberg, Idrottsgatan 6 G, Hagalund. Dahinter verbarg sich Lambert.

Die Festnahme von Ernest Lambert

Der angeworbene Spitzenagent »M« hieß eigentlich Ernst Leopold Ahola und hatte als Schiffsheizer einen adäquaten Hintergrund. Der

professionelle Spitzel »K«, dessen Name bis heute unbekannt ist, arbeitete zwar auf einer unteren Ebene, aber unabhängig von Ahola, und leistete gerade deshalb wertvolle Dienste. Mit diesen beiden verfügte die Polizei im Norden also über insgesamt vier Agenten innerhalb Wollwebers Organisation, von denen niemand enttarnt war. In Dänemark operierte weiterhin Bjerrings Agent Julius Vanman. In Luleå kam Ceder weiterhin zu den nächtlichen Treffen mit Olofsson und berichtete ihm über seine Bemühungen, tiefer in die Organisation einzudringen. Die gleiche Rolle spielten Feij und van den Hoonard in den Niederlanden. Ihre Informationen landeten bei der Gestapo in Hamburg. Wollwebers Organisation war in allen Ländern – ausgenommen Norwegen – von Agenten durchsetzt. Die Polizei ließ sie verdeckt ihre Arbeit fortsetzen, konnte aber, wann auch immer, zuschlagen. Wie sich zeigt, hatte Wollweber sich getäuscht: Auch Seeleute und Hafenarbeiter konnten überlaufen.

Unter Aholas Mitteilungen waren zwei besonders geeignet, die polizeilichen Ermittlungen voranzubringen. Die eine betraf »Kalle«, die andere das Hauptquartier in Oslo. Gemäß seiner Erklärung auf der Konferenz in Stockholm rief Aaltonen am 29. Juni 1939 Magnusson an und vereinbarte mit ihm einen Besuch Aholas in der schwedischen Hauptstadt. Magnusson sollte sich mit Hagen abstimmen, und die Kosten, die Aholas Aufenthalt in Stockholm und Oslo verursachen würde, sollten die dortigen Polizeibehörden tragen. Sicherheitshalber sollte Ahola in Stockholm nicht am Kai in Empfang genommen werden, sondern selbständig die 6. Abteilung aufsuchen und dort einen Brief übergeben, der ihn identifizierte. Man hoffte sehr, daß Ahola seine alten Verbindungen in Stockholm und Oslo wiederherstellen konnte.²⁰⁸

Am 3. Juli 1939, 10 Uhr, erschien in Magnussons Büro ein Seemann, der sich als Martin vorstellte und einen Brief mit Grüßen von einem gewissen »A« übergab. Es handelte sich um Ahola, der unterdessen herausgefunden hatte, daß »Kalle« sich »Avotin« nannte. Und daß dieser in den letzten Monaten nichts mehr von sich hatte hören lassen, sollte ihm als Vorwand dienen, nach ihm zu suchen. Bis vor einiger Zeit hatte »Avotin« auf Kungsholmen gewohnt. Mitte Juni war er anscheinend nach Rotterdam gereist. Aber Ahola kannte eine Ausweichadresse bei einer Frau, die er nun aufsuchte und die ihm einen Brief zu lesen gab, den »Avotin« kurz zuvor aus Rotterdam geschickt hatte – und den Ahola ihr später ent-

208 Ebenda.

wenden sollte.²⁰⁹ Die Frau vertraute ihm arglos an, daß sie »Avotins« Postadresse sei; alle Korrespondenz laufe über sie.

Nachdem Ahola sich zufrieden auf den Weg nach Oslo gemacht hatte, setzte Magnusson einen Brief auf, den Lundqvist an Polizeipräsident Einthoven in Rotterdam richtete.²¹⁰ Der Brief enthielt die von Ahola gelieferten Informationen sowie eine detaillierte Personenbeschreibung »Avotins«, der »die skandinavische Terrororganisation« leite, und ersuchte um die Zusendung eines Lebenslaufs und die Bestätigung seines Aufenthaltes in Rotterdam. Jetzt hatte man endlich die Möglichkeit, an die Leitung der Organisation heranzukommen.

Einthoven schlug sofort zu. Eine umfassende Razzia in den Herbergen und Seemannsheimen begann; Wohnungen von bekannten Kommunisten wurden auf den Kopf gestellt. Das Resultat war negativ, »Avotin« wurde nicht gefunden.²¹¹ Um mehr über ihn in Erfahrung zu bringen, nahm Einthoven Kontakt zu de Block in Antwerpen auf, und Anfang September 1939 wurde er von dort umfassend orientiert: »Avotin« war mit Ernest Lambert identisch. Die Polizei in Antwerpen hatte ihn unter sechs Decknamen registriert.

In Antwerpen wurde nun die Jagd auf Lambert organisiert. Etwa einen Monat später konnte Einthoven Lundqvist das sensationelle Ergebnis mitteilen: Lambert war von der belgischen Polizei festgenommen worden. Lebenslauf, Verzeichnis der Decknamen, Fotografie und Fingerabdrücke gingen umgehend nach Stockholm.²¹² Von Lamberts Aussagen wurde viel erwartet. Bald mußte man aber einsehen, daß der Erfolg sich in Grenzen hielt, denn Lambert sagte kein Wort. Die schwedische Polizei verlor daher das Interesse an ihm.

Für Wollweber war Lamberts Festnahme die erste große Katastrophe. Für die finnische, schwedische und belgische Polizei hingegen war sie ein Erfolg – und ein Beweis für die Wichtigkeit internationaler Zusammenarbeit: Die Festnahme war eine direkte Folge der Stockholmer Polizeikonferenz vom 16. März 1939.

Obwohl die belgische Polizei die Festnahme Lamberts nur damit begründen konnte, daß er eine 1931 angeordnete Ausweisung mißachtet und nicht befolgt hatte, behandelte sie ihn als höchst wichtigen Gefangenen. Nicht einmal der deutsche Angriff auf Bel-

209 Aufzeichnung Magnusson, 4.7.39, ebenda.

210 Lundqvist an Einthoven, 7.7.39, ebenda.

211 Einthoven an Lundqvist, 21.8.39, ebenda.

212 Einthoven an Lundqvist, 28.10.39, ebenda.

gien im Mai 1940 führte zu seiner Freilassung. Er wurde der französischen Polizei übergeben, kam in ein Arbeitslager in La Grand-Combe im unbesetzten Teil Frankreichs, wo er im Herbst 1942 der Gestapo in die Hände fiel. Am 14. Januar 1943 wurde er nach Fuhlsbüttel überführt und am 12. Juli 1943 vom Hanseatischen Sondergericht in Hamburg zum Tode verurteilt.²¹³

Auf der Suche nach dem Hauptquartier in Oslo

Nach seinem Erfolg in Stockholm war Ahola am 5. Juli 1939 in Oslo eingetroffen. Dort hatte der von Magnusson benachrichtigte Hagen zwei Männer zu seinem Schutz abkommandiert. Ahola behauptete, er habe bereits vor 1935 in der norwegischen Hauptstadt an einem Treffen mit Wollweber teilgenommen. Da er erst 1937 für die Wollweber-Organisation geworben worden war, mußte dies ein Treffen der ISH gewesen sein. Nun sollte er versuchen, den Ort wiederzufinden. Wie Ahola erklärte, habe das Treffen in einer Villa außerhalb Oslos stattgefunden. Zwischen dieser Villa und dem innerhalb der Stadt gelegenen »Hauptquartier« müßte demnach eine Verbindung bestehen. Wo aber lag diese Villa? Eine Adresse hatte Ahola nicht, aber er glaubte, daß diese Villa nicht im Stadtplan verzeichnet, sondern in der Nähe einer nach Westen führenden Eisenbahnlinie zu suchen sei. Und er war zuversichtlich, sie finden zu können.

Aaltonen hatte auch für Aholas Besuch Sicherheitsmaßnahmen getroffen. Dieser sollte sich bei der Polizei mit dem auch in Stockholm verwendeten Decknamen vorstellen und sich erst gegenüber Hagen mit Hilfe des von ihm signierten Schreibens legitimieren. Aaltonen wollte nicht riskieren, daß der Name seines wertvollen Agenten, der im Milieu der Seeleute selbstverständlich kein Unbekannter war, in eine Besucherliste eingetragen und später von irgendeinem Polizisten gelesen würde. Denn schließlich konnte man nicht wissen, für wen einzelne Polizisten in einer Zeit, in der Kriegsgerüchte und Kriegsängste von Tag zu Tag zunahmen, Sympathien hegten.

Ahola hatte wenig Zeit. Nachdem er sich bei Hagen vorgestellt hatte, machte er sich in Begleitung der beiden Polizisten, die Hagen ihm beigegeben hatte, auf die Suche nach der Villa. Das war jedoch nicht so einfach, wie er es sich gedacht hatte. Die Bebauung war

213 »Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof«, Z/C 10467, BP.

dichter geworden, das Straßennetz war verzweigter als er es in Erinnerung hatte. Nach mehreren Stunden mußten sie die Suche aufgeben. Ein enttäuschter Ahola erhielt Reisegeld und setzte sich noch am selben Abend in den Zug nach Stockholm.²¹⁴

Das Haus, nach dem Ahola gesucht hatte – in Tåsenveien 125, Korsvoll – gehörte Minni und Arthur Andersen. Er war Hafenarbeiter und sie mit einer Schwägerin von Ragnhild Wiik befreundet. Möglicherweise gab es hier einen Zusammenhang. Andererseits hat der Rechtsanwalt Ragnar Solheim, von dem noch die Rede sein wird, in einem Interview behauptet, daß er die Villa besorgt habe.²¹⁵ Wollweber versteckte sich dort zuletzt nach dem 9. April 1940 unmittelbar vor seiner Flucht nach Schweden. Auch danach konnten Flüchtlinge auf dem Wege nach Schweden dort Unterschlupf finden.

Aholas Mißerfolg war letztlich wohl bedeutungslos. Selbst wenn er die Villa gefunden hätte, wäre das Hauptquartier wohl nicht entdeckt worden. Wie wir wissen, hatte Wollweber nie ein Hauptquartier im eigentlichen Sinne. Er pendelte ständig zwischen verschiedenen Wohnungen, und Treffen fanden in der ganzen Stadt und jedesmal neu abgesprochen statt.

214 Welhaven an Ros, 7.7.39, ebenda.

215 »Arbeiderbladet«, 6.12.75.

Saboteure im Winterkrieg

Auf der Polizeikonferenz in Stockholm hatte Kommissar Ivar Hagen vermutlich berichtet, was über Hjelman und sein Umfeld in Norwegen bekannt war. Dabei fielen einige neue Namen, und Hagen versprach, per Rundschreiben darüber zu informieren. Vorrangig betrieben – wie Nytrøen später behauptete – wurde die Sache aber nicht. Es verging ein ganzes Jahr, bevor man in Erfahrung brachte, wo sich Hjelman befand.

Hagens Untersuchungen in Oslo

Am 5. April 1939 hatte Hagen sein Rundschreiben fertiggestellt.²¹⁶ Darin berichtete er über den Interklub der ISH in Oslo. Dieser sei nicht so stabil wie angenommen. Junge arbeitslose Seeleute dominierten dort. Die Leitung wechsele von Woche zu Woche, je nachdem welche Schiffe gerade im Hafen lägen. Bis 1933 sei Samsing die treibende Kraft gewesen, danach habe Hjelman die Arbeit weitergeführt. Hagen verwies auf Samsings Aufenthalt in der Sowjetunion und auf die Mitteilungen über die Verhaftung von Leif O. Foss und Wollweber in Harwich im Mai 1934. Foss sei noch aktiv, schloß er, aber nicht in offizieller Funktion.

Zusammen mit seinem Rundschreiben übermittelte er eine Notiz über Gustav Söder nach Stockholm. Die Schweden hatten ihn gebeten, dessen Aufenthalte in Oslo im Laufe des Jahres 1937 zu ermitteln. Wie aus den Verzeichnissen der Hotels hervorging, war er dreimal dort gewesen. Das Rundschreiben nebst Notiz wurde in Schweden kopiert und in Umlauf gebracht, wie es auf der Polizeikonferenz vereinbart worden war.

Samsing, Hjelman, Foss und Söder hatten sich an der kommunistischen Arbeit unter den Seeleuten beteiligt und waren deshalb

²¹⁶ IC2c, Pärm 3, SA/S. Der Inhalt dieses Rundschreibens ist heute bekannt, weil 1949 eine schwedische Übersetzung auftauchte und der Personalakte hinzugefügt wurde, die der POT für Martin Hjelman anlegte – fünf Jahre nach dessen Hinrichtung in Brandenburg. P 10.207 Martin Hjelman, OVS.

verdächtig. Ein konkreter Hinweis lag allerdings nur bezüglich Hjelmen vor. Indem Hagen Samsing und Foss ohne weiteres in eine internationale Korrespondenz aufnahm, die auch an die Gestapo ging, trug er zu dem Schicksal bei, daß die beiden während der Okkupation des Landes erlitten. Daß man sich bei der Gestapo für Samsing interessierte, lag auf der Hand. Der Mann war in Hamburg und Leningrad gewesen, und diese Tatsache hatte ihren Niederschlag im Hamburger Polizeiarchiv gefunden.

Für Foss interessierte sich die Gestapo auch in einem anderen Zusammenhang. Der Mann war nach der Affäre in Harwich 1935 mit einer Delegation nach Deutschland gekommen, um auf das Schicksal Ernst Thälmanns aufmerksam zu machen. Der Delegation hatten Rechtsanwalt Ragnar Solheim und zwei Gewerkschafter angehört. Die Gestapo war fest davon überzeugt, daß sie in Wirklichkeit die Absicht hatte, die Kontakte der illegalen KPD mit dem Ausland aufrechtzuerhalten. In dieser Ansicht wurde sie noch bestärkt, als sie später erfuhr, daß Bargstädt einer der Initiatoren der Reise gewesen war. Für die Teilnehmer der Delegation hatte die Sache nach der Okkupation des Landes ein sehr ernstes Nachspiel. Sie wurden alle verhaftet, nach Deutschland deportiert und wegen Hochverrats verurteilt.²¹⁷

Was Hagen nach der Polizeikonferenz im Hinblick auf Hjelmen recherchierte, ist aus dem bereits erwähnten Bericht zu ersehen, von dem sich 1949 die undatierte schwedische Übersetzung angefundener hat. Nachdem die Identität von »Nilsen« aufgeklärt worden war, überprüfte Hagen einige der fraglichen Adressen Hjelmens. Dem Einwohnerregister konnte er entnehmen, daß dieser 1937 in Oslo, Hermann Fossgate 10, bei einem Seemann gewohnt hatte, der 1932/33 für fünf Monate in der Sowjetunion gewesen war. Danach war er zu dem erwähnten Yngvar Jensen, Ljabruveien 6, gezogen. Der betätigte sich zwar nicht politisch, aber er hatte einen Bruder namens »Osvald Jensen«, wohnhaft Brinkensgate 2 B, dessen Adresse Hagen ebenfalls überprüfte. Dabei entdeckte er, daß auf der Etage unter »Osvald Jensen« eine Familie Nilsen wohnte – und Ceder hatte ausgesagt, daß er seine Briefe an »Nilsen«, Brinkensgate 2 B, adressieren sollte. Obwohl das, wie Hagen nach weiteren Recherchen zugeben mußte, auch ein Zufall sein konnte, blieb »Osvald Jensen« für ihn interessant. »Osvald Jensen« war Invalide und fuhr Motorrad. Im Arbeiterviertel Grønland hatte er ein Fotoatelier

217 Hanseatisches Oberlandesgericht, 23.10.43, Foss u. a., RSHA IV A 1, BP/ZDH.

aufgezogen, von dem er zu leben versuchte, bis er eine Anstellung als Weber fand, die er allerdings schon 1937 wieder verlor, weil er in dem Betrieb gewerkschaftliche Aktivitäten entfaltete. Seitdem war er arbeitslos gemeldet. In seinem Fotoatelier trafen sich verdächtige Personen. Einmal wöchentlich tagte dort auch die Arbeitersportgruppe »Kvik«.

Das alles war recht dünn und sieht nicht nach systematischer Ermittlungsarbeit aus. Es hat den Anschein, daß Hagen seine eigenen Ergebnisse nicht weiter ernst nahm. Er hatte die Adresse von »Nilsen« ausfindig gemacht und auch jenen Mann, der Hjelman und die Wollweber-Organisation auf den Decknamen »Osvald« gebracht hatte, der später im Kampf gegen die deutschen Okkupanten und ihre norwegischen Kollaborateure eine so große Rolle spielen sollte. Wie es so oft bei Ermittlungen der Fall ist, handelte es sich um eine zufällige Entdeckung, die der Entdecker nicht zu nutzen verstand.

Wollweber zu politischen Gesprächen in Moskau

Bis zur Polizeikonferenz in Stockholm hegte der POT keinerlei Verdacht, daß Wollweber sein »Hauptquartier« in Oslo haben könnte. Im Anschluß daran war es auch von Ahola nicht gefunden worden. Der POT blieb daher unwissend, als bei Wollweber ein Kurier aus Moskau eintraf, der neue Weisungen für den Ausbau der Organisation und die Vorbereitung neuer Aktionen mitbrachte. Wollweber sollte deshalb sofort nach Moskau kommen. Die Abreise mußte in aller Hast erfolgen. Bargstädt hatte einen Paß, lautend auf den Schweizer Kaufmann Hans Koller, beschafft. Kurz vor dem 1. August 1939 verließ Wollweber Norwegen, und an diesem Tag wurde Hans Koller in Stockholm als abgereist registriert.²¹⁸

In Moskau war seit seinem letzten Besuch viel geschehen. Sebrejrjanski saß im Gefängnis. Sein Gesprächspartner war nunmehr Sudoplatow. Wollweber wurde, wie er es empfand, einer Prüfung seiner politischen Gesinnung unterzogen.²¹⁹ Sudoplatow bat ihn, seine Ansicht zu den Beziehungen zwischen Deutschland und Polen sowie den Westmächten darzulegen. Wollweber kannte die deutsch-polnischen Streitfragen sehr gut aus der früheren Parteiarbeit in Schlesien und äußerte die Ansicht, daß Hitler im Osten den Rücken

218 P 423, Lnr. 1, SA/S.

219 Wollweber: Lebenserinnerungen, S. 236-243.

frei haben und deshalb eine Klärung im Hinblick auf Polen herbeiführen wolle. Für Hitler sei die Kontrolle über das Mündungsgebiet des Rheins so wichtig, daß er einen Krieg mit England und Frankreich riskieren würde, um es zu besetzen. Folglich bestehe der Grundgedanke der deutschen Großmachtstrategie darin, im Osten Rückenfreiheit zu erzielen, um im Westen die Rivalen niederringen zu können. Und nicht zufällig habe Hitler seine beiden größten Schlachtschiffe nach Bismarck und Tirpitz benannt, die beide für diesen Grundgedanken standen. Auf die Frage, wie lange die polnische und die französische Armee sich gegenüber der Wehrmacht behaupten würden, gab Wollweber beiden jeweils sechs Wochen. Soweit sein eigener Bericht.

Die entscheidende Bewährungsprobe kam für Wollweber am 23. August 1939 – dem Tag, an dem der deutsche Außenminister Joachim von Ribbentrop in Moskau eintraf. Mehrere Wochen war dort vergeblich mit einer britisch-französischen Militärdelegation über einen Beistandspakt gegen Deutschland verhandelt worden. Der letzte von sowjetischer Seite unternommene Versuch, zu einer Militärkonvention zu gelangen, scheiterte am 21. August an der Haltung der britischen Unterhändler.²²⁰ Wie sollte man die Haltung der Briten verstehen? Waren sie dabei, mit Hitler eine Lösung wie in München 1938 zu finden? Wie Berichte aus Berlin besagten, waren die Deutschen intensiv bemüht, ihre Möglichkeiten für ein Übereinkommen mit dem Westen oder dem Osten einzuschätzen. Am Abend des 22. August traf Stalin seine Entscheidung, und am folgenden Tage teilte Woroschilow der britisch-französischen Militärdelegation mit, daß weitere Verhandlungen zwecklos seien.

Am Abend des 23. August bekam Wollweber zu hören, daß die nächste Ausgabe der »Prawda« wichtige Mitteilungen enthalten werde. Wenn er die akzeptiere, sollte er seine Position im Laufe des Tages schriftlich begründen. Wollweber kannte Sudoplatw als real denkenden Mann, und er begriff, daß etwas Bedeutendes vor sich ging. Dennoch war er überrascht, als er vom deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt erfuhr. Er wußte allerdings nicht, daß der Vertrag auch für Sudoplatw eine Überraschung darstellte.²²¹ Das NKWD hatte erst zwei Tage zuvor den Auftrag erhalten, die Möglichkeiten für ein Abkommen mit Deutschland zu untersuchen, und seine Vor-

²²⁰ Nach Donald MacLean, der im Foreign Office für das NKWD arbeitete, war Neville Chamberlains Regierung nicht bereit, die Sowjetunion im Kriegsfall gegen Deutschland zu unterstützen. Sudoplatow: *Special Tasks*, S.116.

²²¹ Sudoplatow: *Special Tasks*, S. 118.

schläge waren noch auf dem Wege zu Stalin und Molotow, als der Vertrag bereits unterzeichnet wurde. Wollweber akzeptierte die sowjetische Entscheidung. Hätte er nur den geringsten Zweifel geäußert, dann wäre ihm nicht gestattet worden, als Leiter der Organisation zurückzukehren.²²²

Sudoplatow fuhr mit ihm nach Borodino zum Hauptquartier von Marschall Kutusow, um Wollweber zu bedeuten, daß im Kriegsfall ein Rückzug wie 1812 nicht auszuschließen wäre. Die Transportlinien des Feindes würden dann länger werden und die Aufgaben der Organisation entsprechend wachsen. Gemessen daran erschien ihr bisheriger Einsatz nur als »Generalprobe«. Jetzt gelte es, den Partisanenkrieg vorzubereiten. Die Zeit der Beschränkung auf die Sabotage der Schifffahrt faschistischer Staaten sei vorbei. Direkt gegen Deutschland gerichtete Aktionen müßten unterbleiben, solange der Nichtangriffspakt halte, meldete Wollweber an Bargstädt bei seiner Rückkehr.²²³

Sudoplatow befürchtete, nicht mehr viel Zeit zur Verfügung zu haben. Zuerst werde ein Angriff auf Polen erfolgen. Danach werde Deutschland sich gegen den Westen wenden, um schließlich weiter nach Osten vorzustoßen und die Sowjetunion zu vernichten. Das könne trotz des Nichtangriffspaktes schneller geschehen, als man ahne. So wie die Dinge lägen, müsse Wollweber sofort zurückreisen.

Die Ereignisse begannen sich zu überstürzen. Der Angriff auf Polen geschah eher, als Sudoplatow gedacht hatte. Am 5. September flog Wollweber mit dem auf Hans Koller ausgestellten Schweizer Paß an Bord einer schwedischen Maschine nach Stockholm.

Illegale Einreise nach Norwegen

In Schweden war unterdessen der Visumzwang eingeführt worden. Die Schweiz mobilisierte. Auf dem Flugplatz Bromma wurde Wollweber von der Polizei angehalten. Sein Paß wurde beschlagnahmt und er angewiesen, sich umgehend beim Schweizer Konsulat zu melden. Wollweber ließ sich für den Paß eine Quittung ausstellen, erkundigte sich nach der Adresse des Konsulats und versicherte, im Laufe des Tages bei der Polizei vorzusprechen. Dann fuhr er mit dem Bus zum Hotel »Savoy«. Dort deponierte er sein Gepäck, um sich sogleich in die Stadt zu begeben und mögliche Verfolger

222 Wollweber: Lebenserinnerungen, S. 240.

223 Bargstädt 1948, OVS.

abzuschütteln. Das war in Stockholm mit seinen zahlreichen Fähren, Bussen, Straßen- und Untergrundbahnen relativ leicht möglich. Gegen Abend suchte er eines der illegalen Quartiere der Organisation auf, wo Ragnhild Wiik ihn erwartete.

Gleich nach Wollwebers Abreise hatte Ragnhild Wiik dafür gesorgt, daß Bargstädt nach Stockholm fuhr, um die Rückreise nach Oslo zu organisieren. Bargstädt hatte die Grenze nach Schweden illegal zu Fuß überschreiten müssen, da nach Kriegsbeginn die Reisepapiere der nordischen Länder für ungültig erklärt worden waren. In Stockholm traf er nun Wollweber, der ihn über die neue Aufgabenstellung für die Organisation informierte.

Bevor Wollweber seine Rückreise nach Oslo fortsetzte, besprach er die Situation auch noch mit Hjelman, Lambert und Schaap. Alle drei sollten Kontakt zu den von ihnen geführten Gruppen aufnehmen und sich vergewissern, daß die Organisation nicht ins Wanken geraten war. Hjelman sollte zudem Gösta Andersson als seinen Nachfolger einführen.²²⁴ Er fuhr zuerst nach Göteborg zu Gustav Söder, dann wieder nach Stockholm zu Andersson, der den Auftrag erhielt, zwei bis drei Seeleute für eine neue Gruppe zu werben. Danach reisten sie beide nach Kiruna, wo Andersson mit Petersen und Nyberg bekannt gemacht wurde, mit denen nach wie vor fest gerechnet werden konnte. Mit zehn kg Dynamit kehrte Andersson nach Stockholm zurück.

Lambert kehrte nach Antwerpen zurück, wo er, ohne daß wir mehr darüber wissen, wenig später festgenommen wurde. Schaap sollte mit den Finnen sprechen. Der Aufrechterhaltung der finnischen Filiale kam nach Ansicht Wollwebers nunmehr, für den Fall, daß Deutschland die Sowjetunion angreifen würde, besondere Bedeutung zu.²²⁵ Davon soll im weiteren Verlauf die Rede sein. Zuvor ist aber noch über Wollwebers Rückkehr nach Oslo zu berichten.

Ohne Paß konnte Wollweber die Grenze nach Norwegen nur illegal überschreiten. Bargstädt hatte dafür alle Vorbereitungen getroffen. Damit es wie ein Ausflug aussah, reiste Wollweber mit Gudrun Wiik und einem schwedischen Paar quer durch Mittelschweden in den äußersten Nordwesten der Provinz Kopparberg. In Särna trafen sie Bargstädt und einen Norweger, der das Grenzgebiet wie seine Westentasche kannte.²²⁶ Zu Fuß ging es dann über die

224 Hjelman 1943, P 10.231, OVS.

225 Wollweber: Lebenserinnerungen, S. 245.

226 Es handelte sich um Ola Nergård aus Trysil, der seinen Auftrag von Ragnvald Wiik, Ragnhilds Bruder und ebenfalls wohnhaft in Trysil, erhalten hatte. Interview

Grenze bis an den Engersjøen. Das war eine strapazenreiche Tour durch unwegsames Gelände mit zwei Übernachtungen unter freiem Himmel. Und Wollweber war nicht gut in Form. Wie Bargstädt später erzählte, war Wollweber so erschöpft, daß er nicht mehr weitergehen konnte und wollte. Das mag etwas übertrieben erscheinen, doch bestätigen auch spätere schwedische Quellen, daß Wollweber gesundheitlich stark angeschlagen war.

Vom Engersjøen wurden sie nach Rena zur Eisenbahn gefahren, wo sie den Zug nach Oslo bestiegen. Ende September 1939 waren sie wieder in der norwegischen Hauptstadt.

Hinter der finnischen Front

Zwei Monate später, am 30. November 1939, wurde Finnland von der Sowjetunion angegriffen. Dieser Angriff kam so überraschend, daß Wollweber die finnische Gruppe nicht mehr erreichen konnte, bevor die Grenzen geschlossen wurden. Um Aktionen hinter der Front zu organisieren, wollte er dennoch versuchen, mit der Gruppe Kontakt aufzunehmen. Das war nur durch Überquerung des zugefrorenen Bottnischen Meerbusens zu erreichen. Wie Wollweber später berichtete, machten sich ein Norweger und ein Deutscher auf den Marsch über das Eis, und es gelang ihnen tatsächlich, den Kontakt wiederherzustellen. Allerdings vermochte die finnische Gruppe bis zum Ende des Winterkrieges am 12. März 1940 keine Sabotageaktion durchzuführen. Soweit Wollweber.²²⁷

Eine andere Version stammt von Bargstädt. Danach sollte er Hagge und Baier das Schilaufen beibringen. Bei einer Übungstour habe einer der beiden erzählt, daß sie das Hauptquartier der finnischen Staatspolizei in die Luft sprengen sollten. Zwei Norweger würden mit von der Partie sein, und ein unbekannter Russe sei ihr Auftraggeber. Bargstädt behauptet, er sei gegen dieses Projekt gewesen. Seiner Ansicht nach wären damit zu große Strapazen verbunden gewesen, und eine politische Wirkung hätte sich damit ohnehin nicht erreichen lassen.²²⁸

Ohne eine Quelle zu nennen, wartet Erik Nørgaard mit einer weiteren Version auf.²²⁹ Danach sei die Initiative von Gösta An-

mit Hans Wiik (Sohn). Nørgård wurde während der deutschen Okkupation Norwegens zu einem gefragten und oft benutzten Grenzlotsen.

227 Wollweber: Lebenserinnerungen, S. 248.

228 Bargstädt 1948, OVS.

229 Nørgaard: Krigen før krigen, S. 145.

derssons Gruppe schwedischer Spanienkämpfer ausgegangen, mit der Absicht, hinter den finnischen Linien Verwirrung zu stiften. Die Führung in Moskau habe zögernd zugestimmt, jedoch vorausgesetzt, daß die Aktion die Stellung Schwedens nicht beeinträchtigen würde. Die Gruppe sei mit den Vorbereitungen sehr weit gekommen, doch bevor sie ihre Aktion habe auslösen können, war der Krieg beendet.

Aber so einfach ist die Geschichte nicht, wenn man sich an die spärlich fließenden Quellen hält und dabei berücksichtigt, daß Hagge und Sigurd Hansen, den Hagge als seinen Schilehrer »Sigurd« beschrieb, die Sache nur teilweise kannten.²³⁰ Hansen machte Hagge mit Gudrun Wiik bekannt, die mit ihm an die schwedische Grenze reiste und bei Magnor einem unbekanntem Norweger – anscheinend Monthey Røse – überließ. Dieser brachte ihn durch den Wald über die Grenze nach Charlottenberg, wo er ihn in den Zug nach Stockholm setzte. Dort angekommen, traf Hagge an einem verabredeten Treffpunkt Karl Einar Risto und danach einen Mann mit dem Decknamen »Jenny«, den er später als den Bergarbeiter Oscar Harry Eriksson aus Luleå identifizierte. Hagge nahm an, daß die beiden ihn nach Finnland begleiten sollten. Doch dann fand in Schweden am 10. Februar 1940 die große Kommunistenrazzia statt, bei der auch Hjelman von der Polizei festgenommen wurde. Für Hagge war klar, daß die Expedition nach Finnland nunmehr entfallen mußte. Er, Risto und Eriksson verbrachten die Zeit mit Schilaufen und diskutierten dabei die aktuelle Lage. Etwa zehn Tage nach der Razzia kam Gudrun Wiik zu ihnen, um Hagge mitzuteilen, daß er nach Norwegen zurückkehren müsse. Er brach einige Tage später auf, und Risto begleitete ihn mit dem Zug bis Arvika, wo Hagge wiederum von dem unbekanntem Norweger empfangen wurde. Auf Schiern gingen sie über die Grenze nach Skotterud. Von dort gelangten sie mit der Bahn nach Oslo, wo Hagge »Sigurd« wiedertraf, aber nie eine Erklärung der Ereignisse erhielt. Mehrere Zeugen bestätigten später, daß Hagge die Wahrheit sagte, jedenfalls soweit er sie kannte. Aber das war nicht viel.

Bargstädt war von Wollweber aus dem ganzen Projekt herausgehalten worden und ist daher diesbezüglich keine ergiebige Quelle. Wie er berichtet, hatte er Hagge und Baier im Schilaufen unterwiesen und sie dann einem unbekanntem Norweger überlassen. Dieser Unbekannte war Hjelman, der später beim Verhör in Deutschland

230 Bericht 24.10.41, IC2c, Pärm 20, SA/S.

unter der Folter mehrere Details preisgab. Danach hatte Wollweber ihn beauftragt, eine Eisenbahnlinie in Finnland zu sprengen – und wenn ihm das gelänge, auch noch eine zweite. Es handelte sich also um zwei aufeinanderfolgende Aktionen. Um sie vorzubereiten, hatte Hjelman sich mit Andersson und Risto in Verbindung gesetzt. Risto sollte zunächst drei Männer von Stockholm nach Luleå begleiten und Andersson sie dort mit Sprengstoff versorgen, den Nyberg beschafft hatte. Außerdem sollte Risto Schilaufen lernen und sich damit auf seinen eigenen Einsatz bei der zweiten Aktion vorbereiten. Die drei Männer, die die erste Aktion durchführen sollten, waren Ende Januar 1940 in Begleitung eines »Olav« von Oslo nach Stockholm gereist und hatten von dort wie vorgesehen mit Risto die Reise fortgesetzt. Hjelman erfuhr noch vor seiner Festnahme, daß sie in Luleå eingetroffen und ausgerüstet worden waren.

Wollwebers Instruktionen folgend, hatte Hjelman ein ausgeklügeltes Sicherheitssystem für die Aktionen in Finnland entwickelt. Der individuelle Beitrag der beteiligten Personen war so bemessen, daß ihre Kenntnis über den Gesamtverlauf jeweils äußerst unvollständig bleiben mußte. Daher verwundert es nicht, wenn später mehrere Versionen in Umlauf kamen. Am meisten erfuhr noch Risto, und seine Aussagen sind unerläßlich, wenn man den Zusammenhang vollständig verstehen will.²³¹ Er war von Hjelman mit »Olav« bekannt gemacht worden, ohne zu erfahren, daß es sich um Asbjørn Sunde handelte. Dieser hatte ihm einen Tag später am Bahnhof die drei Männer gezeigt, die während der Fahrt nach Luleå so taten, als ob sie einander nicht kannten. In Luleå hatte Risto sie zu ihrer Unterkunft geführt. Nach einiger Zeit war Andersson mit einem Paket Dynamit erschienen, und am Tage darauf hatten die drei Männer auf Schiern den Marsch über das Eis in Richtung Vaasa angetreten. Risto und ein ortskundiger Verbindungsmann hatten sie ein Stück des Weges begleitet und waren dann umgekehrt. Fünf Tage später wurden die drei von dem Verbindungsmann zurückerwartet.

Risto war wieder nach Stockholm gefahren und hatte Hjelman mit seinem Bericht zufriedengestellt. Danach war Hjelman verhaftet worden, so daß Andersson die Verantwortung für die zweite Aktion übernehmen mußte, für die Risto, Hagge und Eriksson vorgesehen waren. Sie sollten auf einem kürzeren Wege – nämlich von Obbola

231/ Ein zusammenfassender Bericht über Ristos Erklärungen wurde am 8.9.41 verfaßt. IC2c, Rapporter, Pärm 4, SA/S.

bei Umeå aus – nach Vaasa gelangen. Hagge sollte die Gruppe leiten und Risto die Ausrüstung kaufen; Andersson wollte wiederum das Dynamit beschaffen.

Den Auftrag, noch einmal nach Nordschweden zu reisen, um die zweite Expedition vorzubereiten, erhielt Risto am 7. März von Andersson. Er fuhr wiederum nach Luleå, wo er den Verbindungsmann traf, der ihm erzählte, er habe die drei Männer auf ihrem Rückweg in Empfang genommen. Sie seien zwar völlig erschöpft, aber in guter Stimmung gewesen. In Luleå hätten sie bei derselben Familie übernachtet, die sie schon vor ihrer Expedition aufgenommen hatte. Am nächsten Tag seien sie abgereist, vermutlich nach Norwegen.

Seinen Auftrag, in Luleå jemanden zu finden, der in Vaasa bekannt war oder dort Bekannte hatte, konnte Risto nicht erfüllen. Am 11. März fuhr er mit der Bahn nach Umeå und von dort mit dem Bus nach Obbola, wo er seinen Verbindungsmann aufsuchte und um die Bereitstellung eines Quartiers für drei bis vier Personen bat, die über das Eis nach Vaasa gehen sollten. Dann fuhr er wieder nach Stockholm zurück, um Andersson Bericht zu erstatten. Wenige Tage später wurde ihm mitgeteilt, daß die Aktion eingestellt worden sei. Der Winterkrieg war beendet.

Wer waren die drei Männer? Was hatten sie in Finnland getan? Diesen Fragen ging die schwedische Polizei nach, als sie später den Verbindungsmann Hjelmens und den Quartierswirt in Luleå aufspürte. Der Verbindungsmann sagte aus, daß alle drei schwedisch gesprochen hätten; einer sehr gut, die beiden anderen mit dänischem oder norwegischem Akzent. Sie hätten aber sehr selten gesprochen. Dagegen stand Ristos Behauptung, daß es sich um Deutsche gehandelt habe. Die Polizei kam an dieser Stelle nicht weiter, aber Deutsche dürften es wohl kaum gewesen sein. Möglicherweise waren es Norweger. Einer von ihnen könnte Johan Peter Bruun gewesen sein. Der war von 1938 bis 1940 viel unterwegs, besuchte aber hin und wieder seine Schwester Astrid in Oslo und trank eine Tasse Kaffee bei ihr.²³² Einmal, im Verlauf des Jahres 1940, sagte er ihr ganz unmotiviert, er sei in Finnland gewesen. Sie fand das zwar merkwürdig, da er doch Kommunist war und die Finnen nicht unterstützte, fragte aber nicht weiter. Johan Peter Bruun war aktiver Boxer, bevor er zur See fuhr und dann nach Spanien ging. Die beiden anderen Männer sind völlig unbekannt geblieben. Es ist aber durch-

232 Interview mit Astrid Bruun Hansen, 18.3.93.

aus möglich, daß einer von ihnen Monthey Røse war. Der dritte könnte Alf Kristiansen gewesen sein. Sie alle waren trainierte Schiläufer und hatten in Spanien kämpfen gelernt.

Für die schwedische Polizei blieben die Aktionen in Finnland verworren, und das ist auch nicht verwunderlich. Ging es doch nicht nur um eine, sondern um zwei Aktionen. Nur Hjelmen und Risto waren über beide Aktionen gleichermaßen informiert. Hjelmen wußte aber nicht, daß Hagge schon vor dem Anlaufen der zweiten Aktion in Stockholm war. Andersson wußte von der ersten Aktion kaum etwas, und es ist ganz sicher, daß er die drei Teilnehmer nicht kannte. Die anderen Schweden waren nur zeitweilig beteiligt gewesen und machten deshalb unterschiedliche Angaben. Die einen berichteten von der Einstellung, die anderen von der Durchführung der Aktion. Die Polizei verstand deshalb nie, daß es letztlich um zwei Aktionen ging.

Was war der Zweck der Sabotagen in Finnland?

Für Wollweber war die konkrete Interessenlage der Großmächte klar. Die Zeitungen schrieben von der Aufstellung eines britisch-französischen Expeditionskorps, das den deutschen Erzimport stoppen und die Finnen unterstützen sollte. Es bedurfte keiner großen Phantasie, um sich vorzustellen, daß dazu die mit der von Narvik ausgehenden Erzbahn verbundenen finnischen Eisenbahnlinien benötigt wurden, und man konnte sich denken, daß deren Zerstörung im sowjetischen Interesse lag.

Während des Winterkrieges fungierten die Eisenbahnlinien, die von den norwegischen Häfen über Schweden nach Finnland führten, als Transportwege für die materielle Unterstützung der Finnen. Von den Westalliierten gelieferte Flugzeuge und Geschütze, Handfeuerwaffen und Munition gelangten auf diesen Wegen nach Tornio. Seit dem 19. Dezember 1939 leiteten die britischen Geheimagenten Andrew Croft und Malcolm Munthe in Bergen die Verladearbeiten. Die Flugzeugteile waren so groß, daß sie am Kai auseinandergenommen werden mußten, um in den Güterwaggons Platz zu finden. Sie wurden als Landwirtschaftsmaschinen deklariert. Der Transitverkehr durch Norwegen nahm derart zu, daß die norwegische Staatsbahn Lokomotiven aus Schweden anmieten mußte. Ende Dezember 1939 hatten die norwegischen Behörden den Transit von Waffentechnik freigegeben. Eine sowjetische Protestnote vom 6. Januar 1940 wurde mit Ausreden beantwortet. Gleichzeitig wurden die Transporte

gegen mögliche Anschläge geschützt: Am 8. Januar 1940 billigte das Verteidigungsministerium einen Vorschlag des 4. Distriktkommandos über den Einsatz militärischer Wachposten entlang der Bergensbahn. Die unzureichende Kapazität der Bergensbahn machte es erforderlich, auch andere Häfen zu benutzen. Die Hafengebiete wurden abgesperrt, dem Bahnpersonal wurde Schweigepflicht auferlegt.

Auch Norwegens eigener Beitrag zur Unterstützung der Finnen wurde über die Bahn erbracht. Aus den Heeresdepots wurden in aller Heimlichkeit Waffen und Ausrüstung für ein Bataillon der Feldartillerie mit 20 Kanonen und 12.000 Granaten zur Verfügung gestellt.²³³ Der getarnte Transport startete am 19. Februar 1940, und sein Empfang wurde wenige Tage später vom finnischen Generalstab bestätigt. Die Züge beförderten auch Freiwillige nach Finnland. 727 norwegische Freiwillige wurden eingekleidet, ausgerüstet und von Transportoffizieren auf den Weg gebracht, um in Finnland in die schwedische Freiwilligenbrigade einzutreten. Anders als bei den Freiwilligen für Spanien veranstaltete der POT gegen sie keine Hexenjagd.

Schwedens materielle und personelle Unterstützung für die Finnen erreichte einen noch größeren Umfang als die Hilfe Norwegens. Sofern es um das Material ging, handelte es sich realiter zumindest teilweise um eine deutsche Hilfe, die wegen des Nichtangriffspaktes mit der Sowjetunion den Finnen nicht direkt gegeben werden konnte. Wie der norwegische Militärattaché in Helsinki berichtete, hatte sein schwedischer Kollege ihn wissen lassen, daß zwei von drei Geschossen, die von finnischen Kräften abgefeuert wurden, aus den von deutschen Lieferungen aufgefüllten Lagern in Schweden kamen.²³⁴ Der Bankier Marcus Wallenberg bestätigte, daß 20 bis 30 % der schwedischen Kriegsvorräte nach Finnland gingen.²³⁵

Derartige Transporte hatte Wollweber im Visier. Ein Anschlag auf sie mußte auf finnischem Boden erfolgen. Es war Finnland, das sich mit der Sowjetunion im Kriege befand, nicht Schweden oder Norwegen. Die diplomatischen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Schweden wie auch Norwegen waren angespannt genug, und es lag nicht im sowjetischen Interesse, die schwedische oder norwegische Neutralität zu diskreditieren.

233 Borgersrud: Nøytralitet i endring, IP 3/1996.

234 »Tyskland-Finland«, 4.2.40, Militärattachéen, Nr. 34/40, NRA/MA.

235 Jukka Nevakivi: The Appeal that was never made, Helsinki 1967, S. 84.

Welche Erfolge wurden dabei erzielt? Martin Lundqvist wandte sich am 21. Juni 1941 an die finnische Staatspolizei mit der Frage, ob ihr etwaige Sabotageaktionen bekanntgeworden seien, die mit der Wollweber-Organisation in Beziehung gebracht werden könnten.²³⁶ Eine Antwort liegt nicht vor. Eine 50 Jahre später gestellte Frage blieb ebenso unbeantwortet. Wir wissen also nicht, weshalb die zurückgekehrten Saboteure in guter Stimmung waren. Hatten sie einen Zug gesprengt oder irgendwo im Norden Finnlands Dynamit deponiert? Noch wissen wir es nicht.

²³⁶ IC2c, Pärm 5, SA/S.

Die große Verwirrung

Im Frühjahr und Sommer 1939 wurden die Untersuchungen in Sachen Wollweber auf schwedischer Seite mit Hochdruck weitergeführt. Nach Ausbruch des Weltkrieges trat jedoch eine spürbare Veränderung ein. Gegen Ende des Jahres hatte die Polizei fast jedes Interesse daran verloren. Was war geschehen?

Die Polizei erstellt einen Beweis

In einem Brief vom April 1939 übermittelte die Polizei Rotterdams der Säpo den Namen des Matrosen auf der »Westplein«, der mit Ceder Kontakt gehabt hatte.²³⁷ Es war der Matrose Wilhelm van Vreeswijk. Laut Polizeiregister hatte er im Oktober 1938 ein kommunistisches Kabarett durch eine Spende unterstützt, und folglich war anzunehmen, daß es sich um einen Kommunisten handelte. Da die »Westplein« für den 21. April 1939 in Oxelösund erwartet wurde, war es nunmehr möglich zu prüfen, welche illegalen Kontakte er an Land hatte.

Am 21. April arrangierte die Säpo eine größere Operation in Oxelösund, wo sie allerdings keine Verbindungsleute hatte und zahlreiche Fehler beging. Schließlich endete die gesamte Aktion mit einem Fehlschlag. Die Agenten der Säpo machten sich verdächtig, Zigaretten von Bord der »Westplein« schmuggeln zu wollen, und wurden von Zollbeamten verhaftet, ohne irgend etwas über van Vreeswijk herausgefunden zu haben.²³⁸

Daraufhin versuchte die Polizei, Ceders Verbindungen auf andere Art und Weise aufzudecken. Sie konnte ja nicht wissen, daß Ceder nach seinem Besuch in Narvik im Herbst 1938 aus der Organisation ausgeschaltet worden war.²³⁹ Ceder wurde veranlaßt, an Pettersen in Narvik zu schreiben und um Erstattung der Kosten für zwei vorgetäuschte Reisen zu bitten. Mit Pettersens Antwortbrief

237 Polizei Rotterdam an Erik Ros, 13.4.39, IC2c, Pärm 2, SA/S.

238 Aufzeichnung betr. Überprüfung in Oxelösund, 25.4.39, IC2c, Pärm 3, SA/S.

239 Hjelmen 1943, P 10.231, OVS.

sollte er zur Bezirksleitung der SKP für Norrbotten gehen und sich den Betrag auszahlen lassen. Damit hätte er einen »Beweis« dafür erbracht, daß die SKP die Sabotageorganisation finanzierte, und der Polizei einen Vorwand zum Eingreifen geliefert.²⁴⁰ Aber Pettersen antwortete nicht, so daß Ceder seine »Rechnung« direkt an den Kassierer der SKP-Bezirksleitung richtete, und die tappte in die Falle.²⁴¹

Als Ceder am Abend des 8. Juli 1939 bei Olofsson erschien, konnte er berichten, daß die Luleå Sparebank ihm einen Teil des Betrages – 260 Kronen – ausgezahlt habe. Die Restsumme sollte er erhalten, sobald der Parteivorsitzende Sven Linderot von einer Reise in die Sowjetunion zurückgekehrt sei. Für die Polizei war das ein Erfolg. Die Auszahlung war von einer Bank beurkundet worden. Überdies hatte der Kassierer der Bezirksleitung Ceder gebeten, vorsichtig zu sein, weil er und der »Mann in Narvik« sicherlich beobachtet würden. Für die nächsten sechs Monate rechnete Ceder nicht mehr mit einer Kontaktaufnahme durch die Organisation.

Hatten dort andere Organisationsmitglieder seine Aufgaben übernommen? Um diese Frage zu klären, begannen die Polizeien von Kiruna und Narvik die Überwachung Pettersens zu koordinieren. Als dieser am 14. Oktober 1939 in Narvik den Zug nach Kiruna bestieg, wurde er dort schon erwartet und beobachtet. Er übernachtete bei einem Eisenbahner in der Stadt und reiste am nächsten Tag zurück nach Narvik. Die Polizei wußte nun, wer sein Verbindungsmann in Kiruna war, und fand einen Nachbarn, der bereit war, für sie als Spitzel zu arbeiten.

Ceders Rolle war damit noch nicht ausgespielt. Am 1. November 1939 konnte er nicht nur vermelden, daß der Kassierer der Bezirksleitung der SKP seine falsche Rechnung nunmehr restlos beglichen habe. Auch die Adresse der Organisation in Kopenhagen hatte sich bei ihm wieder angefunden. Diese Meldung ging sofort nach Kopenhagen.²⁴²

Koslowski, Knüfken und Rickman

Im Herbst 1939 hatte die schwedische Polizei über Wollweber weniger Klarheit, als sie später zugeben wollte, und das ist durchaus erklärbar. Der Abschluß des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes und der Beginn des Zweiten Weltkrieges hatten selbstver-

240 Aufzeichnung Olofsson, 11.4.39, IC2c, Pärn 3, SA/S.

241 Aufzeichnung Olofsson betr. Ceder, 11.7.39, ebenda.

242 Olofsson an Polizei Kopenhagen, 1.11.39, ebenda.

ständig auch Auswirkungen auf Schweden. Für dessen Erzausfuhr und die damit verbundene deutsche Schifffahrt interessierte sich ja nicht nur die Wollweber-Organisation. Und sie war auch nicht die einzige Organisation, von der Anschläge auf die deutsche Schifffahrt geplant wurden.

Am 14. Oktober 1939 war der deutsche Dampfer »Marion Traber« vor Oxelösund auf Grund gelaufen. Die Ursache dafür konnte von der schwedischen Polizei nicht ermittelt werden. Nach Auffassung des Kapitäns hatte der Kompaß versagt. Die Erklärung kam erst einige Wochen später. In Oxelösund wohnte der deutsche Flüchtling Fritz Koslowski, dessen Post und Telegramme von der Polizei kontrolliert wurden.²⁴³ Sie verdächtigte ihn der Spionage gegen die deutsche Schifffahrt, weil er immer wieder die im Hafen liegenden deutschen Schiffe aufsuchte und Propagandamaterial verteilte. Wie sie beobachtet hatte, stand er sowohl mit Kommunisten als auch mit der ITF in Verbindung, und die Polizei hielt ihn für einen Doppelagenten. Koslowski schrieb mit unsichtbarer Tinte Berichte über die Verhältnisse auf deutschen Schiffen an Heinrich Sommer, einen anderen deutschen Flüchtling, der sie an den pensionierten ITF-Präsidenten und britischen Geheimagenten Charles Lindley weiterleitete. Sommer wohnte in Bromma, unweit von Stockholm.²⁴⁴

Lindleys Verbindungsmann war Peter Tennant, britischer Presseattaché in Stockholm. Tennant dirigierte den »Dienstagsklub«, der antinationalsozialistische Schweden und sozial bessergestellte Emigranten vereinte.²⁴⁵ Die 1938 eingerichtete Section D (= Destruction) des Secret Intelligence Service (SIS) hatte ihn in Schweden plziert. Seine Tarnung als Presseattaché ließ ihm nicht viel Zeit für deren spezielle Arbeit. Für die Leitung der Operationen in Schweden hatte die Section D daher den gescheiterten Geschäftsmann Alfred R. Rickman rekrutiert, der als Reiseschriftsteller getarnt wurde. Unter seinem Namen brachte die Section D bei einem renommierten Verlag ein Buch über den schwedischen Erzexport heraus.²⁴⁶

Im Herbst 1939 wurde Rickman pro forma als Vertreter diverser Firmen in Stockholm etabliert. Sein Keller war gefüllt mit dem neu-

243 Fritz Koslowski, geb. am 17.2.07 in Essen, kam als Flüchtling am 31. Oktober 1934 nach Schweden, IC2c, Pärm 6, SA/S.

244 Heinrich Sommer, geb. am 18.8.95 in Heiligenwald/Rheinprovinz, kam als Flüchtling im September 1935 via Paris nach Schweden, IC2c, Pärm 7, SA/S.

245 Peter Tennant: *Touchlines of War*, schwed. Ausgabe, Stockholm 1989, S. 73, 97, 124 und 204.

246 Alfred R. Rickman: *Swedish Iron Ore*, London 1939.

en Plastiksprengstoff, Züandsätzen und entsprechendem Zubehör. Damit sollten die für den Erzexport wichtigen Anlagen zerstört werden. Rickman hatte Helmer Bonnevie, einen norwegischen Kaufmann, Ernest Biggs, einen britischen Geschäftsmann, Ture Nerman, den Herausgeber der antifaschistischen Zeitschrift »Tross Alt«, Kurt Singer, einen emigrierten österreichischen Journalisten, sowie drei ebenfalls emigrierte deutsche Sozialdemokraten und viele andere Hitlergegner angeworben. Die Section D hatte vier Ziele für Sabotagen vorgesehen: die Hafenanlagen in Oxelösund, Luleå und Narvik sowie das Kraftwerk in Porjus.

Rickman und seine engsten Gefährten wurden am 19. April 1940 festgenommen, als sie fieberhaft versuchten, Sprengstoff zu verstecken. Die Briten erwarteten eine deutsche Invasion in Schweden, und ihre Agenten wollten die Spuren ihrer Tätigkeit beseitigen. Sie hatten bereits mehrere mißglückte Versuche unternommen, die Verladekräne in Oxelösund zu sprengen. Die Festnahmen geschahen also nicht zufällig. Sowohl die schwedische als auch die deutsche Polizei hatte die Gruppe unter Beobachtung. Ein Deutscher aus der Umgebung Rickmans berichtete an die Gestapo und Kurt Singer an die schwedische Polizei. Rickman war also sehr unvorsichtig gewesen und hatte zahlreiche Regeln der Konspiration verletzt.

Die Affäre Rickman kompromittierte die ITF, deutsche Sozialdemokraten und die britische Diplomatie gleichermaßen. Alle versuchten, sich von der Gruppe zu distanzieren. Die Betätigung des SIS in Schweden wurde schwer beeinträchtigt. Die Polizei verfolgte alles, was von der ITF an Organisationsresten noch verblieben war. Heinrich Sommer, Fritz Koslowski und andere wurden 1939/40 verhaftet und landeten im Lager Långmora. Bonnevie konnte nach Norwegen entkommen und wurde dort im Oktober 1940 von der Gestapo aufgegriffen. Er hatte Glück und kam im August 1941 wieder frei. Rickman wurde in Schweden zu acht Jahren Strafarbeit verurteilt, und kam erst nach vier Jahren frei.

Am 31. Oktober 1939 hatte Koslowski mit unsichtbarer Tinte an Sommer geschrieben, daß die »Marion Traber« von zwei Genossen auf Grund gesetzt worden sei.²⁴⁷ Bei der Aufrollung der Kontakte Koslowskis begriff die Polizei, daß sie es mit einem umfassenden Spionagenetz in schwedischen Hafenstädten zu tun hatte, welches über die ITF mit dem SIS verbunden war. Agenten gab es in Landskrona, Luleå, Göteborg, Oxelösund, Nyköping/Norrköping,

247 IC2c, Pärm 6, SA/S.

Stockholm, Ludvika, Gävle und Malmö. Wie schon erwähnt, existierte ein ähnliches Netz auch in Dänemark, wo Waldemar Pötzsch bereits im Gefängnis saß, und in Norwegen, wo Jef Last von Narvik aus immer noch nach London berichtete.

Bei der Festnahme Koslowskis hatte die Polizei einen Zettel mit dem Namen »Knudsen« gefunden. Dabei handelte es sich um Hermann Knüfken (Deckname »Carl Knudsen«). Knüfken war am 29. Oktober 1939 von England aus via Norwegen nach Schweden gekommen, wo er am 16. November 1939 verhaftet und wegen Paßfälschung und britischer Spionage gegen die deutsche Schifffahrt am 13. Dezember 1939 zu fünf Monaten Strafarbeit verurteilt worden war. In der kurzen Zeit seines freien Aufenthalts in Schweden hatte er viele Kontakte innerhalb des ITF-Netzes aufnehmen können, die nun aufgedeckt wurden.

Die wirklich dramatische Kursänderung in der Sabotagefrage erfolgte am 23. November 1939, als das Deutsche Nachrichtenbüro den britischen Geheimdienst beschuldigte, hinter ebenjenen Sabotageanschlägen auf Schiffe zu stehen, die seit Juli 1938 Wollweber – und der Sowjetunion – angelastet worden waren. In den folgenden Tagen brachte der »Völkische Beobachter« mehrere detaillierte Berichte; der Stoff stammte vom SD. In der Darstellung der insgesamt 15 Anschläge, von denen nun die Rede war, gab es kaum Veränderungen. Es handelte sich im wesentlichen um dieselben Schiffe, Daten und äußeren Umstände, doch wurden sie nicht mehr als »kommunistische Terroranschläge« bezeichnet. Damit war die Grundlage der bisherigen polizeilichen Zusammenarbeit schlagartig verändert. Die zentralen Figuren, an denen der SD die Sabotagen jetzt festmachte, waren Waldemar Pötzsch sowie die beiden britischen SIS-Agenten Richard Henry Stevens und Sigmund Payne Best, die vom SD an der deutsch-niederländischen Grenze gekidnappt worden waren.²⁴⁸

Auf die Polizei in Dänemark und Schweden, die viel Arbeit in die Untersuchung der Sabotagefälle investiert hatte, wirkten die neuen deutschen Verlautbarungen wie eine kalte Dusche, zumal sich das politische Klima in den nordischen Ländern mit Beginn des Winterkrieges änderte und die öffentliche Meinung Maßnahmen gegen die Kommunisten forderte. Während die schwedische Polizei beweisen zu können glaubte, daß die Sabotagen vom kommunistischen Milieu ausgingen und von der SKP finanziert würden, be-

248 F. H. Hinsley: *British Intelligence in the Second World War*, Bd. I, London 1979, S. 56-57.

hauptete die deutsche nunmehr, daß Stevens und Best sich als Haupttäter entlarvt hätten.²⁴⁹ Einer ihrer engsten Mitarbeiter sei Hermann Knüfken, der jetzt in Schweden im Gefängnis saß.

Knüfken war ein mustergültiger Häftling. In seiner Zelle hatte er eine Schreibmaschine, mit der er einen über 100 Seiten umfassenden Bericht zu Papier brachte, der alles enthielt, was er über Kommunisten, Komintern, sowjetische Spionage und zentrale Personen der kommunistischen Welt, darunter Wollweber, Schaap und die Leiter der kommunistischen Arbeit unter den Seeleuten, wußte.²⁵⁰ Der Bericht enthielt auch einen interessanten Abschnitt über Pötzsch. Knüfken behauptete, er sei ein Schwindler und schuld an vielen Verhaftungen in Deutschland. Pötzsch habe von Agenten des französischen Geheimdienstes Geld erpreßt und sei in Antwerpen als Zuhälter in Erscheinung getreten. 1938 hätten in Belgien sowohl die Gewerkschaft als auch die Sozialistische Partei wegen seiner anhaltenden Betrügereien mit ihm gebrochen. Seit 1939 sei seine Zusammenarbeit mit der Gestapo allgemein bekannt.

Dies bekam die 6. Abteilung in jenen Tagen zu lesen, als die Gestapo Pötzsch zu einem der Hauptbeteiligten an den 15 Sabotageanschlägen auf die Schifffahrt Deutschlands, Japans und Italiens erklärte. Gegenüber der dänischen Polizei hatte Pötzsch bereits zugegeben, daß er für die Briten tätig gewesen war – für welche Organisation, ist allerdings nicht bekannt.²⁵¹

Die französische Sicherheitspolizei auf der falschen Spur

Die deutsche Neuorientierung in der Sabotagefrage führte auch bei der französischen Sicherheitspolizei, der Sûreté nationale, zu völliger Verwirrung. Im November 1939 wurde ein neuerlicher Bericht über die Sabotagegefahr ausgearbeitet, die man ausschließlich den Kommunisten zuschrieb. Dieser Bericht wurde der norwegischen Polizei im Januar 1940 von einem Sicherheitsbeamten der französischen Gesandtschaft zugeleitet.²⁵² Entgegen seiner Bitte, darauf

249 Stevens kontrollierte als PCO (Passport Control Officer) des SIS in Den Haag die britische Spionagetätigkeit in den Niederlanden. Best leitete die sogenannte »Z-Gruppe« der SIS in den Niederlanden, die ganz unabhängig vom PCO-System operierte. Beide Strukturen wurden durch Schellenbergs Operation zerstört. Farago: Foxes, S. 129-131.

250 Knüfken 1939, IC2c; Pärn 3, SA/S.

251 West: MI 6, S. 133, deutet die »Z-Gruppe« an.

252 L. Thiry leitete den Service de contrôle des passeports – den französischen Nachrichtendienst – in Norwegen.

Rücksicht zu nehmen, daß sein Land Krieg führe, und den Bericht nicht aus der Hand zu geben, übermittelte der POT ihn im Februar 1940 der schwedischen Polizei.²⁵³ Obwohl die Herkunft des nicht signierten Berichtes aus dem Ministerium des Innern nicht zu erkennen war, wurde er von den Behörden als gültiges Dokument akzeptiert.²⁵⁴

Der Bericht der Sûreté bezog sich auf ein Rundschreiben des französischen Innenministers vom 8. Juli 1939, mit dem eine Reihe von Maßnahmen gegen Sabotage angeordnet worden war, und verwies auf Untersuchungen, die dokumentieren sollten, daß in Belgien und den Niederlanden drei Organisationen gegen die Handelsflotte »gewisser fremder Länder« operierten. Seit dem deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt würden sie das Ziel verfolgen, die britische und französische Handelsflotte durch Terroranschläge zu schwächen: »Die Entscheidung der USA, das Embargo für den Handel mit den kriegführenden Ländern aufzuheben, hat zum Wiederaufleben der terroristischen Aktivitäten gegen die englischen und französischen Handelsschiffe geführt. Die kommunistischen Handlanger haben Instruktionen erhalten, die Verschiffung von Waffen und Munition aus nordamerikanischen Häfen zu stören.« Drei Organisationen – »Potsch-Biesemann«, »Lambert-Schaap« und »Lenen-Lunieff« – wurden im einzelnen beschrieben.

Für die von Waldemar »Potsch« und Leo-Marie Biesemann geleitete Organisation wurden 28 Personen mit Namen, Lebensläufen, Beschreibungen und Fotos angeführt. Zu erkennen sind u. a. Pötzsch, Werner und Kurt Lehmann sowie der norwegische Seemann Arne Lund. Es handelte sich also um das Netzwerk der ITF. Für die Organisation Lambert-Schaap wurden außer den beiden Anführern 17 Personen namhaft gemacht, jedoch bezeichnenderweise nicht Wollweber, dessen Organisation eigentlich gemeint war. Wie die ITF sollte übrigens auch diese Organisation nunmehr in deutschen Diensten stehen. Ihre Tätigkeit richtete sich angeblich speziell gegen die »kapitalistisch-demokratischen« Mächte England und Frankreich und die mit ihnen sympathisierenden neutralen Staaten, wie es schon im Juli 1939 in Moskau beschlossen worden sei. Dort sei auch festgelegt worden, daß Lambert für seine Operationen norwegische, finnische und lettische Schiffe chartern dürfe. Wenig-

253 Die Fotokopie findet sich in einer separaten Akte »Luleåändret, Pärm 1« (Der Luleå-Vorfall, Akte 1) in IC2c, SA/S.

254 Thyry erklärte in einem Brief an Thulin vom 13. April 1947 den Hintergrund des Dokuments.

ger wurde über die Organisation Lenen-Lunieff berichtet, die noch geheimer als die beiden anderen sein sollte. Von den etwa 100 für sie aufgelisteten Personen waren mehrere, wie Hermann Knüfken, schon als Mitglieder der beiden anderen Organisationen aufgeführt worden. Hier findet sich aber auch Wollweber. Über ihn heißt es, daß er in Schweden und Dänemark sehr aktiv sei und im Verdacht stehe, bestimmte Terroristengruppen in den skandinavischen Ländern zu leiten. Die Darstellung dieser Organisation schließt mit dem Hinweis auf Meldungen in Pariser Zeitungen vom 6. November 1939, in denen Anschläge auf ein dänisches Schiff namens »Canada« und einen griechischen Dampfer erwähnt wurden. Im Hinblick auf diese Organisation können wir sicher sein, daß es sich lediglich um eine spekulative Kombination einzelner Fakten, Gerüchte und Namen handelte. Einen realen Ausgangspunkt dafür hatte offensichtlich die Kurierorganisation OMS der Komintern geliefert.

Von den biographischen Angaben waren viele der Korrespondenz mit den Polizeidirektionen der skandinavischen Länder, Deutschlands, Belgiens und der Niederlande entnommen worden. Während Wollweber eine anonyme Rolle spielte, wurde unbeteiligten Personen eine zentrale Bedeutung zuerkannt. Edo Fimmen, Knüfken und Wollweber sollten eng miteinander verschworen sein. Einige wurden mit verschiedenen Decknamen mehrmals aufgeführt, z. B. Alfred Adolph/Alfred Bem. Genannt wurde auch der 70jährige Sozialdemokrat Karl August Apel, den Julius Vanman im Juli 1938 der Polizei in Kopenhagen als einen der möglichen Leiter der Sabotageorganisation denunziert hatte. Hinzu kommen Schreibfehler, die viele der angegebenen Namen unerkennbar machen. Abenteuerlich war die Behauptung, daß die drei Organisationen im Sommer 1939 auf einem Treffen in Moskau gegründet worden seien und seither von einer gemeinsamen Zentrale geleitet würden. Auf der Polizeikonferenz 1938 in Hamburg war man sich ja darüber einig geworden, daß die Sabotageaktionen von einer einzigen Organisation ausgingen und nicht von drei verschiedenen.

Mit ihrem Bericht reagierte die Sûreté auf die neue politische Lage, die mit dem Abschluß des deutsch-sowjetischen Paktes und den Kriegserklärungen der Westmächte an Hitlerdeutschland für die französische Polizei entstanden war. Man hatte Bedarf an einer veränderten Wirklichkeit und stellte sie durch eine entsprechende Interpretation bereits bekannter Daten her. Daß der Bericht ernstgenommen wurde, zeigten die Reaktionen des POT und der Säpo.

Der POT kommentierte ihn in einem Begleitschreiben an die Schweden aus seiner Sicht.²⁵⁵ Dabei berief er sich auf angebliche Informationen, nach denen ein Treffen der Komintern am 31. Oktober 1939 in Moskau beschlossen habe, eine »Zentrale« für internationale Sabotage zu bilden, die gegen kriegführende und neutrale Staaten gerichtet werden sollte, um den Krieg in einen allgemeinen Bürgerkrieg zu verwandeln und – wie der POT meinte – dem »russischen Imperialismus« die Herrschaft über die Welt zu verschaffen. Die Zentrale wolle in erster Linie England, Frankreich und die USA treffen, aber auch Deutschland nicht verschonen. Als Methode seien Streiks und Sabotageakte in der Kriegsindustrie, in Häfen, auf Handelsschiffen und bei der Eisenbahn vorgesehen. Die Leitung, die aus Walter Ulbricht, André Marty und Eugen Varga bestehe, habe ihr Domizil im Moskauer »Arbeiterpalast«, Raum 379. »Wohlweber« sei für Europa zuständig und zu seinen Untergebenen gehörten »Knufken« in Antwerpen und »Waldewer Petzcha« in Brüssel. Für die Organisation wurden weltweit acht Adressen angeführt, darunter Møllergate 24 in Oslo, d. h. die Anschrift des Parteibüros der NKP. Der POT verfügte also kaum über solide Kenntnisse.

Welche Maßnahmen der Bericht der Sûreté in Norwegen unmittelbar auslöste, zeigt ein Telegramm Welhavens an die Polizeipräsidenten vom 10. Januar 1940, in dem es heißt, es lägen Informationen vor, nach denen in den norwegischen Häfen Sabotagehandlungen gegen Schiffe der kriegführenden Länder zu befürchten seien. Mit dem Ersuchen, geeignete Maßnahmen zu treffen, wurde dieses Telegramm auch an die Arbeitgebervereinigung und den Reederverband, die Gewerkschaft und den Seeleuteverband sowie an die Zollverwaltung gesandt.

Die Verhaftung Martin Hjelmens und die Identifizierung von »Hans Koller«

Am 21. Dezember 1939 schlug Schwedens Sozialminister Gustav Möller vor, bei allen Kommunisten im Lande Haussuchungen durchzuführen.²⁵⁶ Einen Tag später warnte Schwedens Sicherheitschef (Unterstatthalter) Eric Hallgren in einem Schreiben alle Überwachungsdistrikte vor einer Razzia. Am 16. Januar 1940 kam Möller in der Ministerkonferenz auf seinen Vorschlag zurück. Hallgren

255 »Luleäärendet, Pärm 1«, IC2c, SA/S.

256 Mert Kubu: Gustav Møllers hemliga polis, Halmstad 1971, S. 45-48.

riet von der Idee ab, aber Möller war der Ansicht, daß etwas getan werden müsse, was der öffentlichen Meinung entsprach. Am 5. Februar wurden konkrete Pläne vorgelegt.

Am Morgen des 10. Februar um 7 Uhr begann die größte Polizeiaktion, die in Schweden während des Krieges stattfand. Über 2.000 Polizisten durchsuchten die Wohnstätten von 1.009 Kommunisten sowie eine Reihe von Parteibüros und Zeitungsredaktionen der SKP. Die Polizeiführung war nicht besonders begeistert; sie befürchtete, daß Möllers demonstrative »politische« Aktion sich ungünstig auf die laufenden Ermittlungen in der Sabotagesache auswirken könnte. Sie plante nämlich eine zielgerichtete und entsprechend vorbereitete Aktion, die koordiniert in allen nordischen Ländern gleichzeitig durchgeführt werden sollte.

Zudem lieferte die Razzia, gemessen am Aufwand, nur ein sehr bescheidenes Resultat. Man glaubte zwar beweisen zu können, daß die SKP im Wahlkampf 1934 einen geringen Geldbetrag aus dem Ausland erhalten habe. Aber da sich nicht einmal klären ließ, woher dieses Geld stammte, war das ein etwas dünner Beleg für die Behauptung, die Kommunisten seien von der Sowjetunion gekaufte und bezahlte Leute. Man war hier ebenso enttäuscht worden wie bei dem Versuch, einen Beweis dafür zu finden, daß Ceder sein Geld direkt aus der Parteikasse der SKP erhalten habe.

Allerdings hatte die Polizei bei dem Tapezierer Theodor William Johnsen, der am Stadtrand von Stockholm in Ängby, Angantyrvägen 5, wohnte, zufällig einen Norweger mit dem Namen Fridtjof Johannesen aus Oslo angetroffen. Bei näherer Überprüfung zeigte sich, daß der Mann weitere Reisepapiere besaß, die auf die Namen Karl Johan Johannesen und Osvald Jensen ausgestellt waren. Letzterer wohnte in Oslo, Brinkensgate 2 B. Der Mann wurde verhaftet und verblieb als einziger nach Abschluß der Razzia im Gefängnis. Am 13. Februar 1940 nannte er seinen richtigen Namen: Martin Rasmussen Hjelmen.

Daraufhin wurde Oslo telefonisch verständigt und um Hilfe gebeten. Die Antwort erfolgte noch am selben Tag und besagte, daß eine der in den Reisepapieren angegebenen Adressen – Osvald Jensen, Brinkensgate 2 B – mit der von Ceder angegebenen Anschrift von »Nilsen« übereinstimme. Damit war klar: Man hatte den gesuchten »Nilsen« vor sich. Um alle Zweifel auszuräumen, übermittelte die Schwedische Kriminaltechnische Anstalt der norwegischen Identifizierungszentrale am 14. Februar dessen Foto und Fingerabdrücke.

Über den Zweck seines Aufenthaltes in Schweden und die Herkunft der bei ihm gefundenen Reisepapiere verweigerte Hjelman jede Auskunft. Er sei nur zu Besuch in Schweden, wollte aber nicht sagen, bei wem. Die Vernehmung seines Wirtes führte auch nicht wesentlich weiter. Elin Margaretha Karlsson, die Schwester von Johnsens Frau Anna, hatte Hjelman die Unterkunft vermittelt. Bei ihrer Vernehmung gab sie zu Protokoll, daß sie den Mann zufällig getroffen habe, sie seien miteinander ausgegangen und tanzen gewesen. Mehr wollte sie nicht sagen. Die Polizei verhörte sie mehrmals und setzte sie zunehmend unter Druck. Zum Schluß wurde sie wütend und erklärte, daß sie sich gut denken könne, ihn wiederzutreffen. Hjelman schrieb während seines Gefängnisaufenthaltes in Schweden mehrere Briefe an Anna Johnsen in Ängby. Adressatin war eigentlich deren Schwester Elin, die er als seine Verlobte behandelte. Sie lieh ihm einige Bücher und etwas Geld. Die Polizei nahm die Briefe unter die Lupe, konnte aber keine verborgenen Mitteilungen finden – von Sabotage keine Spur.

Nicht nur im Hinblick auf Hjelman kam die schwedische Polizei einen Schritt weiter, sondern auch in Sachen Wollweber. Bereits am 8. September 1939 hatte die Ausländerabteilung der Stockholmer Kriminalpolizei festgestellt, daß der Schweizer Kaufmann Hans Koller, der bei seiner Ankunft auf dem Flugplatz Bromma kein gültiges Visum vorweisen konnte, verschwunden war. Er hatte versprochen, sich am 6. September um 11 Uhr bei der Polizei zu melden. Eine Nachfrage bei der Rezeption des Hotels »Savoy« ergab, daß Koller das Hotel ohne sein Gepäck verlassen hatte. Am 12. September kontrollierte die Polizei das Hotel abermals, doch Koller hatte sich dort nicht gezeigt. Das Hotelpersonal wurde angewiesen, das Gepäck nicht ohne vorherige Benachrichtigung der Paßstelle herauszugeben. Am nächsten Tag wurde die Schweizer Gesandtschaft informiert und gebeten, die Polizei zu benachrichtigen, wenn Koller auftauchen sollte. Während die Gesandtschaft in der Schweiz Erkundigungen einzog, wurde in Stockholm eine Reihe von Krankenhäusern befragt – aber dort fand sich kein Koller.

Dafür konnte die Gesandtschaft mitteilen, daß ein Hans Koller auf seiten der »Roten« am Spanischen Bürgerkrieg teilgenommen habe und gefallen sei. Damit war klar, daß man es mit einer illegalen Einreise zu tun hatte, und die Paßkontrolle konnte die Sache der 6. Abteilung übergeben. Am 8. November wurde Kollers Gepäck im Hotel beschlagnahmt; es enthielt nur übliche Reiseutensilien. Obwohl man den Paß mit Kollers Foto in Händen hatte, unterzog

sich niemand der Mühe, es mit anderen registrierten Fotos zu vergleichen.

Am 11. November traf bei der Kriminalpolizei in Stockholm ein Schreiben des Chefs der neugegründeten Sicherheitspolizei in Dänemark, Emil Strøbech, mit Kopien für die Polizei in Malmö, den Verteidigungsstab und das Außenministerium ein, in dem behauptet wurde, daß sich ein Ernst August Wollenweber nach neuesten Informationen mit einem falschen Paß in Schweden aufhalte.²⁵⁷ Woher die Informationen stammten, hatte Strøbech offen gelassen.²⁵⁸ Wer war nun dieser »Wollenweber«? Nach langem vergeblichen Suchen kam der Verdacht auf, daß die Frage »Wollenweber« etwas mit der Sache »Koller« zu tun haben könnte.²⁵⁹ Auf der Rückseite von Kollers Paßfoto stand »Wollenweber«, und im Begleittext hieß es, daß Ernst August Wollenweber unter dem Decknamen »Hans Koller« aufgetreten sei. Die öffentliche Fahndung, die mit diesem Foto eingeleitet wurde, beschränkte sich dagegen auf die Aussage »unbekannt, deutsch« – und versprach eine hohe Belohnung.

In einem Bericht, den die Polizei später im Zusammenhang mit den Untersuchungen für die Sandler-Kommission zur »Wollweber-Affäre« vorlegte, ist behauptet worden, daß man sich schon zu dieser Zeit darüber klar gewesen sei, daß »Koller« und »Wollenweber« mit Wollweber identisch waren.²⁶⁰ Das trifft aber nicht zu. Erst nachdem der Bericht der Sûreté vorlag, begriff man, daß »Koller« Wollweber war. Bevor sie den Bericht am 28. Februar 1940 in die Überwachungsdistrikte versandte, hatte die 6. Abteilung ihre Archive durchsucht und für alle referierten Personen die Lebensläufe ergänzt. Die ungeordneten Namensverzeichnisse wurden zwar übernommen, jedoch die meisten Schreibfehler korrigiert. Wollweber und Wollenweber blieben danach immer noch zwei verschiedene Personen, und »Hans Koller« wurde erst nach seiner Verhaftung als Wollweber identifiziert.²⁶¹

Bei einer Vernehmung durch die Polizei in Stockholm am 29. September 1941 sagte er aus, daß er den Namen »Wollenweber« – die norddeutsche Variante von Wollweber – 1934 in Esbjerg angegeben haben könnte. In der Tat hatte er diesen Namen 1934 hin und wieder benutzt. Wie man in Kopenhagen auf den Vornamen

257 P 423, Lnr. 1, SA/S.

258 Rosengren an Hallgren, 13.11.39, P 423, Lnr. 1, SA/S.

259 Aufzeichnung betr. Ernst August Wollenweber, 23.11.39, ebenda.

260 Aufzeichnung über die Wollweber-Affäre, Vol. F 1:3, SK/SRA.

261 Aufzeichnung, 20.5.40, P 423, Lnr. 1, SA/S.

»August« gekommen sei, könne er sich nicht erklären. Er sei abwechselnd »Berent«, »Karlowitsch« und »Fritz« genannt worden.

Wollwebers letzte Konferenzen in Oslo

Drei, vier Tage nach der Verhaftung Hjelmens hatte Gudrun Wiik in Stockholm Kontakt zu Andersson aufgenommen, der dem Norweger die Unterkunft bei Theodor Johnsen in Ängby beschafft hatte. Wie sie ihm erzählte, hatte »Anton« bereits von der Verhaftung Hjelmens erfahren. Andersson sollte dessen Arbeit nunmehr fortsetzen. Zunächst hatte er dafür zu sorgen, daß sich die Leute seiner Gruppe an zehn Tagen zu bestimmten Zeiten an bestimmten Orten in Stockholm aufhielten. Dabei kam es jedoch zu keiner Kontaktaufnahme, so daß Andersson schon Schwierigkeiten vermutete. In Wirklichkeit waren sie von Kurieren aus Norwegen, allem Anschein nach von Asbjørn Sunde, beobachtet worden, der sie kennenlernen wollte, ohne daß Andersson davon erfuhr. Diesem hatte Gudrun Wiik nach einigen anderen Aufträgen den Bescheid übermittelt, daß er, Karl Staf und Karl Einar Risto sich in Oslo einfinden sollten.

Zum vereinbarten Termin war Andersson nach Oslo gekommen, um mit Wollweber die Situation nach der Verhaftung Hjelmens zu beraten. Wollweber hatte entschieden, daß die Vorbereitungen für die Aktion in Finnland fortgesetzt würden. Nachdem er Geld dafür in finnischer und schwedischer Währung erhalten hatte, war Andersson noch am Abend desselben Tages nach Stockholm zurückgekehrt. Dort hatte er Risto aufgesucht, der zunächst nach Luleå und Obbola gefahren war, um die erforderlichen Vorbereitungen für die Aktionsgruppe zu treffen, und anschließend mit Rolf Hagge nach Arvika reiste. Zu diesem Zeitpunkt war die zweite Finnlandaktion abgesagt worden, und Risto kam nunmehr selbst nach Oslo zu Gesprächen mit Wollweber.

Nach seiner Ankunft auf dem dortigen Ostbahnhof fuhr er wie vereinbart mit der Straßenbahn nach Sinsen bis zur Endhaltestelle, wo er von einer Frau erwartet wurde, die ihn in einer nahegelegenen Wohnung unterbrachte. Am nächsten Morgen erschien Wollweber, der mit ihm den ganzen Tag lang über die politische und militärische Lage diskutierte. Dann wurde er einer anderen anonym bleibenden Frau vorgestellt, deren Aussehen er sich merken sollte. Ohne irgendeinen Auftrag erhalten zu haben, kehrte er am nächsten Tag nach Stockholm zurück.

Am 2. April 1940 kam Karl Staf nach Oslo. Er wurde am Ostbahnhof von Gudrun Wiik empfangen und in einem Häuserblock bei einer Arbeiterfamilie einquartiert.²⁶² Am darauffolgenden Tag befragte Wollweber ihn dort nach seinem früheren Leben, seinem Bekanntenkreis in Stockholm und seinen Erlebnissen in Spanien. Bald konzentrierte sich das Gespräch auf die Gefahr eines weiteren Vordringens des Faschismus, und Wollweber wollte von Staf hören, ob er bereit wäre, an Aktionen teilzunehmen, die ihn das Leben kosten könnten. Staf bejahte das, und Wollweber erklärte ihm, daß die Organisation im allgemeinen die Anwendung von Terror ablehne, daß es aber Situationen geben könne, in denen Gewalt angewendet werden müßte. So könnte etwa ein Fall eintreten, bei dem Tausende Menschenleben gerettet werden könnten, wenn eines dafür geopfert würde. »Vergiß nie, daß du ein Arbeiter bist«, sagte er ihm, bevor Staf die Rückreise antrat.

Gösta Andersson reiste am 7. April 1940 zum zweiten Mal für kurze Zeit nach Oslo.²⁶³ In der Zwischenzeit war er in Kiruna bei Nyberg gewesen und hatte einen Zündsatz für eine Landmine abgeholt. Die Gespräche mit Wollweber wurden in Oslo bei Spaziergängen geführt. Erst jetzt ordnete Wollweber an, die geplante Operation in Obbola einzustellen. Das gesamte in Stockholm befindliche Sabotagematerial solle so vergraben werden, daß niemand dabei zu Schaden komme. Im Herbst müsse der Sprengstoff jedoch wieder ausgegraben werden, um ihn vor Frosteinwirkung zu bewahren. Aufträge für neue Aktionen gebe es nicht. Andersson solle seine Leute in den Kampfmethoden ausbilden, die er in Spanien gelernt hatte, besonders im Umgang mit Sprengstoff und über Chemikalien, die zum Bau verschiedener Brand- und Sprengbomben benötigt würden.

Die Evakuierung aus Oslo

Unmittelbar vor dem deutschen Überfall auf Norwegen erhielt Wollweber Bescheid, so schnell wie möglich nach Moskau zu kommen.²⁶⁴ Ein Grund dafür wurde ihm damals nicht mitgeteilt. Erst bei Kriegende sollte er erfahren, daß dafür die damals publik gewordenen Vorbereitungen für die Herausgabe des von Richard

262 Erklärung Staf, »Tilläggsrapport« (Ergänzungsbericht), 30.9.41, IC2c, Pärm 6, SA/S.

263 Vernehmung Andersson, 27.8.41, IC2c, Rapporter, Pärm 3, SA/S.

264 Wollweber: Lebenserinnerungen, S. 250.

Krebs verfaßten »Tagebuchs der Hölle« in den USA maßgeblich waren. Wie schon erwähnt, ist das Buch dort zuerst unter dem Titel »Out of the Night« erschienen, und zwar im November 1940. Allerdings hatte Krebs schon seit Herbst 1939 in New York in antiso-wjetischen Zeitschriften drei Artikel veröffentlicht, die den Inhalt des Buches erkennen ließen. Die Aufmerksamkeit, die Krebs Wollweber widmete, mußte beim NKWD Besorgnis auslösen.

Ein größerer Apparat wurde in Bewegung gesetzt, um die Reise für ihn nach Moskau zu organisieren. Da in Schweden nach »Hans Koller« gefahndet wurde, sollte er möglicherweise über Vardø und Murmansk reisen. Gudrun Wiik wurde nach Nordnorwegen geschickt, um entsprechende Vorbereitungen zu treffen. Dort wurde sie wie alle anderen am 9. April 1940 von der deutschen Invasion überrascht. Wie Wollweber später schrieb, konnte sie nur unter großen Schwierigkeiten in die besetzte Hauptstadt zurückkehren. Einen Teil der Eisenbahnstrecke mußte sie auf einer Draisine zurücklegen. Auf dem Rücken eines Pferdes gelangte sie schließlich nach Oslo.²⁶⁵

Dort war auch Andersson von dem deutschen Überfall überrascht worden. Nun mußten die deutschen Emigranten, die der Organisation angehörten, nach Schweden evakuiert werden. Andersson sprach am 10. April darüber mit Wollweber. Es mußte ein Mann nach Arvika geschickt werden, um sie dort zu empfangen und ihnen dort und in Karlstad Unterkünfte zu beschaffen, bevor sie nach Stockholm weiterreisen konnten. Ein anderer mußte nach Kiruna fahren, um zu prüfen, ob man von dort in den noch nicht okkupierten Teil Nordnorwegens gelangen konnte. Andersson erhielt Geld, um die weitere Existenz der Organisation in Stockholm sichern und für die Flüchtlinge sorgen zu können.

Auch für Andersson schien die Rückreise von Oslo nach Stockholm nicht unproblematisch zu sein. Er sollte sich deshalb unter seinem richtigen Namen in einem Hotel einmieten, um ganz legal aus Norwegen ausreisen zu können. Einen gültigen Paß erhielt er beim schwedischen Konsulat, doch eine Reisemöglichkeit bot sich ihm erst am 24. April. In Stockholm angekommen, schickte er Staf mit dem Auftrag nach Arvika, sich dort zehn Tage lang in der Nähe des Bahnhofes aufzuhalten. Risto fuhr zunächst nach Kiruna, um mit Nybergs Hilfe eine Möglichkeit zu finden, in das immer noch unbesetzte Nordnorwegen zu kommen. Als das nicht gelang, wurde auch er nach Arvika und Karlstad geschickt, um Unterkünfte für

265 Ebenda, S. 251.

Flüchtlinge aus Norwegen – allem Anschein nach auch für Wollweber selbst – zu organisieren. Wie er Ende Mai berichtete, hatte er alles in Ordnung gebracht.

In Oslo befanden sich Wollweber und die drei anderen deutschen Angehörigen der Organisation – Bargstädt, Hagge und Baier – in einer unbehaglichen Situation. Die Versenkung des schweren Kreuzers »Blücher« im Drøbaksund gewährte ihnen zwar noch eine Atempause, da mit dem Flaggschiff der Invasionsflotte die an Bord befindlichen Unterlagen der Gestapo und des SD im Wasser versanken. Aber lange konnte diese Pause nicht dauern. Wollweber wies deshalb Bargstädt an, alles kompromittierende Material zu vernichten und dann nach Schweden zu flüchten. Wie Bargstädt später erzählte, tat er das ungerne, weil die Organisation Material und Ausrüstungen in einem Umfang gehortet hatte, der es erlaubt hätte, den deutschen Okkupanten aus dem Untergrund Widerstand zu leisten. Dennoch brachte er alle Papiere und Unterlagen in die Wohnung von Olga Eltvig, wo alles verbrannt wurde.²⁶⁶ Daraufhin begab er sich nach Schweden, wo er im Flüchtlingslager Långmora interniert wurde.

Um Hagge und Baier kümmerte sich Sigurd Hansen. Am 15. April verließen sie Oslo und wurden bis ins Grenzgebiet begleitet. Dort übernachteten sie zusammen mit anderen Flüchtlingen auf Bauernhöfen. Auf Schiern gelangten sie an der richtigen Stelle über die Grenze und nach Charlottenberg. Am 20. April kamen sie in Arvika an und setzten sich am Abend in den Zug nach Stockholm, wo sie Unterschlupf in illegalen Wohnungen fanden.²⁶⁷

²⁶⁶ Bargstädt 1948, P 10.231, OVS.

²⁶⁷ Hagge 24.10.41, IC2c, Pärm 20, SA/S.

Aufbruch und Festnahme

Wollweber hatte zur Zeit des deutschen Überfalls auf Norwegen keinen Kontakt mit Moskau. Wie er später schrieb, war alles, was er in diesen Tagen unternahm, improvisiert. Seiner Meinung nach war der nationale Widerstand Norwegens durchaus mit sowjetischen Interessen vereinbar, sofern er nicht mit britischen Kriegsplänen gegen die Sowjetunion im Norden verbunden wurde.

Der »Tag der Panik« in Oslo – 10. April 1940

Die Versenkung des Flaggschiffs der deutschen Invasionsflotte, des schweren Kreuzers »Blücher«, in den frühen Morgenstunden des 9. April 1940 brachte nicht nur den Zeitplan für die Besetzung der norwegischen Hauptstadt durcheinander. Erst gegen Mittag marschierten auf dem Luftweg herbeigeschaffte Einheiten der Wehrmacht in Oslo ein. Unterdessen hatten das Königshaus, die Regierung und die meisten Angehörigen des Stortings die Stadt verlassen können, um – wenngleich noch zögernd – den Widerstand gegen die Eindringlinge zu organisieren. Die am Abend des 9. April erfolgende Proklamation einer »nationalen Regierung« durch Vidkun Quisling verwirrte die Situation zusätzlich, zumal dessen Appelle an die Bevölkerung und die Streitkräfte, den Widerstand einzustellen, vielfach gänzlich entgegengesetzt wirkten. Am folgenden Tage, kurz vor 12 Uhr, geriet die Bevölkerung der besetzten Hauptstadt ohne ersichtlichen Grund in Panik.

Nach einem Bericht der Zeitung »Dagbladet« entstand die Panik in der Nähe des Schloßparks und verbreitete sich von dort aus über die Stadt. Gleichzeitig gab es Luftalarm. Die Leute stürzten sich in die vorhandenen Autos, und ein wilder Strom von Menschen ergoß sich in die Vororte der Stadt. Gegen Abend kehrten die meisten wieder zurück, aber viele übernachteten außerhalb ihrer Wohnungen.

Was war geschehen? Gerüchten zufolge war es im äußeren Oslofjord zu einer großen Seeschlacht gekommen, und ein britischer Luftangriff stand unmittelbar bevor. Die Zeitungen schrieben in den

nächsten Tagen die wunderlichsten Geschichten darüber, in welche Situationen viele Menschen geraten waren, aber eine eigentliche Erklärung für das, was geschehen war, lieferten sie nicht. Auf deutscher Seite war man irritiert. In einer gemeinsamen Bekanntmachung, die am 11. April in den Zeitungen veröffentlicht wurde, bezeichneten General Erwin Engelbrecht, der die deutschen Truppen in der Stadt kommandierte, und Polizeipräsident Welhaven die Gerüchte als »übel und falsch«. Die deutschen Truppen hätten den Befehl erhalten, die Hintermänner festzunehmen, damit sie von einem deutschen Kriegsgericht abgestraft werden könnten.

Daß die Panik allem Anschein nach von übelwollenden Leuten ausgelöst worden war, hatte Polizeipräsident Welhaven schon in der Abendausgabe des »Dagbladet« vom 10. April bekundet. Er hatte seinen eigenen Grund, irritiert zu sein. Fast das gesamte Polizeikorps war zusammen mit der Bevölkerung geflüchtet, wenn auch nicht sehr weit. Nur einige wenige Männer hatten sich nicht narren lassen und in der Møllergate 19 weitergearbeitet.

Sicher ist, daß die Gerüchte weder von deutschen noch von norwegischen Behörden ausgingen. Aber woher kamen sie dann? Ein präzise Beobachtung verdanken wir dem Studenten Ørnulf Tofte, der in der Stadt umherirrte, um sich für den Wehrdienst rekrutieren zu lassen.²⁶⁸ Dabei begegnete ihm plötzlich ein Lkw mit dem Emblem des zivilen Luftschutzes. Auf dem Trittbrett stand eine etwa 30jährige Frau mit einem Stahlhelm auf dem Kopf, die den Passanten zurief, sie sollten sich in Sicherheit bringen und die Stadt, die um 12 Uhr bombardiert werde, verlassen. Einige Minuten später wurde das Fahrzeug auch im Hafen gesehen, wo die Hafendarbeiter den Bescheid erhielten, die Stadt zu verlassen. Die makabre Aufforderung führte zu entsprechenden Reaktionen.²⁶⁹ Aber der Luftschutz hatte ein derartiges Auto nicht ausgesandt. Wer konnte das getan haben? Wer waren die Frau und der Chauffeur?

Diese Fragen sind bis heute offen geblieben. Für ihre Beantwortung findet sich in den Erinnerungen, die Wollweber 20 Jahre später zu Papier brachte und die mir weitere 30 Jahre später zugänglich wurden, ein entscheidender Hinweis. Danach waren die Urheber dieser Aktion namentlich nicht genannte Angehörige seiner Organisation. Wahrscheinlich handelte es sich bei dem Lkw um Reidar Kristoffersens Arbeitswagen, und Kristoffersen dürfte ihn

268 Ørnulf Tofte: Spaneren, Oslo 1987, S. 16, und brieflich, 27.2.91.

269 Interview mit Oluf Reed Olsen, 2.11.93.

auch gefahren haben. Wer von den weiblichen Angehörigen in Wollwebers Organisation die Frau auf dem Trittbrett gewesen ist, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen.

Nach Wollweber sollte die Aktion dazu dienen, der Wehrmacht die Kontrolle über Oslo – insbesondere die Kontrolle der Ausfallstraßen – zu erschweren, damit möglichst viele junge Norweger die Stadt verlassen und am Kampf gegen die Invasoren teilnehmen konnten. Auch seine eigenen Leute beteiligten sich daran, so außer Kristoffersen Monthey Røse und Alf Kristiansen, die wohl noch am Abend des 10. April die Stadt verließen und sich als Freiwillige in die nördlich Oslos operierenden norwegischen Streitkräfte einreiheten.

Kurz zuvor – am Abend des 10. April – hatten sie sich mit Wollweber und Sunde getroffen, um die Lage zu besprechen.²⁷⁰ Dabei wurde festgelegt, daß Wollweber, Bargstädt, Hagge und Bayer durch die deutschen Linien nach Schweden fliehen sollten. Die übrigen Organisationsmitglieder sollten, sofern sie nichts mit dieser Evakuierung zu tun hatten, sich mobilisieren lassen, um am militärischen Kampf teilzunehmen. Dieser Aufforderung folgten unter anderem Bjarne Hansen aus Mjøndalen, Sigurd Rasmussen aus Steinberg sowie Leif Myrmel aus Bergen und viele seiner Kameraden.²⁷¹

Wollwebers Flucht

Die geplante Reise nach Nordnorwegen und von dort in die Sowjetunion kam für Wollweber selbstverständlich nicht mehr in Frage. Es blieb nur die Flucht nach Schweden. Asbjørn Sunde sollte die erforderlichen praktischen Maßnahmen auf beiden Seiten der Grenze treffen. Er sprach mit dem bereits erwähnten Rechtsanwalt Ragnar Solheim, der sein Privatauto auf Wunsch der sowjetischen Handelsdelegation als Diplomatenwagen hatte registrieren lassen und daher keine Kontrollen durch die Deutschen befürchten mußte. Überdies besaß er eine Hütte bei Magnor, nahe der schwedischen Grenze, so daß für ihn eine Fahrt dorthin völlig legitim war.²⁷²

Spätere Unklarheiten bezüglich des Zeitpunkts der Abreise aus Oslo sind auf Wollwebers Erklärung gegenüber der schwedischen Polizei zurückzuführen. Demnach erfolgte sie bereits am 9. April

270 Interview mit Asvor Ottesen, 6.12.96.

271 »Våre falne« Bd. II, S. 154 (betr. Bjarne Hansen); Borgersrud: Interview mit Per Anker Nilsen, 30.4.00 (betr. Sigurd Rasmussen); Titlestad: Interview mit Leif Myrmel, NKPs Krigsarkiv, AAO.

272 Interview mit Ragnar Solheim, »Arbeiderbladet«, 6.12.75.

1940. Aber für eine überstürzte Flucht war er nicht der Mann. Zudem mußten Maßnahmen getroffen werden, um vor Überraschungen sicher zu sein. Er brauchte einen neuen Paß. In Schweden hatten Gösta Andersson und Gustav Söder seinen illegalen Aufenthalt vorzubereiten. Und nicht zuletzt ging es um die illegale Weiterreise von Schweden in die Sowjetunion. Wie das geschehen sollte, ist nie geklärt worden. Bei der Festnahme Wollwebers wurde nur ein Zettel gefunden, auf dem in russischer Sprache geschrieben stand: »Viktor, sei so gut und beschaffe diesem Mann, was er an Benzin braucht, 115-120 l. Wassili.« Wie Wollweber später erklärte, sollte die Reise mit einem Motorboot über die Ostsee erfolgen.

Laut Ragnar Solheim hat Wollweber Oslo in den letzten Tagen des Monats April verlassen. Er selbst hat ihn gefahren. Mit dabei waren ein Mitarbeiter der sowjetischen Gesandtschaft sowie Asbjørn Sunde und Gudrun Wiik. Die erkrankte Ragnhild hätte die strapaziöse Tour nicht verkraften können. Ihre Reise wollte Wollweber später von Moskau aus organisieren. Das vollbesetzte Auto gelangte ohne Zwischenfälle nach Magnor, wo Solheim in seiner Hütte eine kleine Feier arrangierte.

Am 7. Mai fuhr Gudrun nach Oslo zurück, um den neuen Paß mit Visum abzuholen, den die sowjetische Gesandtschaft für Wollweber besorgen wollte. Daß er ausgerechnet auf einen dänischen Agronomen namens »Fritz Koller« ausgestellt wurde, zeugte von wenig Vorsicht. Sie erhielt ihn am 11. Mai und begab sich am 13. Mai, gedeckt durch den starken Pfingstverkehr, wieder nach Magnor. Am 15. Mai ging es dann gemeinsam mit Sunde über die Grenze. Söder und ein unbekannter »Peer« waren dabei.²⁷³ Sie wollten das gefährliche Gebiet um die Grenzstation Charlottenberg im Süden umgehen und einen abgelegenen Bauernhof in der Nähe von Eda erreichen, wo sie mit einem Auto erwartet wurden. Dort biwakierte jedoch schwedisches Militär. Eine Kontaktaufnahme war deshalb nicht möglich. Am nächsten Tag konnte Gudrun Wiik einige Lebensmittel kaufen, offenbar ohne aufzufallen. Zu Fuß ging es weiter ins Land hinein bis zu dem kleinen Ort Ottebol, den sie am 17. Mai erreichten. Hier schien es sicher zu sein, und Gudrun Wiik ging eine Tasse Kaffee trinken.²⁷⁴ Sie konnte nicht ahnen, daß die Inhaberin des Cafés in die Überwachung eingeschaltet war und den Diensthabenden sogleich über das Auftauchen einer norwegischsprechenden

273 Wollweber: Lebenserinnerungen, S. 253.

274 Vernehmung Gudrun Wiik, 24.5.40, P 423, Löp 1, SA/S.

Dame informierte. Als der Alarm schlug, war die Dame jedoch spurlos verschwunden. Immerhin konnte der Stationsvorsteher melden, daß sie für den nächsten Tag zwei Fahrkarten nach Laxå gekauft habe.

Am Morgen des 18. Mai saßen Wollweber und Gudrun Wiik auf einer Bank der Bahnstation in Ottebol und warteten auf ihren Zug, als plötzlich zwei Soldaten vor ihnen standen und ihre Pässe zu sehen verlangten. Einer von ihnen verschwand damit im Stationsgebäude, kam kurz danach zurück und bat sie, ihm zu folgen. Als Wollweber protestierte, sagte er: »Sie sind kein Däne. Alles weitere ist Sache der Kriminalpolizei.«²⁷⁵ Wollweber hatte zwar gewisse Vorsichtsmaßnahmen getroffen, indem Sunde, Söder und »Peer« in unmittelbarer Nähe Stellung bezogen hatten, doch diese mußten sich passiv verhalten, weil ein Truppentransportzug auf der Station stand und der geringste Anlaß die Soldaten auf den Plan gerufen hätte.

Nach allem, was wir wissen, war den beiden patrouillierenden Soldaten lediglich aufgefallen, daß sie es mit zwei Ausländern zu tun hatten, die sich nicht im Grenzgebiet aufhalten durften. Über ihre Vorgesetzten kam die Meldung zum Gendarmeriechef in Nysocken, der sie wenig später verhaftete und nach Charlottenberg bringen ließ, wo sie vom amtierenden Polizeikommissar Erik Hjärpe vernommen wurden.²⁷⁶ Dieser erfuhr von der telefonisch verständigten Kriminalpolizei in Stockholm, daß seit 1939 nach einem »Hans Koller« gefahndet werde.²⁷⁷ Und Wollweber räumte nicht nur ein, dieser gesuchte »Hans Koller« zu sein, sondern nannte auch seinen richtigen Namen. Er war nervös geworden, als er sah, daß sie von Ottebol zur Grenzstation Charlottenberg gebracht wurden und befürchten mußten, wie deutsche Deserteure und norwegische Flüchtlinge zwangsweise nach Norwegen abgeschoben zu werden. Er hatte sich entschieden, der schwedischen Polizei so viel zu sagen, daß sie sich für ihn interessierte – und ihn bei sich behielt.

Der verblüffte Hjärpe telefonierte zum zweiten Mal mit Stockholm, um die große Neuigkeit zu melden, und wurde instruiert, Wollweber als »gefährlich« anzusehen und entsprechend zu behandeln. Hjärpe eröffnete die fast unendliche Serie von Vernehmungen Wollwebers in Schweden.²⁷⁸ Nach dem ersten Verhör wurde Woll-

275 Wollweber: Lebenserinnerungen, S. 254.

276 Vernehmung Axel Johansson, 5.6.40, P 423, Löp 1, SA/S.

277 Zwei handschriftliche Aufzeichnungen über diese Telefongespräche, ebenda.

278 Vernehmung Wollweber, 18.5.40, und Referate, ebenda.

weber in eine Dunkelzelle geführt. Im Korridor stieß er zu seiner Überraschung auf Sunde, der sich – so vermutete er – irgendwie Zutritt zur Polizeistation verschafft hatte. Sunde zeigte eine besorgte Miene, gab sich aber nicht zu erkennen.

Zur großen Erleichterung Wollwebers wurden sie am nächsten Tag nach Karlstad gebracht. Dort fand ihr zweites Verhör statt, dessen Protokoll ihnen vorgelegt und von ihnen gegengezeichnet wurde.²⁷⁹ Unter Polizeibewachung wurden sie am 22. Mai mit der Eisenbahn nach Stockholm gebracht. Die Fahrt verlief entspannt, weil – wie Wollweber später berichtete – die Gudrun Wiik bewachende Polizistin bei seinem männlichem Bewacher größere Aufmerksamkeit erweckte als die beiden Gefangenen. Ihnen wurde gestattet, in Sichtweite, jedoch außer Hörweite, im Gang zu stehen und zu rauchen. So konnten sie einen Plan schmieden, der anscheinend Ragnhild Wiik das Leben rettete und es der 6. Abteilung unmöglich machte, die Rollenverteilung im Zentrum der Wollweber-Organisation restlos zu klären.²⁸⁰

Der Plan sah im wesentlichen vor, daß Gudrun Wiik über ihre Reise nach Nordnorwegen im März detaillierte Aussagen machte, die sich bei Nachforschungen bestätigen ließen. Sie sollte erklären, daß Wollweber auf diesem Wege legal in die Sowjetunion reisen wollte. Dabei wäre es auch um die Rückkehr von Spanienkämpfern in die Sowjetunion gegangen, die Wollweber von Oslo aus auftragsgemäß zu organisieren hätte. Die illegale Einreise in Schweden wäre notgedrungen wegen der deutschen Okkupation Norwegens erfolgt. Um Ragnhild zu schützen, sollte sie den Lebenslauf ihrer Schwester seit 1933 übernehmen bis hin zur Rolle als Wollwebers »Braut«. Die vielen Visa, die in ihrem Paß eingetragen waren, sollte sie, soweit es ging, mit Ragnhilds Reisen erklären. Ansonsten wollten sie so wenig wie möglich aussagen und lediglich die Aussagen bestätigen, die einer von ihnen machen würde.

Fast 30 Jahre später gelang es dem Journalisten Mert Kubu, einen der schwedischen Polizeibeamten zu interviewen, die mit den Untersuchungen in Sachen Wollweber befaßt gewesen waren. Er konnte bestätigen, daß der Plan im wesentlichen aufgegangen war. »Wollweber sprach übrigens skandinavisch«, sagte er. »Das war ein harter Bursche. Wir, die wir ihn verhörten, fühlten uns fast wie Kinder.« Und auf die Frage, ob die ihn begleitende Dame seine

279 Erklärungen, 21.5.40, ebenda.

280 Wollweber: Lebenserinnerungen, S. 257.

Frau oder deren Schwester gewesen sei, antwortete er: »Das wurde wohl nie geklärt.«²⁸¹

Wollweber und Knüfken

Am 24. Mai 1940 wurde Gudrun Wiik zum ersten Mal von dem Kriminalassistenten Bogefeldt in der 6. Abteilung vernommen.²⁸² Sie mimte die Naive und berichtete in knappen Worten über die Flucht nach Schweden. Über Wollweber hatte sie, außer daß sie ihn in der Sowjetunion geheiratet hatte, nicht viel zu sagen. Er war vier Tage später an der Reihe und seine Aussagen wurden auf 22 Seiten festgehalten. Wollweber skizzierte sein politisches Leben vom Kieler Aufstand 1918 bis zur Festnahme in Schweden. Der illegale Grenzübertritt nach Schweden resultierte aus der schwierigen Situation, die sich für ihn zunächst im Zusammenhang mit der Demobilisierung der Internationalen Brigaden in Spanien und danach infolge des Krieges in Norwegen ergeben hatte. Nach Sabotageanschlägen gegen Schiffe wurde er nicht befragt.

Am 6. Juni wurde Gudrun Wiik zum zweiten Mal verhört. Sie sollte Differenzen zwischen ihren und Wollwebers Aussagen erklären und gab zu, daß sie mit ihm korrespondiert habe, bevor er nach Oslo gekommen war, daß sie dort eine Wohnung beschafft und er »gewisse Personen« in die Sowjetunion geschickt habe. Sehr zögernd brachte sie ihre Reise nach Nordnorwegen zur Sprache. Bogefeldt sah darin eine sensationelle Wendung und konfrontierte Wollweber unmittelbar danach mit den neuen Aussagen Gudruns. Dieser mußte einräumen, daß er sie nicht bestreiten könne.

Am 7. Juni widmete sich Bogefeldt wieder Wollweber. Bogefeldt interessierte sich vor allem für die Pässe. Und Wollweber sagte ihm, daß er über deren Herstellung nichts wisse. Er habe sie per Kurier von seinem Moskauer Vorgesetzten erhalten. Danach konzentrierte Bogefeldt sich besonders auf Wollwebers Aussage, daß für die Rückkehr der demobilisierten Interbrigadisten in die Sowjetunion eine Reiseroute via Nordnorwegen von zentraler Bedeutung sei, und versuchte zu erfahren, ob diese Route über Hamningberg, Kiberg oder Vadsø führte. Wollweber äußerte hierzu lediglich, daß dort wohl viele Kommunisten wohnten.²⁸³ Bekanntlich

281 Kubu: Hemliga polis, S. 63.

282 Vernehmung Gudrun Wiik, P 423, Löp 1, SA/S.

283 »PM. Ang. vissa observationer vid förhör med Wollweber« (Aufzeichnung betr. bestimmte Beobachtungen bei der Vernehmung Wollwebers), ebenda.

hatte Wollweber diese Route nie benutzt, er war immer via Schweden gereist.

Am 8. und am 14. Juni kam Bogefeldt bei weiteren Vernehmungen Wollwebers auf dessen gewerkschaftliche Aktivitäten zu sprechen. Er stellte Fragen nach der ISH, nach der ITF, nach Gegensätzen innerhalb der ITF und nach der Rolle, die Hermann Knüfken dabei spiele. Soweit es um die ISH ging, antwortete Wollweber zurückhaltend. Seine eigene Arbeit in dieser Organisation habe im Korrekturlesen von Artikeln für das ISH-Bulletin bestanden. Ebenso äußerte er sich über die ITF und Knüfken. Allem Anschein nach hatte er begriffen, daß dieser ebenfalls in schwedischer Haft war, denn er stellte ihm ein seiner Ansicht nach günstiges Zeugnis aus – ein antikommunistisches Alibi, das ihn entlasten konnte.

Wollweber betonte, daß Knüfken ihm persönlich nicht bekannt sei. Weder in der KPD noch in der ITF habe er eine große Rolle gespielt. Er stehe jedoch in enger Verbindung mit Edo Fimmen, der Kommunisten aus der ITF ausschließen wolle. Knüfken sei auch kein Freund der Sowjetunion, und darum könne er – Wollweber – nicht mit ihm zusammenarbeiten.

In der Tat saß Knüfken zu dieser Zeit in Falun im Gefängnis. Ein deutsches Auslieferungersuchen für Knüfken hatte das Außenministerium dem Justizministerium bereits am 27. April 1940 übermittelt. Beigefügt war ein Haftbefehl aus Bremen vom 4. April 1940, in dem Knüfken für zehn Sabotageakte verantwortlich gemacht wurde. Am 7. Mai 1940 war er zur Sache verhört worden. Er hatte sich für unschuldig erklärt und beteuert, daß eine Auslieferung für ihn den sicheren Tod zur Folge hätte.

Am 28. Juni 1940 reiste Bogefeldt zu Knüfken in Falun und konfrontierte ihn mit Wollwebers Aussagen.²⁸⁴ Knüfken erwies sich als verbittert und rachsüchtig und zeichnete ein unsympathisches Bild von Wollweber. Erstens konnte er allwissend erklären, daß Wollwebers Routen in Nordnorwegen über Vardø gingen. Obwohl er das nicht beweisen könne, zweifele er nicht daran, daß Wollweber – in Zusammenarbeit mit Richard Jensen – mit der Sabotage der Schifffahrt zu tun habe. Wollweber sei ein sowjetischer Agent ohne eigene Überzeugungen. Ihn treibe reine Geldgier, er sei dem Alkohol und den Frauen verfallen. Er hegte den Verdacht, daß Wollweber ihn 1933 an die Gestapo verraten hatte. Bedenkenlos erzählte

²⁸⁴ Erklärung Knüfken, 28.6.40, P 423, Löp 2, SA/S.

Knüfken alles, was er aus der Arbeit unter den Seeleuten über eine Reihe seiner früheren kommunistischen Kampfgefährten wußte und mit Wollweber in Verbindung bringen konnte. Er nannte auch Schaap, der sich noch immer auf freiem Fuß befand – und nach dem die Gestapo überall fahndete. In einer weiteren Vernehmung am 30. Juni 1940 nannte er neun weitere Personen im Umkreis Wollwebers, darunter Lambert.²⁸⁵ Das war der einzige, der wirklich zur Organisation gehörte. Zwei weitere waren Norweger, die damit nicht das geringste zu tun hatten.

Auf eigene Faust

Als Wollweber im Flur der Polizeistation von Charlottenberg Asbjørn Sunde begegnete, glaubte er, daß der ihn dort herausholen wolle. Sunde war aber ebenfalls festgenommen worden, als er über die Grenze nach Magnor zurückkehren wollte. In der Polizeistation von Charlottenberg mußte er sich völlig ausziehen; seine Kleidungsstücke wurden genauestens durchsucht. Er gab einen falschen Namen an und behauptete, er wolle nach Nordnorwegen, um dort am Kampf gegen die Deutschen teilzunehmen. Die Frage, ob er in Begleitung einer Frau und eines kleinen Mannes über die Grenze gekommen sei, verneinte er. Danach wurde er in einem Hotel interniert, zusammen mit anderen Landsleuten.²⁸⁶ Sunde flüchtete und reiste nach Stockholm. Dort lebte er vier Wochen illegal und besuchte regelmäßig die Treffpunkte, die mit Wollweber abgesprochen waren. Vielleicht hat er auch versucht, mit der sowjetischen Gesandtschaft in Stockholm Kontakt zu bekommen.

Die Organisation war nun das Opfer ihrer größten Schwäche geworden: strikte Illegalität und Konzentration aller Verbindungen in einer Hand. Mit Wollwebers Verhaftung hatte sie ihre Führung und jegliche Verbindung zur Zentrale in Moskau verloren. Von Wollwebers Stellvertretern befand sich Schaap in Dänemark noch auf freiem Fuß und versuchte, alle Fäden aufzunehmen und die Organisation in Gang zu bringen. Doch die Reisemöglichkeiten nach Norwegen waren stark reduziert. In Südnorwegen war Sunde Leiter eines noch intakten Teils der Organisation, aber er dürfte ziemlich

285 »PM. Ang. bifigurer till Ernst Wollweber« (Aufzeichnung betr. Nebenpersonen zu Ernst Wollweber), ebenda.

286 Ein anonymen Mitarbeiter Sundes hat diese Aufklärungen 1952 gegenüber Tofte abgegeben. Tofte: Spaneren, S. 58-59, und im Interview, 15.2.94.

unsicher geworden sein, nachdem er Wollweber zum letzten Mal auf der Polizeistation von Charlottenberg gesehen hatte.

Als Sunde im Juni 1940 aus Schweden zurückkehrte, hatte sich in Norwegen vieles entscheidend verändert. Die Kampfhandlungen waren beendet, das Land war okkupiert. An seinen Grenzen standen deutsches Militär und deutsche Polizei. In Narvik waren der Hafen und die Erzbahn zerstört, Sprengstoff aus Kiruna gab es nicht mehr. Und obwohl die Organisation beim Feldzug keinen ihrer Angehörigen verloren hatte, stand Sunde vor vielen Schwierigkeiten. Von einer Zusammenarbeit mit der NKP konnte für ihn nicht die Rede sein, wenn er auch ein Gespräch mit Wollwebers altem Kontaktmann, dem Parteisekretär Ottar Lie,²⁸⁷ führte. Die zentrale Parteiführung gab nach dem 9. April nicht zu erkennen, daß sie den bewaffneten Kampf unterstützte, was die Gebietsleitung Troms immerhin getan hatte. Statt ihre Anhänger aufzufordern, Oslo am »Tag der Panik« zu verlassen, hatte die Partei in ihren im Süden des Landes erscheinenden Zeitungen vor Panik und Hysterie gewarnt und dazu aufgerufen, das Leben wie gewohnt fortzusetzen. Im Sommer 1940 beteiligte sich die Parteiführung an der sogenannten Gewerkschaftsopposition, der es primär um die Aufrechterhaltung der Tarifrechte unter den neuen Bedingungen ging. Den bewaffneten Kampf hielt sie nicht für aktuell. Wegen ihrer Anpassungspolitik wurde die NKP auch von sowjetischer Seite kritisiert. Am 16. August schlugen die Deutschen zu. Sie verboten die Partei und verhafteten deren führende Funktionäre. Dadurch verlor die NKP ihre Handlungskraft, und die Änderung ihrer Politik in Richtung aktiven Widerstands erfolgte nur langsam.²⁸⁸ Erst am 22. Juni 1941 wurden die Linien klar, aber es sollte noch ein halbes Jahr vergehen, bevor die Partei sich für den bewaffneten Kampf entschied, und weitere zehn Monate, bis sie sich mit Sundes Saboteuren verbündete, die unterdessen längst den Sabotagekrieg auf eigene Faust aufgenommen hatten. Es hatte Meinungsverschiedenheiten zwischen der NKP und Wollweber gegeben, und die waren nach dem 9. April nicht geringer geworden.

Zwar fungierte Sunde seit Herbst 1938 als Leiter in Norwegen, doch hatte er dabei die ganze Zeit mit Wollweber unmittelbar in Verbindung gestanden. Er kannte nur wenige andere Kontaktpersonen und wohl auch nicht diejenigen Bargstädts. Er wußte wohl, daß

287 Sunde in »Friheten«, 13.2.50.

288 Terje Halvorsen: Mellom Moskva og Berlin, Oslo 1996.

die Zentrale sich in Moskau befand, aber ob er wußte, daß es sich dabei um das NKWD und noch dazu um das Büro für Spezialaufträge handelte, ist zu bezweifeln. Allem Anschein nach wußte er nichts von »Maxim«. Und auch der konnte nicht wissen, wer zu dieser Zeit die Organisation in Norwegen leitete. Es gab niemanden, den Sunde hätte um Rat fragen können. Nicht einmal Ragnhild Wiik besaß weiterreichende Kenntnisse.

Während seines Aufenthalts in Stockholm hatte Sunde mit seinen Vorgesetzten nicht in Verbindung treten können. Und von der sowjetischen Gesandtschaft in Oslo sowie von der NKP, die ja über die weitere Existenz der Organisation im unklaren belassen worden war, war keine Hilfe zu erwarten. Angesichts dieser Situation mußte Sunde befürchten, daß der ganze Apparat auseinanderfiel. Nur sein persönlicher Einsatz konnte das verhindern. Er mußte eigenständig die abgerissenen Verbindungen wiederherstellen, mit den einzelnen Angehörigen der Organisation die politische Entwicklung diskutieren und neue Pläne erarbeiten.

In den Sommermonaten des Jahres 1940 bemühte Sunde sich darum, die Sprengstoffvorräte zu sichern und die Gruppen in Oslo und Bergen zusammenzuhalten. Grängesberg-Dynamit lagerte in Oslo im Keller von Bergljot und Yngvar Jensen, Ljabroveien 6, sowie in einem unterirdischen Versteck, das Martin Hjelman angelegt hatte. Es ist anzunehmen, daß Sunde dieses Dynamit nunmehr im Keller von Rigmor und Sigurd Hansen in der Uelandsgate 57 K einlagerte. Zu der Gruppe in Oslo gehörten jetzt auch Øyvind Eriksen, ein Arbeitskollege und Schwager Sigurd Hansens, und dessen Brüder Finn und Håkon Eriksen. Auch die Gruppe in Bergen reorganisierte Sunde. Als ihren Leiter setzte er Leif Myrmel ein. Für die Aufrechterhaltung des Kontaktes war zunächst Olaf Rutledal und später Alfred Bjørkman verantwortlich, der Briefe mit dem Kennwort »Norge« (= Norwegen) an Norman Iversen weiterleiten sollte und außerdem mit Fredrik Nissen in Narvik in Verbindung stand. Iversen, Myrmel und Frank Nilsen bildeten den Kern der Gruppe, der es in der Folgezeit gelang, weitere ehemalige Spanienkämpfer zu rekrutieren.

Die Festnahmen von Vogel, Schwarze und Eltvig

Der erste, der nach dem 9. April 1940 in Norwegen wegen einer vermuteten Verbindung zur Wollweber-Organisation verhaftet wurde, war Jacob Nicolaus Vogel. Er war nicht nach Schweden geflüchtet und wurde auch nicht gesucht. Ganz zufällig lief er am

27. Juli 1940 beim Besuch eines bekannten Rechtsanwalts der Arbeiterbewegung der Gestapo in die Arme, die ihn festnahm, aber schon am 30. Oktober 1940, nachdem er die Handbibliothek in ihrer Zentrale in der Møllergate 19 geordnet hatte, wieder freiließ. Er sollte sich regelmäßig melden. Mit norwegischer Hilfe konnte er 1943 nach Schweden fliehen.

Das nächste Opfer war Emil Schwarze, der ebenfalls nicht nach Schweden geflohen war und am 16. August 1940 bei einer Razzia verhaftet wurde, die das Einsatzkommando der Sipo und des SD in Oslo im Zusammenhang mit dem gleichzeitig erklärten Verbot der NKP durchführte.²⁸⁹ Er wurde nach Deutschland deportiert, wo er wenig später in der Haft verstarb. Bei seinem Verhör in Hamburg konnte Kriminalkommissar Kraus aus dem ehemaligen Schwager Karl Bargstädt offenbar einige Aussagen herauspressen. Am 11. September 1940 teilte Kraus dem zum Einsatzkommando Oslo gehörenden Kriminalkommissar Gustav Barschdorf mit, daß der nach Schweden geflüchtete Bargstädt mit der Familie Eltvig und Dr. Arne Halvorsen in Verbindung gestanden habe. Schon am 19. September konnte ihm Barschdorf die Festnahme Olga Eltvigs melden.²⁹⁰

Olga Eltvig, das dritte Opfer, wurde von Barschdorf verhört, wobei zu ihrer Überraschung Angerer als Dolmetscher fungierte. Ihr wurde eine Reihe Fotos von Personen vorgelegt, die sie identifizieren sollte. Das erste zeigte Bargstädt, und sie mußte zugeben, ihn zu kennen, da Angerer ihn in ihrer Wohnung getroffen hatte. Bei den Fotos von Wollweber, Ragnhild und Gudrun Wiik, Hjelman und anderen konnte sie jede Kenntnis abstreiten.²⁹¹ Während zweier Monate und vieler Verhöre hatte sie jegliche Aussage verweigert. Am 17. Dezember 1940 wurde sie freigelassen, jedoch überwacht und am 15. April 1941 erneut verhaftet.²⁹²

Zu dieser Zeit wurde auch Alf Eltvig zum Verhör durch Barschdorf und Angerer bestellt, die ihm dieselben Fotos wie seiner unterdessen geschiedenen Frau vorlegten und außerdem über Willy Rohde und Franz Stephany befragten, die Angerer bei den Eltvigs kennengelernt hatte. Angerer war ein zwielichtiger Geselle.²⁹³ Wie er nach dem Kriege behauptete, habe er bis dato nichts über die Sabotagetätigkeit gewußt. Eine Quelle aus dem Jahre 1943 deutet an,

289 Georg Angerer, 10.10.46, Dos. 24.2/16, Bil. 28, UD/O.

290 Z/C II 27, Bd. V, BP/ZHD.

291 Olga Eltvig, 11.10.46, K-sak Angerer, NRA/LA.

292 Olga Eltvig, 31.5.46, ebenda.

293 Alf Eltvig, 6.6.46, ebenda.

daß er der Widerstandsbewegung gelegentliche Ratschläge zu geben begann. 1943 flüchtete Angerer nach Schweden und informierte die norwegische Gesandtschaft über viele seiner Kollegen in der Gestapo und ihre Arbeit gegen die Kommunisten, wobei er seine Tätigkeit für die Gestapo bagatellierte. Nach 1945 wurde er in Norwegen wegen Kriegsverbrechen überprüft, jedoch nie vor Gericht gestellt und 1948 in aller Stille nach Deutschland abgeschoben, wo er sich in der SBZ niederließ.

Einige Tage nach Olga Eltvigs Haftentlassung reisten Barschdorf und sein Vorgesetzter, Kriminaldirektor Friedrich Georg Preiss von der Gestapozentrale in Oslo, in den Weihnachtsurlaub nach Deutschland. Während der Reise, die mit der Bahn durch Schweden erfolgte, konnten sie mit schwedischen Polizeibeamten Gespräche über die Wollweber-Affäre führen. Es darf berechtigterweise angenommen werden, daß Preiss auf dieser Reise die schwedischen Polizeibeamten über Olga Eltvig und ihre Verbindungen zu Bargstädt orientierte, der sich, wie die Gestapo wußte, in Schweden aufhielt. Preiss äußerte den Wunsch, daß die Säpo dessen Verbindungen zu Olga Eltvig und anderen Norwegern aufdecken möge.

Olga Eltvig wurde am 15. April 1941 erneut verhaftet. Sie hatte unmittelbar nach ihrer Haftentlassung im Dezember 1940 ihre Freunde über den Tod Schwarzes informiert und vor Angerer gewarnt. Eine Neujahrskarte, auf der diese Mitteilungen unsichtbar mit Urin zwischen die Zeilen geschrieben waren, hatte sie an Bargstädt's Wirtin Gunhild Bengson in Göteborg, Ekedalsgatan 2, adressiert. Als sie am 15. April wieder verhaftet wurde, legte man ihr eine Fotokopie dieser Karte vor. Ihre Versuche, sich herauszureden, blieben erfolglos. Nach der Vernehmung wurde sie am 27. Juli 1941 in das Polizeihäftlingslager Grini gebracht und im November 1941 nach Deutschland überführt.

Wie wir heute wissen, war ihre Karte von der Postzensur der Abwehr in Oslo bei der Routinekontrolle der Auslandspost abgefangen und der Gestapo übermittelt worden. Diese wiederum hatte die Adresse von Gunhild Bengson der Säpo übermittelt, die sie daraufhin wunschgemäß verhaftet hatte.

Die Festnahme Schaaps und die Errichtung des »Sonderkommandos Hamburg«

Die Ermittlungen der Gestapo, die nach dem Abschluß des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakts im Herbst 1939 von der Vorstel-

lung beherrscht zu sein schienen, daß hinter den Sabotageaktionen die Briten standen, folgten schon bald wieder dem ursprünglichen Raster. Wie das Reichssicherheitshauptamt am 15. September 1940 mitteilte, war ein »Sonderkommando« unter der Leitung von Kriminalrat Peter Kraus von der Staatspolizeileitstelle Hamburg eingerichtet worden, das die volle Verantwortung für die weiteren Ermittlungen in Sachen Wollweber übernahm. Dem neuen Sonderkommando gehörten die Kriminalsekretäre John Fock und Michalsky (der seinen Namen später in Michelsen umwandeln ließ) an. Seit dem 2. September 1940 hatte die Abteilung II N sämtliche Vorbereitungen getroffen, und in den folgenden Tagen wurde die Aufgabenstellung mit dem Reichssicherheitshauptamt in Berlin beraten. Für diese Beratungen hatte Kraus einen »Bericht betr. Sprengstoffanschläge auf deutsche, japanische und italienische Schiffe in den Jahren 1937 und 1938« zusammenstellen lassen, der insgesamt 15 Sabotagefälle mit Feij, van den Hoonard, van Vreeswijk, Wollweber und Schaap in Zusammenhang brachte. Veranlaßt wurde dieser Bericht dadurch, daß die Abwehr Feij und van den Hoonard im Juni 1940 in Boulogne in einem Internierungslager gefunden und danach der Gestapo übergeben hatte.²⁹⁴

Mitte August waren die beiden in Hamburg von Fock und Michalsky vernommen worden. Sie hatten umfassende Geständnisse abgelegt, und Feij hatte sich zur Zusammenarbeit mit der Gestapo bereit erklärt. Am 25. September 1940 reisten Kraus, Fock und Michalsky mit ihm in die Niederlande und anschließend weiter nach Belgien. Dort sollte Feij in seiner alten Rolle auftreten, um die Angehörigen der Sabotagegruppen zu identifizieren. Und in der Tat führte er dem Sonderkommando Personen zu, die der Gestapo bislang völlig unbekannt gewesen waren. Nach einigen Wochen waren die meisten von ihnen verhaftet, und das Sonderkommando konnte sich nunmehr auf die Gruppe in Dänemark konzentrieren.

Dort waren die Ermittlungen auch nach der deutschen Besetzung des Landes von der Polizei zunächst noch in eigener Regie fortgesetzt worden und hatten große Erfolge gezeitigt. Am 1. August 1940 war Schaap festgenommen worden, der von Wollweber den Auftrag erhalten hatte, ein Netz von Verbindungen zwischen Norwegen, den großen deutschen Hafenstädten und den baltischen Staaten zu schaffen. Dafür benötigte er zunächst vor allem Personen, die Briefe vermitteln konnten. Von Richard Jensen und Alberti

294 Personalakte Ernst Wollweber, RSHA 701, St. 3/836, BP.

Hansen sollte er sich gemäß Wollwebers Anweisungen fernhalten und statt dessen mit Hilfe von Kjeld Vanman Kontakte zu Seeleuten suchen, die als absolut verlässlich gelten konnten.

Kjeld Vanman, der nichts von der Zusammenarbeit seines Bruders mit der Polizei ahnte, bat diesen Ende Mai 1940, sich mit Schaap zu treffen, der illegal nach Kopenhagen gekommen war. Julius Vanman informierte Bjerring und sprach mit ihm ab, Schaap in eine Falle zu locken. Das gelang zunächst nicht, weil Schaap kurzfristig den Treffpunkt änderte. Doch Julius Vanman konnte ein weiteres Treffen für den 1. August 1940 vereinbaren, und dabei wurde Schaap wie geplant festgenommen. Er gab seinen richtigen Namen an und sagte, daß er seit vier Monaten im Lande sei. Weitere Aussagen machte er nicht. Seine Festnahme wurde zunächst geheimgehalten, weil er gegenüber Vanman behauptet hatte, daß er einen Stellvertreter habe. Diesen hoffte Bjerring ebenfalls fassen zu können. Eine neue Person tauchte aber nicht auf. Am 19. August 1940 wurde Schaap in Flensburg der Gestapo ausgeliefert und damit einem sicheren Tod überantwortet.

Nachdem Kraus, Fock und Michalsky ihre Tätigkeit in Belgien und den Niederlanden beendet hatten, begannen sie in Dänemark aktiv zu werden. Am 28. Januar 1941 erhielt das Sonderkommando vom Reichssicherheitshauptamt die Genehmigung, auf dänischem Territorium zu operieren. Nachdem Kaj Gejl in Hamburg verhaftet und nach Kopenhagen überstellt worden war, konnten dort auch Alberti Hansen, Gustav Longfors und viele andere festgenommen werden. Deren Vernehmung sollte nach Absprache mit Staatsanwalt Eivind Larsen von Bjerring begonnen und erst danach von Kraus fortgeführt und abgeschlossen werden. Die Illusion, daß die dänische Souveränität nach wie vor in Kraft war, sollte aufrechterhalten bleiben. Die Vernehmungen erbrachten allerdings zunächst keine Ergebnisse. So behauptete Longfors am 3. März 1941, daß Arthur Samsing in Norwegen, Gustav Söder in Schweden und er selbst in Dänemark Leiter der Wollweber-Organisation gewesen seien. Als Samsing im Gefängnis in Hamburg mit dieser Aussage konfrontiert wurde, konnte er nichts anderes antworten, als daß er davon nichts wisse.

Hjelmen wird ausgeliefert

Wie schon erwähnt, hatte Schwedens Sozialminister Gustav Möller die große Kommunisten-Razzia vom 10. Februar 1940 gegen den Willen von Sicherheitschef Eric Hallgren durchgesetzt und damit eine andere große Aktion konterkariert, die von der Polizei der nordischen Länder gegen die Wollweber-Organisation geplant und vorbereitet worden war. Die Verhaftung Hjelmens erschien in diesem Zusammenhang als ausgesprochenes Mißgeschick, wollte man die identifizierten Mitglieder der Organisation doch beobachten, um sie auf einen Schlag festzunehmen, und nicht durch eine im Grunde zufällige Verhaftung vorwarnen. So wie die Dinge nun lagen, sollte Hjelmen zumindest nicht erfahren, daß die Polizei der Organisation auf der Spur war.²⁹⁵ Man wollte ihn deshalb in dieser Sache nicht vernehmen und ersuchte den Direktor des Stockholmer Untersuchungsgefängnisses, dafür Sorge zu tragen, daß Hjelmen entsprechend isoliert wurde und insbesondere nicht mit Häftlingen wie Heinrich Sommer in Berührung kam.²⁹⁶

Das Spiel beginnt

Damit begann ein Spiel, das Martin Hjelmen das Leben kosten sollte. Im ersten Akt spielte Staatspolizeidirektor Martin Lundqvist die Hauptrolle. Er wollte Hjelmen wegen illegaler Einreise verurteilen und nach Norwegen ausweisen lassen. Das war eine Angelegenheit, die innerhalb von zwei Monaten, also bis zum 10. April 1940, geklärt sein mußte. Lundqvist ersuchte zunächst die norwegische Polizei um ein offizielles Schreiben, in dem der Mann identifiziert und seine Reisepapiere für falsch erklärt wurden, und beantragte vorsorglich bereits am 1. März 1940 bei der Staatskanzlei die Ausweisung des »gefährlichen Kommunisten von internatio-

²⁹⁵ Aufzeichnung über Hjelmen, Vol. B 2:1, SK/SRA.

²⁹⁶ Das galt auch für Herbert Warnke und Paul Verner. Fahlander 1.3.40, P 905, SA/S.

nalem Format«, den er bezeichnenderweise nicht als Saboteur qualifizierte.²⁹⁷

Von Ivar Hagen in Oslo erhielt die Kriminalpolizei in Stockholm erst am 1. April einen umfassenden Bericht, der die Gefälschtheit der Reisepapiere bestätigte, und eine Erklärung, die besagte, daß die Fotos auf diesen Papieren alle Hjelmen zeigten. Unmittelbar danach konnte bei den schwedischen Grenzbehörden geklärt werden, daß »Fridtjof Johannesen« am 12. Januar 1940 als einziger Passagier im Bus vom norwegischen Magnor nach Gunnarsbo ins schwedische Värmland gefahren war.²⁹⁸ Nunmehr war Eile geboten. Lundqvist ersuchte den Landvogt von Värmland, telegrafisch die Überführung Hjelmens nach Karlstad zu verlangen, damit er dort angeklagt und bestraft werden könnte. Am 6. April erhielt er das erbetene Telegramm.²⁹⁹ Hjelmen wurde in die Strafanstalt Karlstad überführt und am 18. April – also mehr als eine Woche nach dem deutschen Überfall auf Dänemark und Norwegen – vom zuständigen Landgericht zu achteinhalb Monaten Gefängnis verurteilt. Das war eine strenge Strafe. Den zuständigen Sicherheitsbehörden gab sie ausreichend Zeit, über weitere Schritte zu entscheiden. Hjelmen hatte jede Aussage über den Zweck seines Aufenthalts in Schweden verweigert. Eine Ausweisung nach Norwegen wäre für ihn ungefährlich gewesen – vor dem 9. April 1940.

Vom 21. April 1940 bis zum 5. Januar 1941 saß Hjelmen im Gefängnis Vänersborg, nicht in einem Lager, wie sonst in ähnlichen Fällen üblich. Wie waren für ihn die dortigen Bedingungen? In Stockholm waren sie hart gewesen. So hatte er sie auch empfunden, wie später einer seiner Gefängniskameraden in Deutschland berichtete. Erst hatte er in seiner Zelle entsetzlich gefroren, und als er sich darüber beschwerte, war er in eine andere verlegt worden, in der nicht nur eine Gluthitze herrschte, sondern auch Tag und Nacht das Licht brannte. Er war isoliert, hatte täglich nur eine Stunde Freigang und konnte sich nur zweimal pro Woche rasieren.³⁰⁰ Als Hjelmens Haftbedingungen in Stockholm nach dem Krieg von der Presse aufgegriffen wurden, sprach Lundqvist von »reinen Erfindungen«.³⁰¹

297 Anders Holmström, Landvogt von Värmland, an Sozialverwaltung, 20.11.40, UA/SRA.

298 Erklärung Johan Fredrik Wihlner, 5.4.40, ebenda.

299 Holmström an Lundqvist, 6.4.40, ebenda.

300 Hjelmen an seine Schwester Valda Hjelmen (Solberg), Ski, 14.3.40, P 905, SA/S.

301 »Ny Dag«, 21.6.45 und »Aftontidningen«, 18.6.45.

In Vänersborg waren die Bedingungen besser, aber auch dort gab es Einschränkungen. Er mußte Postsäcke nähen, bekam aber Bücher aus der Gefängnisbibliothek. Einmal wöchentlich konnte er auch eine Zeitung lesen, aus der bestimmte Artikel entfernt worden waren, und einen Brief schreiben. Er nahm an, daß sein Fall in schwedischen und norwegischen Zeitungen behandelt wurde und daß er ausgewiesen werden könnte. Er hatte vom Überfall auf Norwegen erfahren und bedauert, daß er nicht an der Verteidigung seines Landes teilnehmen konnte. Seine Briefe wurden zensiert, Besuch erhielt er nicht.

Erkannte er das Spiel, das hinter seinem Rücken mit ihm getrieben wurde? Aus seinen Briefen geht nicht hervor, ob ihm mit einer Ausweisung gedroht wurde. Doch war er schon Ende März zu dem Schluß gekommen, daß es nützlich sein könnte, richtig deutsch zu lernen.³⁰² Ein Wörterbuch bekam er von seiner Schwester aus Norwegen geschickt. In seinen ersten Briefen wirkte er optimistisch. Nach dem deutschen Überfall begann er zu resignieren. Sein Bruder Alv verstarb im Sommer, und seine Briefe waren voller Fürsorge und Trost für die Mutter. Er scheint sehr unsicher gewesen zu sein, ob die Polizei etwas wußte, und glaubte nicht, daß die Deutschen ihn suchten, denn er war schon vor dem 9. April in Schweden festgenommen worden und konnte daher nichts gegen die Okkupationsmacht in Norwegen unternommen haben. Selbstverständlich wußte er, daß die Deutschen die Briten beschuldigten, hinter den Anschlägen auf die Schifffahrt zu stehen. Aber er nutzte nicht die Möglichkeit, den Status eines politischen Flüchtlings in Anspruch zu nehmen. Er ersuchte die norwegische Gesandtschaft in Stockholm nicht um Schutz oder Hilfe und signalisierte in keiner Weise, daß er sich in großer Lebensgefahr befand. Doch sicher konnte er nicht sein. Dies geht aus dem letzten Brief hervor, den er am 10. November 1940 an die Familie Johnsen schrieb und mit der gleichen Postsendung die ihm geliehenen Bücher zurückschickte: »Ich werde ja ausgewiesen, sobald die Strafe verbüßt ist, und da wäre es doch schade, wenn ich die Bücher mit nach Norwegen nähme, wo ein Teil davon vermutlich auf dem Scheiterhaufen landen würde.«³⁰³ Obwohl die Polizei sich darüber klar war, daß Hjelman versuchte, Kontakt zu seinen Leuten zu halten, ließ die Zensur diesen Brief passieren. Ganz unten hatte er vermerkt: »Schreibt bald. Ich hoffe, ihr versteht meine Krähenfüße.« Das war nicht unüblich in

302 Hjelman an Valda Hjelman (Solberg), 28.2.40, P 905, SA/S.

303 Hjelman an Familie Johnsen, 10.11.40, ebenda.

einem Brief. Aber stand es hier zufällig? Im letzten Brief, den er seiner Schwester am 7. Januar 1941 aus Schweden schreiben konnte, teilte er mit, daß er zwar schon am 5. Januar nach Hause kommen sollte, nun aber Bescheid bekommen habe, daß »meine Einreise nicht in Ordnung war«. Er solle sich in Geduld fassen.³⁰⁴ Das klang vorsichtig, und es sieht so aus, als glaubte er, nun wirklich nach Hause zurückkehren zu dürfen. Die Erlaubnis, den nächsten Brief zu schreiben, erhielt er erst am 6. Juni 1941, und da befand er sich im Vorhof des Todes, im Polizeigefängnis Fuhlsbüttel.

Die Entscheidung

Die norwegische Gesandtschaft blieb untätig, obwohl die schwedischen »Polizeinachrichten« (Polisunderrättelser) sie viermal über die Festnahme Hjelmens informierten. Ebenso häufig wurden auch die übrigen diplomatischen Vertretungen – die deutsche eingeschlossen – und die Polizeibehörden aller skandinavischen Staaten von den »Polizeinachrichten« informiert.³⁰⁵ Es bleibt allerdings zu berücksichtigen, daß die schwedischen Behörden ihre Kontakte zur norwegischen Regierung, die sich nunmehr im Londoner Exil befand, auf ein Minimum reduzierten und auch in dieser Frage, wie in anderen wichtigeren Fragen, keine Rücksicht auf norwegische Interessen nahmen.³⁰⁶ Es gab jedoch Leute, die die Sache im Auge behielten. Am 20. November 1940 erinnerte der Landvogt von Värmland das Sozialministerium daran, daß die Haftstrafe für Hjelmen am 5. Januar 1941 verbüßt sein werde. Der Chef der örtlichen Überwachungsbehörde wünschte, Hjelmen danach in einem Arbeitslager zu internieren, um ihn daran zu hindern, mit Außenstehenden in Verbindung zu treten.

Dem wurde prompt widersprochen. Am 28. November 1940 gab die Stockholmer Kriminalpolizei dem Landvogt Bescheid, daß Hjelmen nicht weiter über seine Tätigkeit in Schweden vernommen würde, man halte es »nicht für zweckmäßig, einer umfassenderen Untersuchung der gesamten illegalen Organisation vorzugreifen, für

304 Hjelmen an Valda (Solberg), 7.1.41, ebenda.

305 PU (= Polisunderrättelser), 10.1.40, 22.4.40, 8.1.41 und 18.1.41. Bis 1942 wurde PU täglich in 2600 Exemplaren verteilt. Betänkande ... II, S. 118.

306 Mitte Juli 1940 wurden 3880 geflüchtete norwegische Offiziere und Soldaten zwangsweise nach Norwegen zurückgeschickt, wo sie sich ehrenwörtlich verpflichten mußten, nicht mehr gegen Deutschland zu kämpfen. Auf norwegische Proteste nahmen die schwedischen Behörden keine Rücksicht, sie lösten diese Frage im deutschen Interesse.

die Hjelmen offenbar unter dem Namen »Nielsen« arbeitet«. Er müsse ausgewiesen werden, und wenn das nicht unverzüglich geschehen könne, müsse er nicht in ein Lager, sondern in ein Gefängnis gebracht werden.

Doch warum sollte man einen Mann ausweisen, der so schwerwiegender Verbrechen verdächtigt wurde? Weder Deutschland noch Norwegen forderten seine Auslieferung. Brauchte man ihn nicht in Schweden, wenn die Aufrollung der Sabotageorganisation jetzt bevorstand? Der Landvogt konnte das Verhalten der Kriminalpolizei nicht nachvollziehen. In einem Schreiben vom 3. Dezember 1940 ersuchte er die Provinzialregierung in Karlstad, den Fall aufzunehmen, ihn aber dann, wenn die beabsichtigte Ausweisung Schwierigkeiten bereiten sollte, der Landesregierung vorzulegen. In der Zwischenzeit müsse Hjelmen in Verwahrung gehalten werden.

Die Provinzialregierung in Karlstad wählte eine dritte Möglichkeit und übersandte den Fall an die Provinzialregierung in Vänersborg, wo Hjelmen seine Haftstrafe verbüßte. Und diese wollte ihn nicht ausweisen lassen, sondern hielt es für vorteilhaft, ihn in Schweden zu behalten. Nach ihrer Auffassung handelte es sich um einen politischen Fall, in dem Hjelmens persönliche Sicherheit zu schützen war, und deshalb äußerte sie den Wunsch, daß der Staatsrat, d. h. der König und die Regierung, prüfen möge, ob die relevante Bestimmung (§ 37 des Ausländergesetzes) Anwendung finden könne. Gleichzeitig entschied sie, daß Hjelmen auch nach dem 5. Januar 1941 in Verwahrung zu bleiben habe.

Damit lag der Fall Hjelmen nun dort, wo er hingehörte, nämlich bei der Regierung, und Lundqvist geriet in die Defensive. Er wurde gebeten, dem Staatsrat einen Bericht vorzulegen. Dafür legte Bogefeldt als Sachbearbeiter am 27. Dezember 1940 einen Entwurf vor, in dem es hieß, daß Hjelmens Identität mit »Nilsen« im »höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit« gegeben sei, und Hjelmen dies nur deshalb nicht bekenne, weil man ihm nicht dargelegt habe, was man wisse. Hjelmen »müßte folglich einer der Leiter der Organisation sein und in dieser Eigenschaft an der Organisierung von Sabotageaktionen hier im Lande teilgenommen haben«. Eine solche Schlußfolgerung lag auf der Hand. Doch irrte Bogefeldt, wenn er seinem Vorgesetzten Mangel an Logik unterstellte. Lundqvist wollte Hjelmen dazu nicht befragen, weil er befürchtete, daß dieser die weitere Aufklärung der Sabotageorganisation hintertreiben oder, wenn er Verdacht schöpfte und Geständnisse ablegte, er die Ausweisung vereiteln konnte.

Lundqvist legte Bogefeldts Entwurf beiseite und formulierte am nächsten Tag persönlich einen Bericht an die Staatskanzlei. Dabei konnte er nicht außer acht lassen, daß Hjelman im Verdacht stand, einer der Leiter in Wollwebers Organisation zu sein, gegen die Ermittlungen liefen, und daß es auch Gründe gab, die gegen seine Ausweisung zu sprechen schienen. Doch drei Tage darauf übermittelte die Staatskanzlei seinen Vorschlag zusammen mit Lundqvists Bericht dem Staatsrat, und da hieß es eindeutig, Hjelman solle unter allen Umständen ausgewiesen werden.

Am 10. Januar 1941 wurde der Fall im Staatsrat behandelt. Gösta Engzell, der 1940/41 die Rechtsabteilung des Außenministeriums leitete und an der Entscheidung unmittelbar beteiligt war, räumte 1992 ein, daß »es keine gute Sache war«.³⁰⁷ Unmittelbar vor der Sitzung antwortete Lundqvist auf eine entsprechende Frage, daß man gegen Hjelman im Zusammenhang mit den Sabotagefällen nicht vorgehen werde. Frage und Antwort wurden handschriftlich festgehalten und den Akten beigelegt. Allem Anschein nach war es Engzell, der die Frage veranlaßt hatte. Und Lundqvist wußte selbstverständlich, daß seine Aussage nicht aufrechtzuerhalten war, wenn Hjelman nicht ausgewiesen wurde.

Der Staatsrat entschied, daß der Fall wie bei straffällig gewordenen Ausländern und nicht als ein politischer Fall behandelt werden sollte, wie es die Provinzialregierung in Vänersborg vorgeschlagen hatte. Sie wurde zudem für die Ausführung der Entscheidung verantwortlich gemacht, d. h., sie sollte Hjelman als Straftäter ausweisen.³⁰⁸

Die Ausführung

Am 14. Januar 1941 wurde Hjelman in Vänersborg der Provinzialregierung überstellt. Ein Protokoll der Einvernahme liegt zwar nicht vor, doch vermittelt ein von der Sandler-Kommission gezogenes Resümee den Eindruck, daß Hjelman guten Mutes war und nichts gegen seine Ausweisung einzuwenden hatte. Man war sehr bedacht, ihm keinen Hinweis darauf zu geben, daß er von der Gestapo in der Wollweber-Sache gesucht wurde. Er selbst argwöhnte nicht, daß mit der norwegischen Polizei Kontakt aufgenommen worden war, um seine Flucht an der Grenze zu verhindern. Allem Anschein nach

307 Interview mit Gösta Engzell, 21.2.92.

308 Statsrådsprotokoll (Kabinettsprotokoll) 10.1.41 zum Anliegen des Justizministeriums, JD/SRA.

rechnete er damit, bis an die Grenze gebracht und dort auf freien Fuß gesetzt zu werden. Er hätte immer noch – wie Wollweber – einige kalkulierte Aussagen machen können, um die Ausweisung zu vereiteln. Aber er verweigerte nach wie vor jede Auskunft über das, was er in Schweden getan hatte, wobei wir nicht übersehen dürfen, daß Wollweber um die deutschen Auslieferungsanträge wußte, während Hjelmen in totaler Unwissenheit belassen worden war. Gegenüber dem Gefängnisdirektor in Vänersborg äußerte er am 16. Januar 1941 seine Zufriedenheit mit der ihm übermittelten Entscheidung der Provinzialregierung.

Von der Provinzialregierung gab ihm niemand einen Wink, was er zu erwarten hatte. Wie die Sandler-Kommission feststellte, hatte sie allerdings zuletzt noch versucht, die Sicherheit des Staates ins Feld zu führen. Der leitende Sachbearbeiter, Assessor Sven Wetterlundh, hatte noch einmal mit der Kriminalpolizei in Stockholm telefoniert und nachgefragt, ob in der Wollweber-Sache Interesse an Hjelmen bestehe.³⁰⁹ Ihm wurde geantwortet, daß »keinerlei Veranlassung besteht, Hjelmen hier im Lande zurückzuhalten«. Wetterlundh konnte sich bei seiner Befragung nicht mehr erinnern, mit wem er gesprochen hatte, wahrscheinlich war es Lundqvist. Von einem untergeordneten Beamten der 6. Abteilung hätte Wetterlundh wohl kaum eine autoritative Auslegung der Entscheidung des Staatsrates akzeptiert. Auch die Sandler-Kommission kam zu dem Schluß, daß das Telefongespräch mit Lundqvist geführt worden war.

Wetterlundh erhielt auch Instruktionen darüber, wie die Ausweisung praktisch vor sich gehen sollte. Er brachte sie in einem Schreiben vom 17. Januar 1941 an den Polizeikommissar in Vänersborg zu Papier: Zwei Polizisten sollten Hjelmen am 19. oder 20. Januar im Gefängnis in Empfang nehmen und in einen Zug zur Grenzstation Kornsjö verfrachten, dessen Ankunftszeit den Polizeipräsidenten von Halden und Oslo telegrafisch mitzuteilen war. Über die Ausführung sollte dem Sozialministerium und der Provinzialregierung anschließend sofort berichtet werden.

Wie Wetterlundh später erklärte, war nicht von Ausweisung die Rede gewesen, sondern von Auslieferung an die Kriminalpolizei in Oslo, da es sich um eine Person handelte, »über deren Aufenthalt die zivilen norwegischen Behörden Kenntnis haben müßten«. Daß

³⁰⁹ Wetterlundh an Sandler-Kommission, Aufzeichnung über Hjelmen, Vol. B 2:1, SK/SRA.

Hjelmen an die norwegische und nicht an die deutsche Polizei ausgeliefert wurde, spielte seiner Meinung nach keine Rolle. Er wußte, daß die Grenze unter deutscher Kontrolle stand.

Sicherheitshalber telegrafierte Wetterlundh den Polizeipräsidenten von Oslo und Halden schon am 16. Januar, daß die genaue Ankunftszeit des Zuges mit Hjelmen in Kornsjö noch mitgeteilt werde. Am 18. Januar erhielten sie das Telegramm des Polizeikommissars. Wir haben es also mit einer ungewöhnlich gut gesicherten Ausweisung zu tun. Am 20. Januar wurde Hjelmen bei Kornsjö übergeben, am 21. Januar in Oslo zum ersten Mal verhört und danach in das Gefängnis Åkebergveien eingeliefert.³¹⁰ Kriminalchef Reidar Sveen, der die Dokumente über Hjelmen der Gestapo zuleitete, erklärte nach dem Krieg, daß diese bereits gut über dessen Ausweisung aus Schweden und seinen Transport nach Norwegen informiert gewesen sei. In Erwartung weiterer Befehle aus Berlin beließ sie Hjelmen im Untersuchungsgefängnis, formell – wie zuvor in Schweden – der Paßfälschung angeklagt.

Am 22. Januar notierte der bereits durch einen NS-Mann ersetzte, aber noch seinen Beamtenpflichten nachkommende Polizeipräsident Kristian Welhaven die Meldung, daß Hjelmen von der Gestapo abgeholt werde. Das geschah am folgenden Tag um 17.00 Uhr. Hjelmen landete zunächst im zentralen Gefängnis der Gestapo, Møllergate 19. Von dort sollte er am 1. Mai 1941 nach Deutschland deportiert werden.

Das Sozialministerium in Stockholm konnte nun in aller Ruhe das Schreiben des Landvogts von Värmland vom 20. November 1940 beantworten, in dem ersucht worden war, Hjelmen in ein Lager zu schaffen. Wie es am 8. Februar 1941 lakonisch mitteilte, bedurfte es einer solchen Maßnahme nicht, weil Hjelmen »nunmehr ausgereist« sei.³¹¹

Hjelmen selbst hat sich über die Auslieferung gegenüber seinen später – im April bzw. Juni 1942 – festgenommenen norwegischen Kampfgefährten Yngvar Jensen und Anker Thorsrud geäußert, die ihm in der Haftzeit in Deutschland begegneten und später vor der Sandler-Kommission darüber berichteten. Laut Jensen wollte Hjelmen nicht nach Norwegen zurückkehren, weil er gewußt habe, daß er von den Deutschen gesucht wurde. Er hätte die Ausweisung auch vermeiden können, wenn er wie Wollweber etwas ausgesagt hätte.

310 Meldung 2864-41 »Røed, Foseid«, Stapo 1535/41, NRA.

311 Protokoll fra Socialstyrelsen (Protokoll der Sozialverwaltung), 8.2.41, Hjelmen-Sache, UA/SRA.

Doch wollte er nicht riskieren, seine schwedischen Freunde zu kompromittieren.

Wie Thorsrud berichtete, ist Hjelman, mit dem er drei Monate in einer Zelle gesessen hatte, in Schweden über seine Verbindung zu Wollweber verhört worden. Eine solche Verbindung habe Hjelman allerdings abgestritten. Seine Ausweisung sei auf Grund einer deutschen Forderung nach Auslieferung Wollwebers und Hjelmens erfolgt, die im Laufe der deutsch-schwedischen Verhandlungen über das Handelsabkommen vom Herbst 1940 gestellt worden sei. Wie gut die Deutschen informiert waren, habe er zwar nicht gewußt, doch sei ihm klar gewesen, daß er seinen Kopf verlieren werde. Der Ausweisung selbst habe er sich nicht widersetzt. Als ihm während des Transportes gesagt worden sei, daß er unmittelbar an die norwegischen Polizei ausgeliefert werden sollte, habe er zwar protestiert, aber das habe nichts genutzt.

Die Sandler-Kommission vermochte die Version Hjelmens, so wie sie ihr aus zweiter Hand von Jensen und Thorsrud überliefert wurde, weder zu bestätigen noch zu entkräften. Es müßte ihr aber deutlich geworden sein, daß Hjelman, wenn seine Version der Wahrheit entsprach, einer »verdeckten Operation« zum Opfer gefallen war.

Übrigens behauptete nach dem Kriege auch Angerer, daß er mit Hjelman gesprochen habe, als dieser in der Møllergate 19 einsaß. Hjelman sei »ärgerlich gewesen, daß die Schweden ihn gegen seinen Willen ausgeliefert hatten«. Er sei dort auch verhört worden, habe aber jede Aussage verweigert. Erst ungefähr ein Jahr später hatte Angerer mehr über die Sache erfahren, als zwei Hamburger Gestapoleute nach Oslo kamen und erklärten, sie verfügten über ein Geständnis von Hjelman und einen Überblick über die ganze Angelegenheit. Nun wollten sie Asbjørn Sunde fassen.

Kommentar: War Hjelman Opfer einer »verdeckten Operation«?

Die Geschichte mit der deutschen Forderung nach Auslieferung Hjelmens im Zusammenhang mit Verhandlungen über Kohlelieferungen an Schweden wurde übrigens von der Zeitung »Ny Dag« im Juni 1945 aufgegriffen.³¹² Die Sandler-Kommission ging auf diese Frage nicht ein. Auch im zugänglich gewordenen Material der Säpo findet sich dazu nichts. Von den schwedischen Historikern hat sich

312 »En alvarlig historia« (Eine ernste Geschichte), »Ny Dag« 21.6.45.

niemand dafür interessiert. Weder in Klaus-Richard Böhmes Untersuchung über die Zusammenarbeit zwischen Säpo und Gestapo noch in Wilhelm M. Carlgrens Werk über den schwedischen Nachrichtendienst wird der Fall Hjelmen erwähnt.³¹³ Es ist auch kaum vorstellbar, daß die deutsche Diplomatie eine derartige Forderung in bezug auf Hjelmen gestellt haben könnte. Immerhin war Hjelmen norwegischer Staatsbürger und stand auf keiner Fahndungsliste. Möglicherweise hat es telefonische Absprachen der Säpo mit dem Reichssicherheitshauptamt gegeben, in dem seit Ende September 1939 die Sicherheitspolizei und der SD unter Heydrichs Führung zusammengefaßt waren. Jedenfalls läßt sich eine spätere Äußerung Heydrichs in diesem Sinne interpretieren. Wie er Ribbentrop am 8. August 1941 mitteilte, hatte die Gestapo, die sich nach Kräften bemühte, »die norwegische Sektion der Sabotageorganisation« unschädlich zu machen, mit Hilfe der schwedischen Polizei den »norwegischen Sabotageleiter Hjelmen« in ihre Gewalt bringen können: »Durch das umfassende Material, das von der schwedischen Polizei der deutschen Sicherheitspolizei übergeben worden ist, ist es möglich geworden, den festgenommenen und in den Händen der Geheimen Staatspolizei befindlichen norwegischen Sabotageleiter Hjelmen zu überführen und somit auch die in Norwegen bestehende Sektion der Sabotageorganisation restlos unschädlich zu machen.«³¹⁴

Die Auslieferung Hjelmens an die Gestapo erfolgte, weil die schwedische Polizei es wünschte. Dabei war ihr durchaus bewußt, daß Hjelmen gesucht wurde, hatte sie doch selber die Gestapo mit Informationen über ihn versorgt. Der Versuch der Provinzialregierungen in Karlstad und Vänersborg, den Fall der Regierung zuzuspielen, mißglückte. Von Ende November 1940 an war es Lundqvist, der sich gegen diejenigen durchsetzte, die Hjelmen unter Hinweis auf ein schwedisches Interesse an der weiteren Untersuchung der Wollweber-Sache in Schweden behalten wollten.

Dabei ist zunächst einmal zu berücksichtigen, daß Hjelmen jede Aussage verweigert hatte. Und bei den Vernehmungsmethoden, die der schwedischen Polizei zur Verfügung standen, konnte man sicher sein, daß er auch weiterhin schweigen würde. Alle Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß man keinen Nutzen davon hätte, ihn im Lan-

313 Klaus-Richard Böhme: *Svensk polis och Gestapo*, Stockholm 1992, und Wilhelm Carlgren: *Svensk underrättelsestjänst 1939-1945*, Stockholm 1985, sowie ders.: *Svensk utrikespolitik 1939-1945*, Stockholm 1973.

314 »Sabotage, Anschläge u. a.«, 83-43/54, Bd. I, 1940-1941, AA/PA/BB.

de zu behalten. Dagegen bestand die Möglichkeit, nach der Auslieferung wertvolle Aussagen von Hjelmen zu erhalten. Der Gestapo standen ja ganz andere Verhörmethoden zur Verfügung. Und selbstverständlich würde sie der schwedischen Polizei über die Ergebnisse der weiteren Vernehmungen berichten.

Lange Zeit konnte Hjelmen standhalten, trotz harter Vernehmungen und Folterungen. Anscheinend kapitulierte er am 13. November 1941. Von da an begann er auszusagen. Anfang Februar 1942, nach neuerlichen verschärften Verhören, nannte er auch 18 Namen von schwedischen Angehörigen der Sabotageorganisation. Ein detaillierter Bericht darüber ging Anfang März 1942 an Lundqvist – wie es nach der elegant eingefädelten Ausweisung früher oder später zu erwarten war.

Der Verdacht, daß Hjelmen Opfer einer »verdeckten Operation« war, kann nicht abgewiesen werden. Dafür spricht ein Nachspiel, das sich im Sommer 1944 ergab, nachdem Hjelmen und Pettersen vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und hingerichtet worden waren. Für ihre Rettung hatte sich der mit seiner Familie im Schloß Groß Kreuz bei Potsdam internierte Rechtsanwalt Johan Bernhard Hjort stark gemacht, wenn auch vergeblich, und in diesem Zusammenhang auch Kontakt mit Arvid Richert, dem schwedischen Gesandten in Berlin, aufgenommen. Der kannte die Angelegenheit überhaupt nicht und schrieb deshalb nach Stockholm.³¹⁵ Von dort bestätigte ihm Engzell, der selbstverständlich bestens orientiert war, daß Hjelmen aus Schweden ausgewiesen worden war. Richert war mit der Antwort nicht zufrieden und stellte in einem weiteren Brief vom 17. Juni 1944, »bloß um eine Vorstellung zu bekommen, noch eine Frage: Wußte man in Schweden, als der Beschluß über die Ausweisung gefaßt wurde, daß Hjelmen in die Wollweber-Affäre verwickelt ist? Wenn das nicht der Fall war, wäre es wertvoll, dies meinem hiesigen norwegischen Freund mitteilen zu können.«

Daraufhin schrieb ihm Engzell: »Als Antwort auf Dein Handschreiben vom 17. Juni, dieses betreffend die seinerzeit vorgenommene Ausweisung von Martin Rasmussen Hjelmen, möchte ich sagen, daß dessen Ausweisung von der Regierung der Provinz Älvsborg gemäß § 31, Absatz 4, des Ausweisungsgesetzes von 1937 beschlossen wurde, nachdem Martin Rasmussen Hjelmen seine Strafe für Fälschung verbüßt hatte, und daß die Provinzialregierung bei Bekanntmachung des Beschlusses keine Kenntnis davon

315 Martin Hjelmen, R 70 Ct. I, UD/S.

gehabt haben dürfte, daß Hjelman in die Wollweber-Affäre verwickelt war.«

Als Engzell diese Fehlinformation gab, muß er angenommen haben, daß die Sache, bei der er selbst Regie geführt hatte, kaum genauer untersucht werden würde. Es wäre sonst unerklärlich, warum er die Verhandlung im Staatsrat, die er vorbereitet hatte und bei der er selbst zugegen gewesen war, nicht erwähnte und unterschlug, daß der Ausweisungsbeschluß in Wirklichkeit einer Provinzialverwaltung aufgezwungen worden war, die ihren Wunsch nach einer anderen Lösung schriftlich zum Ausdruck gebracht hatte, und daß Lundqvist über alle Seiten der Angelegenheit schriftlich die Staatskanzlei – und telefonisch auch die Provinzialregierung – informiert hatte, zumal sich dessen Bericht bei den Unterlagen des Staatsrates befand.

Unmittelbar nach Kriegsende versuchte die Zeitung »Expresen« am 27. Juni 1945 das Verhalten der schwedischen Behörden zu verteidigen, indem sie anführte, daß Hjelman ausgewiesen worden sei, weil er nicht als politischer Flüchtling betrachtet werden wollte. Seine Ausweisung habe er deshalb selbst verschuldet. Außerdem hätten die schwedischen Behörden nicht gewußt, wie die Zeitung behauptete, daß Hjelman etwas mit der Wollweber-Organisation zu tun hatte. »Dagens Nyheter« wiederholte diese Argumentation am nächsten Tag fast Wort für Wort. Auch sie machte keine Quellenangabe, aber es war wohl kein Zufall, daß die beiden großen konservativen Zeitungen gleichzeitig fast identische Fehlinformationen drucken konnten. Kaum eine Woche später, als die Sandler-Kommission ihren Bericht zum Fall Hjelman abgeschlossen hatte, mußten sie beide zugeben, daß sie getäuscht worden waren.

Die bitteren Kommentare der Sandler-Kommission zum Umgang mit Hjelman betrafen nicht nur die Säpo, sondern auch das Außenministerium: »Die Kontrolle der Verbindungen des Sicherheitsdienstes mit der deutschen Polizei durch das Außenministerium, die darauf ausgerichtet war, daß keine Angaben gemacht wurden, die Bürgern eines von Deutschland okkupierten Landes schaden konnten, hat sich in diesem Fall als illusorisch erwiesen.« Hjelman hätte als politischer Flüchtling betrachtet werden müssen und seine Ausweisung nicht erfolgen dürfen, hieß es weiter. Auf die Frage, weshalb die Auslieferung dennoch erfolgt sei, fand die Kommission jedoch keine gültige Antwort. Nach ihrer Auffassung lag »ein vernünftiger Grund dafür, daß Hjelman zusätzlich von der

deutschen Polizei verhört wurde, für den Sicherheitsdienst nicht vor«.³¹⁶ Damit unterband die Sandler-Kommission alle weiteren Fragen nach dem Interesse, das die Säpo mit der Auslieferung verfolgt haben könnte. In Wirklichkeit existierte ein derartiges Interesse im höchsten Grade. Mehrmals versuchte die Säpo in den Monaten nach der Ausweisung Hjelmens bei der deutschen Polizei die Resultate seiner Vernehmungen zu erfahren. Diese bedauerte zunächst, daß Hjelmens keine Aussagen machte, konnte die erbetenen Informationen dann aber doch übermitteln – zum großen Nutzen für die weiteren Ermittlungen in Schweden.

316 Betänkande ... I, S. 187, Statens offentliga utredningar 1946: 36.

Wollweber soll ausgeliefert werden

Wie vor ihm schon Knüfken und Hjelmen wurde Wollweber wegen Paßfälschung verurteilt, und zwar am 17. Juli 1940 vom Stockholmer Stadtgericht zu sechs Monaten Strafarbeit. Die Polizei tat sich schwer damit, den Fall vor Gericht zu bekommen, weil die Benutzung des auf »Fritz« Koller ausgestellten Passes einer Notsituation geschuldet war. In seinen Aussagen hatte Wollweber erklärt, daß dieser Paß nur in Norwegen und in der Sowjetunion benutzt werden sollte.³¹⁷ Das Stadtgericht verurteilte Wollweber auf der Grundlage eines 38 Seiten umfassenden Berichtes, den es an die Staatskanzlei sandte. Darin war nur von der Benutzung der beiden falschen Pässe die Rede. So wie im Fall Hjelmen wurde die Schiffssabotage mit keinem Wort erwähnt.

Wollweber hatte zunächst gehofft, daß er nach dem Prozeß entweder freigelassen würde oder nur eine geringe Strafe verbüßen müßte. Er hatte deshalb eine Einreise in die Sowjetunion beantragt. Doch Lundqvist baute vor: Für den 18. Juni 1940 wurde Wollwebers neuerliche Einweisung in Untersuchungshaft vorgesehen. Dort sollte er im Falle eines Freispruchs durch das Stadtgericht auf unbestimmte Zeit in Verwahrung gehalten werden. Doch dazu kam es bekanntlich nicht.

Ausweisungsurteil gegen Wollweber und Gudrun Wiik

Am 22. Juli 1940 wurde Wollweber in das Zentralgefängnis auf Långholmen zur Strafarbeit eingeliefert. Im Anschluß daran drohte ihm die Ausweisung. Am 9. August 1940 beschloß der Staatsrat, daß Wollweber nach Verbüßung seiner Strafe gemäß § 37 des Ausländergesetzes zu behandeln sei, jedoch mit dem Vorbehalt, daß er nicht gegen seinen Willen nach Deutschland oder in ein Drittland ausgewiesen werden dürfe, welches ihn wiederum an Deutschland

³¹⁷ Im übrigen konnte nicht geklärt werden, wie die Pässe für »Fritz« und für »Hans« Koller jeweils verfälscht worden waren. Man mußte sich damit begnügen, beide Pässe als gänzlich falsch zu betrachten.

ausliefern könnte. Anders als im Fall Knüfken und ebenso wie im Fall Hjelm lag in seinem Fall kein Auslieferungsersuchen vor.

Die Behandlung Knüfkens, Hjelmens und Wollwebers war sehr unterschiedlich. Während die Heimlichtuerei im Fall Hjelm bis zum Schluß durchgehalten wurde, spielte man gegenüber Knüfken mit offenen Karten. Da gegen ihn zudem der Haftbefehl aus Bremen mit zehn ernstesten Anklagepunkten vorlag, kam der Oberste Gerichtshof am 16. September 1940 zu dem Schluß, daß er ausgeliefert werden könnte. Die juristischen Formalitäten wurden jedoch außer acht gelassen, als sich herausstellte, daß Knüfken die britische Diplomatie und den SIS im Rücken hatte. »Knüfken war ein Mann von ganz anderem Charakter als Wollweber, und ich möchte glauben, daß man auf schwedischer Seite eine Ausweisung Knüfkens nicht gern sah«, vermerkte Engzell.³¹⁸ Damit mußte sich nach einiger Zeit auch die Gestapo abfinden. Nachdem die deutsche Gesandtschaft am 3. Januar und am 15. März 1941 wegen der Auslieferung Knüfkens vorstellig geworden war, kam man im schwedischen Justizministerium auf die geniale Idee, ihn als »geisteskrank« in Långholmens Gefängnisniskrankenhaus behandeln zu lassen. In einem Schreiben vom 26. März 1941 an das Außenministerium informierte der Justizminister, daß die laufenden Untersuchungen im Fall Knüfken aus gesundheitlichen Gründen auf unbestimmte Zeit unterbrochen werden müßten. Es sei deshalb nicht zu sagen, wann über die Ausweisung entschieden werden könne.³¹⁹

Die deutsche Gesandtschaft in Stockholm unternahm zwar noch mehrere Vorstöße in dieser Sache, allerdings in immer größeren Abständen und ohne besonderen Nachdruck. Man versuchte, Knüfken mit anderen Fällen zu verbinden, und skizzierte verschiedene Tauschprojekte. Knüfken mußte deshalb in totaler Isolation verbleiben, bis er am 6. März 1944 aus Långholmen entlassen wurde. »Nachdem wir seine Freilassung bei einem Essen mit Charlie gefeiert hatten, wurde er nach England ausgeflogen«, berichtet Peter Tennant in seinen Memoiren.³²⁰ Charlie war Charles Lindley. Ein britisches Spezialflugzeug holte Knüfken am 11. September 1944 ab.

Gudrun Wiik blieb wegen Verstoßes gegen das Ausländergesetz zunächst weiter in Haft, obwohl es für eine Anklage keinen Grund gab. Nach ihr wurde in Norwegen nicht gefahndet. Sie hatte sich in

318 Aufzeichnung Gösta Engzell, November 1942, R 70 Ct. I, UD/S.

319 Kontroll av utlänningar (Ausländerkontrolle) 1942-44, JD/H/SRA.

320 Tennant: Touchlines, S. 204.

Schweden lediglich ohne gültiges Visum aufgehalten, was nach dem 9. April 1940 ein Vergehen darstellte, das für Norweger unter den neuen Bedingungen durchaus nicht ungewöhnlich war. Auch in diesem Fall unternahm die norwegische Gesandtschaft nichts, um ihre Interessen zu schützen. Von den schwedischen Behörden hatte sie eine Anfrage erhalten, ob der Paß Gudrun Wiiks echt sei. Das hatte sie bestätigt, ohne auf die viereinhalb Monate strenge Isolationshaft – eine ganz unangemessene Strafe – einzugehen. Der Beschluß des Staatsrates vom 9. August 1940 betraf deshalb auch sie. Als sie gefragt wurde, in welches Land sie ausgewiesen werden wolle, entschied sie sich, nach Norwegen zurückzukehren.³²¹ Mit keinem Wort deutete die Polizei an, daß die Gestapo sich für sie interessieren könnte. Allerdings bestand Wollweber darauf, daß sie ein sowjetisches Einreisevisum beantragte – und rettete ihr damit wahrscheinlich das Leben. Er bat sie, Dimitroff über alles, was geschehen war, zu berichten, um auf diese Weise Unterstützung zu erhalten. Am 27. September 1940 wurde sie von der schwedischen Polizei in ein Flugzeug gesetzt, in dem sie – von Wollweber instruiert – nach Moskau reiste.³²²

Am 14. Oktober 1940 wurde das Außenministerium in Stockholm telegrafisch um ein Transitvisum für Ragnhild Wiik ersucht, die von Oslo nach Moskau reisen wollte.³²³ Ein sowjetisches Visum lag bereits vor, und zwei Tage später war auch das schwedische Visum klar. Es ist anzunehmen, daß Asbjørn Sunde Ragnhild um diese Reise gebeten und sich deswegen an die sowjetische Gesandtschaft in Oslo gewandt hatte. Er konnte nicht wissen, daß deren Schwester gerade nach Moskau geflogen war. Im Unterschied zu Ragnhild wußte sie, an wen sie sich dort zu wenden hatte. Wir müssen annehmen, daß es nicht lange dauerte, bis der Kontakt von Moskau aus wiederhergestellt wurde. Bis zum 16. Oktober 1940 muß Sunde neue Verhaltensmaßregeln erhalten haben, so daß Ragnhilds Reise nicht mehr erforderlich war.

Der Direktor des Zentralgefängnisses Långholmen hatte am 20. Dezember 1940 die Polizei darauf aufmerksam gemacht, daß Wollweber am 20. Januar 1941 aus der Haft entlassen würde. Wollweber hatte auf seinen Antrag hin am 26. September 1940 ein sowjetisches Einreisevisum erhalten und hoffte, die Reise antreten

321 Notiz Biltvedt über Wiik, 14.1.49, P 10.212, OVS.

322 Aufzeichnung über Wollweber, S. 48-49, Vol. B 2:1, SK/SRA.

323 Statens Utlänningskommission (Staatliche Ausländerkommission), R. E. Wiik, Kungl. Utrikesdepartement, UA/SRA.

zu können, da er laut Staatsratsbeschluß nicht gegen seinen Willen nach Deutschland ausgewiesen werden konnte. Mit Hilfe seines Pflichtverteidigers Hugo Lindberg bemühte er sich zudem um den Status eines politischen Flüchtlings.³²⁴

Das deutsche Auslieferungsersuchen

Wollweber zweifelte nicht daran, daß die schwedische Polizei mit der Gestapo zusammenarbeitete. Eine Reihe von Fragen über Kommunisten verschiedener Nationalität, die ihm vorgelegt wurden, ließ sich anders gar nicht erklären. So wurde er am 2. Januar 1941 über Lambert vernommen, nach dem die Säpo lange Zeit gefahndet hatte und von dem sie unterdessen wußte, daß er in Belgien festgenommen worden war. Die Gestapo hatte von de Block zwar erfahren, in welches Gefängnis er gebracht worden war.³²⁵ Dort hatte sie ihn bis dato allerdings vergeblich gesucht. Beim deutschen Angriff auf Belgien war Lambert der französischen Polizei übergeben worden, die ihn ins unbesetzt gebliebene Südfrankreich nach La Grand-Combe verbracht hatte, wo die Sûreté ihre Ermittlungen gegen die Saboteure fortsetzte. Um Lambert ausfindig zu machen, beanspruchte die Gestapo die Hilfe der Säpo, die Wollweber daher erneut verhörte. Dieser antwortete ausweichend, er habe Lambert seit zehn Jahren nicht mehr getroffen, und erklärte, er sei »überzeugt, daß Avotin-Lambert von der Gestapo festgenommen worden war, und dies sei für ihn ausreichender Anlaß, alles zu verschweigen, was er über Avotin-Lamberts Tätigkeit wisse«.³²⁶

Ebenfalls am 2. Januar 1941 überreichte der deutsche Botschafter Wilhelm von Grolmann im Auftrag der deutschen Gesandtschaft dem Kabinettssekretär im schwedischen Außenministerium, Erik Boheman, eine Verbalnote mit der Aufschrift »Eilt!«, die im Hinblick darauf, daß »der deutsche Staatsbürger« Ernst Wollweber demnächst aus der Haft entlassen würde, ein offizielles Auslieferungsersuchen ankündigte. Wie die eilige Note zu diesem Zeitpunkt beweist, war der Inhalt des Schreibens des Långholmener Gefängnisdirektors der Gestapo bekanntgeworden. »Irgendwer hält irgendwo nicht dicht«, mutmaßte Hugo Lindberg.³²⁷

324 Samtaler med Wollweber (Gespräche mit Wollweber) 1940, Privatarchiv Hugo Lindberg, KB/S.

325 Vernehmung de Block in Münster, 19.6.40, RSHA IV, St. 3/836, BP.

326 Olofsson an Lönn, 3.1.41, P 3679, SA/S.

327 Aufzeichnung Magnusson, 26.2.41, P 423.

Zwei Tage darauf wurde Grolmann mit einer neuen Verbalnote bei Boheman vorstellig, um die schwedische Regierung zu ersuchen, Wollweber vorerst weiter im Gefängnis zu belassen.³²⁸ Telefonisch informierte er am 9. Januar 1941 über den Inhalt des Haftbefehls, den die Gestapo am selben Tag beim Amtsgericht Hamburg erwirkt hatte. Boheman machte darauf aufmerksam, daß ihm die Begründung unzureichend erscheine, wollte aber dennoch versuchen, das Justizministerium zum Eingreifen zu veranlassen.³²⁹ Noch am selben Tag schrieb Engzell ein Ersuchen an die Staatskanzlei, Wollweber weiterhin in Haft zu halten. Am 21. Januar legte die Stockholmer Polizei dem Außenministerium den erneuerten Haftbefehl vor, und am 25. Januar hatte Grolmann die offizielle Bestätigung dafür auf dem Tisch. Er selbst konnte das offizielle Auslieferungsersuchen und den vom Amtsgericht Hamburg ausgestellten Haftbefehl erst drei Tage später präsentieren.

Wie Boheman vorab schon betont hatte, war der deutsche Haftbefehl nicht hinreichend begründet. Er führte die Anschläge auf die Schiffe »Tajima-Maru«, »Claus Böge« und »Reliance« an, aber keine Geständnisse oder andere Beweise, aus denen zu entnehmen war, daß Wollweber damit in Verbindung stand. Nicht einmal die Daten stimmten in jedem Fall. Merkwürdig war zudem, daß das deutsche Justizministerium den Haftbefehl bestätigt hatte, ohne die von ihm selbst erst ein halbes Jahr zuvor unternommene Ausbürgerung Wollwebers zu berücksichtigen. Vielleicht setzte man darauf, daß diese Tatsache bei einer schnellen Auslieferung unbemerkt bliebe.

Wollweber vereitelte den Vorstoß der Gestapo von vornherein durch die Feststellung, daß er kein deutscher Staatsbürger sei.³³⁰ Wie er der schwedischen Polizei am 10. Februar 1941 mitteilte, besaß er einen am 26. Oktober 1940 ausgestellten sowjetischen Paß. Er behauptete, 1939 die sowjetische Staatsbürgerschaft beantragt zu haben.³³¹ In der Tat war er bereits 1935 mit seiner Übernahme durch das NKWD Staatsbürger der Sowjetunion geworden.³³²

Im Hinblick auf die im deutschen Haftbefehl angeführten Anschläge äußerte er sich verwundert, daß ihm dieselben Verbrechen

328 Beide Noten in R 70 Ct. I, UD/S.

329 Boheman hat das Telefonat zur Verbalnote vom 4. Januar 1941 aufgezeichnet, ebenda.

330 PM ang. (betr.) Ernst Wollweber, T.G. 1.2.41, P 423, Löp 4, SA/S.

331 K. G. Westman an Överståhållaråmbetet (Oberstatthalteramt), 14.2.41.

332 Personalfragebogen (Wollweber), 4.3.46, 495-205-8628, KIA.

zur Last gelegt würden, für die nach deutschen Meldungen bereits zwei britische Staatsbürger – Stevens und Best – ein Geständnis abgeliefert hätten. Daraufhin legte die deutsche Gesandtschaft am 28. Februar zwar einen zweiten Haftbefehl vor, in dem ihm auch die Anschläge auf die »Kasii-Maru«, die »Boccaccio« und die »Hestia« zugeschrieben wurden, doch mußte sie gleichzeitig zugeben, daß Wollweber die deutsche Staatsbürgerschaft verloren hatte und »vermutlich staatenlos geworden ist«.³³³

Frau Kollontai greift ein

Anfang März 1941 wurde Kabinettssekretär Boheman von Alexandra Kollontai, damals Gesandte der Sowjetunion in Stockholm, aufgesucht, die ihm ein Anliegen von großer Bedeutung unterbreitete.³³⁴ Sie habe gehört, daß die Deutschen die Auslieferung Wollwebers forderten, sagte sie, und deshalb wolle sie in aller Vertraulichkeit darauf hinweisen, daß Wollweber in der Sowjetunion große Achtung genieße und als ein Freund Stalins betrachtet werden könne. Boheman antwortete ihr, daß es Schwierigkeiten bereiten würde, ihn nicht auszuliefern, weil er sich schwerer Verbrechen schuldig gemacht habe.

Ein paar Tage später sprach sie wieder vor, um Boheman mitzuteilen, daß Wollweber sowjetischer Staatsbürger sei. Wie Boheman in seinen Memoiren irrtümlich berichtet, habe er ihr daraufhin das deutsch-schwedische Auslieferungsabkommen von 1878 vorgelegt und wortlos auf jenen Paragraphen gezeigt, der für den Fall, daß zwei Staaten die Auslieferung eines Straftäters forderten, bestimmte, daß dieser vorzugsweise an das Land auszuliefern sei, dessen Staatsbürgerschaft er besitze. Was Boheman ihr tatsächlich vorgelegt haben muß, war das schwedische Ausweisungsgesetz von 1913, das eine derartige Bestimmung enthielt. Wie Boheman weiter berichtet, sei ein Lächeln über Kollontais Gesicht geglitten. Und da er ihr versichern konnte, daß eine Auslieferung vorerst nicht zu erwarten sei, habe sie sich schnell zurückgezogen. Die Folgen dieses Gesprächs sollten sich alsbald zeigen.

Am 5. März wurde der schwedische Gesandte in Moskau, Wilhelm Assarsson, zu Alexander Lossowski gerufen, der nach Auflösung der RGI stellvertretender Außenminister der Sowjetunion ge-

333 R 70 Ct. I, UD/S.

334 Erik Boheman: På vakt, Stockholm 1964, S. 299-303.

worden war. Assarsson wußte nichts über die Beziehungen zwischen Lossowski und Wollweber und war höchst erstaunt, als ihm eine Note überreicht wurde, in der es hieß, daß strafrechtliche Ermittlungen in der Sowjetunion die Auslieferung Wollwebers erforderten. Als Gegenleistung bot er die Auslieferung eines schwedischen Staatsbürgers an, der in der Sowjetunion in Haft saß.

Am 17. März übergab Alexandra Kollontai in Stockholm das offizielle sowjetische Auslieferungsersuchen. Laut beigefügtem Haftbefehl der Generalstaatsanwaltschaft war Wollweber angeklagt, als Angestellter der Handelsflottenverwaltung Moskau-Oka 6.385 Rubel unterschlagen zu haben, und zudem verdächtig, im Jahre 1938 Brandanschläge gegen ausländische Schiffe verübt zu haben.

Angesichts der politischen Realitäten kam es in Schweden zu einer Auseinandersetzung über die Interpretation des deutsch-schwedischen Auslieferungsabkommens von 1878. In einem Rechtsgutachten für das Außenministerium wurde eindeutig klargestellt, daß die schwedischen Behörden in diesem Fall frei entscheiden könnten, weil Wollweber zur Kategorie jener Straftäter gehörte, die in zwei Ländern gleichzeitig angeklagt waren.³³⁵ Und dafür war das Ausweisungsgesetz von 1913 maßgeblich. Die Angelegenheit war äußerst delikant. Einerseits war Lundqvist von einer, wie er es nannte, »Studienreise« aus Deutschland zurückgekehrt, wo ihm die Gestapo erklärt hatte, wie wichtig es sei, Wollweber nach Deutschland auszuliefern. Andererseits brachte Alexandra Kollontai jetzt mit ihren fast täglichen schriftlichen und mündlichen Vorstellungen gegenüber dem Außenministerium das starke sowjetische Interesse an Wollweber zum Ausdruck. Wie sie betonte, wäre es ein unfreundlicher Akt gegenüber der Sowjetunion, ihn nicht dorthin auszuliefern. Das Justizministerium stellte seine Entscheidung in dieser Frage so lange zurück, bis ein Gericht über die deutsche Forderung befunden hatte. Da Wollweber sich mit einer Auslieferung an die Sowjetunion einverstanden erklärt hatte, war dafür keine Gerichtsentscheidung erforderlich.

Assarsson engagierte sich nach Kenntnisnahme des Rechtsgutachtens auf seiten Wollwebers.³³⁶ Wie er aus Moskau zu bedenken gab, waren führende Persönlichkeiten in der Sowjetunion am Schicksal Wollwebers interessiert: »Wahrscheinlich auch Stalin selbst.« Und Schweden sollte den Fall Wollweber zum Anlaß neh-

335 M. Hallenborg, 28.3.41, R 70 Ct. I, UD/S.

336 Assarsson an Boheman, 7.4.41, ebenda.

men, das Verhältnis zur Sowjetunion zu verbessern. Dabei dachte er insbesondere an die Eröffnung von Konsulaten. Auf entsprechende Wünsche hatte die Sowjetunion bisher überhaupt nicht reagiert. Eine andere »schwebende« Frage war die Überführung von sogenannten Estlandschweden aus dem von der Sowjetunion annektierten Estland nach Schweden. Assarsson deutete an, daß von sowjetischer Seite in dieser Hinsicht Gegenleistungen erwartet werden könnten, und bat Boheman um Rückäußerung.

Im Hinblick auf die Auslegung des Auslieferungsabkommens von 1878 brachte die deutsche Gesandtschaft am 10. April 1941 als neues Argument zugunsten ihrer Forderung vor, daß die beiden Auslieferungsersuchen nicht gleichgesetzt werden dürften, weil kein sowjetisches Schiff Opfer eines Sabotageanschlags geworden sei, während es sich bei der »Claus Böge« und bei der »Reliance« um deutsche Schiffe handele. Allerdings lagen gerade in diesen beiden Fällen – und darauf ging die Gesandtschaft nicht ein – keine Beweise dafür vor, daß Wollwebers Organisation etwas damit zu tun hatte. Solche Beweise gab es in Gestalt der Geständnisse aus den Niederlanden und Belgien nur für die Anschläge auf die »Tajima-Maru«, die »Kasii-Maru« und die »Boccaccio«, aber das waren für die Gestapo unglücklicherweise keine deutschen Schiffe. Rein juristisch gesehen, war die Argumentation für die Gesandtschaft nicht leicht.

Eine entlarvende Einladung

Am 27. Januar 1941 ersuchte Heydrich das Auswärtige Amt, einer persönlichen Einladung zuzustimmen, die er dem schwedischen Staatspolizeidirektor Martin Lundqvist schicken wollte, um sich mit ihm über den Fortgang der Ermittlungen zu verständigen: »Da die schwedische Polizei an der im August 1938 in Hamburg stattgefundenen Polizei-Konferenz zur Bekämpfung der Schiffssabotage teilgenommen hat, halte ich einen weiteren Gedankenaustausch mit leitenden Persönlichkeiten der schwedischen Polizei in dieser Frage für unbedingt notwendig.«³³⁷

Am 2. Februar 1941 schickte er die Einladung ab. Lundqvist wurde gebeten, zusammen mit seinen engsten Mitarbeitern nach Berlin zu kommen, wo sie seine persönlichen Gäste sein würden. Das Treffen sollte der »Fortführung des früheren Gedankenaustauschs mit leitenden Persönlichkeiten der schwedischen Polizei« dienen.

337 Heydrich an Luther, 80-46/60, Inl. II Geh., PA/AA/BB.

Lundqvist mag die Einladung als peinlich empfunden haben. Er legte sie Sicherheitschef Hallgren vor, der damit zu Sozialminister Möller ging. Wie Möller nach dem Kriege erklärte, hatte er seine Zustimmung zu der Reise nur unter der Bedingung gegeben, daß Lundqvist und die ihn begleitenden Mitarbeiter keine Informationen über deutsche Flüchtlinge in Schweden übermittelten. Das hat Hallgren bestritten.³³⁸

Lundqvist verständigte sich mit Erik Boheman und Staffan Söderblom, dem Leiter der politischen Abteilung im Außenministerium, über die Fragen, die mit Heydrich besprochen werden konnten. Über Wollweber und Rickman durfte er ohne Einschränkungen informieren. Dagegen wurde er gehalten, über Spionage nur das mitzuteilen, was durch Veröffentlichungen in der Presse ohnehin bekannt war. Und was die weitere polizeiliche Zusammenarbeit anging, sollte er keine Versprechungen machen, sondern auf die schwedischen Behörden verweisen. Am 3. März konnte der deutsche Gesandte, Victor Prinz zu Wied, dem Auswärtigen Amt melden, daß Lundqvist in Begleitung der Kriminalkommissare Erik Lönn und Nils Fahlander nach Berlin kommen werde. Auf Wunsch des schwedischen Außenministeriums sollte die Reise nicht öffentlich bekanntwerden. Am 8. März teilte die Gesandtschaft mit, daß die drei Herren am 11. März in Berlin eintreffen würden und daß Lundqvist hinter vorgehaltener Hand den Wunsch geäußert habe, ein Konzentrationslager zu besichtigen.

In Berlin wurde das Kleeblatt mit jenen Männern bekannt gemacht, die nach Heydrichs Ansicht die Verbindung halten sollten.³³⁹ Das waren vor allem die Kriminalräte Peter Kraus und Horst Kopkow, die beide – letzterer im Reichssicherheitshauptamt – speziell die Sabotagefälle in Deutschland und in den okkupierten Gebieten untersuchten. Das Treffen dauerte bis zum 14. März. Und wie Lundqvist vor der Sandler-Kommission erklärte, wurde eine deutsche Kartei über deutsche Kommunisten in Schweden durchgesehen. Ein Verzeichnis der 25 wichtigsten Personen, deren Überwachung die Gestapo erbat, konnten die Schweden mitnehmen. Diskutiert wurde über die britische Spionage in Schweden, den Fall Rickman sowie über Hjelman, der von Norwegen nach Deutschland überführt werden sollte.

338 Betänkande ... II, SOU 1946: 93, S. 73-74.

339 Aufzeichnung Lönn, März 1941, Vol. F 1:3, SK/SRA.

Hauptthema des Treffens war Wollweber, dessen Auslieferung die Gestapo für wichtig erachtete. Ein aktueller »Bericht über die Schiffssabotageorganisation Schaap/Wollweber« wurde den Schweden übergeben. Und wie Lönn, der diesen Bericht im Mai 1941 analysierte, hervorhob, konzentrierte sich die Aufmerksamkeit der Gestapo seit einiger Zeit auf Karl Bargstädt, Lily Hermine de Korte Jakobsen und drei der Säpo bislang unbekannte schwedische Staatsbürger. Außerdem erwähnte er eine zweite Frau, an der die Deutschen sehr interessiert waren. Es handelte sich um eine »Else« unbekannter Nationalität – wahrscheinlich eine Deutsche oder eine Norwegerin –, die Wollweber oft begleiten würde. Die schwedische Gruppe habe angeblich ein Depot in Malmö, das aus Luleå mit Sprenstoff versorgt werde. Ihre Operationszentrale sei in Stockholm, und Stützpunkte habe sie in Luleå, Trelleborg, Hälsingborg und Malmö. Ihre Aktivitäten seien in keiner Weise beendet. Im Gegenteil: Bei der Festnahme von Schaap habe sich gezeigt, daß er neue Projekte plante und vorbereitete.

Die Festnahme und Identifizierung Ragnhild Wiiks

Ragnhild Wiik wurde am 28. März 1941 von der Gestapo festgenommen. Unter welchen Umständen dies geschah, ist bis heute allerdings unklar. Wie 1947 Preiss behauptete, erfolgte ihre Festnahme auf ein Ersuchen aus Berlin oder Hamburg, wo man angeblich in Erfahrung gebracht hatte, daß sie zur Wollweber-Organisation gehörte.³⁴⁰ Eine entsprechende Information sei aus Stockholm gekommen. Das ist nicht auszuschließen, allerdings muß sehr bezweifelt werden, daß die Säpo sie identifiziert hatte.

Nach ihrer Verhaftung verbrachte Ragnhild Wiik 24 Stunden im Gestapogefängnis Møllergate 19 in der Abteilung für deutsche Häftlinge, bevor von ihr in der Identifizierungszentrale der norwegischen Polizei Fotos gemacht und Fingerabdrücke genommen wurden.³⁴¹ Auf dem Wege dorthin wurde sie an Hjelman vorbeigeführt, offensichtlich um festzustellen, ob sie einander kannten. Beide verhielten sich so, wie es Fremde tun. Danach wurde sie in die Abteilung für deutsche Häftlinge zurückgebracht, jedoch nicht verhört.

Am 1. Mai wurden beide aus ihren Zellen in der Møllergate 19 geholt und schwer bewacht in einem PKW zum Flugplatz Fornebu

³⁴⁰ Vernehmung Preiss, 16.5.47, Anl. 22 zu Dos. 34.2/16, UD/O.

³⁴¹ Ragnhild Wiik, 9.4.47, Anl. 12, ebenda.

gefahren. Barschdorf, der den Transport leitete, drohte damit, sie im Fall eines Fluchtversuchs zu erschießen. Mit einer Kuriermaschine, die in Kastrup zwischenlandete, wurden sie nach Berlin geflogen und zum Reichssicherheitshauptamt gebracht. Von dort kamen sie wenige Tage später nach Hamburg ins Zuchthaus Fuhlsbüttel. Vernommen wurden sie im Stadthaus, wo die Gestapo-Abteilung II N ihre Büros hatte. Ihr Verhalten bei den Vernehmungen, die unmittelbar nach ihrer Ankunft begannen, war ganz unterschiedlich: Während Hjelman jede Aussage verweigerte, versuchte Ragnhild Wiik bei dem zu bleiben, was die Gestapo bereits wußte. Am 8. Mai nannte sie Ole Fossen und am 19. Mai Inga Ring. Beide waren von ihr in die Arbeit einbezogen worden, ohne daß sie große Kenntnisse über die Organisation erlangt haben konnten. Vielleicht hoffte sie, daß die beiden damit klarkommen und milde behandelt werden würden. Was Fossen betrifft, so war er durch die Vernehmungen in Dänemark ohnehin bereits so gut wie identifiziert. Inga Ring hatte nur Schaap beherbergt, andere Kontakte hatte sie nicht.

Um diese Andeutungen für einen Durchbruch zu nutzen, wurde Ragnhild Wiik am 27. Mai 1941 nach Kopenhagen geflogen. Dort saßen die meisten Angehörigen der dänischen Gruppe der Wollweber-Organisation längst hinter Schloß und Riegel. Eine Liste mit 21 Namen hatte die dänische Kriminalpolizei am 2. Mai 1941 dem Stadtgericht vorgelegt. Die beigelegte Dokumentation umfaßte außer den Vernehmungsprotokollen und Untersuchungsberichten über die »Terrorgruppe Wollweber« und die »Terrorgruppe Schaap« auch Materialien über die Anschläge auf die Schiffe »Batory«, »Felce« und »United States«. Diese Unterlagen waren für das Sonderkommando Hamburg wichtiger als für das Stadtgericht Kopenhagen. Kraus, Fock und Christiansen hatten die Ermittlungen der dänischen Polizei dirigiert und bestimmt, welche Verdächtigen festgenommen und wie sie behandelt werden mußten. In den meisten Fällen hatten sie auch die Vernehmungen geleitet und dabei auch nach Wollwebers mysteriöser Freundin geforscht, die in seiner Begleitung als »Hilde« bzw. »Else« aufgetaucht war. Im Kreuzverhör hatte Longfors endlich den richtigen Namen genannt. Nunmehr wurde sie mit ihm und den anderen Dänen konfrontiert. Kaj Gejl erinnerte sich später, daß sie ihn mit eiskaltem Blick gemustert habe, als er sie Kraus und Bjerring gegenüber identifizierte. Im übrigen bestritt sie, mit Wollweber verheiratet zu sein.

Das Verhalten Ragnhild Wiiks bei der Gegenüberstellung mit den Dänen hatte Kraus begreifen lassen, daß auf diese Weise aus ihr

nichts herauszubekommen war. Er ließ sie sofort nach Hamburg zurückbringen. Was dort in den folgenden Wochen mit ihr geschah, hat sie nach dem Kriege während eines Krankenhausaufenthaltes berichtet. Im Hamburger Stadthaus begannen Kraus und seine Untergebenen, Christiansen und Schneider, sie zu vernehmen. Beim ersten Verhör wurde sie nackt ausgezogen, gefesselt, auf einen Holzbock gebunden und mit einer Peitsche geschlagen, wobei sie die Schläge selbst zählen mußte. Als sie sich vor Schmerz verzählte, mußte sie noch einmal von vorn beginnen. Nach dieser Behandlung brachte man sie nach Fuhlsbüttel in ihre Einzelzelle zurück, wo sie krank wurde. Drei Wochen später ließ Kraus sie wieder ins Stadthaus holen, um sie wiederum zu peinigen. Diesmal wurden ihr die Nägel mit Zangen aus den Fingern gerissen, einer nach dem anderen, bis sie in Ohnmacht fiel. Sie erwachte erst wieder in ihrer Zelle. Ihr schwellen die Arme stark an. Nur zwei oder drei Tage später holte Kraus sie noch einmal ins Stadthaus. Dort zeigte er ihr einige Bleistifte und fragte sie, ob sie wisse, wozu sie gebraucht würden. »Zum Schreiben«, antwortete sie, worauf Kraus entgegnete: »Die kann man auch zu etwas anderem gebrauchen.« Er legte ihr die Bleistifte zwischen die gespreizten Finger und drückte sie zusammen. Sie wurde ohnmächtig und in ihre Zelle zurückgebracht.

Die schwedische Polizei schlägt zu

Die koordinierte Großaktion der Polizei in den nordischen Staaten gegen die Wollweber-Organisation hatte mit dem 9. April 1940 wiederum vertagt werden müssen. Das erste Mal war sie dem Bedürfnis des schwedischen Sozialministers Gustav Möller, der öffentlichen Meinung entgegenzukommen, zum Opfer gefallen. Mit dem deutschen Überfall auf Dänemark und Norwegen schien sich die Sache zunächst sogar endgültig erledigt zu haben. Dem war jedoch nicht so. Wie sich beim »Gedankenaustausch« zwischen Gestapo und Säpo zeigte, wünschte Heydrich eine koordinierte Polizeiaktion in Nordeuropa und Deutschland, und dieser Wunsch wurde von der Säpo geteilt.

Kaum war Lundqvist von der »Studienreise« nach Deutschland zurückgekehrt, begann die Planung der Aktion. Anfang April 1941 wurden die Formalitäten geregelt.³⁴² Die Ergebnisse der vielfältigen Nachforschungen wurden zusammengefaßt und der Kreis der ver-

³⁴² Aufzeichnung über Wollweber, S. 55, Vol. F 1:3, SK/SRA.

dächtigen Personen nach Erhalt der neuen Vernehmungsprotokolle aus Dänemark ergänzt. Die Säpo entsandte einen Vertreter nach Helsinki, um die finnische Staatspolizei in die Aktion einzubeziehen. Aber diese hatte die Angelegenheit angeblich auf Eis gelegt.³⁴³ Nachdem zuerst die belgische und die niederländische und danach auch die dänische Gruppe aufgerufen worden waren, stand also nunmehr die schwedische auf der Tagesordnung. Mit der norwegischen Gruppe befaßte man sich erst im Herbst 1941 und insbesondere im ersten Halbjahr 1942.

Am 8. Mai 1941 erging an alle Polizeidistrikte in Schweden der Befehl, die Überwachung zu verschärfen. Am 24. Mai 1941 wandte Lundqvist sich mit der Bitte um Informationen an Heydrich. Für den 26. Mai wurden die polizeilichen Entscheidungsträger nach Stockholm zu einer Konferenz bestellt, wo die Ermittlungsergebnisse der schwedischen, der dänischen und der deutschen Polizei zusammengefaßt vorgetragen und der 4. Juni 1941 als Aktionstag festgelegt wurde.³⁴⁴

Am 4. Juni, 6.00 Uhr, schlug die Polizei zu und nahm 26 auf der Konferenz benannte Personen fest. Gleichzeitig durchsuchte sie in Stockholm die Räumlichkeiten der SKP in der Kungsgatan 84 und die der Zentraleitung der Seemannsklubs in der Lilla Nygatan 14. Die Razzia bei der SKP zielte darauf ab, Beweise für die Auszahlung jener 260 Kronen zu finden, die Ceder erhalten hatte. In einem Bericht über die Aktion, den Lundqvist am 18. Juni – anscheinend für Sozialminister Möller – aufsetzte, wurde besonders hervorgehoben, daß man einen Beleg für das Geld, das »wie mitgeteilt wurde, einer von den Personen« ausgezahlt worden war, »die in dem dringenden Verdacht standen, in die Sabotageorganisation verwickelt zu sein, und in der Buchführung der kommunistischen Organisationen zu finden hoffte, um beweisen zu können, daß die Kommunistische Partei in Schweden die Sabotageorganisation finanziert.«³⁴⁵ Wie sich gezeigt hatte, war die Auszahlung bei der SKP nicht verbucht worden, und damit fiel die ganze Provokation ins Wasser. Es war auch nicht gelungen, den Parteivorsitzenden Sven Linderot festzunehmen, der – wie die Vernehmungen in Dänemark ergeben hatten – als einziger in Nordeuropa angeblich über alles informiert war.³⁴⁶

343 Ebenda, S. 64.

344 IC2c, Pärm 4, SA/S.

345 Aufzeichnung Lundqvist, 16.6.41, IC2c, Pärm 5, SA/S.

346 Aufzeichnung über Wollweber, S. 68-69, Vol. F 1:3, SK/SRA.

Die Razzia bei den Seemannsklubs war anscheinend ein Ablenkungsmanöver. Es lagen keine Indizien dafür vor, daß sie mit der Sabotageorganisation in Verbindung standen. Allerdings wurden Mitgliederkarteien und Positionslisten gefunden, die im Hinblick auf eine Kartierung möglicher Kurier Routen sowohl für die Säpo als auch für die Gestapo von unschätzbarem Wert waren. Gefunden wurde auch ein Verzeichnis von Kommunisten, die in der schwedischen Marine dienten.

Die Festgenommenen wurden in aller Eile verhört, und mit den Ergebnissen dieser Vernehmungen wurde Wollweber vom 9. Juni an konfrontiert – am 11. Juni auch mit den neuesten Informationen der Gestapo über Ragnild Wiik. Seine erste Reaktion war, alle Aussagen zu verweigern, weil diese gegen sie verwendet werden könnten. Dann gab er aber zu, daß sie seine Frau war und ihre Schwester Gudrun nach der Verhaftung die Rolle seiner Verlobten übernommen hatte, um seine Frau zu decken. Ragnild sei nach ihrer Krankheit zu schwach für die strapaziöse Flucht gewesen. Sie habe ihm später nachfolgen sollen, ohne als »Wollwebers Frau« in Erscheinung treten zu müssen.

Was Wollweber für seine Frau befürchtet hatte, sollte sich als vollauf berechtigt erweisen. Schon wenige Tage später leitete Lundqvist Wollwebers Angaben nach Berlin an Gestapocheff Heinrich Müller weiter.³⁴⁷ Darüber hinaus teilte er mit, daß Lambert in Schweden unter dem Namen »Kalle« bekannt geworden sei und auch in Finnland operiert habe. Zugleich erkundigte sich Lundqvist danach, welche Ergebnisse die Vernehmungen Hjelmens erbracht hätten, sowie nach Lily Hermine de Korte Jakobsen, Gustav Söder und dem nicht identifizierten »Conrad«, der allem Anschein nach für das erste Attentat auf die »Batory« verantwortlich war. Lundqvist wünschte rasche Antwort, so daß man die ganze Organisation in Schweden unschädlich machen könne. Am 19. Juni wandte er sich zudem an Heydrich mit der Bitte, ihn zu informieren, sobald Ragnild Wiik und Hjelm, die er im Gewahrsam der Gestapo wußte, etwas aussagen sollten, was er gegen die schwedische Gruppe verwenden könnte.

³⁴⁷ Lundqvist an Müller, 19.6.41, IC2c, Pärm 5, SA/S.

Der Sabotagekrieg beginnt

Am 22. Juni 1941 überfiel Deutschland die Sowjetunion. Pawel Sudoplatow hat dazu beigetragen, die Veränderungen in der Führung des NKWD nach diesem Datum etwas aufzuhellen.³⁴⁸ Seine eigene Position veränderte sich am 4. Juli, als er formell zum Leiter der neu eingerichteten »Abteilung für Spezialaufträge« berufen wurde, die an die Stelle des früheren »Kontor S« trat. Er ernannte Leonid Eitingon zu seinem Stellvertreter und holte 140 zuvor verhaftete NKWD-Offiziere aus den Gefängnissen. Einige von ihnen, wie Jakow Serebrjanski, Wollwebers ursprünglicher »Maxim«, saßen dort schon seit 1938. 2.000 politische Emigranten wurden für die operativen Kräfte der Abteilung rekrutiert, zu denen insgesamt 20.000 Personen gehörten. Sie wurden zum Rückgrat jener Einheiten, die die Abteilung hinter den deutschen Linien zum Einsatz brachte. Im Interview hat Sudoplatow diese Aussagen ergänzt.³⁴⁹ In der sowjetischen Botschaft in Stockholm hatte eine NKWD-Offizierin, die aktive und charmante Soja Woskressenskaja (Rybkina), die sich im diplomatischen Milieu Soja Jarzewa nannte, die Verantwortung für die Wollweber-Organisation übernommen. Offiziell trat sie als Presseattaché in Erscheinung, ihr Ehemann, der NKWD-Resident Oberst Boris Nikolajewitsch Rybkin (Jarzew), als Handelsrat und Legationssekretär. Beide waren aus Helsinki gekommen, wo sie in der Zeit des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrages tätig gewesen waren.

Fortan, im Krieg, sollte die Wollweber-Organisation eine bedeutende Rolle spielen. In Norwegen war die von Asbjørn Sunde reorganisierte Gruppe, die nur drei ihrer Mitglieder – Hjelman, Wiik und Eltvig – verloren hatte, aktionsbereit.

³⁴⁸ Sudoplatow: *Special Tasks*, S. 148-149.

³⁴⁹ Interview mit Sudoplatow, 12.6.94.

Die deutsche Propaganda, die schwedische Diplomatie und die dänische Justiz

Bis zum Überfall auf die Sowjetunion hatte die deutsche Propaganda im Hinblick auf die Sabotageanschläge gegen die Schifffahrt die Version weitergesponnen, die das Deutsche Nachrichtenbüro erstmals am 23. November 1939 verbreitet hatte. Am 10. Mai 1940, dem Tag des Beginns des Angriffs im Westen, war den in Berlin akkreditierten ausländischen Journalisten ein von Wilhelm Frick als Reichsinnenminister und Himmler als Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei unterzeichneter Bericht übergeben worden, in dem es hieß, daß an der vom SIS geleiteten Verschwörung gegen das Deutsche Reich niederländische Behörden beteiligt seien.³⁵⁰ Der Bericht stammte vom SD, der den SIS in den Niederlanden infiltriert hatte und so in der Lage war, detaillierte Aussagen zu machen. Als operativer Leiter der Sabotageorganisation wurde Waldemar Pötzsch genannt. Dabei war man sich beim SD darüber im klaren, daß der illegale Nachrichtendienst der ITF, dem Pötzsch angehörte, nur schwerlich und indirekt mit den von Wollweber organisierten Sabotageakten in Verbindung gebracht werden konnte.

Am 22. Juni 1941 wurde eine wesentlich veränderte Version in Umlauf gebracht. Ein neuer, im Auftrag Heydrichs von Walter Schellenberg verfaßter und wiederum von Frick und Himmler unterzeichneter Bericht führte die Sabotageakte gegen 21 Schiffe als »unwiderlegbaren« Beweis dafür an, »daß die Komintern nicht gewillt ist, ihre verbrecherische Tätigkeit gegen das Deutsche Reich einzustellen«.³⁵¹ Genannt wurden die Namen der wichtigsten in den Niederlanden, Belgien und Dänemark festgenommenen Personen, darunter auch Arthur Samsing, allerdings weder Hjelmen, der in Fuhlsbüttel saß und nichts aussagen wollte, noch Lambert, der in Frankreich verschwunden war. Über Schaap hieß es, daß er in Kopenhagen von der dänischen Polizei verhaftet worden sei, als er die dänische Gruppe der Sabotageorganisation reorganisierte. Um den Bericht vom 10. Mai nicht lächerlich erscheinen zu lassen, hatte Schellenberg einen Hinweis aufgenommen, wonach »die britischen Gruppen für Fahrzeugsabotagen, die vom Secret Service gebildet worden waren«, nun keine Rolle mehr spielten.³⁵²

350 »Sveits, Tyskland«, Försvarsstaben, säkerhetsavdelningen, Serie F VIII m, Bd. II, KA/S.

351 Walter Schellenberg: Aufzeichnungen, München 1979, S. 178-179.

352 Schellenbergs Bericht in IC2c, Pärm 8, SA/S.

In Schweden lag die gerichtliche Entscheidung zur Frage nach dem Zielland von Wollwebers Auslieferung seit dem 6. Mai 1941 vor. Die Erklärung des Obersten Gerichtshofs besagte, daß Wollweber zur gerichtlichen Beweisaufnahme nach Deutschland ausgeliefert werden könnte. Das schwedische Außenministerium wünschte jedoch keinen diplomatischen Konflikt mit der Sowjetunion und erst recht keinen mit Deutschland. Man brauchte Zeit. »Irgendein heller Kopf, ich weiß nicht mehr, wem er gehörte, brachte die Erleuchtung«, schrieb Boheman später. Deutschland könnte mit einer Entscheidung pro forma beruhigt werden, die Sowjetunion mit Signalen, die ihr die dahinter verborgene Realität anzeigten.³⁵³ Dann konnte man das Ende des Krieges abwarten. Es spricht vieles dafür, daß dieser Plan bei einem der zahlreichen Treffen der kreativen Alexandra Kollontai mit dem Realpolitiker Boheman ausgeheckt wurde.

Um ihn zu verwirklichen, wurde am 26. Juni 1941 ein diplomatisches Manöver eingeleitet. An diesem Tage wurde Grolmann zu Engzell gerufen, der ihm erklärte, daß zunächst die Beziehungen Wollwebers zur Sabotageorganisation in Schweden untersucht werden müßten. Erst danach könne man über seine Ausweisung befinden. Und was Knüfken betreffe, sei eine medizinische Untersuchung angesetzt worden. Grolmann hielt dem entgegen, daß die Verhältnisse sich mit Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion geändert hätten. In Berlin sei man über den Zeitverzug verärgert und an einer positiven Antwort interessiert.³⁵⁴

Am 2. Juli wurde Grolmann erneut zu Engzell gerufen und darüber informiert, daß Wollweber nunmehr im Verdacht der Mittäterschaft stehe und vor ein schwedisches Gericht kommen werde. Seine Ausweisung müsse deshalb ausgesetzt werden.³⁵⁵ Und Knüfken sei zur Behandlung in eine Abteilung für Geistesranke überführt worden. Grolmann äußerte sein Unverständnis darüber, daß diese Umstände eine verbindliche Entscheidung über die Ausweisung verhinderten, und gab zu bedenken, daß man sich in Berlin mit derartigen Argumenten nicht begnügen werde.

Am 11. Juli wurde Grolmann noch einmal zu Engzell gerufen und davon in Kenntnis gesetzt, daß die Regierung zwar prinzipiell entschieden habe, Wollweber nach Deutschland auszuliefern, allerdings erst nach Verbüßung einer eventuellen Strafe in Schweden.

353 Boheman: På vakt, S. 301.

354 Aufzeichnung Engzell, 2.7.41, R 70 Ct. I, UD/S.

355 Ebenda.

Gleichzeitig machte er den überraschenden Vorschlag, Wollweber nach Dänemark auszuweisen. Grolmann hatte dagegen persönlich nichts einzuwenden und meinte, daß die deutsche Regierung in so einem Fall ihr Auslieferungsersuchen zurückziehen müßte.³⁵⁶

Während dieses diplomatischen Manövers hatte das Justizministerium Lundqvist angewiesen, die Beziehungen zur dänischen Polizei einzufrieren und gegenüber einem eventuellen dänischen Auslieferungsersuchen eine abwartende Haltung einzunehmen.³⁵⁷ Dies kann darauf hindeuten, daß eine »dänische Lösung« ernsthaft nicht in Betracht gezogen wurde. Wie Grolmann am 27. Juli berichtete, waren die Reaktionen in Berlin negativ.

In Dänemark hatte das Kopenhagener Stadtgericht am 7. Juli 1941 seine Urteile gefällt, nachdem Kraus, Fock und Christiansen die polizeilichen Vorbereitungen auf den Prozeß entsprechend getroffen, die Taktik gegenüber Verdächtigten festgelegt, diese in vielen Fällen selbst verhört und bestimmt hatten, welche Personen angeklagt werden sollten. Kaj Gejl war zu 16 Jahren Gefängnis verurteilt worden, Alberti Hansen zu zehn Jahren, Gustav Longfors zu zwölf Jahren, Kjeld Vanman zu acht Jahren, Harry Rasmussen zu zweieinhalb Jahren, Richard Jensen zu acht Jahren, Elsebeth Mollerup zu drei Jahren; die übrigen wurden freigesprochen. Im Ergebnis eines Berufungsverfahrens erhöhte sich die Strafe für Alberti Hansen auf elf und für Richard Jensen sogar auf 16 Jahre. Dennoch konnten sie sich glücklich preisen, nicht nach Deutschland ausgeliefert zu werden, wo einige von ihnen auf dem Schafott geendet hätten. Die Freigesprochenen wurden beim Verlassen des Gerichtssaales festgenommen und – zusammen mit den am 22. Juni 1941 verhafteten dänischen Kommunisten – im Lager Horserød interniert.

Die Gestapo in Stockholm

Am 8. Juli 1941 wandte Polizeidirektor Martin Lundqvist sich mit einem Schreiben an das Reichssicherheitshauptamt und ersuchte um unmittelbare Hilfe und Unterstützung. Er fragte an, ob Kriminalrat Peter Kraus persönlich nach Stockholm kommen könne.³⁵⁸ Darauf antwortete Gestapochef Müller umgehend. Am 15. Juli übersandte er ein Resümee dessen, was die Vernehmungen durch die Gestapo

356 Aufzeichnung Engzell, 29.7.41, ebenda.

357 Aufzeichnung Hallenborg, 29.7.41, ebenda.

358 IC2c, Pärm 5, SA/S.

für die Ermittlungen der schwedischen Polizei ergeben hatten.³⁵⁹ Von Interesse waren die Aussagen von Longfors über Söder sowie von Fichtels und Feij über Lily Hermine de Korte Jakobsen. Nach der erneuten Festnahme Olga Eltvigs hatte man auch weitere Kenntnisse über Karl Bargstädt erworben. So erfuhr man insbesondere die Deckadresse G. Bengson in Göteborg. Über Ragnhild und Gudrun Wiik konnte die Gestapo nichts Neues mitteilen, und bezüglich Hjelman wurde Lundqvists Anfrage überhaupt nicht beantwortet. Seiner Bitte um unmittelbare Unterstützung durch die Gestapo wollte Müller jedoch entsprechen. In Kürze würden deutsche Gestapoleute – jedoch nicht Kraus – nach Schweden kommen und technische Vorrichtungen mitbringen, die bei Sabotageanschlägen auf Schiffe Verwendung gefunden hätten.

Müller nutzte die Gelegenheit, um an die Forderung nach Auslieferung Wollwebers zu erinnern. »Unter den gegebenen politischen Verhältnissen dürfte seine Auslieferung an die UdSSR wohl nicht mehr in Frage kommen. Seine gefährliche Tätigkeit als Saboteur und Kominternagent erfordert in beiderseitigem Interesse seine schnellste Unschädlichmachung.« Er ersuchte Lundqvist persönlich, »Schritte zu unternehmen, um die Angelegenheit vorwärtszutreiben«.

Am 26. Juli 1941 trafen Kriminalrat Horst Kopkow und Kriminalsekretär Erich Mittmann vom Reichssicherheitshauptamt in Stockholm ein. Sie brachten Sabotagevorrichtungen, die man auf der »Felce« und auf der »Norderney« gefunden hatte, sowie eine Reihe von Dokumenten mit. Die technischen Vorrichtungen konnten nun mit jenen verglichen werden, die man in Dänemark und nicht zuletzt in Nybergs Werkstatt in Kiruna gefunden hatte. Bei den Dokumenten handelte es sich um Vernehmungs- und Aussageprotokolle aus Deutschland, Belgien und den Niederlanden. Die Erwartungen der Schweden, über die höchst wichtigen Ergebnisse der Vernehmungen Hjelmens informiert zu werden, wurden jedoch enttäuscht.³⁶⁰ Mündlich hat Kopkow ihnen auf ihre Nachfrage wohl geantwortet, daß Hjelman nach wie vor schweige. Um Entgegenkommen zu zeigen, bot er ihnen an, einen Terminkalender der Kontakte Hjelmens in Schweden, soweit er sich rekonstruieren lasse, nachzureichen.³⁶¹

359 Ebenda.

360 Aufzeichnung Lönn, 1941, Vol. F 1:3, SK/SRA.

361 Aufzeichnung über die Wollweber-Affäre, S. 86, ebenda.

Im Gegenzug forderte Kopkow die Beantwortung von Anfragen zu deutschen Emigranten in Schweden, bezüglich ihrer Adressen, ihrer eventuellen Internierung und sonstiger Fakten. Diese Forderung wiederholte Müller in einem Schreiben an Lundqvist vom 12. September 1941. Er übersandte eine Liste mit den Namen von 101 deutschen Kommunisten, die sich in Schweden aufhielten. Er wollte wissen, wo sie wohnten bzw. interniert waren und was mit ihnen geschehen sollte. Um zu erfahren, wie er sich dazu verhalten sollte, übersandte Lundqvist das Schreiben nebst Namensverzeichnis dem Außenministerium.³⁶² Offiziell wurde das deutsche Ersuchen erst einige Wochen vor Kriegsschluß abschlägig beschieden.³⁶³

Von schwedischer Seite wurden in den Gesprächen mit Kopkow und Mittmann weitere Informationen über van Vreeswijk, sein Verhältnis zu Söder und Ceder, über Olga Eltvigs Verbindungen zu Bargstädt in Schweden sowie über Ragnhild Wiik gewünscht. Und mit diesen Wünschen kehrten die beiden am 1. August 1941 nach Berlin zurück. Heydrich war zufrieden. Wie er Ribbentrop am 8. August 1941 wissen ließ, war es endlich gelungen, »die schwedische Polizei zu aktiven Maßnahmen gegen die auf schwedischem Hoheitsgebiet befindlichen Terroristen zu bewegen«.³⁶⁴

Voller Dank für das, was Kopkow und Mittmann übermittelt hatten, war auch das Schreiben, das Lundqvist am 31. August 1941 an Gestapochef Müller richtete, um daran zu erinnern, daß man in Schweden immer noch auf die Ergebnisse der Vernehmungen Hjelmens warte. Mit diesem Schreiben informierte Lundqvist sowohl darüber, welche Vernehmungen die schwedische Polizei in letzter Zeit durchgeführt hatte, als auch über einen Deutschen namens Adolf Baier, der am 13. August festgenommen worden war. Baier, Deckname »Alf«, sei ein führender Mitarbeiter der Sabotageorganisation und stehe in enger Verbindung mit einer anderen unbekanntenen Person mit dem Decknamen »Arne«. Beide hätten am Spanischen Bürgerkrieg teilgenommen.

Zu dem Schreiben gehörten mehrere Beilagen. Sieben davon datierten versuchsweise die Kontakte Hjelmens zu sieben bereits verhafteten schwedischen Staatsbürgern und ergaben zusammengekommen eine fast komplette Übersicht über Hjelmens Tätigkeit in

362 Ebenda, S. 88.

363 Statens utlänningskommission (Staatliche Ausländerkommission), 13.4.45, Vol. 1:5, UA/SRA.

364 Heydrich an Ribbentrop, 8.8.41, 83-43/54, Bd. I, »Sabotage, Anschläge u. a.«, PA/AA/BB.

Schweden. Der Gestapo bot sich damit eine einzigartige Möglichkeit, Hjelmens Widerstand zu brechen. Eine weitere Beilage war das Vernehmungsprotokoll Baiers.³⁶⁵

Daß Lundqvist gegenüber der Gestapo so freigebig mit Informationen verfuhr, erklärt sich auch daher, daß die schwedische Polizei einige Tage zuvor einem bisher unbekanntem Teil der Organisation auf die Spur gekommen war. Lundqvist wußte noch nicht, daß sich ein neuer Sabotageversuch sozusagen vor den Augen der Stockholmer Polizei ereignet hatte. Am 25. August 1941 hatten unbekannte Männer kurz vor Mitternacht versucht, das finnische Dampfschiff »Figge« im Hammarbyhavnen zu sprengen. Der Versuch mißglückte, allerdings nur dank einer Zufälligkeit. Jedenfalls hatte man in Schweden die Sabotagetätigkeit noch nicht unter Kontrolle.

Der Anschlag auf die »Figge«

Weder Nyberg, Risto noch Andersson waren am 4. Juni verhaftet worden. Das konnte erst geschehen, nachdem Festgenommene sie bei Verhören identifiziert hatten.³⁶⁶ Risto und Andersson wurden auf Fotos von Spanienkämpfern aus dem Archiv der 6. Abteilung erkannt. Erst ihre Festnahme brachte die Polizei auf die Spur jenes Teils der Organisation, den Andersson auf Wollwebers Bitte nach Hjelmens Verhaftung in Schweden aufgebaut hatte. Andersson und Risto nannten bei ihrer Vernehmung eine Reihe von Personen, darunter Erik Lundahl und seine Frau, die am 4. August verhaftet wurden. Vor deren Wohnung erfolgte am 13. August auch die Festnahme Baiers.

Einige der am 4. Juni Festgenommenen hatten noch einen anderen Ausländer beschrieben, der den Decknamen »Arne« führte. Um diesen Mann in Stockholm zu finden, benötigte die Polizei mehrere Wochen und die Hilfe eines der Festgenommenen, mit dem sie in Cafés und Gaststätten gemeinsam auf Suche ging. Das blieb ebenso erfolglos wie die Beobachtung »Arnes« früherer Treffpunkte. Ein Hinweis führte die Polizei zu einer Familie, die am Drottningholmvägen wohnte, aber dort war der Vogel schon ausgeflogen. Fortan wurde die gesamte Familie überwacht, und dadurch fand man zu einer anderen Familie am Kungsholmsstranden, wo am 28. Septem-

365 IC2c, Pärm 8, SA/S.

366 Aufzeichnung Lönn, 22.11.41, IC2c, Pärm 9, SA/S.

ber Rolf Hagge verhaftet werden konnte. Später wurde noch ein Stig Jonasson festgenommen, der nach 14 Tagen Haft eine sensationelle Aussage machte: Er habe Hagge und einem anderen Deutschen bei dem Versuch geholfen, ein finnisches Schiff im Hammarbyhavnen zu sprengen.

Dieser Anschlag war laienhaft geplant. Die Sprengladung lag in einer Tasche, die mit Hilfe einer Schnur und eines Hakens so an einem Speigatt befestigt werden sollte, daß ihre Explosion die Schiffswand etwa einen Meter unter der Wasserlinie aufriß. Dazu war der Zünder jedoch zu schwach, wie die Polizei später feststellte.³⁶⁷ Außerdem wurden die Attentäter, die ein Rettungsboot gestohlen hatten, um zu dem 500-BRT-Dampfer »Figge« zu gelangen, dort entdeckt. Sie mußten ihren Versuch abbrechen und flüchteten in ziemlicher Panik.

Die Ermittlungen brachten klar zutage, was dem Anschlag vorausgegangen war.³⁶⁸ Hagge und Baier waren nach Wollwebers Festnahme untätig in Stockholm verblieben. Nach der Razzia vom 4. Juni hatten sie nur noch zu ihren Quartiergebern Kontakt. Kurze Zeit nach dem Überfall auf die Sowjetunion traf Hagge einen unbekanntem Deutschen mit dem Decknamen »Walter«, der einen neuen Kontakt zu Wollwebers Auftraggebern herstellte. Diesen »Walter«, der laut Hagge ebenfalls Spanienkämpfer gewesen war, vermochte die Polizei nie zu identifizieren, so daß sie im Zweifel blieb, ob er wirklich existierte oder nur von Hagge konstruiert worden war.

Wie Hagge behauptete, habe »Walter« ihn gefragt, ob er die Gruppe reorganisieren und ihre Aktivitäten weiterführen könnte.³⁶⁹ Er habe etwas Geld erhalten und sei mit »Piet«, einem anderen Ausländer, bekannt gemacht worden. Hagge und »Piet« erörterten die neue Lage nach dem 22. Juni und ihre besonderen Erfahrungen aus dem Kampf hinter der gegnerischen Front in Spanien. Dabei kam das Gespräch auf Aktionen gegen deutsche Waffen- und Materialtransporte durch Schweden wie auch gegen finnische und deutsche Schiffe mit entsprechender Fracht zur Versorgung der deutschen Truppen an der Lapplandfront. Nach und nach einigten sie sich darauf, mit Anschlägen auf solche Schiffe im Hammarbyhavnen zu beginnen. Um die Gruppe zu reorganisieren, versuchte Baier

³⁶⁷ Bericht Harry Söderman, 20.12.41, IC2c, Pärm 9, SA/S.

³⁶⁸ Bericht der 3. Abteilung der schwedischen Kriminalpolizei »Wollweber-organisationen i Sverige« (Die Wollweber-Organisation in Schweden), IC2c, Pärm 23, SA/S.

³⁶⁹ Erklärung Hagge, 24.11.41, S. 7, IC2c, Pärm 20, SA/S.

über Lundahl Kontakt zu geeigneten Personen zu bekommen. Das gelang jedoch nicht, und die beiden wurden kurze Zeit später verhaftet. Hagge entging vorerst noch diesem Schicksal und konnte Jonasson gewinnen. Dieser sollte für den Fall, daß etwas schiefginge, aus der SKP austreten und sein Parteibuch gut verstecken. »Piet« besorgte die Sprengladung, und zusammen bewerkstelligten sie den mißglückten Anschlag auf die »Figge«.

Mit der Festnahme Haggas am 28. September 1941 endeten die Aktionen der Polizei gegen die Wollweber-Organisation in Schweden. Die Vernehmungen ergaben weitere Details, aber keinen Hinweis darauf, daß noch weitere aktive Gruppen existierten.

Sonderkommando Hamburg nach Oslo

Ende Juli/Anfang August 1941 wurde das Sonderkommando Hamburg auch in Norwegen aktiv. Im Zusammenhang mit den Vernehmungen Ragnhild Wiiks wandte sich Kraus telegrafisch an Preiss in Oslo, um eine Überprüfung der Adressen von Fossen, Schleppergrøllsgate 32, und Hjelman, Ljabruveien 6 bei Yngvar Jensen, zu veranlassen. Fossen machte Sommerferien. Als die Gestapo vor seiner Praxis erschien, fand sie nur einen für seine Patienten bestimmten Zettel, auf dem er ankündigte, am 11. August wieder zurück zu sein. Und diesen Tag wollte die Gestapo abwarten.³⁷⁰

Jensens Adresse hatte die Säpo mitgeteilt. Als die Gestapo bei ihm auftauchte und nach Hjelman fragte, rechnete er damit, überwacht zu werden, und warnte die anderen, wobei ihm eine Freundin seiner Frau behilflich war.³⁷¹ Monthey Røse warnte er selbst.

Anfang August war bei Preiss in Oslo ein zweites Telegramm von Kraus eingegangen, in dem um die Festnahme der bisher identifizierten Personen ersucht wurde. Eine Liste mit Namen folgte.³⁷² Daraufhin wurde Barly Pettersen am 6. August in Narvik verhaftet.

Einige Tage später erschienen Michalsky und Christiansen vom Sonderkommando Hamburg in Oslo. Sie kannten nicht nur die Ergebnisse der Vernehmungen Ragnhild Wiiks, sondern auch die der dänischen und der schwedischen Polizei. Während Michalsky sogleich nach Narvik weiterreiste, um Barly Pettersen einem ersten Verhör zu unterziehen und die Festnahme von Fredrik Nissen zu

³⁷⁰ Interview mit Fossen, 1.3.89.

³⁷¹ Mary C. Hoelseter, geb. am 1.11.15, Jensen 6.8.42, 1323-2-109, OA/M.

³⁷² Vernehmung Preiss, 16.5.47, Anl. 22 an Dos. 34.2/16, UD/O.

veranlassen, den Longfors namhaft gemacht hatte, verhafteten Christiansen und Barschdorf in Oslo Ole Fossen und auch Inga Ring.³⁷³ Bei der Vernehmung Nissens erfuhr Michalsky auch von Alfred Bjørkmann in Bergen. Der wurde am 4. September verhaftet und am 25. September nach Oslo, Møllergate 19, überführt. Dort sollte er auf Wunsch der Hamburger Gestapo bis auf weiteres verbleiben.

Waren diese Festnahmen ein Ergebnis der Zusammenarbeit mit der Säpo? Kopkow und Mittmann waren am 1. August nach Deutschland zurückgekehrt. Es besteht kein Zweifel daran, daß sie die jüngsten Ermittlungsergebnisse der Säpo, darunter diejenigen über Pettersen, mit auf den Weg bekommen hatten.

Unter Berufung auf Dokumente der schwedischen Polizei, die im Zusammenhang mit dem Prozeß in Kiruna veröffentlicht wurden, konnte die norwegische Presse am 18. und 19. August berichten, daß Pettersen Hjelms Mittäter war.³⁷⁴ Es besteht daher auch kein Zweifel daran, daß die Säpo für Pettersens Schicksal verantwortlich war.

Insgesamt waren damit außer Hjelmen sieben norwegische Angehörige der Wollweber-Organisation festgenommen worden. Die Gruppen in Narvik und Bergen befanden sich in größter Gefahr. Ragnhild Wiik und Olga Eltvig verfügten über umfangreiche Kenntnisse. Wie lange würden sie diese für sich behalten können? Für Asbjørn Sunde war es ein Trost, daß die mit dem 20. Juli begonnenen Aktionen zu keiner Festnahme geführt hatten.

Sundes erste Aktionen

Um den 5. Juli 1941 reisten zwei deutsche Kommunisten und eine Norwegerin illegal von Schweden nach Norwegen: Heinz Rauch, Franz Stephany und dessen Lebensgefährtin Hedvig Aubert. Über diese Reise erfuhr die Polizei in Schweden und Norwegen Näheres erst 1952, als Franz Stephany den Erhalt der schwedischen Staatsbürgerschaft beantragte und er und Hedvig Aubert Erklärungen abgaben.³⁷⁵ Danach war Stephany am Tag nach dem Beginn des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion in Stockholm von Herbert

373 Bericht II N 19.5.41 über Fossen (RSHA Z/C 39, Bd. VIII) und Ring (Bd. IX), BP/ZDH.

374 »Aftenposten«, 18.8.41, und »Morgenbladet«, 19.8.41.

375 Die Akten in Sachen Franz Stephany liegen bei der Staatlichen Ausländerkommission, Statens utlänningskommission, UA/SRA.

Wehner aufgesucht und gebeten worden, nach Norwegen zu reisen, um dort den Widerstandskampf der NKP zu aktivieren und der Parteiführung einen entsprechenden Brief Georgi Dimitroffs zu überbringen. Reisen sollten die beiden zusammen mit Heinz Rauch, der einen anderen – ihnen unbekanntem – Auftrag von Richard Stahlmann erhalten hatte. Davon wird noch die Rede sein.

Die Reise, in aller Eile von der SKP organisiert, führte die drei zunächst nach Karlstad, wo das örtliche Parteibüro keinen Bescheid erhalten und nicht für ihre Unterbringung vorgesorgt hatte. Erst in Arvika konnten sie einige Tage bei einem schwedischen Kommunisten unterkommen. Von dort wurden sie von einem Lotsen über die Grenze geführt und zu Ragnar Solheim gebracht, der für einige Zeit »untergetaucht« war und in seiner Hütte bei Magnor wohnte. Solheim riet ihnen dringend ab, die Reise nach Oslo fortzusetzen, gab ihnen dann aber doch ein bestimmtes Café in der Stadt als Kontaktadresse an. Sie reisten also weiter und erreichten über die Kontaktadresse einen führenden Parteifunktionär, der illegal lebte. Auch er verhielt sich abweisend, erklärte ihnen, daß es sehr schwierig sei, sie zu treffen und mit ihnen zu sprechen. Er konnte ihnen nicht einmal zu einem Quartier verhelfen und bat sie dringend, nach Stockholm zurückzukehren. Immerhin verschaffte er Rauch die gewünschten Kontakte. Ansonsten mußten sie unverrichteter Dinge abreisen. Am 14. Juli 1941 fuhren sie mit der Bahn nach Kongsvinger, wo sie einen von der NKP empfohlenen Taxichauffeur aufsuchten, der sie über die Grenze bringen sollte.

Über den Spanienkämpfer Rauch wissen wir nur wenig. Er kannte jedenfalls Stahlmann aus Spanien und wahrscheinlich auch Asbjørn Sunde. Ob er in Schweden zu Wollwebers Organisation gehörte, ist unklar. Allerdings hatte Stahlmann, der sich seit November 1940 illegal in Schweden aufhielt, wie Wollweber 1957 zu Papier brachte, »nach meiner Verhaftung in Schweden sich um die Übriggebliebenen und die Weiterführung der Arbeit gekümmert«. Und deshalb spricht alles dafür, daß er Rauch beauftragt hat, Sunde zur Aktivierung der Sabotageorganisation in Norwegen zu veranlassen. Und das geschah dann auch.

Am 20. Juli 1941, eine Stunde nach Mitternacht, installierten Asbjørn Sunde und Monthey Røse unter einem Eisenbahngleis in der Umgebung der norwegischen Hauptstadt – bei Nyland zwischen Alnabru und Grorud – eine Sprengladung. Nach ihren Informationen sollte auf dieser Strecke ein Zug mit Munition befördert werden, in Wirklichkeit kam allerdings nur eine Lokomotive mit einem

leeren Personenwaggon, hinter dem die Detonation erfolgte.³⁷⁶ Die Gestapo in Oslo ersuchte die norwegische Staatspolizei um sofortige Ermittlungen.

In dichter Reihenfolge kam es nun im Raum Oslo zu mehreren Aktionen. Am 29. Juli wurde an einem anderen Streckenabschnitt eine Sprengladung gefunden, die Alf Kristiansen und Yngvar Jensen unmittelbar zuvor installiert hatten. Auch in diesem Fall galt der Anschlag einem Munitionstransport. Die Ladung war jedoch nicht detoniert. Wie sich nach ihrer Entdeckung zeigte, hatte Regen den elektrischen Zündmechanismus unbrauchbar gemacht.³⁷⁷

Eine weitere Sprengladung wurde am 19. August in dem deutschen Restaurant und Bordell »Löwenbräu« (»Humla« in der Universitetsgate) gefunden, die dort von Asvor Ottesen und Aksel Engelsgaard deponiert worden war. Engelsgaard hatte zu den Quartiergebern Wollwebers gehört. Er und die mit Sunde befreundete junge Juristin, eine Mitarbeiterin von Ragnar Solheim, hatten in dem Restaurant etwa eine Stunde mit Essen und Trinken zugebracht und dort einen mitgebrachten Koffer »vergessen«. Dieser unter ein an der Wand stehendes Sofa geschobene Koffer wurde gefunden, weil Benzin aus ihm leckte.³⁷⁸ Es handelte sich um eine neue Konstruktion. Die Bombe bestand aus einer Dynamitladung und einer Flasche mit Schwefelsäure und Benzin; mit dem Korken war ein in Natriumchlorat und Zucker getauchter Lappen verschraubt. Wenn die Flasche auf den Kopf gestellt wurde, mußte die Säure mit dem Lappen in Kontakt kommen und die Zündung auslösen. Es war das erste Mal, daß eine Bombe dieser Art in Norwegen zur Anwendung kam. Die Konstruktion war aus dem Spanischen Bürgerkrieg bekannt.

In Oslo und Umgebung fanden und meldeten norwegische Eisenbahner danach noch zwei weitere Sprengladungen. Die eine hatten Carl Johan Jacobsen, Alf Kristiansen und Reidar Kristoffersen in der Nacht zum 24. September installiert.³⁷⁹ Sie war sehr gut getarnt, jedoch aus technischen Gründen nicht detoniert, und wurde erst entdeckt, nachdem mehrere Züge die Strecke passiert hatten. Die andere wurde am 28. September auf der Strecke nach Kongs-

376 Asbjørn Sunde: *Menn i mørket*, Oslo 1947, S. 40.

377 Vaktprotokollen for Statspolitiet i Oslo (Wachbuch der Staatspolizei Oslo), 29.7.41, NRA.

378 Tagesrapport KdS/Oslo, 19.8.41, NHM.

379 Vernehmung Jacobsen, 24.4.42, 1323-2-115, OA/M, und Tagesrapport BdSuSD/Oslo, 25.9.41, 122, NHM.

vinger gefunden.³⁸⁰ Allem Anschein nach war sie von Monthey Røse und Anker Thorsrud installiert worden.³⁸¹

Die vier Anschläge auf die Eisenbahn wurden alle nach demselben Muster ausgeführt. Der Zündsatz war so angebracht, daß der Druck der Lokomotive auf die Schienen einen Stromkreis schloß, der von einer Taschenlampenbatterie gespeist wurde. Kondens- oder Regenwasser verhinderte nach deutschen Untersuchungen, daß es zur Zündung kam. Das Dynamit war entweder schwedischer oder norwegischer Herkunft. Diebstahl von Dynamit wurde für den 3. Oktober und 1. November aus Kirkenes, für den 11. November aus Moss und für den 26. November aus Vikersund gemeldet. Die Täter wurden nicht gefaßt. Den Diebstahl in Vikersund hatte Erland Hovde aus Modum organisiert, der mit Sunde in Kontakt kam und einer seiner engsten Mitarbeiter wurde.³⁸²

380 Tagesrapport BdSuSD/Oslo, 30.9.41, 122, NHM.

381 Sunde: *Menn i mørket*, S. 55, und Anker Thorsrud an Terje Halvorsen, 21.9.78.

382 Interview mit Truls Røed, 1.3.94.

Strafarbeit in Schweden

Wollweber hatte bis dato jede Kenntnis der Sabotagefälle geleugnet. Alexandra Kollontai drängte Lindberg nunmehr, Wollweber zur Änderung seiner Taktik zu veranlassen. Lindberg versuchte zunächst so diskret wie möglich Bohemans Meinung darüber zu erfahren, wie lange der Krieg noch dauern könnte.³⁸³ Drei Jahre, erfuhr er. Danach informierte er seinen Mandanten darüber, daß Frau Kollontai es für richtig hielt, wenn er Verantwortung für strafbare Handlungen in Schweden einräumte.³⁸⁴ Doch Wollweber lehnte ab, bis er der Reihe nach mit Karl Risto, Gösta Andersson und Edvard Nyberg konfrontiert wurde. Die große Polizeiaktion war nun erfolgt, und er konnte sich selbst davon überzeugen, ob sich Geständnisse fanden, die ihn belasteten. In den Tagen bis zum Prozeß in Kiruna studierte er schwedische Rechtspraxis. Von Lönn und Bogefeldt suchte er zu erfahren, welche strafbaren Handlungen ihn für drei Jahre ins Gefängnis brächten.

Die Urteile

Die Hauptverhandlungen im Fall Wollweber begannen am 18. August 1941 in Kiruna. Der Ort kam der Regierung sehr gelegen. Sie wünschte kein Pressespektakel. Außerdem waren Sicherheitsmaßnahmen und die Kontrolle der Anreisenden hier viel leichter durchzuführen als in Stockholm. Überdies war Axel Danielsson, der Landvogt von Norrbotten, mit der Angelegenheit bestens vertraut, seit Ceder 1939 begonnen hatte auszupacken.

Auch Wollweber schien der Ort gut gewählt. Die Arbeiterstadt Kiruna, Hochburg der Kommunisten in Schweden, bot seiner Ansicht nach einen vorzüglichen Rahmen für eine Angelegenheit, die so eng mit den Erzgruben, auf denen die Existenz der Stadt beruhte,

³⁸³ Boheman: På vakt, S. 302.

³⁸⁴ Wollweber: Lebenserinnerungen, S. 265.

verbunden war. Von hier holte Hitler das Erz für seine Kanonen und Panzer. Die geplanten Sabotageaktionen richteten sich sowohl gegen das Kraftwerk in Porjus, das den Strom für die Gruben und für die Erzbahn nach Narvik und Luleå lieferte, als auch gegen die Eisenbahn und die Schiffe, die das Erz weiter nach Deutschland transportierten. Aus den Gruben kam der Sprengstoff, mit dem man deutsche Schiffe versenkte. Kiruna hatte einen einzigartigen Symbolwert für die Deutschen, die Sowjets und nicht zuletzt für die Briten, die mit ihren Plänen für Sprengstoffanschläge in Schweden weiter gekommen waren als Wollweber.

So weit wie Ceder, der alle Karten auf den Tisch gelegt hatte, waren andere Angehörige der Wollweber-Organisation in ihren Aussagen zwar nicht gegangen, doch Unterschiede und Widersprüche zwischen den einzelnen Aussagen hatte die Polizei oft leicht ausnutzen können. Von den verhafteten Schweden hatte niemand eine vollständige Übersicht, und sie glaubten, daß es nicht schaden könnte, wenn sie ihre eigene Geschichte erzählten, auf die sie ja stolz waren. Dabei waren ihre Aussagen höchst gefährlich für die Häftlinge in Fuhlsbüttel und für alle, die insbesondere in Norwegen noch nicht gefaßt worden waren. Wollweber, der seinen Anwalt gebeten hatte, in Stockholm zu bleiben, und sich selbst verteidigte, entschied sich deshalb dafür, die Tätigkeit der Organisation von Anfang an zu politisieren, und zu zeigen, daß sie sich nicht gegen die in Schweden bestehenden Verhältnisse richtete. Es war ihm zudem wichtig, dabei für den antifaschistischen Kampf zu werben, auch was die Methoden anging. Und das gelang ihm auch. In die Einleitungen aller Urteile wurde eine Formulierung aufgenommen, die besagte, daß der Zweck der Organisation im antifaschistischen Kampf bestand. Es war ein Höhepunkt des Prozesses, als Danielsson in seiner Funktion als Vertreter der Anklage die »Wiege« – Nybergs magnetische Mine – vor dem Gericht und damit vor der Weltpresse präsentierte. Gegenüber der Anklage, die zu beweisen versuchte, daß Nyberg auch sämtliche Messinghülsen für die Zündsätze der Bomben hergestellt hätte, behauptete Wollweber, daß Nyberg nur das Modell entwickelt habe, die tatsächlich verwendeten aber in der Spanischen Republik produziert worden seien. Auch sonst war das Material der Staatsanwaltschaft recht dünn, wenn gleich die anderen Angeklagten einräumten, daß Wollweber der »Chef« gewesen sei. Wollweber übernahm die Verantwortung für den Diebstahl von Dynamit, den Nyberg bereits gestanden hatte. Wie er dem staunenden Gericht erklärte, würde die Bemessung der

Strafen nicht durch dessen Rechtsprechung, sondern vom weiteren Kriegsverlauf entschieden werden.

Keiner der Angeklagten wurde wegen Sabotage verurteilt. Die Versuche, sie für Anschläge verantwortlich zu machen, die außerhalb Schwedens geschehen waren, wurden vom Gericht im wesentlichen nicht anerkannt. Daß Nyberg, Söder, Sundberg und Markström wegen Beteiligung am Anschlag auf die spanischen Trawler in Frederikshavn verurteilt wurden, ergab sich aus dem Urteilschluß des dänischen Gerichts, wonach bewiesen war, daß die schwedische Gruppe den für den Anschlag benötigten Sprengstoff nach Malmö gebracht hatte. Der von der Polizei in Luleå umständlich konstruierte »Beweis« dafür, daß die SKP die Saboteure angeblich bezahlt habe, wurde dem Gericht gar nicht erst vorgelegt.

Nach Prozeßbeginn brachte die SKP eine für die Polizei unangenehme Gegendarstellung mit dem Titel »Die Kommunisten und die ›Sabotage‹ in Kiruna« heraus.³⁸⁵ Die SKP wußte um Ceders Rolle als Spitzel und seine Provokation mit der falschen Reisekostenrechnung. Ihre Behauptung, daß die Polizei ihr zu schaden versuche, traf zu, selbst wenn das nicht deren Hauptanliegen gewesen war. Nicht ganz zutreffend war die Behauptung, daß die verdächtigsten Schweden keinesfalls Mitglieder der SKP und die verurteilten Dänen ebensowenig »Kommunisten« seien. Weniger von der Wahrheit entfernt war die Aussage, daß hinter den Prozessen in Dänemark und Schweden die Gestapo stand. Die SKP distanzierte sich weniger von der Sabotagetätigkeit als die DKP. Das Verhalten der SKP war überwiegend taktisch begründet: Sie wollte einem Verbot ausweichen. Politisch herrschten in der SKP-Führung kaum Zweifel daran, welche staatliche Macht hinter den Saboteuren stand.

Die Urteile fielen am 12. November 1941. Sie besagten Strafarbeit für Wollweber – nicht unerwartet – insgesamt drei Jahre, für Gustav Söder vier Jahre, für Edvard Nyberg dreieinhalb Jahre, für Karl Viktor Sundberg, Johan Markström und Gösta Andersson jeweils ein Jahr und drei Monate, für Erik Lundahl acht, für Karl Einar Risto und Oscar Harry Eriksson jeweils sechs und für Sven Hjalmar Svensson drei Monate. Das war für die Polizei, die insgesamt etwa 80 Personen verhaftet hatte, ein mageres Ergebnis.³⁸⁶

385 Liegt vor in IC2c, Pärm 8, SA/S.

386 »PM ang. utredningen i Wollweberfallet« (Aufzeichnung betr. Bericht im Fall Wollweber), 15.4.53, 3. Abteilung der Stockholmer Kriminalpolizei, IC2c, Pärm 23, SA/S.

Dem Prozeß gegen Adolph Baier, Rolf Hagge und Stig Jonasson wegen des versuchten Anschlags auf die »Figge« widmeten die Medien bei weitem nicht die gleiche Aufmerksamkeit, obwohl er – um die Jahreswende 1941/42 – in Stockholm stattfand. Die Urteile fielen erst am 8. Februar 1942 und waren wesentlich strenger als diejenigen von Kiruna. Sie lauteten ebenfalls auf Strafarbeit – für Hagge sieben, für Jonasson viereinhalb und für Baier dreieinhalb Jahre.³⁸⁷

Ein Polizeiattaché ohne Akkreditiv

Bei den Gesprächen in Berlin im März 1941 hatte Heydrich vorgeschlagen, in Stockholm einen deutschen Polizeiattaché zu akkreditieren, um die Beziehungen zwischen der Gestapo und der Säpo formell zu gestalten. Darauf kam Gestapochef Müller zurück, als er am 30. Oktober 1941 persönlich auf Lundqvists Schreiben vom 31. August antwortete.³⁸⁸ Müller animierte zur Zusammenarbeit. Das von Kopkow und Mittmann übergebene Material sollte der Säpo so lange zur Verfügung stehen, wie die Prozesse andauerten. Er offerierte weitere Auskunft über Baier und Hagge sowie Fotokopien der Korrespondenz Olga Eltvigs mit Bargstädt/Bengson. Und dann kam das Wichtigste: Müller ersuchte Lundqvist, Hans-Hendrik Neumann als Repräsentanten der deutschen Sicherheitspolizei zu empfangen. Sein Einverständnis voraussetzend, würde Neumann sich in einigen Tagen bei ihm melden und über die neuesten Erkenntnisse in Sachen Sabotage informieren lassen.

Am 6. November 1941 trafen die SS-Offiziere Hans-Hendrik Neumann und Georg Müller als Vertreter des Reichssicherheitshauptamtes in Stockholm ein. Neumann war bis 1940 Adjutant Heydrichs gewesen und gehörte seither zum »Einsatzstab der NSDAP« in Norwegen. Wie er nach Berlin berichtete, führte er Gespräche mit Lundqvist, dem Stockholmer Polizeipräsidenten Erik Ros und dem Chef der Staatskanzlei Torsten Nothin, die er als deutschfreundlich und antikommunistisch eingestellte Sozialdemokraten charakterisierte.³⁸⁹

Neumann und Müller etablierten sich in der deutschen Gesandtschaft als fest stationierte Diplomaten. Den Bestrebungen des Auswärtigen Amtes, Neumann als Polizeiattaché akkreditieren zu las-

387 Gerichtsprotokoll Stockholms Rådhusrätt, 9.2.42, IC2c, Pärm 21, SA/S.

388 Müller an Lundqvist persönlich, IC2c, Pärm 9, SA/S.

389 Kubu: Hemliga polis, S. 204-205.

sen, konnte das schwedische Außenministerium nicht entsprechen, ohne das Verhältnis zu den Alliierten zu belasten. Ein Akkreditiv wurde deshalb nie erteilt, obwohl Neumann sich so aufführte, als hätte er es erhalten.

Bis zur Ankunft Neumanns und Müllers in Stockholm hatte die Abwehr ihr Monopol als deutscher Geheimdienst in Schweden halten können. Der SD empfing zwar sporadische Berichte von verschiedenen V-Leuten, war aber vom Auswärtigen Amt abhängig. Und sofern es um Schweden ging, nahm Heydrich besondere Rücksicht auf das Auswärtige Amt, das man sonst im Reichssicherheitshauptamt nicht gerade schätzte. Im Zusammenhang mit der Wollweber-Affäre hatte das Reichssicherheitshauptamt gegenüber der Abwehr an Prestige gewonnen, und daher wurde der Versuch unternommen, einen SS-Offizier in Stockholm als Polizeiatattaché zu platzieren.

Chef der Abwehr in Stockholm war Legationsrat Hans Georg Wagner. Ein großer Teil des Personals der Gesandtschaft – bis zu 220 Personen – arbeitete dem »Büro Wagner« zu. Sein Netz erstreckte sich über ganz Schweden.³⁹⁰ Wagner hatte einen Kanal zur Säpo und zur Ausländerkommission. Umfang und Dauer dieser Verbindung sind nach dem Kriege nie aufgeklärt worden. Wie der Polizeiveteran und Büroinspektor Robert Paulsson vom Sozialministerium, der bereits mit Pflugk-Hartung zusammengearbeitet hatte und 1944 als Agent der Abwehr enttarnt wurde, vor der Sandler-Kommission aussagte, hätten das Sozialministerium und später auch die Ausländerkommission der deutschen Gesandtschaft faktisch ohne jede Einschränkung die gewünschten Auskünfte über gesuchte Personen und politische Flüchtlinge erteilt, ob diese nun die deutsche oder eine andere Staatsangehörigkeit besaßen oder auch staatenlos waren. Ein anderer, der mit Wagner zusammenarbeitete, war Dr. John Lönnegren, der Chef des »Skandinaviska Telegrambyrå« (Skandinavisches Nachrichtenbüro). Lönnegren hatte seine eigenen Kontakte zur Säpo. Beide wurden nach dem Krieg zu Strafarbeit verurteilt: Paulsson zu 22 Monaten, die sich nach einem Berufungsverfahren auf zwölf reduzierten; Lönnegren zu zwei Jahren.³⁹¹

Neumann und Müller suchten sich in Stockholm hervorzutun, sie machten sich bekannt und knüpften Kontakte.³⁹² Müller eta-

390 Interview mit Legationsrat Werner Dankworth, Vol. F 1:1, SK/SRA.

391 Betänkande ... I, S. 434-436.

392 Aufzeichnung Lönn: »Förbindelse med tysk polis« (Verbindung zur deutschen Polizei), Vol. F 1:3, SK/SRA.

blierte sich mit seiner schwedischen Frau und Kind fest in der Stadt, während Neumann seinen Aufenthalt oft durch Reisen nach Berlin und Oslo unterbrach. Sie machten kein Geheimnis daraus, daß sie Direktiven aus Berlin befolgten, und besuchten mit größter Selbstverständlichkeit das Polizeipräsidium. Müller war regelmäßig jede Woche ein- bis zweimal dort, wobei er sich beim Pförtner anmeldete. Neumann dagegen trat als höchst intimer Mitarbeiter auf und ging direkt in Erik Lönn's Büro. Hier konnte man nicht kontrollieren, was er tat, und Lönn mußte beginnen, seine Papiere vor ihm zu verbergen.

Im Dezember 1941 übergab Neumann eine Liste mit den Namen von 25 Emigranten, über die er Auskunft wünschte.³⁹³ Das wurde Lönn zufolge vom Außenministerium zwar offiziell abgelehnt, doch ist nicht auszuschließen, daß die Angaben auf anderen Wegen beschafft wurden. Da es praktisch nicht möglich war, die großen Mengen an Informationen über die höchste Ebene zu vermitteln, wurden Neumann und Müller an die unmittelbar verantwortlichen Personen verwiesen. So erteilten die Oberwachtmeister L. P. Larsson und Lewin gewisse Auskünfte über die Wollweber-Affäre bzw. die kommunistische Bewegung. Lönn informierte über den illegalen Funkverkehr in Göteborg 1941. Im übrigen hatten die Polizeidirektoren Gustaf Bäckman und Georg Thulin, Polizeipräsident Erik Ros, der Chef der Kriminaltechnischen Anstalt, Harry Söderman, der Rektor der Polizeischule, Erik Björklund, sowie selbstverständlich Lundqvist laufend Gespräche mit den beiden.

Von November 1941 bis Februar 1942 führte die schwedische Polizei die Ermittlungen parallel zu den Verhandlungen vor den Gerichten weiter. Während sie Neumann und Müller fortlaufend über alles informierte, was für die Gestapo von Wert sein konnte, ließ sie sich auf diesem Wege deutsche Emigranten oder deutsche Kommunisten identifizieren, die bei ihren Ermittlungen anfielen. Neumann und Müller wandten sich in solchen Fällen an das Reichssicherheitshauptamt in Berlin und erbaten Auskunft.³⁹⁴ Diese wurde dann von Gestapochef Heinrich Müller in Berlin mündlich oder schriftlich erteilt.

Am 10. Dezember konnte der Gestapochef den Schweden über die Ergebnisse der jüngsten Untersuchungen berichten. Danach hatte Hjelmen noch nichts über die Organisation ausgesagt. Aber

393 Neumann: »Verzeichnis über deutsche kommunistische Funktionäre in Schweden«, ebenda.

394 Aufzeichnung über die Wollweber-Affäre, Vol. F 1:3, SK/SRA.

die Gestapo in Hamburg glaubte bei ihm gewisse Anzeichen dafür zu erkennen, daß das bald der Fall wäre.³⁹⁵ In der Tat hatte sie Hjelman zu diesem Zeitpunkt schon so weit gebracht, daß er erste Aussagen machte, doch wollte sie dies den Schweden noch nicht mitteilen.

Immerhin bekamen die Schweden zu wissen, daß Wollwebers Frau, Ragnhild Wiik, eingeräumt hatte, dreimal für Wollweber in Paris bei einem »Paul« gewesen zu sein. Weiter hatte sie eingeräumt, Inga Ring gebeten zu haben, Schaap sowie einen »Olsen« und einen »Osvald« zu beherbergen. Und Inga Ring hatte zugegeben, Schaap in ihrer Wohnung empfangen zu haben. Dagegen hatte Fossen ausgesagt, daß über seine Arztpraxis lediglich Kontakte zu angereisten Personen vermittelt worden seien. Pettersen, der auch verhaftet worden war und wie die anderen in Fuhlsbüttel saß, hatte zugegeben, »Frans« zu sein und Dynamit transportiert zu haben, und zwar 60 kg im Winter 1937/38 nach Narvik, 20 kg Anfang 1938 nach Bodø zu Hjelman und noch einmal 20 kg im November 1939 nach Oslo. Der von der Gestapo in Narvik verhaftete Nissen hatte erklärt, daß er an Experimenten mit Brandbomben teilgenommen und Hjelman ihn in Bergen mit Bjørkmann zusammengebracht habe.

»Olsen«, »Osvald« und Bjørkmann waren drei neue Namen für die Gestapo, und Müller ersuchte die schwedische Polizei, die in Kiruna verurteilten Personen darüber zu vernehmen. Er hatte für diesen Zweck auch Fotos von Pettersen, Nissen, Fossen und Ring übersandt.³⁹⁶ Das Resultat der daraufhin durchgeführten Vernehmungen war jedoch enttäuschend. Söder kannte nicht einen einzigen. Nyberg glaubte Pettersen wiederzuerkennen, war sich aber nicht sicher, und von »Olsen«, »Osvald« und Bjørkmann wußte er nichts. Wollweber kannte niemanden, hatte nie einen von ihnen gesehen, so auch Risto, Markström und Sundberg. Nur Ceder identifizierte Pettersen als »Frans«.³⁹⁷

Einen umfassenden Bericht Hjelmens mit Aussagen über die schwedische Gruppe konnten Neumann und Georg Müller den Schweden erst Anfang Februar 1942 vorlegen. Hjelman war über 18 Personen vernommen worden, die nach den Ermittlungen der schwedischen Polizei besonders wichtig zu sein schienen. Nach Hjelman zählte die Organisation in Schweden 17 Personen, und de-

395 Müller, zitiert nach Lönn, IC2c, Pärm 9, SA/S.

396 Lönn an Olofsson, 17.12.41, ebenda.

397 Olofsson an Lönn, 12.1.42, ebenda.

ren Identifizierung konnte er in 14 Fällen bestätigen. Einen weiteren Mann, der Wollweber erkennbar übergeordnet war, hatte er zusammen mit Wollweber im Sommer 1939 in Stockholm getroffen. Für die schwedische Polizei waren Hjelmens Aussagen recht enttäuschend. Nichtsdestoweniger versuchte sie, zwei ihr unbekannte Personen, die Hjelm benannt hatte, in Stockholm zu finden.

Die gute Zusammenarbeit mit Neumann und Georg Müller konnte nicht verhindern, daß der Umgang mit ihnen für die schwedische Polizei immer schwieriger wurde. Die beiden führten sich auf, als könnten sie im Polizeipräsidium Sonderrechte und entsprechende Aufmerksamkeit beanspruchen. Aber Schweden war nicht Dänemark. Und sofern es um erlaubte Auskünfte ging, hatte Lundqvist eingesehen, daß er einer Rückversicherung bedurfte. Am 10. November unterbreitete er Hallgren einen Vorschlag darüber, wie diese Frage geregelt werden könnte.³⁹⁸ Danach sollte die Gestapo nichts über Sabotage erfahren, sobald Rücksicht auf »Schwedens freundschaftliche Beziehungen zu anderen Staaten« – also zu Großbritannien – zu nehmen war. Über andere staatsfeindliche Aktivitäten sollte nur soviel mitgeteilt werden, wie in der Presse veröffentlicht wurde. Dagegen sollte der Informationsaustausch über kommunistische Sabotage ohne jede Einschränkung fortgesetzt werden können.

Bevor über den Vorschlag entschieden werden konnte, forderte Neumann eine Erweiterung der Zusammenarbeit, d. h. Informationen über alle »kriminellen« Aktivitäten – sofern sie nicht von Norwegern ausgingen –, über die gegen Deutschland gerichtete Betätigung des NKWD, über alle deutschen Emigranten sowie über alle Personen, die mit diplomatischen Einrichtungen und Vertretern der Sowjetunion zu tun hatten. Als Gegenleistung würde die Gestapo adäquate Auskünfte erteilen, soweit sie von schwedischer Seite gewünscht würden. Daraufhin wandte Lundqvist sich am 20. Dezember nochmals an Hallgren, wobei er kein Geheimnis daraus machte, daß es seinerseits eine »gewisse Zusammenarbeit« mit der Gestapo gebe, die hauptsächlich die kommunistische Sabotagetätigkeit in Schweden betreffe.³⁹⁹ Hallgren reichte die Sache an das Außenministerium mit der Empfehlung weiter, es dabei zu belassen. Doch am 17. Januar 1942 wurde er vom Außenministerium angewiesen, keine Auskunft über deutsche Flüchtlinge zu geben.

³⁹⁸ Lundqvist an Hallgren, 10.11.41, Vol. F 1:3, SK/SRA.

³⁹⁹ »PM ang. Gestapo och SD« (Aufzeichnung betr. Gestapo und SD), 20.12.41, ebenda.

Zu dieser Zeit äußerten Neumann und Müller den Wunsch, die Polizei in Göteborg zu besuchen. Diese Stadt stand ohnehin im Zentrum deutschen Interesses, weil dort zehn von Schweden beschlagnahmte norwegische Schiffe lagen, die von der norwegischen Exilregierung in London an die Briten verchartert worden waren. Die Abwehr war bereits auf Position. Dazu kam noch, daß die Säpo in Göteborg eine sowjetische Spionagegruppe aufgedeckt hatte und daß es dort eine nicht identifizierte Gruppe der Wollweber-Organisation gab. Am 26. Januar trafen Neumann und Müller in Göteborg ein. Neumann überraschte seine Gesprächspartner dadurch, daß er mehr über Maßnahmen gegen Kommunisten als über die Arbeit der Polizei in Erfahrung bringen wollte. Und er verbarg seinen Ärger nicht, als ihm kaum Auskunft gegeben wurde.⁴⁰⁰ Nachdem die beiden unverrichteter Dinge nach Stockholm zurückkehren mußten, war ihr Verhältnis zu den Schweden nicht mehr so herzlich wie zuvor. Und ihre Stimmung wurde nicht besser, als die schwedische Polizei bei einigen Gelegenheiten Maßnahmen zur Überwachung Neumanns traf.⁴⁰¹

Am 10. Februar 1942 verließen Neumann und Müller Schweden in der Annahme, daß die Frage der Auslieferung Wollwebers geklärt sei. Neumann hielt den Kontakt zur Säpo in der Folgezeit durch mehrere Besuche aufrecht. Müller kam erst im Dezember 1943 zurück.

Die schwedische Regierung gibt nach

Wollwebers vierjähriger Gefängnisaufenthalt wurde zu einem Gradmesser für Schwedens Nachgiebigkeit gegenüber Deutschland. Während die Behörden die Weitergabe von Informationen an das Reichssicherheitshauptamt in Berlin und seine Filialen in Oslo und Kopenhagen im Einklang mit dem Kriegsverlauf generell einschränkten, wurden solche Beschränkungen im Fall Wollweber und in anderen Fällen »kommunistischer Betätigung« erst gegen Ende des Krieges eingeführt.

Während Müller und Neumann die Säpo bearbeiteten, hatte die deutsche Gesandtschaft das schwedische Außenministerium unter Druck gesetzt, um die Auslieferung Wollwebers nach Deutschland zu sichern. Am 10. November 1941 hatte Grolmann die schwedi-

⁴⁰⁰ Fontell an die Sandler-Kommission, 2.1.46, ebenda.

⁴⁰¹ Fahlander, nach K. Bergqvist, an die Sandler-Kommission, 29.7.45, ebenda.

sche Regierung ersucht, möglichst bald eine Entscheidung über Wollwebers Ausweisung herbeizuführen. Fünf Tage später war ihm von Ministerialdirektor Carl-Gustaf Bruno mitgeteilt worden, daß eine solche Entscheidung umgehend getroffen werden könne, da das Urteil über Wollweber rechtskräftig geworden sei. Am 8. Dezember hatte Grolmann bei Engzell nachgefragt und erfahren, daß die Entscheidung in Kürze vorliegen werde. Das hatte sich am 20. Januar und am 7. Februar 1942 wiederholt. Der zunehmend irritierte Grolmann klagte, daß er ständig Nachfragen aus Berlin erhalte und nicht mehr imstande sei, die Antworten zu begründen. Nachdem eine positive Entscheidung doch bereits zugesagt worden sei, könne man nicht verstehen, warum diese immer noch auf sich warten lasse. Wie Engzell ihm erklärte, seien immer noch gewisse Formalitäten zu berücksichtigen. Er versprach aber, Grolmanns Auffassung weiterzuleiten.

Bei dieser Gelegenheit erneuerte Grolmann auch die Forderung nach Auslieferung Knüfkens. In dieser Frage hatten die schwedischen Behörden unter britischem Druck Zurückhaltung geübt und dafür in zwei anderen Spionagefällen die Berücksichtigung deutscher Forderungen signalisiert.⁴⁰² Grolmann zufolge war man in Berlin nicht bereit, eine solche Lösung zu akzeptieren. Eine Ablehnung der Forderung nach Auslieferung Knüfkens würde dort böses Blut erzeugen. Seiner persönlichen Ansicht nach könnte eine derartige Regelung jedoch zweckmäßig sein.

Am 11. Februar 1942 wurde die Frage der Ausweisung Wollwebers vom Außenministerium dem Staatsrat zur Entscheidung vorgelegt. Formell getroffen wurde sie zwei Tage später, jedoch nicht ohne Arglist. Wollweber müsse erst die Strafe, zu der er bereits verurteilt war, in Schweden verbüßen. Danach solle er nach Deutschland ausgeliefert und dort ausschließlich wegen der Sabotageanschläge gegen die Schiffe »Tajima-Maru«, »Claus Böge«, »Reliance« und »Hestia« angeklagt werden. Wegen anderer politischer Verbrechen oder Handlungen, die er in Verbindung mit solchen Verbrechen begangen habe, dürfe er in Deutschland nicht belangt werden. Dieser Vorbehalt galt jedoch nur, »sofern er das Land, in dem er die Strafe wegen der Verbrechen, die zu seiner Auslieferung führten, verbüßt oder aber keiner Strafverfolgung ausgesetzt wurde, nicht innerhalb von drei Monaten verläßt oder dorthin zurückkehrt, nachdem er es einmal verlassen hat«.

⁴⁰² Gemeint sind die deutschen Spione von Schoeler und Fleck.

Mit anderen Worten, er konnte, unmittelbar nachdem er in Deutschland wider Erwarten freigesprochen wurde oder seine Strafe verbüßt hatte, wieder angeklagt und in einem neuen Prozeß zum Tode verurteilt werden.⁴⁰³

Am 26. Februar informierte Engzell die deutsche Gesandtschaft über den Beschluß des Staatsrates. Man wollte darüber in Schweden nichts veröffentlichen, und wünschte, daß dies auch in Deutschland nicht geschehe. Engzell äußerte bei dieser Gelegenheit auch den Wunsch, den Fall Knüfken abzuschließen. Nachdem die schwedische Regierung einen deutschen Spion begnadigt und einen anderen ausgeliefert hatte, sollte Berlin die Forderung nach Auslieferung Knüfkens nicht länger aufrechterhalten.⁴⁰⁴

Im Außenministerium hoffte man, daß Berlin sich damit begnügen würde. Daß die Entscheidung über die Auslieferung Wollwebers ernstgemeint war, steht außer Zweifel. Wollweber wurde darüber nie informiert, auch nicht Rechtsanwalt Lindberg, die sowjetische Gesandtschaft oder das sowjetische Außenministerium. Es sieht nicht danach aus, daß die Geheimhaltung formell beschlossen wurde, doch konnte Engzell am 11. Mai 1943 auf einen in aller Eile vom Justizministerium verfaßten Bericht zurückgreifen, als Legationsrat Boris Rybkin bei ihm anfragte, ob er Wollweber im Gefängnis besuchen könnte.⁴⁰⁵

Karl Staf und Wollweber

Am 10. November 1942 bat Grolmann Engzell, die Frage der Auslieferung Wollwebers neu zu beurteilen.⁴⁰⁶ Angeblich drohte wichtiges Beweismaterial verlorenzugehen, wenn die Auslieferung nicht umgehend erfolgte. Mit diesem Argument wurde der schwedischen Regierung schriftlich vorgeschlagen, entweder Wollweber zu begnadigen und nach Deutschland auszuweisen oder aber den Strafvollzug für ihn zu unterbrechen, um ihn zwecks gerichtlicher Untersuchung und Anklageerhebung nach Deutschland zu überstellen. In diesem Fall wollte die deutsche Regierung sich verpflichten, ihn nur in den von schwedischer Seite genannten Fällen anzuklagen und nach Schweden zurückzusenden, sobald das deutsche Urteil rechts-

⁴⁰³ Der Beschluß findet sich in P 423, Löp 7, SA/S.

⁴⁰⁴ Fleck war begnadigt worden, und von Schoeler sollte ausgeliefert werden.

⁴⁰⁵ Engzell an UD, 11.5.43, R 70 Ct. I, UD/S.

⁴⁰⁶ Engzell an UD, 10.11.42, ebenda.

kräftig war. Der Vorschlag wurde im Staatsrat behandelt und abgelehnt.⁴⁰⁷

Grolmanns Argument hatte durchaus Bezug zur Realität. Nicht nur in Fuhlsbüttel, sondern auch in anderen Gefängnissen und Konzentrationslagern wartete ein großer Personenkreis in Verbindung mit dem Fall Wollweber auf seine Überstellung an die Gerichte. Da KZ-Häftlinge zu unterschiedlichsten Arbeiten herangezogen wurden, war ihr Verbleib nur schwer unter Kontrolle zu behalten. Die Gestapo verlor vollends die Übersicht, als auch eine Reihe der zur Wollweber-Organisation gezählten Häftlinge zur »Baubrigade West« kam, die nach den britischen Luftangriffen auf das Ruhrgebiet vom September 1942 bei Aufräumarbeiten in Düsseldorf und Duisburg eingesetzt wurde. Ende Januar 1943 glaubte man, daß sich 17 von ihnen weiterhin in den Lagern Sachsenhausen, Ravensbrück und Buchenwald befanden. In der Tat aber waren sie in alle Winde verstreut, einige bis nach Frankreich.⁴⁰⁸

Es verging ein halbes Jahr, bis Grolmann wegen der Auslieferung Wollwebers neue Instruktionen aus Berlin erhielt. Am 15. Mai 1943 kam er bei Engzell darauf zurück. Nunmehr versuchte die deutsche Regierung eine neue Karte auszuspielen, und diese Karte hieß Karl Ivar Reinhold Staf. Für die Säpo war Staf kein Unbekannter. Sie hatte ihn der Mitgliedschaft in der Wollweber-Organisation verdächtigt, ohne dies jedoch nachweisen zu können. Im August 1942 war er ausgestattet mit einem Funkgerät, einer Pistole und 2.000 Kronen in einem kleinen Boot über den Öresund nach Dänemark gerudert. Dort hatte er Kontakt zur Widerstandsbewegung gefunden und seinen Sender eingerichtet. Er wollte über die deutschen Truppen in Dänemark und die Produktion der dänischen Industrie für Deutschland berichten. Bei dem Versuch, Ersatzteile für den Sender zu beschaffen, war er im Dezember 1942 festgenommen worden. Am 19. Februar 1943 hatte ihn das Gericht des Befehlshabers der deutschen Truppen in Dänemark wegen Spionage zugunsten der Sowjetunion zum Tode verurteilt.⁴⁰⁹

Grolmann unterbreitete nunmehr das Angebot der deutschen Regierung, Staf zu begnadigen, wenn die schwedische Regierung im Gegenzug Wollweber, Knüfken sowie einen festgenommenen

407 Bruno an Engzell, 20.11.42, ebenda.

408 Gestapo IV A 2 Berlin an Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof, 26.1.43, RSHA Z/C II 27, Bd. I, BP/ZDH.

409 Aufzeichnung Engzell, 15.3.43, R 49 Ad, UD/RS.

deutschen Spion ausliefern würde.⁴¹⁰ Dazu bemerkte Engzell, daß solche Kompensationsgeschäfte schwierig seien, da man auf deutscher Seite große Möglichkeiten habe, sich ständig neue Austauschobjekte zu beschaffen. – In der Tat hatte das Reichssicherheitshauptamt mit Hilfe der Gestapo in Oslo dafür schon Vorbereitungen getroffen. Im Polizeihäftlingslager Grini bei Oslo saßen der Schwede Ernst Harald Svenson und die beiden Norweger Martin Blindheim und Per Andersen. Sie waren am 7. Januar 1942 wegen Verbreitung illegaler Zeitungen festgenommen worden.⁴¹¹ Das Reichssicherheitshauptamt wollte diese drei Männer gegen Wollweber und Knüfken austauschen und plante dementsprechend, sie nach Deutschland zu überführen und am 16. September 1944 vor den Volksgerichtshof zu bringen, damit sie für den Austausch zur Verfügung stünden, sobald Wollweber seine Strafe in Schweden verbüßt hätte.⁴¹²

Die neuerlichen Vorstellungen in bezug auf die Auslieferung Wollwebers, die Grolmann unterbreitete, gefielen dem schwedischen Außenministerium gar nicht. Die sowjetische Gesandtschaft hatte einen Besuch im Gefängnis angekündigt. Man befürchtete, daß der Ausweisungsbeschluß den Sowjets bekannt werden und zu unerwünschten diplomatischen Kontroversen führen könnte. Wie sich herausstellte, war Legationsrat Rybkin (Jarzew) längst orientiert. Es sei entsetzlich, daß so »ein außerordentlicher Mann wie Wollweber jetzt, wo er sehr gebraucht werde, im Gefängnis sitze«, sagte er dem Gefängnisdirektor Hardy Göransson in Härnösand.⁴¹³ Dieser berichtete, daß Rybkin Wollweber über den Ausweisungsbeschluß des Staatsrates informiert und dabei bemerkt hatte: »Aber darum werden wir uns schon kümmern, daß Sie nach Hause reisen können, wenn die Strafe ausgestanden ist.« Engzell war besorgt, und um das Außenministerium auf mögliche sowjetische Vorstellungen vorzubereiten, schrieb er einen per Kurier überstellten Eilbericht an den Minister sowie an Boheman und die anderen Abteilungsleiter: »Jarzew hat den Beschluß über die Auslieferung an Deutschland offenbar zu erfahren bekommen, obwohl dieser der sowjetischen Gesandtschaft nicht mitgeteilt worden ist.«

Am 8. Juni 1943 wurde Grolmann informiert, daß die Forderung nach einer unmittelbaren Auslieferung Wollwebers abgelehnt wor-

⁴¹⁰ Aufzeichnung Engzell, 15.5.43, ebenda.

⁴¹¹ Kristian Ottosen: *Bak lås og slå*, Oslo 1993, S. 208-209.

⁴¹² Notiz KdS IV C Oslo, 21.1.43, Martin Blindheims Privatarchiv.

⁴¹³ Göransson an Engzell, R 70 Ct. I, UD/S.

den sei. Wollweber sollte erst seine Strafe in Schweden verbüßen. Daß Wollweber überhaupt nicht nach Deutschland ausgeliefert würde, erfuhr Grolmann erst ein gutes Jahr später, am 11. Juli 1944, einen Monat nach der Invasion der Alliierten in der Normandie. Grolmanns Verbitterung stieg auf den Siedepunkt.⁴¹⁴ Nunmehr war auch der Plan des Reichssicherheitshauptamtes vereitelt, Svenson, Blindheim und Andersen, die nach Deutschland gebracht worden waren, um vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt zu werden, als äquivalente Tauschobjekte anzubieten. Wegen der Bombenangriffe wurde der Termin für ihren Prozeß vom 16. September auf den 28. Oktober 1944 verlegt. Alle drei erhielten die Todesstrafe. Für die deutsche Seite machte es eigentlich keinen Sinn mehr, den Prozeß noch durchzuführen. Aber die Mühlen der Justiz mahnten ihrer Logik gemäß unerbittlich weiter. Die Administration des Oberreichsanwalts beim Volksgerichtshof war nicht darüber orientiert, daß die Voraussetzungen sich geändert hatten, und wollte die Urteile vollstrecken lassen. Am 2. Dezember 1944 griff das Reichssicherheitshauptamt ein, um die Hinrichtungen zu stoppen. Die drei blieben in Deutschland bis Kriegsende in Haft.⁴¹⁵ Allerdings versuchte Berlin noch einen Austausch zu arrangieren. Im Zusammenhang mit der Festnahme schwedischer Agenten in Polen erhielt die schwedische Gesandtschaft in Berlin am 28. Oktober 1943 eine entsprechende Anfrage, über die der Gesandte Arvid Richert nach Stockholm berichtete. Aber ein direktes Angebot erfolgte nicht.⁴¹⁶

Eine Provokation

Im Gefängnis stand Wollweber unter scharfer Beobachtung. Briefe, die er erhielt, wurden geöffnet und durchgesehen, die Absender registriert. Er war krank, starke Depressionen quälten ihn zeitweilig, besonders bis Januar 1944, dann wurde seine Isolationshaft aufgehoben. Moralische Unterstützung erhielt er lediglich durch verschiedene Aufmerksamkeiten, die er von außen erfuhr. Das war nicht oft der Fall. Blumen, von denen die Zeitungen immer wieder berichteten, gelangten nie bis zu ihm. Die Briefe, die er bekam, stammten von Gesinnungsgenossen, und Briefe, die er schrieb – und die von der Polizei kopiert wurden –, behandelten vor allem

414 Boheman: På vakt, S. 303.

415 RSHA IV B 1 an Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof, 2.12.44, und vice versa, 23.12.44, Martin Blindheims Privatarchiv.

416 Richert an Engzell, 28.10.43, R 70 Ct. I, UD/S.

Sabotage und politische Themen. Darin fanden sich viele hintergründige und doppeldeutige Formulierungen, die der Polizei Kopferbrechen verursachten. Wollweber versuchte offenbar mit Soja Rybkina zu kommunizieren, aber der Polizei gelang es nicht, diese Kommunikation zu durchschauen. Sie hoffte vergebens, Spuren zu finden, die sie zu einem noch nicht entdeckten Teil der Organisation führen würden.

Unerwartet erhielt die Polizei Hilfe, und zwar von dem norwegischen Seemann Olav Sveen, der ebenfalls im Gefängnis von Härnösand einsaß.⁴¹⁷ Nachdem Wollwebers Isolationshaft aufgehoben worden war, gelang es Sveen und einem seiner Haftgenossen, die Zeit des Hofgangs zusammen mit Wollweber zu verbringen.⁴¹⁸ Sveen gab sich als Kommunist aus und versuchte Wollwebers Vertrauen zu gewinnen. Nach einer gewissen Zeit konnte Sveen sogar die Zelle mit Wollweber teilen, und zwar von Ende Februar bis Ende Juni 1944, als Wollweber in das Internierungslager Hall bei Södertälje verlegt und in die dortige Abteilung für Geisteskranke eingewiesen wurde. Die Verhältnisse dort waren besser als in Härnösand.

Der Großteil dessen, was Sveen später über seine Gespräche mit Wollweber berichtete, kann die Polizei kaum überrascht haben. Wollweber sei »sehr böse« auf Ceder gewesen und habe Gösta Andersson eher für einen »Statisten« gehalten. Dagegen habe er großes Vertrauen in Gustav Söder gesetzt. Und Martin Hjelman sei für ihn der beste Mann, den er je in seinem Leben getroffen habe. Er wollte nicht glauben, daß Hjelman in Deutschland den Tod gefunden haben könnte, und klammerte sich an die Hoffnung, daß es ihm gelungen wäre, irgendwo in Nordnorwegen »unterzutauchen«.

Sveens Bericht enthielt allerdings auch Aussagen, die für die Polizei von größtem Interesse waren.⁴¹⁹ So habe Wollweber geglaubt, daß Gudrun Wiik im Gefolge der sowjetischen Streitkräfte nach Nordnorwegen kommen und dort »gewisse Organisationsaufgaben« zu lösen haben werde. Sveen seinerseits meinte zu wissen,

⁴¹⁷ Olav Sveen, geb. am 4.12.21, war wegen Diebstahls von Dynamit zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden. Er behauptete, mit Hauptmann Lasse Heyerdahl-Larsen von der norwegischen Gesandtschaft in Verbindung zu stehen; der Sprengstoff sollte in Nordnorwegen Verwendung finden. P 423, Löp 7, SA/S.

⁴¹⁸ Der POT veranstaltete 1953 neue Untersuchungen zu Sveen und einem seiner Mitgefangenen, weil die beiden im Verdacht standen, einer angeblich neuen Sabotageorganisation Wollwebers anzugehören. P 10.231, OVS.

⁴¹⁹ Sveens Bericht wurde am 6.11.44 der Kriminalpolizei in Kiruna übermittelt. P 423, Löp 7, SA/S.

daß Wollweber mit der Außenwelt korrespondierte, insbesondere mit einer mysteriösen »Gerd Landström« in Kiruna, angeblich Nybergs Frau. Briefe, die nach Sveens Ansicht die Postkontrolle umgingen, habe Wollweber auch aus Stockholm erhalten. Wollweber habe diese Briefe immer gleich nach dem Lesen in kleine Stücke gerissen und einzeln durch die Toilette gespült.

Außerdem habe Wollweber über einen Personenkreis in Norwegen gesprochen, der nach seiner Auffassung mit der Gestapo zusammenarbeitete. Dazu gehöre auch Willy Brandt, den die Säpo allerdings längst überwachte, weil sie ihn verdächtigte, ein getarnter Kommunist zu sein.⁴²⁰ Wie Sveen nunmehr berichtete, habe Brandt im Osloer Stadtteil Sinsen ganz in Wollwebers Nähe gewohnt. Mit Hilfe einer Tochter des früheren norwegischen Gesandten in Moskau, die – wie er meinte – dort Spionage für das norwegische Außenministerium betrieben habe, sei er norwegischer Staatsbürger geworden.⁴²¹ In die norwegische Arbeiterbewegung habe ihn Håkon Meyer von der DNA eingeführt, der für Deutschland spionierte.⁴²² Wollweber habe sich vergeblich bemüht, Brandts Hintergrund in Deutschland aufzuhellen. Aus Moskau sei ihm später mitgeteilt worden, daß Brandt im Dienste der Gestapo stehe. Auf Sveens Frage, weshalb er das nicht der schwedischen Polizei mitgeteilt habe, habe Wollweber geantwortet, es sei besser, einen bekannten Agenten zu halten, als ihn durch einen unbekannteren ersetzen zu lassen.

Wie Sveen weiter berichtete, habe Wollweber versucht, ihn für eine illegale Arbeit zu werben, die in erster Linie gegen die in Norwegen nach Kriegsende zu befürchtende Formierung nazistischer Untergrundorganisationen gerichtet sein sollte. Damit habe er – Sveen – sich einverstanden erklärt, um Informationen für Norwegens Gegenspionage zu erhalten. Im Zusammenhang mit der von Wollweber erwarteten sowjetischen Invasion in Nordnorwegen, sollte Sveen sich dorthin begeben und mit Gudrun Wiik in Verbindung setzen. Für den Fall, daß diese Verbindung nicht zustande käme, würde Wollweber, der glaubte, dann bereits in der Sowjetunion zu sein, ihn durch einen Kurier in Stockholm aufsuchen lassen.

Ist Sveens Bericht glaubhaft? Hat Wollweber sich täuschen lassen? Er hat diese Episode später als eine Polizeiprovokation beschrieben und behauptet, es sei nicht besonders schwer gewesen,

420 P 1738 Herbert Frahm (= Willy Brandt), SA/S.

421 Gesandter in Moskau war 1924-1939 Andreas Tostrup Urbye.

422 Håkon Meyer wurde 1946 wegen Kontaktes zur Gestapo, Mitgliedschaft in der NS (= Nasjonal Samling) und Landesverrats zu zehn Jahren Strafarbeit verurteilt.

dem Provokateur »die Würmer aus der Nase zu ziehen«. Allerdings datiert er die Provokation in das Jahr 1943 und spricht von einem Berufsverbrecher, den ihm die Säpo in die Zelle gesetzt habe.⁴²³ Möglicherweise handelt es sich um zwei verschiedene Provokationen. Nach dem Krieg hat die Polizei in Trondheim diese Angelegenheit untersucht und geschlußfolgert, daß mindestens einer der beiden sich von Wollweber anwerben ließ, diesen Teil der Geschichte aber selbstverständlich nicht verriet. Für Wollweber war Sveen nur ein Provokateur unter vielen. Doch die phantasievollen Mitteilungen, die er diesem machte, brachten Gudrun Wiik, als sie nach dem Krieg über Stockholm aus der Sowjetunion nach Norwegen zurückkehrte, in große Schwierigkeiten. Sie wurde von der schwedischen Polizei verhaftet und verhört, als wäre der Krieg noch nicht zu Ende.

Endlich in die Sowjetunion

Gemäß seinem Urteil hätte Wollweber am 20. Januar 1944 ein freier Mann sein müssen, die Freilassung wurde jedoch bis zum 27. Juni 1944 ausgesetzt. Wollweber faßte dies als ein schlimmes Zeichen auf. Die Gefängnisleitung in Härnösand versuchte zu verhindern, daß er Kontakt zur sowjetischen Gesandtschaft bekam. Direktor Göransson, der von Lundqvist beizeiten ersucht worden war, jede Überraschung zu vermeiden, unterbreitete Lönn telefonisch den Vorschlag, nicht zuzulassen, daß Wollweber einen neuen Paß erhielt. Diesen Vorschlag wies Lönn zurück.⁴²⁴ Wollweber wurde am 27. Juni 1944 auf unbestimmte Zeit interniert. Obwohl der Kriegsverlauf schon entschieden war, stand Wollweber immer noch unter dem Druck der Drohung, an Deutschland ausgeliefert zu werden.

Die Unsicherheit nahm kein Ende und wurde für Wollweber zu einer erheblichen nervlichen Belastung. Am 14. November 1944 erhielt er endlich den Bescheid, daß er am nächsten Tag nach Moskau geflogen werden sollte. Wollweber war einem Zusammenbruch nahe. Er konnte der Polizei einfach nicht glauben und befürchtete das Schlimmste. Er lehnte es ab, das Internierungslager zu verlassen, solange er nicht eine Bestätigung von der sowjetischen Gesandtschaft erhalten habe. Am 15. November wurde er nach Bromma gefahren, wo ein sowjetisches Militärflugzeug bereitstand.

⁴²³ Wollweber: Lebenserinnerungen, S. 291.

⁴²⁴ Aufzeichnung Bogefeldt, 23.3.44, P 423, Löp 7, SA/S.

Boheman hatte nach dem Krieg das Bedürfnis, eine versöhnliche Version des letzten Aktes dieses Dramas aufzuzeichnen. Der alternde Kabinettssekretär behauptete, er sei »zu seinem großen Erstaunen« während eines Empfangs bei Alexandra Kollontai Wollweber vorgestellt worden und sie hätten einander in aller Eintracht zugestimmt. Wollweber soll dabei für den Schutz gedankt haben, den er in Schweden erhalten hatte. Das war das einzige Mal, daß Boheman dem legendären Deutschen begegnete: »Er durfte am nächsten Tag abreisen.«⁴²⁵

Diese Episode muß erdichtet sein. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß Wollweber das Internierungslagers verlassen konnte, bevor er direkt zum Flugplatz gebracht wurde. Seine Nerven waren zum Zerreißen gespannt, und er war äußerst erzürnt wegen des doppelten Spiels, das Boheman mit ihm veranstaltet hatte. Auf dem Flugplatz in Moskau wurde er von dem schwedischen Botschafter Assarsson empfangen, der sich in seinem Fall engagiert hatte. Wollweber berichtete selbst, wie er Assarsson mit Beschuldigungen gegen die geheime schwedische Polizei und ihre Zusammenarbeit mit der Gestapo überhäufte. Assarsson muß sich ungerecht behandelt gefühlt haben. Sein Engagement für Wollweber wirkt echt, aber Wollweber konnte sich keinen anderen Grund dafür denken, daß Assarsson den langen Weg zum Flugplatz auf sich genommen hätte, als herauszufinden, wer ihn von sowjetischer Seite empfangen würde.⁴²⁶

⁴²⁵ Boheman: På vakt, S. 303.

⁴²⁶ Wollweber: Lebenserinnerungen, S. 313.

»Keinesfalls lahmgelegt«

Die Ratschläge von Thomas E. Lawrence für den Partisanenkrieg laufen darauf hinaus, dort Stärke aufzubauen, wo der Feind schwach ist. Zum Endkampf kann es erst kommen, wenn durch kleine, aber entscheidende Siege genügend Kraft und Erfahrung gewonnen worden ist. Kleine Siege können moralisch wichtig sein, selbst wenn sie dem Feind materiell nicht viel Schaden zufügen. Auch Wollweber hat, wie er 1964 in seinen Erinnerungen an den Beginn des Krieges festhielt, großes Gewicht auf die Macht des Beispiels und die Verbreitung der Idee gelegt, daß Kräfte des Feindes hinter der Front gebunden werden können.⁴²⁷ Sein Ziel war es, nicht nur die Transportlinien des Feindes zu zerstören, sondern ihn darüber hinaus zu zwingen, Truppen von der Front abzuziehen, um die Transportlinien zu sichern. Diese indirekte Wirkung war wichtiger als der unmittelbar angerichtete Schaden. Sein zweites Ziel bestand darin, Vorbilder für andere Antifaschisten zu schaffen, die von sich aus nicht den Weg zu derartigen Aktionen fanden. Für Wollweber machte der Krieg »hinter der Front« nur Sinn als Unterstützung des viel wichtigeren Krieges, den die Rote Armee an der Ostfront führte. Diese Auffassung wurde von Sunde geteilt.

Oslo Ostbahnhof und Westbahnhof

In Norwegen hatte der von Hitler eingesetzte Reichskommissar Josef Terboven im September 1940 nach der NKP auch alle anderen politischen Parteien mit Ausnahme der Nasjonal Samling (NS), die mit Vidkun Quisling an der Spitze für eine umfassende Kollaboration eintrat, für aufgelöst erklärt und zugleich 13 kommissarische »Staatsräte« berufen, die überwiegend aus ihren Reihen kamen. Sie sollten die Ministerien übernehmen und nach dem »Führerprinzip« leiten. Damit war der erste Schritt zur Errichtung des künftigen Quisling-Regimes getan. Der zweite erfolgte genau ein Jahr später,

⁴²⁷ Wollweber: Lebenserinnerungen, S. 218.

als Terboven die »kommissarischen« Staatsräte – und den Generalsekretär der NS – zu Ministern ernannte, die ihm dann nach einer ausgeklügelten Prozedur ihren »Rücktritt« anboten und Quisling die »Bitte« übermittelten, das Amt des »Ministerpräsidenten« zu übernehmen und eine »nationale Regierung« zu bilden. Diese Prozedur, die eine zumindest potentielle Verschiebung der Machtverhältnisse in den »besetzten norwegischen Gebieten« vortäuschte, sollte am 1. Februar 1942 mit einem auf der Osloer Festung Akershus arrangierten »Staatsakt« ihren Abschluß finden.

Zu diesem »Staatsakt« sollte die NS-Prominenz aus dem ganzen Lande mit Extrazügen an- und anschließend auch wieder abreisen. Sunde wollte in jedem dieser Züge einen Koffer mit Dynamit deponieren, »um ihnen den Verstand zu rauben«. ⁴²⁸ Die Gelegenheit war günstig. Der Rummel um den »Staatsakt« würde die Besatzungsmacht hindern, Repressalien anzuwenden. Die Aktion selbst würde sich gegen ihre kompromittierten Kollaborateure richten und kundtun, daß es ein anderes Norwegen gab.

Ausgeführt wurde die Aktion etwas anders als geplant. Monthey Røse hatte die Bedingungen einige Stunden zuvor untersucht und war der Meinung, daß es schwierig sei, die Koffer in die Züge zu bringen, weil die Anreise der NS-Leute in Gruppen erfolgen sollte, in denen jeder jeden kannte. Die Pläne wurden deshalb geändert. Røse, Alf Kristiansen und Harald Braathen, zwei davon in Uniform des »Hird«, einer der SA nachgebildeten Formation der NS, betreten am Abend das Restaurant des Osloer Ostbahnhofs, wo sie an einer gußeisernen Säule mitten im Saal einen Koffer abstellten. Darin befand sich eine Sprengladung, wie sie bereits am 19. August 1941 im Restaurant »Löwenbräu« gefunden worden war. Doch diesmal sollte sie funktionieren. Knapp anderthalb Stunden nach Schließung des Lokals – um 1.27 Uhr – ging sie in die Luft, wobei eine Benzinwolke austrat und in Brand geriet. Das gesamte Bahnhofsgebäude stand in Flammen und brannte völlig aus. Da der Bahnhof um diese Zeit fast leer war, kamen nur wenige Personen zu Schaden. Reisende, die unmittelbar zuvor mit dem Zug eingetroffen waren und vom Westbahnhof aus die Fahrt fortsetzen wollten, erlebten dort noch eine zweite, allerdings weniger effektvolle Explosion. Dort hatten Carl Johan Jacobsen und Reidar Kristoffersen, auch sie in Hird-Uniform, einen Koffer mit gleichartiger Sprengladung im Restaurant zurückgelassen, der 40 Minuten später

⁴²⁸ Sunde: Menn i mørket, S. 65.

in die Luft ging, allerdings ohne das Benzin zum Verdampfen zu bringen.

Die sofort einsetzenden Nachforschungen der norwegischen Polizei und der Osloer Gestapo (IV A) blieben ergebnislos.⁴²⁹ Ein zufriedener Sunde konnte am Morgen des 2. Februar 1942 die Ergebnisse des Einsatzes seiner Gruppe in Augenschein nehmen, handelte es sich doch um die erste bedeutende Sabotageaktion, die mitten in der Hauptstadt des Landes gegen zentrale Einrichtungen verübt worden war und sichtbar gemacht hatte, daß Widerstand geleistet werden konnte und von einigen bereits wohlorganisiert geleistet wurde. Diese Aktion konnte weder von norwegischer noch von deutscher Seite übersehen oder gar verschwiegen werden.

Sonderkommando Hamburg schlägt zu

In Hamburg konfrontierte Kraus Hjelmen mit einer Reihe schwedischer Polizeiberichte. Ragnhild Wiik sah ihn in Fuhlsbüttel im Gefängnishof und berichtete später, daß er fürchterlich ausgesehen habe. Sie glaubte, er sei geisteskrank geworden.⁴³⁰ Er selbst erzählte Olaf Rutledal, mit dem er später während des Transports nach Sachsenhausen sprechen konnte, daß ihn die Folter derart zugerichtet habe, daß ihm nur noch die Wahl zwischen Selbstmord oder Preisgabe der Namen einiger Personen aus dem Umfeld der Organisation geblieben sei.⁴³¹ Yngvar Jensen traf ihn kurz vor Weihnachten 1942, da war er nur noch ein Schatten seiner selbst, »leichenblaß im Gesicht, eingefallen wie ein Toter«.⁴³² Vom 13. bis zum 24. November 1941 gab er weitere Erklärungen ab. Im Januar begannen neue, verschärfte Vernehmungen.

Hjelmen hatte am 13. November 1941 nach sechs Monaten und zehn Tagen ununterbrochener Tortur auch Osvald Abrahamsen genannt, sieben Tage später die Decknamen »Karlsen«/»Karsten« und »Olsen«.⁴³³ Während Abrahamsen seiner Aussage nach eine Figur am Rande geblieben war, seien »Karlsen«/»Karsten« und »Olsen« nach dem Abschluß des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrages in Kontakt geblieben und hätten für den Fall eines Angriffs auf

⁴²⁹ Stapo O.V. 475/1942, NRA.

⁴³⁰ Anl. 23 A zu Dos. 34.2/16, UD/O.

⁴³¹ Anl. 38 zu Dos. 34.2/16, UD/O.

⁴³² Jensen an die Sandler-Kommission, zitiert im Bericht über die Hjelmen-Sache vom Juli 1947, von Olaf Svendsen, S. 28, Dos. 34.2/16, UD/O.

⁴³³ Berichte der Gestapo Hamburg Ref. N, Hamburg, 19.1.42, 1323-2-115, OA/M.

die Sowjetunion kleinere Spionageaufträge ausgeführt. Fock und Christiansen interessierten sich besonders für Hjelmens Nachfolger »Osvald«, aber diesbezüglich konnte er keinen Namen nennen.

Am 26. März 1942 kamen Fock und Christiansen nach Oslo. Aus Hamburg brachten sie die Berichte über die Ergebnisse der Vernehmungen aller bis dato Festgenommenen mit. Aus den Geständnissen hatten sich Spuren ergeben, die nach Narvik, Bergen und Oslo führten. Das Wichtigste für die war jetzt, Hjelmens Nachfolger »Osvald« zu finden. Zu ihm sollte, wie Hjelman angedeutet hatte, ein »Bernt« in Bergen Kontakt gehalten haben. Am 13. November 1941 hatte Hjelman »Bernts« wirklichen Namen genannt: Frank Nilsen. Am 31. März 1942 meldeten Fock und Christiansen sich beim Chef der Gestapo in Bergen.⁴³⁴ Es dauerte nur wenige Stunden, bis sie Nilsen fanden. Noch am selben Abend wurden Nilsen und Rutledal verhaftet und am darauffolgenden Tag verhört. Dabei konnte Leif Myrmel identifiziert werden, den die Gestapo bis dato nur unter dem Decknamen »Hansen« kannte.⁴³⁵ Ihn und einen vierten Mann mit dem Decknamen »Birger« vermochten sie jedoch in Bergen nicht aufzuspüren.

Nach Oslo zurückgekehrt, nahmen Fock und Christiansen sich Bjørkmann vor. Der hatte bis dato nichts von Bedeutung ausgesagt. Nun wurde es kritisch für ihn. Am 9. April 1942 mußte er Norman Iversen preisgeben, und damit war »Birger« identifiziert.⁴³⁶ Die Gestapo in Bergen wurde ersucht, Iversen festzunehmen, konnte ihn jedoch nicht finden. Ihr Mann sei auf einem Osterausflug, erklärte seine Frau, die an seiner Stelle festgenommen wurde. Fock, der eigens noch einmal nach Bergen gekommen war, durchsuchte das dortige Archiv des POT und fand heraus, daß Iversen Spanienkämpfer und vor dem Krieg in Moskau gewesen war. Wie er in seinem Bericht festhielt, war Iversen nach der Festnahme Rutledals gewarnt worden.⁴³⁷

Nach ihrer Rückkehr aus Bergen nahmen Fock und Christiansen am 10. April 1942 Abrahamsen fest. Eine Hausdurchsuchung blieb ohne Ergebnis. Abrahamsen wurden Bilder von Wollweber, Hjelman, Ragnhild Wiik, Fossen, Inga Ring, Pettersen, Nissen und Schaap vorgelegt, von denen er nur Hjelman kannte. Im übrigen bestätigte er lediglich, daß er von Hjelman zur Mitarbeit aufgefordert worden sei, dies aber abgewiesen habe. Am 13. April 1942 stießen

⁴³⁴ Ebenda, Oslo, 8.4.42, 1323-2-113, OAM.

⁴³⁵ Ebenda, Oslo, 8.4.42, 1323-2-112, OAM.

⁴³⁶ Ebenda, Oslo, 14.4.42, 1323-2-110, OAM.

⁴³⁷ Ebenda, Hamburg, 29.4.42, 1323-2-110, OAM.

sie endlich auch auf Yngvar Jensen, nach dem seit dem Sommer des vorangegangenen Jahres gesucht worden war. Sie entdeckten, daß er in Nordnorwegen auf dem Flugplatz Bardufoss als Rohrleger tätig war, und benachrichtigten am Tage darauf die Gestapo in Tromsø. Am 15. April wurde Jensen festgenommen. Noch bevor er am 29. April in Oslo eintraf, konnten Fock und Christiansen sich von Jacobsen bestätigen lassen, daß er in Jensens Wohnung, Ljabruveien 6, »Osvald« getroffen hatte. Am 24. Mai wurde Jensen nach Hamburg verbracht.

Konsequenz eines Kompetenzstreits

Unterdessen hatte die Osloer Gestapo (IV A) ihre Ermittlungen bezüglich der Sprengstoffanschläge in der Stadt weitergeführt, die ihrer Ansicht nach von einer Gruppe ausgeführt wurden, die nichts mit der Wollweber-Organisation zu tun hatte. Unmittelbar nachdem am 13. April 1942 ein Sprengstoffanschlag auf ein Munitionsdepot der Wehrmacht im Osloer Hafen verübt worden war, konnte sie Harald Braathen festnehmen, ohne etwas über dessen Rolle als Saboteur »Olsen« zu wissen. Braathen stritt zunächst jede Verbindung mit dem Sprengstoffanschlag ab, den Carl Johan Jacobsen mit seiner und Sundes Unterstützung unternommen hatten. Erst als die Gestapo härtere Methoden anwandte, nannte er einen »Karsten« als Mittäter und dessen Adresse: Jens Bjelkesgate 78. Als die Gestapo einen Mann dieses Namens dort nicht finden konnte, nahm sie sich Braathen noch einmal vor. Der brach unter den angewandten Verhörmethoden zusammen und gab den wirklichen Namen an: Carl Johan Jacobsen. Am Abend des 14. April 1942 wurde Jacobsen verhaftet, am nächsten Tag auch Reidar Kristoffersen. Fock und Christiansen konnten die beiden zwar verhören, aber nicht mit nach Hamburg nehmen. »Eine eingehende Vernehmung des Jacobsen war nicht mehr durchführbar, da dies die Beamten der Dienststelle IV A ausschließlich für sich in Anspruch nahmen«, berichteten sie nach ihrer Rückkehr. Nach ihrer Auffassung waren die in der letzten Zeit in Oslo und Umgebung erfolgten Sprengstoffanschläge ganz ohne Zweifel der Gruppe Schaap/Wollweber zuzuschreiben: »Mit der Festnahme des Jacobsen ist die Tätigkeit der Gruppe keinesfalls lahmgelegt, zumal der Leiter, der bisher nur unter seinem Decknamen »Osvald« bekannt ist, noch nicht festgenommen werden konnte.« Dies habe ihnen, wie sie weiter berichteten, nicht zuletzt die Festnahme Jacobsens bestätigt.

In Oslo wurde Jacobsen mit Braathen konfrontiert, sechsmal bis zum 22. Juni 1942. Unter Anwendung ihrer üblichen Methoden brachte die Gestapo seine Geschichte auf den Tisch.⁴³⁸ Jacobsen berichtete, wie er von Hjelman und »Osvald« 1938 in die Sabotagetätigkeit einbezogen worden war und wie sich diese Tätigkeit bis zu seiner Festnahme entwickelt hatte. Fock und Christiansen erwarteten deshalb, daß der Sprengstoffanschlag auf die »Claus Böge« durch eingehende Vernehmungen und Gegenüberstellungen Jacobsens mit den bereits in Fuhlsbüttel befindlichen Häftlingen aufgeklärt werden könnte.⁴³⁹ Laut Jacobsen hatte der mysteriöse »Osvald« 1938 einmal gesagt, daß Hjelman den Anschlag auf die »Claus Böge« auf eigene Faust unternommen habe. Der an einer Aufklärung der aktuellen Sprengstoffanschläge interessierte Preiss lehnte es jedoch ab, Jacobsen und Kristoffersen nach Hamburg zu überstellen. Von dem, was die Abteilung IV in Oslo aus Kristoffersen herausbekam, wissen wir nur wenig.⁴⁴⁰

Als die Mutter ihn vor der Verhandlung im Gefängnis besuchte, sah sie, daß er häßliche Male am Körper hatte; die Fingernägel waren herausgerissen und die Fingerspitzen zerschlagen⁴⁴¹ – ein Ergebnis der »verschärften« Vernehmungen, denen die meisten in dieser Sache Verhafteten ausgesetzt wurden. Auch Bergljot, der schwächlichen Frau Yngvar Jensens, wurden die Finger- und Zehennägel herausgerissen. Ohne daß die Abteilung II N Jacobsen und Kristoffersen nochmals vernehmen konnte, wurden sie, wie noch zu erwähnen bleibt, erschossen.

Überhaupt herrschte zwischen dem Sonderkommando Hamburg und der Gestapo in Oslo, wie aus dem Bericht der Abteilung II N vom 30. April 1942 hervorgeht, eine gewisse Konkurrenz. Angeblich hatte die Osloer Gestapo mehrere Personen verhaftet, die mit der Wollweber-Organisation zu tun hatten, und eine davon hatte bei einer zufälligen Gegenüberstellung in der Møllergate 19 Jacobsen als »Karlsen« identifiziert.

Nach der Festnahme von Braathen, Jacobsen und Kristoffersen glaubten Preiss und die Abteilung IV A zu wissen, daß »Osvalds« Sabotageorganisation nicht länger mit derjenigen Wollwebers identisch war. Die Zentralisierung der Ermittlungen über die Wollwe-

438 In verschiedenen Berichten beschrieben, ebenda, 1323-2-115, OA/M.

439 Berichte der Gestapo Hamburg Ref. N, Hamburg, 30.4.42, ebenda.

440 In der NS-Presse wurde Kristoffersen als ein Untier dargestellt, so z. B. »Fritt Folk«, 28.8.42.

441 Audun Knappen in »Fremtiden«, 28.1.89.

ber-Organisation hatte sich in den Niederlanden und Belgien als zweckdienlich erwiesen. Das galt auch für Dänemark und Schweden, deren Polizeien es nur mit einer Polizeibehörde zu tun hatten. In Norwegen versagte sie. Hier behauptete die Gestapo auch gegenüber dem Reichssicherheitshauptamt, daß die Saboteure derart mit dem übrigen Widerstand verflochten seien, daß ihre Behandlung als besondere Gruppe nicht möglich sei. Die Bezeichnung »Schaap/Wollweber« wurde von ihr immer seltener verwendet. Im Laufe des Sommers 1942 wurde »Osvald« für sie zu Sunde. Und damit entstand die Legende, nach der die Gruppe »Osvald« etwas anderes als die Wollweber-Organisation war.

Der Anschlag auf das Hauptquartier der norwegischen Staatspolizei und die Identifizierung »Osvalds«

Um den 20. Juni 1942 kamen Fock und Christiansen mit den Ergebnissen der unterdessen in Hamburg durchgeführten Vernehmungen wiederum nach Oslo. Nun wollten sie »Osvald« identifizieren und festnehmen, von dem sie glaubten, daß er für die immer lästiger werdende Sabotage verantwortlich war, sowie endlich den Sprengstoffanschlag auf die »Claus Böge« aufklären. Fock und Christiansen begannen ihre Tätigkeit in Oslo mit der Festnahme von Birger Augland, Anker Thorsrud, Alv Torbjørnsen am 22. und Bergljot Jensen am 25. Juni 1942.

Seit den Festnahmen im April bemühte sich auch die Gestapo in Oslo, den mysteriösen »Osvald« zu identifizieren. Nicht zuletzt in dieser Frage gerieten II N und IV A in einen Wettlauf, in dem IV A einen gewissen Vorsprung erreichte. Wie ihr die Identifizierung gelang, ist allerdings nicht mehr eindeutig zu klären, da die Abteilung ihr Archiv bei Kriegsende vernichtet hat. Nach Aussagen, die Gertrud Thielicke Karlsen unmittelbar nach dem Krieg gemacht hat, soll Reidar Kristoffersen bei seiner ersten Vernehmung Monthey Røse und Alf Kristiansen genannt haben, woraufhin IV A Røses Frau verhaftete und von ihr »Osvalds« richtigen Namen und seine Adresse in Horten erfuhr.

Gertrud Thielicke Karlsen, eine Deutsche, die schon 1926 nach Norwegen gekommen war und dort geheiratet hatte, diente der Gestapo in Oslo seit Oktober 1941 als Dolmetscherin. Zu ihrem ersten Einsatz für die Abteilung IV A, bei der sie dann verbleiben und fortan auch die Kartei verwalten sollte, hatte Preiss sie geholt, als Kristoffersen vernommen wurde. Und nachdem »Osvald« identifi-

ziert worden war, begleitete sie Barschdorf Mitte Juli 1942 nach Horten. Als sie dessen Wohnung leer und verschlossen fanden, suchten sie Asbjørn Sundes Schwiegereltern auf, bei denen die Karlsen unbemerkt drei Fotos von ihm stehlen konnte. Nachdem sie dort auch noch gehört hatten, wo Sundes Frau Astri ihren Urlaub verbrachte, fuhren sie sofort weiter, um sie festzunehmen. Mit ihr ging es dann zurück nach Oslo, wo sie Kristoffersen und Jacobsen die gestohlenen Fotos vorlegten. Beide bestätigten, daß es sich um Aufnahmen von »Osvald« handelte. Karlsen schrieb nach dem Kriege, daß die Gestapo von Astri Sunde »nach einer Ohrfeige« auch erfahren habe, daß sie ihren Mann in der Uelandsgate 57 K besucht hatte. Karlsen brauchte eine Erklärung dafür, daß sie diese Adresse kannte. Richtig ist, daß Asbjørn Sunde das Hauptquartier der Gruppe von Yngvar Jensens Wohnung am Ljabruveien 6 in die Wohnung von Rigmor und Sigurd Hansen, Uelandsgate 57 K, verlegt hatte. Es läßt sich jedoch nicht beweisen, daß Astri Sunde diese Adresse kannte.⁴⁴²

Am 20. August 1942 entschied Preiss, daß die Wohnung der Hansens am darauffolgenden Morgen, um 5.30 Uhr, durchsucht werden sollte. Dort wurden die beiden Hansens, ihre 9jährige Tochter und Alf Kristiansen festgenommen. Es gelang Rigmor Hansen, noch einen Blumentopf vom Fensterbrett zu entfernen, um die anderen Angehörigen der Gruppe wie verabredet zu warnen. Ihr Schwager Øyvind Eriksen entdeckte, daß ein Blumentopf fehlte, und setzte sich daraufhin mit seiner Familie nach Schweden ab. Möglicherweise bewahrte der fehlende Blumentopf auch Sunde vor der Festnahme. Der hatte in der Nacht zuvor zusammen mit Øyvinds Bruder Håkon Eriksen sowie mit Sigurd Hansen, Alf Kristiansen und Peter Bruun einen Sprengstoffanschlag auf das Hauptquartier der norwegischen Staatspolizei, Henrik Ibsensgate 7, vorbereitet.

Die Staatspolizei war unter Einbeziehung des POT am 1. Juli 1941 nach dem Muster der Gestapo errichtet worden, mit der sie bei der Verfolgung politischer Gegner aufs engste zusammenarbeitete. Ihr Hauptquartier hatte sie im Haus der Bauarbeitergewerkschaft, in dem sich auch die Anwaltspraxis Ragnar Solheims befand. Als Ge-

⁴⁴² Karlsen wurde nach dem Krieg zu 18 Jahren Haft wegen Landesverrats verurteilt. Der POT forderte sie auf, alles niederzuschreiben, was sie über norwegische Kommunisten wußte. Nachdem sie mehrere Entwürfe verfaßt hatte, gab der POT sich 1948 mit ihrem Bericht »Die Tätigkeit der norwegischen Kommunisten während der deutschen Besetzung« zufrieden. In aller Stille wurde sie danach begnadigt und 1951 in die BRD abgeschoben. L-dom 3679, LA/NRA.

schäftsführer der Hausverwaltung besaß er Schlüssel zu den über seiner Praxis gelegenen Räumen der Staatspolizei, und seine Mitarbeiterin Asvor Ottesen hatte sich dort gut umgesehen, bevor sie am 3. Juli 1942 nach Schweden flüchtete, um dort für Sunde Kontakt zu Soja Rybkina aufzunehmen.⁴⁴³ Nach ihren Angaben zeichnete Sunde eine Skizze der Räume der Staatspolizei. Wie er an die Schlüssel kam, hat er nie verraten. In der Nacht zum 21. August 1942 drang er also mit seinen Gefährten dort ein und schloß eine 2,5 kg-Sprengladung an eine bestimmte Telefonleitung an.

Unmittelbar nach der Razzia bei den Hansens entschied Oslos Gestapochef Hellmuth Reinhardt, daß deren Wohn- und Kellerräume noch einmal gründlich durchsucht werden sollten. Auf seine Anordnung hin rief die Karlsen deshalb bei der Staatspolizei an und löste damit die Explosion der Sprengladung aus. Der Anschlag erregte erhebliches Aufsehen. Die nachfolgende Durchsuchung in der Uelandsgate 57 K förderte größere Mengen Sprengstoff sowie für den Bombenbau vorgesehene Chemikalien und andere Materialien zutage. Gefaßt wurde auch Håkon Eriksen, während Sunde und Peter Bruun entkommen konnten. Am 25. August 1942 erschienen auf den Titelseiten der Osloer Zeitungen Großaufnahmen von Sunde und Bruun. Sie wurden nunmehr steckbrieflich gesucht. Für Hinweise, die zu ihrer Ergreifung führten, wurden jeweils 100.000 Kronen versprochen.

Das SS- und Polizeigericht Nord fällte eine Reihe von Urteilen, darunter zwei Todesurteile für Carl Johan Jacobsen und vier für Reidar Kristoffersen am 27. August 1942 sowie drei für Sigurd Hansen, fünf für Alf Kristiansen und »nur« eines für Håkon Eriksen am 5. September 1942. Die Urteile wurden am 7. September 1942 – an Jacobsen am 8. September 1942 – in Trandum bei Oslo durch Erschießen vollstreckt. Rigmor Hansen wurde am 29. Oktober 1942 in Grini zu Tode gefoltert. Zwei Tage zuvor war der nach Deutschland deportierte Osvald Abrahamsen im KZ Sachsenhausen verstorben.

⁴⁴³ Interview mit Asvor Ottesen, 15.1.92.

Unter dem Namen »Gruppe Osvald«

Nach den Ereignissen vom 21. August 1942 zogen sich Asbjørn Sunde und seine Saboteure wieder weit in die Wälder und Berge des Hallingdal und der Hardangervidda im Nordwesten der norwegischen Hauptstadt zurück. Dort hatten sie schon Vorbereitungen für die Errichtung eines neuen Hauptquartiers getroffen, in dem sie Zuflucht fanden, sich reorganisierten und neue Saboteure ausbildeten.⁴⁴⁴ Erst jetzt wurden die Kontakte zur Führung der NKP, die sich ebenfalls in dieses schwer zugängliche Gebiet zurückgezogen und ihre Zentrale im benachbarten Hemsedal etabliert hatte, ausgebaut. Die Zusammenarbeit wurde vertraglich vereinbart. Entgegen allen Regeln eröffnete Sunde dem Generalsekretär der NKP, Peder Furubotn, zu dem er offenbar ein gutes persönliches Verhältnis herstellen wollte, einen Einblick in die Lage seiner Organisation: »Nachdem ein ganzer Teil unseres Apparates in Schweden verlorenging, unter anderem in Kiruna und Luleå, wurden selbstverständlich unsere Meldestationen und Kurierposten zu einem großen Teil liquidiert. Also stehe ich ohne Meldestellen auf der anderen Seite der Grenze.«⁴⁴⁵

Die NKP hatte sich bis dahin nicht eindeutig auf den bewaffneten Widerstandskampf orientiert, sondern sich um zivile Protestaktionen, illegale Zeitungen und die Arbeit der Gewerkschaften gekümmert. Ein 1942 unternommener Versuch, bewaffnete Kampfgruppen – unter der Bezeichnung »Nasjonalgarden« – für einen späteren Einsatz zu organisieren, war gescheitert.⁴⁴⁶ Die Partei verfügte über keine militärischen Kräfte, und deshalb wünschte Furubotn, daß Sunde ihm und seinem Stab eine Wachmannschaft stellte. Die Vereinbarung über die Wachmannschaft blieb mit kurzen Unterbrechungen bis März 1944 in Kraft. Allerdings war diese aus wenigen Männern bestehende Wachmannschaft nicht dafür vorgesehen, ei-

⁴⁴⁴ Interview mit Josef Monsrud, 10.1.94.

⁴⁴⁵ Sunde an Furnbotn, 4.2.42, NKP (Peder Furubotn), AAO.

⁴⁴⁶ Die Nasjonalgarden fusionierte im Herbst 1942 mit der Vorläuferorganisation der Milorg und wurde später als »Milorg-Øst« bezeichnet.

nen regulären militärischen Angriff abzuwehren. Als Gestapo und Wehrmacht am 31. Oktober 1942 einen Überfall auf das Hauptquartier der NKP im Hemsedal verübten, wurden zwei von Sundes Leuten gefangengenommen und einer, der bekannte Wettkampfschwimmer Finn Eriksen, so schwer verletzt, daß er Anfang 1943 in einem Osloer Krankenhaus verstarb. Der Überfall veranlaßte Furubotn und die Parteiführung, das Gebiet eilends zu verlassen, wobei ihre Kontakte abrissen. Sundes tiefer in den Bergen gelegenes Hauptquartier wurde von den Okkupanten nicht entdeckt, und nach einiger Zeit konnte er Furubotns neues Hauptquartier im fernen Valdres-Gebirge ausmachen und ihm eine neue Wachmannschaft schicken.

Sabotageleiter der NKP

Von Oktober 1942 bis März 1944 arbeitete Sunde mit der NKP zusammen, ohne ihr beizutreten. Furubotn ernannte ihn zum Sabotageleiter der Partei. Damit konnte Sunde nunmehr auch Aktivisten der Partei für seine Organisation rekrutieren, in Kursen ausbilden und als Saboteure einsetzen. Der Charakter der Organisation veränderte sich dadurch nicht. Sie erhöhte zwar ihre Schlagkraft, aber ihre Kampfmethoden, ihre Zielsetzung und ihre Leitung blieben dieselben. Sunde selbst unterstrich, daß die Unterstützung des Kampfes der Sowjetunion ein wichtiges Motiv ihrer Aktivitäten war. Die Organisation wurde nicht in die NKP integriert. Dazu wäre der von Wollweber bevollmächtigte Sunde auch nicht berechtigt gewesen, selbst wenn die Zentrale in Moskau sehr weit weg und zeitweilig überhaupt nicht zu bemerken war. Sie existierte dennoch. Die Wollweber-Organisation blieb in Norwegen, was sie war, und sie stand jetzt vor ihrer großen Zeit. Das war nicht zuletzt Sundes Verdienst. Nun wurde er zum vielleicht bekanntesten Führer des Widerstandskampfes. »Osvald« wurde zum Symbol für Sabotage und bewaffneten Kampf. Für die Gestapo wurde die Jagd auf »Osvald« wichtiger als alles andere.

Man darf annehmen, daß Wollwebers Organisation in Norwegen von 1936 bis 1941 etwa 50 Personen umfaßte. Später tauchten weitere auf. Von diesen gehörten die meisten zu den sogenannten operativen Gruppen. Abgesehen von einigen Ausnahmen handelte es sich bei diesen Personen um Seeleute sowie Hafen- und Industriearbeiter. Eine dieser Ausnahmen war beispielsweise die Juristin Asvor Ottesen. Dazu gehörten noch ein Dutzend Verbindungsleute,

einige Informanten und eine unbekannte Anzahl von Personen, die Unterkünfte zur Verfügung stellten und andere Hilfsdienste leisteten. 1938 und 1939 kamen zehn Spanienkämpfer hinzu. 1940 gingen mindestens vier Angehörige der Organisation nach Schweden, darunter Wollweber selbst, aber gleichzeitig kamen mindestens ebenso viele hinzu. 1941 und 1942 wurden von den ursprünglichen Mitgliedern mehrere verhaftet, doch seit Herbst 1942 wuchs die Organisation zahlenmäßig wieder an.

Im Herbst 1942 und Winter 1942/43 wurden fast 100 Personen für die Sabotagekriegführung ausgebildet. Nach einigen Monaten Unterbrechung wurde die Ausbildung im Sommer und Frühherbst 1943 fortgesetzt. Waren früher vor allem Seeleute oder Hafentarbeiter rekrutiert worden, so spielte der Beruf bei den neuen Saboteuren keine große Rolle mehr. Viele von ihnen kamen aus dem Milieu des Kommunistischen Jugendverbandes. Antifaschistische Haltung war die wichtigste politische Forderung, die an sie gestellt wurde. Daß die Organisation etwas mit dem NKWD oder mit Wollweber zu tun hatte, erfuhren sie in der Regel nicht. Eine der wenigen Ausnahmen war Gunnar Arnfelt Knudsen, den Sunde alsbald zu seinem Stellvertreter machte. Knudsen gehörte der NKP seit 1938 an. Er war Seemann und hatte im April 1940 in den norwegischen Seestreitkräften gedient. Wegen eines Sabotagefalls auf einem im Osloer Hafen liegenden deutschen Schiff gesucht, war er bereits »untergetaucht«, als er im Herbst 1942 zur Ausbildung bei Sunde erschien.⁴⁴⁷

Sunde bildete eine Führungsgruppe, zu der Røse und Knudsen gehörten. In diesem Zusammenhang ist sein Leitungsstil hervorzuheben: Selbst wenn er von Zeit zu Zeit eine Diskussion einleitete, ließ er nie Raum für Zweifel daran, daß er die Verantwortung trug und seine Autorität in Fragen mit operativem Charakter unanfechtbar war. Die meisten seiner Leute und Partner waren sich darin einig, daß diese Autorität auf seinen Erfahrungen als Saboteur und Illegaler sowie als Kriegsveteran zurückzuführen war. Dazu kam eine seltene Fähigkeit, nie aufzugeben, welche Schwierigkeiten sich auch auftürmen mochten. Er galt als hart und rücksichtslos.

Daß Sunde sich unverantwortlich verhalten habe, weil er jede Aktion persönlich leiten wollen, trifft nicht zu. Von den insgesamt etwa 70 reinen Sabotageaktionen, die uns heute bekannt sind, nahm er höchstens an fünf – zumindest aber an drei – persönlich

⁴⁴⁷ Interview mit Gunnar A. Knudsen, 13.2.89.

teil: Der Anschlag auf die Eisenbahn vom 21. Juli 1941 und auf die Staatspolizeientrale in der Ibsensgate vom 21. August 1942 sind bereits erwähnt worden. Zu nennen bleibt der Anschlag auf das Arbeitsamt in der Pilestredet vom 20. April 1943.

Die »Gruppe Osvald« als Einsatzgruppe für die Milorg und ihre Aktion gegen Arbeitspflicht

Nach der deutschen Niederlage bei Stalingrad führte das Quisling-Regime mit dem »Gesetz über den nationalen Arbeitseinsatz« vom 22. Februar 1943 die allgemeine Arbeitspflicht für alle Männer von 18 bis 55 Jahren und Frauen von 21 bis 40 Jahren ein. Obwohl der obligatorische Arbeitseinsatz mit dem Parteiprogramm der NS in Einklang stand, wurde er auf deutsche Initiative eingeführt. Alle Kräfte sollten nun zum Einsatz kommen. Im Großdeutschen Reich wurde die Arbeitspflicht im Januar 1943 eingeführt. Alle in Frage kommenden Personen wurden bei den Arbeitsämtern registriert. Obwohl diese Maßnahme nicht gänzlich unerwartet kam, traf sie die verschiedenen Organisationen der Widerstandsbewegung unvorbereitet. Ihre Netzwerke wurden durch Einberufungen zum Arbeitseinsatz ernsthaft bedroht. Übrigens war es für die meisten ganz klar, daß diese Arbeitspflicht die deutsche Kriegführung unterstützen sollte. Angesichts dieser Situation äußerte Sunde, es sei am einfachsten, die Registraturen bei den Arbeitsämtern zu vernichten.

Es erscheint angebracht, an dieser Stelle einige kurze Bemerkungen zur sonstigen Widerstandstätigkeit im Jahre 1943 einzuflechten. Nachdem sich das Netzwerk, das von Offizieren nach dem Abschluß der militärischen Kampfhandlungen im Sommer 1940 etabliert worden war, mehr oder minder aufgelöst hatte, war kurz zuvor auf Initiative einer Gruppe von Zivilisten und Offizieren eine neue militärische Organisation geschaffen worden. Die in London residierende Regierung hatte diese »Milorg« als ihr militärisches Machtinstrument in Norwegen anerkannt. Allerdings war praktisch nur das Führungsorgan vorhanden. Das Ziel bestand darin, militärische Bereitschaftsgruppen zu formieren, die im Fall einer britischen Invasion hinter den deutschen Linien operieren sollten. Im Winter 1943 ging die Milorg daran, ihre Bereitschaftsgruppen aufzustellen, als der Arbeitseinsatz ihr alle jungen Männer zu entziehen drohte.⁴⁴⁸ Allerdings verfügte die Milorgführung über keine Kräfte, die etwas

⁴⁴⁸ Sverre Kjeldstadli: Hjemmestyrkene, Oslo 1959, S. 278.

gegen die Arbeitsämter hätten unternehmen können. Die Milorg sah sich daher im Winter 1943 veranlaßt, sich an Sunde zu wenden und ihn um eine Zusammenarbeit zu bitten.

Eine einzelne Episode war dafür maßgebend. Die Milorgführer wußten, daß die »Gruppe Osvald« 1942 eng mit der geheimen Polizeiorganisation zusammengearbeitet und eine Reihe von Aktionen auf deren Wunsch hin ausgeführt hatte. Die geheime Polizeiorganisation war nach dem Anschlag auf das Hauptquartier der Staatspolizei vom 21. August 1942 von der Gestapo aufgerieben worden, und die meisten ihrer Führer waren nach Schweden geflüchtet. Einige waren auch festgenommen worden und saßen in deutschen Gefängnissen. Nachdem es der Gestapo gelungen war, diese Polizeiorganisation auszuschalten, konzentrierte sie sich auf die neue Milorg, und im Winter 1943 wurde erkennbar, daß sie die Organisation mit Spitzeln infiltriert hatte. Mehrere Milorgführer waren gefährdet. In dieser akuten Gefahrensituation wandte man sich an Sunde, dessen Hauptquartier sich zu dieser Zeit im Gebirge bei Ål im Hallingdal befand. Er sollte schnellstens nach Oslo kommen, um die Spitzel zu liquidieren. Eigene Leute, die einen so gefährlichen Auftrag hätten ausführen können, besaß die Milorg nicht.⁴⁴⁹ Sunde reagierte schnell. Innerhalb weniger Tage wurde sein Hauptquartier nach Oslo verlegt. Und nur wenige Tage danach, am 31. März 1943, liquidierte die »Gruppe Osvald« die Spitzel. Die am meisten gefährdeten Milorgführer wurden nach Schweden in Sicherheit gebracht. Einer von ihnen – Sverre Ellingsen – wurde in Stockholm Leiter eines neuen Büros der britischen Sabotageorganisation Special Operations Executive (SOE), einem britischen Pendant zur Wollweber-Organisation. Ellingsen begann sich energisch um die Rekrutierung von nach Schweden geflohenen Norwegern für den Einsatz in der Heimat zu bemühen. Die Bereitschaft war groß. Viele dieser Norweger kamen ja aus dem Widerstand und waren äußerst unzufrieden mit der passiven Haltung der Milorg und anderer Gruppen der Hjemmefront. Die Sabotageaktionen hatten sie inspiriert, und sie wünschten, daß sich die Widerstandsbewegung daran orientierte.

Nach der Aktion gegen die Spitzel vom 31. März konnten sich die Milorg und die »Gruppe Osvald« auf den Kampf gegen den Arbeitseinsatz konzentrieren. Sunde schlug dafür ein Aktionsprogramm vor, das am dritten Jahrestag des Überfalls auf Norwegen anlaufen sollte. Nach einigem Hin und Her wurden für die beiden

449 Sverre Ellingsen an Ragnar Ulstein, NHM.

Arbeitsämter in Oslo und Aker Aktionen geplant, die am 20. April – Hitlers Geburtstag – ausgeführt werden sollten. Sunde wollte mit einer »Schwarze Hand« genannten Gruppe einen Sprengstoffanschlag auf die Registratur des Arbeitsamtes in der Pilestredet 31 unternehmen. Gleichzeitig sollte eine von der Milorg rekrutierte andere Gruppe die Registratur im Arbeitsamt Heimdalsgate/Trondheimsveien in die Luft jagen. Aus dieser zweiten Aktion wurde aber nichts.

Die »Schwarze Hand« bestand aus Asbjørn Sunde selbst, seinem Bruder Håkon und Peter Bruun sowie zwei von der Milorg rekrutierten Saboteuren. Schwer bewaffnet und mit jeweils zwei Molotow-Cocktails versehen bestiegen sie am Abend des 20. April 1943, gegen 22.30 Uhr, ganz in der Nähe des im Stadtzentrum gelegenen Arbeitsamtes die Ladefläche eines von der Osloer NKP organisierten Lkw. Um diese Zeit waren die Straßen im Zentrum noch belebt, viele Wehrmatsangehörige nach der Militärparade noch unterwegs, der Verkehr regte. Straßenbahnen fuhren durch die Pilestredet. Als der Lkw vor dem Arbeitsamt bremste, schrie Sunde den Passanten zu: »Weg hier! Jetzt knallt's!« Die Leute liefen eiligst davon, und er warf seinen ersten Molotow-Cocktail gegen ein Fenster des Gebäudes. Es brannte sofort. Der Fahrer des Lkw gab Gas, so daß die fünf Männer auf die Straße fielen. Während die anderen ihre Brandsätze und Sprengladungen in die Fenster des Arbeitsamtes werfen konnten, war Sunde so unglücklich zu Fall gekommen, daß sich sein zweiter Molotow-Cocktail in der Jackentasche entzündete. Ein deutscher Soldat warf seinen Mantel über den brennenden Mann und drückte ihn auf den Boden. Sunde setzte ihn, obwohl verletzt und leicht benommen, mit einem Schuß durch den Mantel außer Gefecht. Er kam wieder auf die Beine und konnte – ebenso wie die anderen – in der Menge untertauchen. Der Anschlag war gelungen und gab den Auftakt für eine neue und härtere Phase des aktiven Widerstandskampfes. Im Kampf gegen die jahrgangsweise erfolgende Erfassung der norwegischen Jugend für den »Arbeitseinsatz« engagierten sich weit über Sundes Organisation hinaus große Teile der Widerstandsbewegung, und es kam zu einer ganzen Serie von Sabotageaktionen, die den Widerstand im ganzen Lande prägen sollten und ohne Beteiligung der »Gruppe Osvald« nach dem Muster der »Schwarzen Hand« durchgeführt wurden. Für die Widerstandsbewegung blieb dieses sie verbindende Thema bis in die letzten Monate des Krieges eines der wichtigsten.

Asbjørn Sunde konnte, wenn auch verwundet, seinen Verfolgern wiederum entkommen. Das gelang seinem Bruder Håkon und

Peter Bruun nicht. Sie wurden am 23. April 1943 von der Gestapo gefaßt, später zum Tode verurteilt und am 2. März 1944 erschossen. Ohne den Versuch einer Festnahme wurde am 26. April 1943 auch einer der beiden neuen Saboteure, die zur »Schwarzen Hand« gehört hatten, von der Gestapo erschossen. Trotz der Verluste war die Aktion ein Erfolg, und die Zusammenarbeit mit der Milorg wurde über das gesamte Jahr 1943 fortgesetzt. Auch von der SOE-Führung wurde Sunde um Hilfe ersucht. Genannt werden muß in diesem Zusammenhang die große Aktion der SOE zur Liquidierung des gefährlichen norwegischen Gestapoagenten Henry Rinnan in Trondheim. Unter dem dortigen Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD, Gerhard Flesch, leitete Rinnan dort eine eigene Einsatzgruppe. Sie tarnte sich als Widerstandsgruppe, und Rinnan selbst trat unter vielen verschiedenen Namen auf. Seine tatsächliche Rolle wurde erst im März 1943 entdeckt, nachdem der Widerstand durch ihn bereits große Verluste erlitten hatte und viele Verhaftete ermordet worden waren. Mehrere Anschläge waren auf ihn unternommen worden, hatten sich aber als Werk von Amateuren erwiesen.⁴⁵⁰ Die SOE betrachtete die Liquidierung Rinnans als eine vorrangige Aufgabe und ersuchte Sunde, eine von ihr dafür ausgewählte Gruppe auszubilden und zu führen. Sunde entsandte einen seiner erfahrensten Männer nach Stockholm. Die Gruppe führte ihre Aktion am 7. Oktober 1943 aus. Rinnan selbst konnte entkommen, und nur einer seiner Begleiter wurde verwundet. Die Aktion war mißglückt, weil einer der Beteiligten den Plan an die Gestapo verraten hatte.

Der Höhepunkt: 1943 – das große Jahr des Widerstands

Als Sabotageführer der NKP hatte Sunde die Möglichkeit, die Verbindungen der Partei für die Entwicklung der Sabotagetätigkeit zu nutzen. Und das hieß, daß seine Organisation Instruktoren entsenden konnte, die an mehreren Orten im Land lokale Sabotagegruppen aufbauten. Im Industriegebiet südwestlich von Oslo wurde eine Sabotageorganisation »Saborg« errichtet, zu der etwa 30 Personen gehörten. In Bergen wurden neue Saboteure rekrutiert und die alte Gruppe, die schon vor dem 9. April 1940 existiert hatte, unter der Bezeichnung »Sab« intensiv ausgebaut. Sie umfaßte mehrere Dutzend Personen und hatte auch einen Ableger im Gebiet von Stavanger. In Oslo, Drammen, Nedre Eiker, Modum, im Gebiet von Rin-

⁴⁵⁰ Ellingsen an Ulstein, NHM.

gerike und Hadeland schufen Sundes Instrukteure neue Gruppen, die Sabotageakte gegen die Okkupationsmacht unternahmen. Im Herbst 1943 nahm daher die Sabotagetätigkeit einen großen Aufschwung. Das Hauptquartier wurde aus dem Gebirge in die Wälder nördlich von Oslo verlegt. Ein neues großes Lager wurde errichtet, zuerst am Einafjorden und danach bei Sollia, wo 30-40 Personen untergebracht werden konnten. Saboteure kamen und gingen, führten ständig neue Aktionen durch. Jede Woche ging eine Brücke, ein Zug, eine Gleis- oder eine Fabrikanlage in die Luft. Gestapospitzel konnten sich auf der Straße nicht mehr sicher fühlen.

Die steigende Aktivität der »Gruppe Osvald« führte zu Konflikten innerhalb der Widerstandsbewegung. Bereits nach dem Sprengstoffanschlag auf das Hauptquartier der Staatspolizei vom 21. August 1942 hatte sich eine der stärker bürgerlich orientierten Widerstandsgruppen an die Regierung in London gewandt und nachdrücklich vor »unverantwortlichen Aktionen« gewarnt, obwohl die Aktionen im Frühling und Sommer 1942 doch in Zusammenarbeit mit der sogenannten Polizeigruppe und einer anderen ausgeprägt bürgerlichen Widerstandsgruppe ausgeführt worden waren. 1943 wiederholten sich diese Vorhaltungen im Zusammenhang mit den Sprengstoffanschlägen auf die Eisenbahn vom 18. August und einen deutschen Militärtransport bei Mjøndalen vom 7. Oktober. Ministerpräsident Johan Nygaardsvold warnte daraufhin über BBC vor »individuellen Aktionen« in Norwegen. Das richtete sich nicht nur gegen die »Gruppe Osvald« und ihre Saboteure, sondern auch gegen andere Norweger, die sich auf eine direkte Zusammenarbeit mit den Briten eingelassen und der SOE angeschlossen hatten, weil sie die passive Widerstandspolitik der Regierung nicht mehr mittragen wollten. Die Regierung wandte sich auch direkt an die sowjetische Regierung bzw. deren Botschaft in London und ersuchte sie, über ihre Verbindungen in Norwegen von »unverantwortlichen« Aktionen abzuraten. Die »Gruppe Osvald« erhielt von sowjetischer Seite zwar 1943 keinen solchen Hinweis, aber es kam zu einer Zusammenarbeit zwischen dem Nachrichtendienst der norwegischen Regierung und dem NKWD, die den Austausch von Informationen und die Durchführung einzelner Operationen in Norwegen umfaßte. Gleichzeitig wurden jedoch auf Initiative der norwegischen Regierung in Schweden eintreffende norwegische Kommunisten und Saboteure registriert. Die norwegische Gesandtschaft in Stockholm nutzte dazu ihre Verbindungen zur Polizei und den Streitkräften Schwedens. Was sie nicht wissen konnte, war, daß Informationen,

die auf diese Weise gewonnen wurden, in größerem Umfang von der Säpo auch der Gestapo zugänglich gemacht wurden.

Die Regierung und ihre Partner innerhalb der Widerstandsbe-
wegung in Norwegen versuchten, auf die NKP und nicht zuletzt auf
Peder Furubotn Einfluß dahingehend zu nehmen, daß die Sabota-
getätigkeit aufhörte. Dies führte seit Herbst 1943 zu Reibungen in
der Zusammenarbeit zwischen Sunde und Furubotn. Derartige Rei-
bungen hatten sich ohnehin schon im Hinblick auf die Ressourcen-
verteilung ergeben. Sunde hatte Furubotn bei mehreren Anlässen
darauf hingewiesen, daß die Gebietsfunktionäre der Partei ihm nicht
diejenigen Mitglieder zur Verfügung stellten, die er für die Sabota-
ge dringend benötigte. Er klagte auch darüber, daß er nicht genug
Geld erhalte, um seine Tätigkeit zu finanzieren. Und es wurde viel
Geld benötigt, um die Saboteure in der Illegalität und ihre Familien
zu versorgen sowie die Mittel für die Sabotageaktionen zu beschaf-
fen. Nicht zuletzt zählte dabei auch die Verantwortung für die Fa-
milien der im Kampf Gefallenen.

Furubotn war der Meinung, daß die übrigen Aufgaben der Partei
ebenso wichtig seien wie die Sabotage. Und auf Sundes Forderung
nach einem stärkeren Einsatz in der Sabotage reagierte er mit dem
Vorschlag, die »Gruppe Osvald« gänzlich der Partei und Sunde der
Parteiführung unterzuordnen. Er wollte also die bisherige Zusam-
menarbeit der beiden voneinander unabhängigen Organisationen
beenden, indem die Partei deren Verantwortung übernehme und
Sunde ein Funktionär der Partei würde. Nachdem Sunde und sein
engerer Kreis neue Pläne für die Sabotagetätigkeit im Herbst 1943
entwickelt hatten, verwandelte Furubotn seinen Vorschlag in ein
Ultimatum. Er verlangte volle Kontrolle. Darauf konnte sich Sunde
unmöglich einlassen. Er arbeitete ja nicht nur mit der NKP zusam-
men, sondern auch mit der Milorg, der SOE und anderen Wider-
standsgruppen wie dem Nachrichtendienst XU. Außerdem war sei-
ne Organisation dem NKWD untergeordnet, so daß er gar nicht die
Befugnis hatte, sie mit welcher anderen Organisation auch immer
zu vereinigen.

Vorbereitung auf den Partisanenkrieg und Abwicklung im Kampf

Ungeachtet zunehmender Verfolgung weitete Sundes Organisation
ihre Aktionen im Sommer und Herbst 1943 weiter aus. Viele dieser
Aktionen sind bis heute von Historikern kaum behandelt worden,
wie zum Beispiel die umfassend koordinierten Sprengstoffanschlä-

ge auf alle wichtigen Linien des Eisenbahnnetzes am 18. August und am 26. November 1943. Diese Anschläge entsprachen offenbar den Weisungen, die Sunde unterdessen erhalten hatte. In Stockholm hatte Asvor Ottesen Kontakt zur sowjetischen Gesandtschaft gefunden. Zu Gesprächen mit Soja Rybkina war sie im Februar 1943 selbst in die schwedische Hauptstadt gekommen. Dabei hatte sie ein Funkgerät erbeten, das auch beschafft, von Leif Myrmel in Stockholm abgeholt und allem Anschein nach Anfang August 1943 an Sunde übergeben wurde. Ein Funkverkehr kam jedoch nicht zustande.

Die Pläne, die Sunde ausarbeitete und die Furubotn die volle Kontrolle fordern ließen, liefen darauf hinaus, den Übergang vom Sabotagekrieg zum Partisanenkrieg vorzubereiten. Sunde wollte weitere norwegische Saboteure rekrutieren und auch russische Kriegsgefangene befreien und bewaffnen, um eine Partisanenarmee aufzubauen. Diskussionen über diese Pläne sowie verschiedene Konflikte zwischen den Saboteuren und der Partei führten schließlich zum Bruch. Nach einer Beratung mit Furubotn Mitte März 1944 gab Sunde der Wachmannschaft den Befehl, die Sachen zu packen und Furubotns Lager zu verlassen. Nun setzte die Sabotage wieder ein. Der Bruch auf zentraler Ebene zog entsprechende Konsequenzen für die verschiedenen lokalen Sabotagegruppen und Parteiorganisationen nach sich, selbst wenn es nicht überall zum Bruch kam. Nun endete auch die Zusammenarbeit mit der Milorg, die 1943 noch zu einigen Aktionen geführt hatte. Das hatte für die Aktionen unmittelbar keinerlei Bedeutung, aber die »Gruppe Oswald« erhielt kein Geld mehr. Bisher hatte sie Geld von der Gesandtschaft in Stockholm erhalten, wo der frühere Generalsekretär der Konservativen Partei (Høyre) und Stadtvogt in Oslo, Harald Gram, namens der Regierung Auszahlungen an die Widerstandsgruppen vornahm. Das Geld lief über die Milorg, und damit war nun Schluß. Die »Gruppe Oswald« geriet in akute Zahlungsschwierigkeiten. Die einzige Lösung bestand nun darin, sich das Geld eigenhändig bei den Banken zu beschaffen. Eine Reihe von Banküberfällen – »Bankaktionen« – wurde durchgeführt, so daß es gelang, die weitere Tätigkeit zu finanzieren.

Die ehrgeizigen Pläne erforderten allerdings auch Waffen und anderes Material. An das Gerät, das für die Milorg im letzten Kriegsjahr in großen Mengen aus Großbritannien eingeflogen und per Fallschirm abgeworfen wurde, war selbstverständlich nicht zu denken. Sunde kam deshalb auf den Gedanken, daß er eine entsprechende Unterstützung durch die vorrückende Rote Armee erhalten

könnte, wengleich deren Streitkräfte noch weit entfernt operierten. Mit entsprechenden Vorschlägen entsandte er Ostern 1944 Knudsen nach Schweden. Anfang April 1944 ging dieser mit einem Gefährten über die Grenze nach Stockholm. Nach Überwindung vieler Schwierigkeiten konnte er Kontakt zu Asvor Ottesen aufnehmen, die sich an die sowjetische Gesandtschaft wandte und fragte, ob es möglich sei, eine Partisanenarmee in Südnorwegen auf dem Luftweg mit Waffen und Ausrüstungen zu versorgen. Sunde hatte Abwurfstellen in den Waldgebieten nordöstlich von Oslo vorgeschlagen. Nachdem Knudsen einige Zeit in Stockholm abgewartet hatte, traf aus Moskau ein chiffriertes Telegramm ein, das in sein Hemd eingenäht wurde. So schnell es ging, trat er die Rückreise an und fand Sunde in einem neu errichteten Lager westlich des Randsfjorden. Dieser dechiffrierte den Text und erhielt folgende Botschaft: »Lösen Sie die Organisation auf und lassen Sie die Leute in die norwegische Polizeitruppe in Schweden eintreten.«

Das war ein schockierender Befehl, auf den Sunde nicht vorbereitet war. Die Organisation hatte gerade eine ihrer schwersten Krisen überstanden. Am 1. Juni 1944 war das Hauptlager bei Sollia von der Gestapo und der Wehrmacht angegriffen worden, nur einige Stunden, nachdem Norwegens größte Transformatorenfabrik, ASEA Per Kure in Oslo, in die Luft geflogen war. Der Angriff auf Sollia erfolgte, als nur wenige Saboteure sich dort aufhielten, weil die meisten an der Aktion in Oslo teilgenommen hatten. Aber Sunde, seine Frau Astri und der kleine Sohn Rolf sowie die anderen konnten in die Wälder entkommen. Nur einer wurde verwundet und gefangengenommen. Nach mehreren Tagen unter freiem Himmel konnten sie sich westwärts absetzen, den Randsfjorden erreichen und ein neues Lager errichten. Einige Tage später waren auch die Verbindungen wiederhergestellt, Kuriere konnten die Führung wieder erreichen – so auch Gunnar Knudsen, der die Grenze Anfang Juni überquert hatte. Sunde hatte Vorbereitungen für die erwartete Forcierung des Widerstandskampfes getroffen. Es gab Verbindungen in die Lager mit sowjetischen Kriegsgefangenen in Gol und bei Hønefoss, wo man sich auf den Aufstand vorbereitete. Auch für den Empfang von Waffen und Gerät auf dem Luftweg gab es vorbereitete Plätze.

Im Mai 1994 fragte ich Sundes Vorgesetzten Sudoplatow, warum die Organisation aufgelöst worden sei, und er antwortete: »Sie war nicht mehr kriegswichtig. Es war nicht mehr nötig, weitere Menschenleben zu riskieren. Die Briten hatten nunmehr dominie-

renden Einfluß in Norwegen.« Er sagte auch, daß die Entfernung zwischen dem Operationsgebiet der Roten Armee und Südnorwegen zu weit gewesen sei. Die Saboteure hätten gegebenenfalls die Fracht auf dem gefährlichen und strapaziösen Weg aus Nordnorwegen abholen müssen. Südnorwegen hätte von sowjetischen Flugzeugen nicht erreicht werden können.

Der Befehl zur Abwicklung der Organisation war gegeben, und Sunde mußte sich danach richten. Es bereitete ihm keine Freude. Die Lage war chaotisch. Deutsche Militär- und Polizeieinheiten suchten nach ihm und seinen Saboteuren.

Den Herbst 1944 benötigte Sunde, um die Tätigkeit der Sabotageorganisation abzuwickeln und die Gruppen aufzulösen. Die meisten Saboteure schickte er nach Schweden. Aber sämtliche Gruppen waren an lokalen Aktionen beteiligt und konnten nicht ohne weiteres zur Disposition gestellt werden. Die »Saborg« trat zur Milorg über. In Bergen arbeitete »Sab« als unabhängige Organisation unmittelbar mit den Briten, der lokalen NKP und der städtischen Milorg zusammen. Um ihr zu helfen, überließ Sunde ihr für den Herbst zwei seiner Instrukteure. Einige Saboteure traten auch zu anderen Gruppen über und vollbrachten dort verschiedene Einsätze. Sunde und seine engsten Mitarbeiter gingen zunächst nicht nach Schweden, sondern zogen sich zurück.

Ende 1944 ging Sunde nach Schweden, offenbar um Soja Rybkina Bericht zu erstatten. Soja Rybkina war bereits im Spätsommer die Leitung des Deutschland-Büros im NKWD-Auslandsnachrichtendienst übertragen worden. Sie verließ Stockholm. Ihr Auftrag war ausgeführt. Es fehlte lediglich der Abschlußbericht. In Norwegen setzten andere Gruppen den Widerstandskampf in den letzten Monaten vor der deutschen Kapitulation fort. Die Milorg gründete im Sommer 1944 eigene Aktionsgruppen. Die SOE organisierte eine eigene Sabotagegruppe in Oslo und entsandte außerdem aus Großbritannien Leute mit Sabotageaufträgen. Die NKP schuf in der zweiten Hälfte des Jahres 1944 eine eigene Sabotagegruppe, und ebenso einer von Sundes Veteranen, Ragnar Sollie (»Pelle«). Diese Gruppen führten im Herbst mehrere Aktionen durch. Es kam auch zu einzelnen sehr umfassenden Sabotageaktionen. Aber keine von ihnen hatte größere Bedeutung für den Kriegsverlauf oder für die Haltung zum Widerstand in Norwegen. Diese war bereits wesentlich verändert – und geformt – worden durch den Einsatz in den Jahren 1942 und 1943, als die »Gruppe Osvald« die Sabotagetätigkeit dominiert hatte.

Gefangenleben und Nachkriegszeit

Die Geschichte der Sabotageorganisation Wollwebers kann nicht abgeschlossen werden, ohne über das Schicksal derjenigen zu informieren, die sich in den Zuchthäusern und Konzentrationslagern Deutschlands befanden. Zu dieser Geschichte gehört auch, daß einer von denen, die Norwegen 1940 verlassen haben, Karl Bargstädt, das Gefangenendasein in dem Land erleben sollte, für dessen Verteidigung er sein Leben mehr als einmal riskiert hatte.

Karl und Erna Bargstädt hatten sich nach ihrer Flucht aus Norwegen im April 1940 in Göteborg niedergelassen. Sie erhielten Anfang 1941 das sowjetische Einreisevisum und reisten per Flugzeug nach Moskau. Dort empfing sie eine NKWD-Offizierin, die sie im luxuriösen Savoy-Hotel einquartierte. Nach einiger Zeit erschien bei ihnen ein Oberstleutnant des NKWD, der sie über Wollweber befragte und Bargstädt um einen schriftlichen Bericht über seine ganze Tätigkeit bat. Bargstädt schrieb mehr als 200 Seiten. Jeden Abend kam ein Bote und holte die fertigen Seiten ab. Offensichtlich standen sie unter Überwachung, ihr Hotelzimmer wurde durchsucht. Sie trafen auch Gudrun Wiik, die im selben Hotel wohnte. Bargstädt hatte den Verdacht, von ihr beobachtet zu werden.

Nach dem Überfall auf die Sowjetunion änderte sich ihre Situation abrupt. Sie erhielten den Bescheid, ihre Sachen zu packen, und wurden in die Lubjanka gebracht. Gudrun Wiik erging es nicht anders. Bargstädt wurde der Spionage beschuldigt und eingesperrt. Es folgten weitere Vernehmungen, zuerst in der Lubjanka, dann in der Butirka und schließlich in einem Gefängnis bei Saratow an der Wolga. Er blieb jedoch standhaft, widersprach allen Anschuldigungen und trat zweimal in den Hungerstreik. Zum Schluß kam es zu einem Kompromiß mit der Gefängnisleitung, und seine Haftbedingungen verbesserten sich. Er schrieb neue Berichte und erhielt die Erlaubnis, mit seiner Frau zu korrespondieren.

Im Mai 1942 wurde er in die Lubjanka zurückgebracht und dort von einem General des Stabes verhört, der die Wollweber-Organisation leitete. Der General bedauerte, wie Bargstädt behandelt worden war, und erklärte ihm, daß die dafür verantwortliche Abteilung des NKGB seine Tätigkeit nicht kenne. Bargstädt erfuhr jetzt auch, daß seine Frau inzwischen verstorben war. Völlig zertrüftet, lehnte er es ab, weiter für den NKGB zu arbeiten. Er wollte die Zeit des Krieges in einem Internierungslager verbringen. Bis 1947 sollte er vier solcher Lager kennenlernen, dann kehrte er mit

einem Transport entlassener Kriegsgefangener nach Deutschland zurück.

Am 11. August 1941 hatte Kriminalkommissar Horst Kopkow vom Reichssicherheitshauptamt dem Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof 32 Fälle zur Aburteilung vorgelegt. Dabei handelte es sich im wesentlichen um die Ergebnisse der Ermittlungen in den Niederlanden und Belgien. Kopkow erklärte in diesem Zusammenhang triumphierend, daß die Organisation in den Niederlanden und Belgien aufgerieben, ihre Angehörigen in Dänemark bereits von einem dänischen Gericht verurteilt worden seien und daß die Ermittlungen gegen die schwedische und die norwegische Gruppe fortgesetzt würden. Es war zunächst geplant, einen Prozeß gegen die gesamte Organisation zu führen. Doch die immer wieder hinausgeschobene Auslieferung Wollwebers ließ das nicht zu. Außerdem nahm die Sabotagetätigkeit der Organisation in Norwegen kein Ende. Die Jagd nach dem berühmt-berüchtigten »Osvald« war voll im Gange. Daß dieser und andere Decknamen – wie »Dagfinn« (= Alf Kristiansen), »Magnus« (= Reidar Kristoffersen) und »Max« (= Monthey Røse) – sowohl in Martin Hjelmens Personalakte als auch in der Anklageschrift gegen ihn und andere auftauchten, bewies, daß die Ermittlungen noch nicht abgeschlossen waren.

Nichtsdestoweniger mußte die Abteilung II N der Gestapo in Hamburg einen Schlußstrich ziehen. In Oslo hatte die Abteilung IV A die Verfolgung der norwegischen Gruppe übernommen, und in Berlin wünschte das Reichssicherheitshauptamt einen Prozeß, der sich im Hinblick auf den Krieg gegen die Sowjetunion öffentlich in Szene setzen ließ, und damit konnte nicht bis ins Unendliche gewartet werden. Die Gestapo in Hamburg richtete sich schließlich auf die Aburteilung derjenigen ein, die von der Abteilung II N nach Deutschland gebracht worden waren.

Am 26. Januar 1943 übersandte das Reichssicherheitshauptamt dem Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof seinen Abschlußbericht über die Organisation »Schaap/Wollweber« und einen Bericht über die »Terrorgruppe in Norwegen«. Für Schaap und die Gruppen in den Niederlanden und Belgien lagen die Ermittlungsergebnisse bereits seit Sommer 1942 vor. Von den 16 Angeklagten – sieben waren bereits in deutscher Haft ums Leben gekommen – wurden 13 am 2. April 1943 zum Tode verurteilt und anschließend hingerichtet. Ernest Lambert wurde in einem eigenen Prozeß vor dem Hanseatischen Sondergericht in Hamburg am 12. Juli 1943 zum Tode verurteilt und kurz darauf hingerichtet.

Zum Prozeß gegen die norwegische Gruppe kam es erst später, da ein Bombenangriff, bei dem das Gebäude des Reichssicherheitshauptamtes getroffen wurde, eine Reihe von Akten zerstörte. Angeklagt vor dem Volksgerichtshof wurden am 27. Januar 1944 schließlich acht Norweger, von denen Hjelmen und Pettersen zum Tode, Braathen und Rutledal zu zehn Jahren und Bjørkmänn zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt wurden. Freigesprochen wurden Nissen, Jensen und Thorsrud. Die Anklagen gegen Olga Eltvig und Ragnhild Wiik wurden zurückgestellt, weil das Reichssicherheitshauptamt die Ermittlungen in beiden Fällen am 28. September 1943 wiederaufgenommen hatte. Das Verfahren gegen Olga Eltvig wurde am 31. März 1945 schließlich eingestellt, weil sich Widersprüche zwischen ihren und Inga Rings Aussagen auch nach einem nochmaligen Verhör der beiden am 10. Januar 1945 in Ravensbrück nicht klären ließen. Ob das Verfahren gegen Ragnhild Wiik ebenfalls eingestellt wurde, ist nicht zu sagen. Gegen Inga Ring, Bergljot Jensen, Ole Fossen, Einar Martinsen und Henrik Larsen, der zur Gruppe in Narvik gehört hatte, wurden keine Verfahren eröffnet. Hjelmen und Pettersen wurden am 30. Mai 1944 in Brandenburg hingerichtet. Harald Braathen verstarb dort am 5. Januar 1945. Vor ihm waren bereits Osvald Abrahamsen am 27. Oktober 1942 und Alv Torbjørnsen am 8. Januar 1943 in Sachsenhausen sowie Frank Nilsen am 10. Dezember 1942 in Düsseldorf ums Leben gekommen.

Die freigesprochenen Norweger wurden nicht entlassen. Sie kehrten ebenso wie die anderen Überlebenden erst nach Kriegsende als Invaliden in die Heimat zurück. Als letzte kam im Februar 1946 Ragnhild Wiik. Sie war erst 35 Jahre alt, äußerlich aber bereits eine alte Frau. Sie verstarb am 14. März 1964, ohne Wollweber noch einmal gesehen zu haben. Wollweber selbst starb drei Jahre später, am 3. Mai 1967, in Berlin.

Die Angehörigen seiner Organisation hatten es nach dem Kriege nicht leicht. Als Helden des Widerstands wurden sie in Norwegen erst lange nach der Beendigung des Kalten Krieges anerkannt. Asbjørn Sunde, der am 23. April 1983 verstarb, hat das nicht mehr erlebt. Er hatte allerdings noch acht Jahre im Gefängnis verbringen müssen, nachdem er 1954 in einem mehr als fragwürdigen Verfahren wegen Spionage für die Sowjetunion verurteilt worden war. Heutzutage würde die im Geiste des Kalten Krieges gehaltene Beweisführung zu keiner Verurteilung führen. Für die 35 gefallenen Angehörigen der norwegischen Gruppe der Organisation Wollwe-

bers, Hjelmens und Sundes wurde erst am 30. Mai 1995 eine Gedenktafel am alten Gebäude des Osloer Ostbahnhofes feierlich enthüllt, nachdem die Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung der norwegischen Hauptstadt deren Einsatz auf eben diese Weise gewürdigt wissen wollte. Insgesamt umfaßte die Organisation im Laufe der Zeit fast 200 Saboteure. Dank ihres Einsatzes – und nicht zuletzt auch des Einsatzes ihrer viel zahlreicheren Helfershelfer – wurden insgesamt über 109 Aktionen gegen die Okkupanten durchgeführt. Das waren Aktionen, die der Bevölkerung eine Einstellung vermittelten, die als grundlegend für die breite Front des nationalen Widerstandskampfes, wie sie gegen Ende des Krieges deutlich in Erscheinung trat, angesehen werden muß.

Trotz ihres großen Einsatzes standen die Saboteure bescheiden in der letzten Reihe, als nach dem Kriege Ruhm und Ehre verteilt wurden. Als Arbeiter hatten sie keinen Anteil an der Abfassung der Geschichte des Widerstandskampfes. Geschichtsbücher werden von Historikern geschrieben, und diese entstammen anderen Gesellschaftsschichten. Während des Kalten Krieges wurden sie von den Behörden verdächtigt und überwacht. Und deshalb überrascht es auch nicht, daß sie 1995 in die Jubiläumsfeiern zur nationalen Befreiung nicht einbezogen wurden.

Es war daher von großer symbolischer Tragweite, daß der Einsatz der »Gruppe Osvald« am 30. Mai 1995 durch die Enthüllung einer Gedenktafel am Ostbahnhof in Oslo, eben jenem Gebäude, das aus Protest gegen das Naziregime und die Einsetzung Quislings als »Ministerpräsident« gesprengt worden war, gewürdigt wurde. Die »Gruppe Osvald« hatte damit am 1. Februar 1942 die erste große Sabotageaktion in der Geschichte des Widerstandskampfes vollbracht. Am 30. Mai 1995 war es 51 Jahre her, daß die Gruppe mit dem Anschlag auf die Transformatorenfabrik ASEA Per Kure die größte Sabotageaktion gegen eine industrielle Einrichtung verübt hatte – und daß ihr erster Leiter, Martin Hjelmens, sowie Barly Petersen in Brandenburg gehängt wurden.



Ernst Wollweber zur Zeit seines
illegalen Aufenthalts als Ragnhild
Wiiks Mann in Oslo.
Foto: Erika Wollweber



Ragnhild Wiik Ende der dreißiger
Jahre. Foto: Willy Wiik



Martin Hjelman 1938.
Foto: Valda Hjelman Solberg



Josef Schaap 1935. Aus:
De Anti Fascist, II/1979



Yngvar Jensen 1978. Aus:
Friheten, 23. Februar 1978



Arthur Illner alias
Richard Stahlmann 1974.
Aus: Neues Deutschland,
16. Januar 1975



Karl Bargstädt. Bundesarchiv

Todesnachrichten

Am 27. April 1959 verstarb plötzlich und unerwartet mein
liebster und verständnisvoller Lebenskamerad

Alfred Adolph

im 64. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
Ursula Adolph geb. Pudelko
und Angehörige

Berlin-Niederschöneweide,
Britzer Straße 12

Es wird gebeten, von Beileidsbesuchen Abstand zu nehmen.

Am 27. April 1959 hat der Tod unseren Genossen

Hauptdirektor

Alfred Adolph

Träger des „Vaterländischen Verdienstordens in Bronze“,
der „Medaille für Teilnahme an den bewaffneten Kämpfen der
deutschen Arbeiterklasse in den Jahren 1918–1923“,
der „Medaille für Kämpfer gegen den Faschismus 1933–1945“,
der „Ernst-Moritz-Arndt-Medaille“
und anderer Auszeichnungen

im 64. Lebensjahr aus unseren Reihen gerissen,

Wir verlieren in ihm einen Genossen, dessen Treue zur Sache
der Arbeiterklasse und hohes Pflichtbewußtsein uns immer ein
Vorbild bleiben werden.

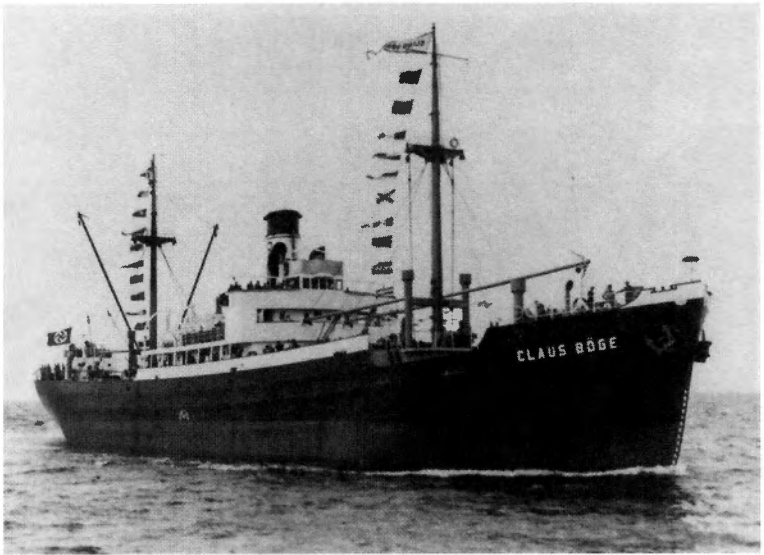
Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

DEWAG WERBUNG

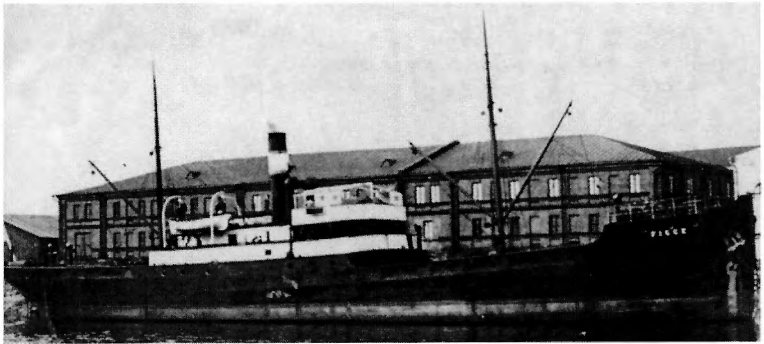
BPO Zentrale Leitung BGL

Die Trauerfeier findet am Sonnabend, dem 2. Mai 1959, 13 Uhr,
im Krematorium, Große Halle, Berlin-Baumschulenweg, statt.

Todesanzeige für Alfred Adolph im Neuen
Deutschland vom 19. April 1959



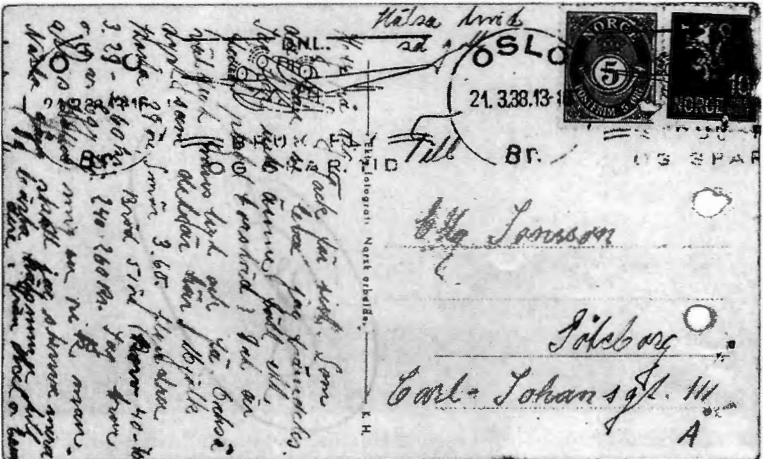
Das deutsche Motorschiff Claus Böge, bevor es am 19. März 1938 versenkt wurde. Foto: Deutsches Schifffahrtsmuseum



Das finnische Dampfschiff Figge in Hammarbyhavnen/Stockholm, das in der Nacht zum 26. August 1941 zu sprengen versucht wurde. Foto: OVS



Ansichtskarte der Seemannsschule auf Ekeberg/Oslo (Luftaufnahme) mit einigen Booten am Ufer des Fjords. Foto: OVS



(Rückseite) Adressiert an Elly Jonsson, Göteborg, Carl-Johansgatan 111, aufgegeben am 21. März 1938. Foto: OVS



Asbjørn Sunde mit Frau Astri und Sohn Rolf um 1936. Foto: Rolf Sunde



10. April 1940, »Paniktag« in Oslo. Nach Beginn der deutschen Invasion Norwegens verlassen die Einwohner ihre Stadt. Foto: NHM



Das Gebäude des Ostbahnhofs in Oslo nach dem Sprengstoffanschlag vom 1. Februar 1942. Foto: NRA



Reichskommissar Josef Terboven, hinter ihm (von rechts nach links) SS-Oberführer Hans-Reinhard Koch, Leiter der Hauptabteilung Verwaltung im Reichskommissariat, SS-Obersturmbannführer Hans-Hendrik Neumann, Leiter des »Einsatzstabes der NSDAP«, SS-Obersturmbannführer Heinrich Fehlis, Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD, und SS-Gruppenführer Wilhelm Rediess, Höherer SS- und Polizeiführer Norwegen. Foto: NRA



Das Hauptquartier der Staatspolizei des Quisling-Regimes in Oslo, Henrik Ibsens gate 7, unmittelbar nach dem Sprengstoffanschlag vom 21. August 1942. Foto: NRA

100000 kroners belønning

100000 Kronen Belohnung

De kommunister som er oppgitt nedenfor, har flyktet etter å ha utøvd sprengstoffattentat og ho, der seg skjult.

Die unten abgebildeten Kommunisten sind nach Verübung von Sprengstoffschlägen flüchtig und halten sich verborgen.



Asbjørn Sunde
1898 - 1942



Asbjørn Sunde
1898 - 1942



Petter Bruun
1908 - 1942

Siemann og lærebilder Asbjørn Sunde er 32 år. Han er middels høy og har blondt hår som i det siste har vært farget svart. Han går under dekknavnet „Osvald“ eller „Osvald Pettersen“ og kan noe tysk. Særlig kjennetegn: Gulstann på venstre side i overleppen.

Lærebilder Petter Bruun er 29 år, middels høy og var sist boant i Oslo, Trondhelvevgen 84. Bruun går også under dekknavnet „Thronn“.

Det er utfordt en belønning på 50.000 kroner til den som gir opplysninger som fører til at en av de her nevnte menn blir grepet.

Skulde det komme inn flere riktige opplysninger, går tiden for meldingen utset.

Meldinger sendes til det tyske sikkerhetspolitiet, Viktoria Terrasse 7, telefon 15801 eller det nærmeste kontor til det tyske eller norske politiet.

Det er sikret at alle opplysninger blir behandlet fortrolig. Også politifunksjonærer kan under visse hveve delvis få utbetalt belønningen.

Der Seemann og Gelegenheitsarbeiter Asbjørn Sunde ist 32 Jahre alt und hat mittelgroße Gestalt. Sein Haar ist blond, war aber zuletzt schwarz gefärbt. Er führt auch die Decknamen „Osvald“ oder „Osvald Pettersen“ und spricht etwas Deutsch. Besonders Kennzeichen: Goldener Eckzahn im linken Oberkiefer.

Der Gelegenheitsarbeiter Petter Bruun ist 29 Jahre alt, von mittelgroßer Gestalt und wohnte zuletzt in Oslo, Trondhelvevgen 84. Bruun tritt auch unter dem Decknamen „Thronn“ auf.

Für Hinweise, die zur Ergreifung eines der Genannten führen, sind 50000.- Kronen Belohnung ausgesetzt, die unter Ausschluss des Rechtsweges zur Verteilung gelangen. Falls mehrere Personen richtige Angaben machen, entscheidet die Zeit der Meldung.

Mitteilungen an die Deutsche Sicherheitspolizei in Oslo, Viktoriastrasse 7, Telefon 15801, oder an die nächste Dienststelle der Deutschen oder Norwegischen Polizei. Vertrauliche Behandlung aller gemachten Angaben wird zugesichert. Eine teilweise Auszahlung der Belohnung kann unter Umständen auch den Polizeibeamten erfolgen.

Die nach dem Anschlag vom 21. August 1942 landesweit plakatierte Suchanzeige der Gestapo. Quelle: NHM [Petrick privat]



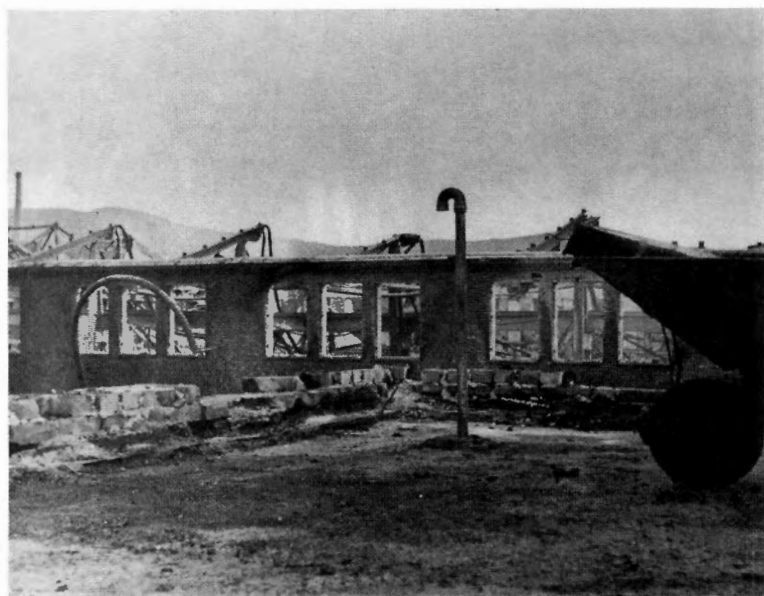
Eine Gleissprengung, wie sie am 18. August 1943 erfolgte.
Foto: Finn Pettersen



Sprengstoffanschlag vom 7. Oktober 1943 bei Mjøndalen. Foto: NRA



Die Transformatorenfabrik ASEA Per Kure in Oslo am 30. Mai 1944.
Foto: NHM



Und einige Tage danach. Foto: Olav Førland



Gunnar Arnfelt Knudsen bei der Enthüllung der Gedenktafel für die Gefallenen der Gruppe Oswald am Gebäude des Osloer Ostbahnhofs, 30. Mai 1995. Foto: Vegard Holm, Transportarbeideren



Das Komitee für die Ehrung der Gefallenen der Gruppe Oswald am 30. Mai 1995: der Autor links neben Gunnar Arnfelt Knudsen zusammen mit führenden Vertretern der beteiligten Gewerkschaftsverbände. Foto: Ola Sæther

Archivbezeichnungen

- AAO Arbeiderbevegelsens arkiv og bibliotek (Archiv und Bibliothek der Arbeiterbewegung), Oslo
- UD/O Utenriksdepartementets arkiv i Oslo (Archiv des Außenministeriums in Oslo)
- NRA Norges Riksarkiv (Norwegens Reichsarchiv), Oslo
PD Politidepartementet (Polizeiministerium)
Stapo Statspolitiet (Staatspolizei)
LA Landssvikarkivet (Landesverrats-Archiv)
MA Militærarkivet (Militärarchiv)
HD Handelsdepartementet (Handelsministerium)
JD Justisdepartementet (Justizministerium)
PK Politikontoret (Polizeibüro)
- OSA Statsarkivet i Oslo (Staatsarchiv in Oslo)
- NHM Norges Hjemmefrontmuseum (Norwegens Heimatfront[Widerstands]-Museum)
HHI Hjemmefrontens Historiske Institutt (Historisches Institut der Heimatfront)
- OVS Politiets Overvåkingstjeneste – Overvåkingssentralen (Überwachungszentrale)
- SRA Sveriges Riksarkiv (Schwedens Reichsarchiv), Stockholm
JD Justitiedepartementet (Justizministerium)
H Huvedarkivet (Hauptarchiv)
SK Sandlerkommissionens arkiv (Archiv der Sandler-Kommission)
UA Statens utlänningskommissions arkiv (Archiv der Staatlichen Ausländerkommission)
- UD/S Utrikesdepartementets arkiv (Archiv des Außenministeriums), Stockholm
- KA/S Krigsarkivet i Stockholm (Kriegsarchiv in Stockholm)
- KB/S Kungliga Biblioteket (Königliche Bibliothek in Stockholm)
- SA/S Säkerhetspolisens arkiv (Archiv der Sicherheitspolizei), Stockholm

- KIA Komintern-Archiv, Moskau
- OA/M Osoby archiv (Sonderarchiv), Moskau
- BP Bundesarchiv Potsdam
ZDH Zweigstelle Dahwitz-Hoppegarten
- BB Bundesarchiv Bonn
AA/PA Auswärtiges Amt, Politisches Archiv
- SAPMO Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR
- RSHA Reichssicherheitshauptamt

Abkürzungsverzeichnis

- BBC British Broadcasting Corporation (brit. Rundfunkgesellschaft)
- BdSuSD Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes
- DKP Dänische Kommunistische Partei
- DNA Norwegische Arbeiterpartei
- EKKI Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale (Komintern)
- FBI Federal Bureau of Investigation (Bundeskriminalpolizei der USA)
- IKPK Internationale Kriminalpolizeiliche Kommission
- IRH Internationale Rote Hilfe
- ISH International Sea- and Harbourworkers Union
- ITF Internationale Transportarbeiter-Föderation
- KdS Kommandeur der Sicherheitspolizei (und des Sicherheitsdienstes)
- KPD Kommunistische Partei Deutschlands
- NKP Norwegische Kommunistische Partei
- NKGB Norodny kommissariat gossudarstwennoi besopastnosti (Volkskommissariat für Staatssicherheit)
- KGB Komitet gossudarstwennoi besopastnosti (Komitee für Staatssicherheit)
- NKWD Norodny kommissariat wnutrennich del (Volkskommissariat des Inneren 1936 bis 1946)
- NS Nasjonal Samling (Nationale Sammlung – faschistische Partei in Norwegen)
- NSF Norsk Sjømannsforbund (Norwegische Seeleutegewerkschaft)
- OMS Abteilung für internationale Verbindungen der Komintern
- PCO Passport Control Officer des SIS
- POT Politiets overvåkingstjeneste (Überwachungsdienst der norwegischen Polizei)
- RGI Rote Gewerkschafts-Internationale
- RGO norwegische Rote Gewerkschaftsopposition
- Säpo Säkerhetspolisen (schwedische Sicherheitspolizei)
- SBZ Sowjetische Besatzungszone
- SD Sicherheitsdienst
- SIS Secret Intelligence Service
- SKP Schwedische Kommunistische Partei
- SOE Special Operations Executive
- Tschecha Tschreswytschainaja komissija ... (Sonderkommission zur Bekämpfung der Konterrevolution, der Spekulation und der Sabotage)

Personenverzeichnis

- Aaltonen, Bruno 157 f., 161, 163
Abrahamsen, Osvald 74, 112, 269 f.,
275, 290
Adolph, Alfred 100, 185, 294
Ahlqvist 160
Ahola, Ernst Leopold 160 f., 162-164,
167
Ahti, Aarne 160
Andersen, Arthur 164
Andersen, Minni 117, 164
Andersen, Per 261 f.
Anderson Else 143
Andersson, Gösta 84, 113, 136, 170,
172-175, 190-192, 197, 242, 249,
251, 263
Angerer, Georg (Edgar Löwe) 72-74,
205 f., 217
Apel, Karl August 185
Assarsson, Vilhelm 227-229, 266
Aubert, Hedvig 245
Augland, Birger 75, 273

Bäckman, Gustav 254
Baier, Adolf 84, 139-143, 171 f., 193,
196, 241-243, 252
Bakken, Ingeborg 144
Bargstädt, Erna 89, 91, 288
Bargstädt, Karl 17, 72-74, 88-95, 115,
124, 133, 138-144, 166 f., 169 bis
172, 193, 196, 203, 205 f., 231,
240 f., 252, 288, 294
Barschdorf, Gustav 205 f., 232, 245,
274
Beguin, Achille 84 f., 96
Bem, Alfred (Shelley, Adolph) 25,
42, 44, 61 f., 98-100, 185
Bengson, Gunhild 206, 240, 252
Benninghaus, Walter 90
Berija, Lawrenti 137 f.
Berthelsen, Ejnar 98, 101

Best, Sigmund Payne 90, 182 f., 227
Biesemann, Leo-Marie 184
Biggs, Ernest 181
Biltvedt, Odd 81
Bismarck, Otto von 168
Bjerring, C. M. J. 99, 116 f., 119, 123
bis 125, 128, 131 f., 151 f., 154,
157, 161, 208, 232
Björklund, Erik 254
Bjørkmann, Alfred 204, 245, 255,
270, 290
Blindheim, Martin 261 f.
Block de, Georges 113-116, 162,
225
Bogefeldt, B. 200 f., 213 f., 249, 265
Boheman, Erik 225 f., 230, 238, 249,
261, 266
Bonnievie, Helmer 180 f.
Bornemann, Herbert (Martin) 98
Braathen, Harald 75, 112, 268, 271 f.,
290
Brandt, Willy 264
Bruno, Carl-Gustaf 558, 260
Bruun, Astrid 174
Bruun, Finn 144
Bruun, Johan Peter 84, 86, 139, 143,
174, 274 f., 281 f.
Buhr, Heinrich 72

Carlsson, August Einar Georg 128 f.,
131 f., 149 f., 153
Ceder, Gustav Anton 78 f., 92, 139,
147-158, 160 f., 166, 178 f., 187,
234, 241, 249-251, 255, 263
Chaifez, Grigori 73, 106
Chamberlain, Neville 88, 168
Christensen, Kaj Thanderup 98, 101
Christiansen, H. 232 f., 239, 244 f.,
270-273
Clausewitz, Carl von 66

- »Conrad« 98-100, 128, 151, 235
 Croft, Andrew 175
- Danielsson, Axel 147, 149-152, 154
 bis 156, 249 f.
- Dieltjens, Charles 93
- Dimitroff, Georgi 35 f., 102, 141,
 144, 224, 246
- Dzierzynski, Feliks 57
- Egede-Nissen, Adam Hjalma 117
- Eiber, Ludwig 107
- Eltvig, Alf 71-74, 205
- Eltvig, Olga 71, 73 f., 112 f., 144,
 193, 204-206, 236, 240 f., 245,
 252, 290
- Einhoven, Louis 156, 162
- Eitington, Leonid 57, 84, 236
- Ellingsen, Sverre 280
- Engelbrecht, Erwin 195
- Engelsgaard, Aksel 247
- Engzell, Gösta 214, 219 f., 223, 226,
 238, 258-261
- Eriksen, Finn 204, 277
- Eriksen, Håkon 204, 274 f.
- Eriksen, Øyvind 204, 274
- Eriksson, Hans Oscar 84
- Eriksson, Oscar Harry 172 f., 251
- Eskildsen, Kristen 98, 101
- Evang, Erling F. 84, 139
- Fahlander, Nils 209, 230
- Feij, Adrian Johannes 89, 91-94, 96,
 103, 113-116, 138, 156, 161, 207,
 240
- Fichtels, Alfons 89, 93, 114 f.,
 240
- Fimmen, Eduard (Edo) 86, 89, 185,
 201
- Flocken, Jan von 8, 16, 54
- Fock, John 113, 207 f., 232, 239, 270
 bis 273
- Fontell, Ernst 122, 125, 156
- Foss, Leif O. 35 f., 40, 49-51, 109,
 165 f.
- Fossen, Ole 80 f., 232, 244 f., 255,
 270, 290
- Foutrel, Armand 97
- Franco, Francisco 59, 70, 88, 101,
 104, 111, 118, 120
- Frick, Wilhelm 237
- Friedrich II. von Preußen 46
- Furubotn, Peder 16, 18, 30, 276 f.,
 284 f.
- Geerts, Loduvikus 97
- Gejl, Karl (Rasmus) 97 f., 100 f., 109,
 208, 232, 239
- Gerhardsen, Rolf 31
- Göransson, Hardy 261, 265
- Grieg, Nordahl 118
- Grimnes, Ole Kristian 13
- Grolmann, Wilhelm von 225 f.,
 238 f., 257-262
- Hagen, Ivar 70, 125, 151-156, 158,
 161, 163, 165-167, 210
- Hagge, Rolf 84, 139-143, 171-175,
 190, 193, 196, 243 f., 252
- Hagen, Olga-Karin 143
- Hakker, Jonas 97
- Hallgren, Eric 86, 209, 230, 256
- Halvorsen, Arne 37-40, 72, 117, 205
- Halvorsen, Terje 14, 16, 18, 248
- Hansen, Alberti 98-101, 116, 123,
 154, 207 f., 239
- Hansen, Bjarne 196
- Hansen, Rigmor 143 f., 204, 274 f.
- Hansen, Sigurd 143, 172, 193, 204,
 274 f.
- Hansteen, Viggo 39
- Heller, Reinhold 121, 123 f., 156
- Heydrich, Reinhard 120, 123, 126,
 129, 152, 218, 229 f., 233-235,
 237, 241, 252 f.
- Heyerdahl-Larsen, Lasse 263
- Himmler, Heinrich 119 f., 237
- Hitler, Adolf 9, 20 f., 26, 34, 44, 46,
 48, 88, 108, 120, 145, 167 f., 181,
 185, 250, 267, 281
- Hjärpe, Erik 198
- Hjelmen, Marie 27
- Hjelmen, Martin Rasmussen 15 f., 19,
 27-33, 38, 40, 47, 51 f., 62-64, 69
 bis 80, 85, 88, 91 f., 102, 112, 125,
 127, 134-137, 139, 145, 153-156,

- 165-167, 170, 172-175, 186-188,
190, 204 f., 209-223, 230-232,
235-237, 240-242, 244 f., 254 bis
256, 263, 269 f., 272, 289-291
- Hjelmen, Rasmus 27
- Hjort, Johan Bernhard 219
- Høgdahl, Halfdan 98
- Höhne, Heinz 15, 52
- Hoelster, Mary C. 244
- Hoonard van den, Jan 91 f., 96 f.,
116, 138, 156, 161, 207
- Hoor, Jan 92
- Hovde, Erland 248
- Iversen, Norman 17, 84, 139, 204,
270
- Jacobsen, Carl Johan 112, 247, 268,
271 f., 274 f.
- Jensen, Bent 13
- Jensen, Bergljot 75, 144, 273, 290
- Jensen, Harald 86
- Jensen, Richard 49 f., 52, 86 f., 97,
101-103, 117 f., 129, 138, 201,
207, 239
- Jensen, Yngvar 74 f., 153, 166, 204,
216 f., 244, 247, 269, 271 f., 274,
290, 294
- Johnsen, Anna 188, 211
- Johnsen, Theodor William 187 f.,
190, 211
- Jonasson, Stig 243 f., 252
- Jonsson, Elly 112, 296
- Karlsson, Elin Margaretha 150, 188
- Kielland, Axel 32
- Knudsen, Gunnar Arnfelt 182, 278,
286, 302
- Knüfken, Hermann 89-91, 115, 179,
182 f., 185, 200-202, 222 f., 238,
258-261
- Kollontai, Alexandra 227 f., 238, 249,
266
- Kopkow, Horst 230, 240 f., 245, 252,
289
- Korte-Jacobsen, Lily Hermine de 85,
94, 231, 235, 240
- Koslowski, Fritz 179-182
- Kraus, Peter 16, 107, 113, 124, 205,
207 f., 230, 232 f., 239 f., 244,
269
- Krebs, Richard (Jan Valtin) 15, 22,
31, 34-42, 52, 107, 151 f., 192
- Kristiansen, Alf 83, 139, 175, 196,
247, 268, 273-275, 289
- Kristoffersen, Reidar 84, 139, 195 f.,
247, 268, 271-275, 289
- Kubu, Mert 14, 199
- Lambert, Ernest 59-61, 64 f., 78, 85,
88, 93, 95 f., 103, 115 f., 139, 145,
160, 162, 170, 184, 202, 225, 235,
237, 289
- Larsen, Aksel 101 f., 138
- Larsen, Eivind 157, 208
- Larsen, Henrik 290
- Larsson, Alexander 98, 101
- Larsson, Bror Harald 160
- Larsson, L. P. 254
- Last, Jef 90, 182
- Lawrence, Thomas Edward 65 f., 71,
139, 267
- Lehmann, Kurt 90, 115, 184
- Lehmann, Werner 90, 114 f., 184
- Lenin, Wladimir, Iljitsch 23
- Lewin 254
- Lie, Haakon 16, 31
- Lie, Ottar 73, 203
- Lie, Trygve 70, 73, 82
- Lindberg, Hugo 225, 249, 259
- Lindell, Otto 124, 156
- Linderot, Sven 73, 78, 179, 234
- Lindley, Charles 90, 180, 223
- Litwinow, Maxim 145
- Liukkonen, Artturi 160
- Ljagin, Wladimir 106
- Lönn, Erik 230 f., 249, 253 f., 265
- Lönnegren, John 253
- Løvlien, Emil 72, 141 f., 144
- Longfors, Gustaf 98, 101, 103 f., 208,
232, 239 f., 245
- Lossowski, Alexander 42, 55, 60 f.,
227 f.
- Lund, Arne 114, 184
- Lundahl, Erik 244, 251
- Lundberg 98

- Lundqvist, Martin 116, 126, 151,
155 f., 162, 177, 209 f., 213-215,
218 bis 220, 222, 228-230, 233-
235, 239-242, 252, 254, 256, 265
- MacLean, Donald 168
- Magnusson, Vilhelm 124 f., 150-152,
154-156, 161-163, 225
- Mao Tse-tung 66
- Markström, Johan 251, 255
- Martinsen, Einar 74, 112, 290
- Marty, André 186
- Mastbooms, Jean 93
- Merkulow, Wsewolod 138
- Meyer, Håkon 264
- Michalsky (Michelsen), 207 f., 124,
244 f.
- Mittmann, Erich 240 f., 245, 252
- Möller, Gustav 14, 126, 186 f., 209,
230, 233 f.
- Molander 160
- Mollerup, Elsebeth 239
- Molotow, Wjatscheslaw 169, 281
- Monsrud, Josef 276
- Müller, Georg 252-257
- Müller, Heinrich 116, 121 f., 126,
129 f., 156, 235, 239-241, 252,
254 f.
- Müller, Willy 72
- Munthe, Malcolm 175
- Mussolini, Benito 88
- Myrmel, Leif (Hansen) 75, 196, 204,
270, 285
- Nerman, Ture 181
- Nergård, Ola 170 f.
- Neumann, Hans-Hendrik 252-257,
298
- Nilsen, Frank 75, 204, 270, 290
- Nilsen, Per Anker 196
- Nissen, Fredrik 204, 244 f., 255, 270,
290
- Nørgaard, Erik 14, 29, 40 f., 43, 90,
97, 107, 116, 171
- Noske, Gustav 23
- Nyberg, Johan 78 f., 105, 133-137,
139, 170, 173, 191 f., 240, 242,
249-251, 255, 264
- Nytrøen, Kaleb 15, 70, 81, 109 f., 165
- Ögren, Gotthild 78, 147
- Olsen, Oluf Rud 195
- Olofsson 147, 150, 161, 179
- Ottesen, Asvor 196, 247, 275, 277,
285 f.
- Paul, Henri 85
- Paulsson, Robert 253
- Pettersen, Barly 76 f., 79, 134, 139,
154, 156, 170, 178 f., 219, 244 f.,
255, 270, 290 f.
- Pflugk-Harttung, Horst von 42, 253
- Pötzsch, Waldemar 90, 113-115, 182
bis 184, 237
- Preiss, Friedrich Georg 206, 231, 244,
272-274
- Proost, Johannes 96 f.
- Quisling, Vidkun 194, 267 f., 279,
291
- Rasmussen, Harry 98, 239
- Rasmussen, Sigurd 196
- Rauch, Heinz 245 f.
- Reinhardt, Hellmuth 275
- Rohde, Wilhelm 72, 205
- Ribbentrop, Joachim von 168, 218,
241
- Richert, Arvid 219, 262
- Rickman, Alfred R. 179-181, 230
- Ring, Inga 80, 144, 232, 245, 255,
270, 283, 290
- Rintelen, Franz von 66-69, 71, 76,
133, 139
- Risto, Karl Einar 84, 172-175, 190,
192, 242, 249, 251, 255
- Røed, Truls 248
- Røse, Monthey 83, 139, 172, 175,
196, 244, 246, 248, 268, 273, 278,
285, 289
- Rodrigues, Gerard 83
- Ros, Erik 156 f., 252, 254
- Rutledal, Olaf 139, 204, 269 f., 290
- Rybkin, Boris (Jarzew) 236, 259, 261
- Samsing, Aagot 37 f., 53

- Samsing, Arthur 15, 31, 35-40, 47,
52, 62, 152, 165 f., 208, 237
- Schaap, Josef 9, 59-61, 64 f., 78-80,
84, 88 f., 91, 93, 95 f., 114-116,
139, 145, 160, 170, 183 f., 202,
206-208, 231 f., 237, 255, 270 f.,
273, 289, 294
- Schaik van, Jan 92
- Schneider 233
- Schokkaert, Louis 93
- Scholz, Michael F. 8, 16, 54
- Schwarze, Emil 72, 204-206
- Serebrjanski, Jakow (Maxim) 54-57,
84, 87, 137, 140, 142, 145 f., 167,
204, 236
- Singer, Kurt 181
- Söder, Gustav 92, 135, 149, 154, 156,
165, 170, 197 f., 208, 235, 240 f.,
251, 255, 263
- Söderblom, Staffan 230
- Söderman, Harry 109, 254
- Solheim, Martin 72, 81
- Solheim, Ragnar 164, 166, 196 f.,
246 f., 274
- Sommer, Heinrich 180 f., 209
- Staf, Karl 84, 190-192, 259 f.
- Stahlmann, Arthur 84, 246, 296
- Stalin, Jossif 88, 168 f., 227 f.
- St. Giron, Pierre 85
- Stephany, Franz 72, 205, 245
- Stevens, Richard Henry 90, 182 f.,
227
- Streckenbach, Bruno 123-125, 156
- Strøbech, Emil 189
- Sudoplatow, Pawel 14, 57, 84, 106,
137 f., 141, 146, 167, 169, 236,
286
- Sundberg, Karl Viktor 134, 251, 255
- Sunde, Anton 32, 83
- Sunde, Asbjørn 12, 15-19, 30-33, 53,
55, 63, 83, 85, 139, 173, 190, 196
bis 199, 202-204, 217, 224, 236,
245-248, 267-269, 271, 273-282,
284-287, 290, 297
- Sunde, Astri Kristine (geb. Nilsen)
32, 274, 297
- Sunde, Emma 32
- Sunde, Oddvar 83
- Sunde, Rolf 32, 297
- Sunde, Rolf Edgar 83
- Sveen, Olav 263-265
- Sveen, Reidar 109, 216
- Svenson, Ernst Harald 261 f.
- Svensson, Sven Hjalmar 251
- Szynkman, Feliks 99
- Takahia, Fumio 94
- Tennant, Peter 180, 223
- Terboven, Josef 267 f., 298
- Thälmann, Ernst 24 f., 41, 166
- Thielicke Karlsen, Gertrud 273 f.
- Thiry, L. 183 f.
- Thorsrud, Anker 75, 112 f., 216 f.,
248, 253, 290
- Thulin, Georg 153 f., 156, 184,
254
- Tirpitz, Alfred von 168
- Tofte, Ørnulf 15, 195, 202
- Torbjørnsen, Alv 75, 273, 290
- Trotzki, Leo 73, 89
- Ulateig, Egil 15, 53 f.
- Ulbricht, Walter 14, 186
- Ulfsby, O. Ch. 151 f., 154-156
- Urbye, Andreas Tostrup 264
- Vanman, Julius 98, 101, 116-118,
123, 132, 138, 161, 185, 208
- Vanman, Kjeld 98, 100 f., 116, 208,
239
- Varga, Eugen 186
- Vercammen, Gummerus 93
- Verner, Paul 209
- Virtanen, Väinö Johannes 160
- Vogel, Franz 50 f.
- Vogel, Jacob Nicolaus 72, 74, 204
- Vogelzang, Roelof 92, 94, 97
- Vreeswijk van, Willem 92, 178, 207,
241
- Wagner, Hans Georg 253
- Wallenberg, Marcus 176
- Walter, Albert 42
- Warnke, Herbert 209
- Wehner, Herbert 246
- Welde van, Frans 115

- Welhaven, Kristian 109, 125, 153,
186, 195, 216
Westerlund, Wilhelm 160
Westlin, Johan 125, 152
Wetterlundh, Sven 215 f.
Wied, Victor Prinz zu 120, 230
Wiik, Emil 53
Wiik, Gudrun 74, 144, 170, 172, 190
bis 192, 197-200, 205, 222-224,
235, 240, 263,-265, 288
Wiik, Hans 171
Wiik, Kathinka 53
Wiik, Ragnhild 52-54, 62, 69, 72,
74, f., 80, 87, 94 f., 144, 164, 170,
199, 204 f., 224, 231 f., 235 f.,
241, 244, f., 255, 269 f., 290, 293
Wiik, Ragnvald 170
Wiik, Willy 80
Wold, Terje 153
Woroschilow, Kliment 168
Woskressenskaja (Rybkina), Soja 13,
26, 81, 140, 146, 236, 263, 275,
281, 285, 287
Wouters, René 84 f., 96, 103, 115



Lars Borgersrud

geboren 1949, 1970-1975 Studium an den Universitäten in Oslo und Bergen, zunächst unter dem Pseudonym Ottar Strømme als freier Zeithistoriker bekannt geworden. Besonders verdient machte er sich um die Erschließung von Quellen, die der Forschung aus mehr oder minder durchsichtigen politischen Gründen vorenthalten wurden. So gelang ihm die Veröffentlichung des dreißig Jahre lang geheimgehaltenen »Berichts der militärischen Untersuchungskommission von 1946« über das Verhalten der norwegischen Militärbehörden beim deutschen Überfall im Jahre 1940. 1995 erwarb er, nach langwierigen Recherchen in norwegischen, schwedischen, deutschen und vormals sowjetischen Archiven, mit einer Arbeit über die »Wollweber-Organisation in Norwegen« den Doktorgrad der Historisch-Philosophischen Fakultät der Universität Oslo.

1936, als Nazi-Deutschland offen zum Krieg rüstete, begannen kommunistische Seeleute auf Initiative des sowjetischen Geheimdienstes mit der Errichtung einer internationalen Organisation, deren Aufgabe es war, die Kriegsvorbereitungen, soweit durch Anschläge auf den Schiffsverkehr möglich, zu sabotieren. An der Spitze dieser illegalen Sabotageorganisation stand der Deutsche Ernst Wollweber, der sich vor allem auf den Niederländer Josef Schaap, den Norweger Martin Hjelman und den Letten Ernst Lambert stützte. Die Wollweber-Organisation hatte Gruppen in vielen nordeuropäischen Hafenstädten, ihr Hauptquartier befand sich in Oslo. Bis 1940 verübte sie Brand- und Sprengstoffanschläge auf über zwanzig deutsche, italienische und japanische Schiffe. Bei der Verfolgung der etwa 200 Angehörigen der Wollweber-Organisation suchte die Gestapo die Zusammenarbeit mit der Polizei anderer Staaten, darunter Dänemarks, Schwedens und Norwegens. Dadurch gerieten viele in die Hände der Gestapo, auch Wollwebers Frau Ragnhild Wiik. Doch trotz zahlreicher Opfer konnte sich die Organisation in Norwegen halten. Als »Gruppe Osvald« unternahm sie bis Herbst 1944 über 110 Anschläge unterschiedlichster Art gegen die Okkupationsmacht, wobei sie mit anderen Widerstandsgruppen zusammenarbeitete und dem aktiven Widerstandskampf zum Durchbruch verhalf.

ISBN 3-320-01993-7

